St. Sino. 1451 E/1

17965

L. Lüssy

Jacob Jonas Björnståhl's

Briefe

auf seinen

ausländischen Reisen

an

den Königlichen Bibliothekar

C. C. Gjörwell

in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Just Ernst Groskurd.

2. Ex.

Erster Band

welcher Briefe aus Frankreich und Unteritalien enthält.

Zweyte verbesserte Auflage.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Kopp e. 1780.

Hb 62/652

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Uebersetzers
zur ersten Auflage.

Gegenwärtige Sammlung von Briefen, der zu dem Namen einer Reisebeschreibung weiter nichts, als die oft sehr wenig unterhaltende Erzählung der eigentlichen Reiseumstände fehlt, bedarf hier zu ihrer Empfehlung keiner vorausgeschickten Lobrede; ihr innerer Werth mag unangepriesen für sich selbst reden. Der Verfasser hat sich dem halben Europa schon seit einigen

Vorbericht.

Jahren durch den sorgfältigen und glücklichen Bemerkungsgeist, den guten Geschmack und den vorzüglichen Nutzen, womit er einen grossen Theil der besten europäischen Länder gesehen, durch die ausgebreiteten und gemeinnützige Kentnisse, die er auf seinen weitläuftigen und langsamen Reisen gesamlet hat, von einer sehr vortheilhaften Seite bekant gemacht. Die schwedische Nation ist schon stolz auf die Ehre, den Ausländern in ihrem **Björnståhl** einen **Reyßler** unter sich aufweisen zu können. Lesern, denen er gleichwol noch nicht hinlänglich bekant seyn solte, werden einige nähere Umstände von ihm zu Erläuterung seiner Briefe nicht unangenehm seyn.

Herr **Björnståhl**, ein geborner Südermanländer, ging nach seinen im Vaterlande zu Upsala geendigten Studien im Julius 1767 in Gesellschaft und als Führer eines jungen Schweden von Adel, Baron **Carl Friedrich Rudbeck** auf auswärtige Reisen, und besuchte mit diesem bis ins achte Jahr Frankreich, Italien, die Schweiz, einen Theil von Deutschland, Holland und

England. In Paris legte er sich mit einem ganz besondern Eifer auf das schon in Upsala fleißig getriebene Studium der morgenländischen Sprachen, und machte darin unter der Anführung der dasigen großen Kenner und Lehrer der morgenländischen Gelehrsamkeit, **de Guignes, Cardonne, le Grand** und anderer einen unglaublich geschwinden Fortgang. Er erwarb sich durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit eine ungemeine Hochachtung und Freundschaft dieser Männer, die ihm über seine erhaltene Kentnisse die vortheilhaftesten Zeugnisse ertheilten. Im Jahr 1770 nahm ihn selbst die Königl. Akademie der schönen Wissenschaften und Inschriften zu ihrem beständigen Korrespondenten auf. In dem in aller Absicht, besonders für Reisende, so fruchtbaren Italien verweilte er beynahe drey volle Jahre. Der längere Aufenthalt, den ihm die langsame Fortsetzung seiner Reisen an den sehenswürdigsten Oertern verstattete, und der unermüdete Fleiß, womit er sich richtige, ausführliche und fruchtbare Kentnisse und Nachrichten zu verschaffen suchte, mußte ihm über andere Reisende, die mit

Vorbericht.

dem ersten flüchtigen Blicke und halben Begriffen von einem Gegenstande zum andern eilen, und sich demungeachtet durch ihre unzuverlässigen Reisenachrichten beliebt zu machen wissen, einen sichtbaren Vorzug geben. Vom Jahre 1773 bis 1775 ging die Reise durch die Schweiz und die Rheinländer über Holland nach England, wo sein bisheriger Reisegesellschafter, Baron **Rudbeck**, seine auswärtigen Reisen endigte, und nach Schweden zurückging. Herr **Björnstähl** setzte von nun an seine Reisen in einer höhern Bestimmung fort. Da man seine Verdienste und den vorzüglichen Nutzen, den das Vaterland noch weiter von ihm erwarten durfte, aus mehreren Proben kante, wurde ihm auf königlichen Befehl und auf königliche Kosten vom Kanzleycollegium in Stockholm eine Reise in die Morgenländer, über Konstantinopel, durch die Türkey, Syrien, Egypten und die Küsten des mittelländischen Meeres in Afrika bis nach Marocco aufgetragen. Im Jahr 1776 wurde er zum ausserordentlichen Professor der Philosophie in Upsala, wo er schon seit einigen Jahren als Adjunkt angesetzt gewe-

gewesen war, und bald hernach zum Mitgliede der dasigen Gesellschaft der Wissenschaften ernant. Dem erhaltenen Befehl zufolge hat er schon im Frühjahr 1776 die Reise zu Wasser nach Konstantinopel gemacht, und fährt von dort aus noch itzt fort, sein Vaterland durch Samlung nützlicher und interessanter Nachrichten zu bereichern. Er lernt itzt mit dem ihm eignen Eifer die türkische Sprache, und was läßt sich nicht über die uns bisher nur aus so unvollständigen und oft unsichern Nachrichten bekanten Morgenländer von einem so fleissigen und geschickten Forscher, wie Hr. **Björnståhl**, noch in der Folge erwarten?

Seit dem Antritte seiner Reisen hat Hr. **Björnståhl** in einer ziemlich genau fortgehenden Folge seine Bemerkungen über das, was er vorzüglich wichtiges und neues, besonders in der Litteratur eines jeden Landes fand, in Briefen an seinen Freund, den Herrn Assessör und königlichen Bibliothekar **Gjörwell** in Stockholm mitgetheilt, und aus diesen Briefen ist die gegenwärtige Samlung nach und nach erwachsen. Doch wer-

werden in den folgenden Bänden zwischendurch einige nicht weniger merkwürdige Briefe an andere berühmte schwedische Gelehrte, wie den ehrwürdigen **von Linnee** und den Kanzleyrath **Berch** mit vorkommen. (*) Herr **Gjörwell**, dessen Eifer für die Ausbreitung gemeinnützliger Kentnisse und des guten Geschmacks in allen Theilen der Wissenschaften und Gelehrsamkeit unter seinen Landsleuten durch verschiedene periodische und andre Schriften bekant ist, hat durch den Druck dieser Briefe dem schwedischen Publikum ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Doch sind sie bisher nicht weiter als einzeln und nach und nach in einigen von Herrn **Gjörwell** herausgegebenen Wochenblättern, nemlich in den von 1770 bis 1773 zu Stockholm herausgekommenen Almänna Tidningar, und nachher in 9 Bänden des Samlare vom Jahr 1773 bis 1777, ein großer Theil hergegen, besonders der auf

den

(*) Man darf hier also nur ein für allemal erinnern, daß die ganze Folge der in diesem Bande enthaltenen und in den folgenden ohne weitere Anzeige gesetzten Briefe ohne Ausnahme an Hrn. Gjörwell geschrieben ist.

den neuesten Reisen geschriebenen Briefe noch gar nicht gedruckt worden (*). Herr Professor **Schlözer** in Göttingen hat in seinen Briefwechsel einige zu seinem Zweck besonders dienliche Stücke auszugsweise in einer deutschen Uebersetzung eingerückt, und eben diese Proben haben das Publikum auf eine vollständige Samlung und Uebersetzung dieser Briefe begierig gemacht.

Einige Stellen sind im Uebersetzen hin und wieder aufgestossen, welche Lesern, die nicht Schweden sind, oder, die Schweden nicht besonders angeht, weniger merkwürdig scheinen könten, und dem Werth des Buches für diese unbeschadet weggefallen wären; allein da sie weder häufig noch lang sind, hat man um ihrentwillen sich dem verhaßten Vorwurfe, das Werk verstümmelt oder unvollständig geliefert zu haben, nicht gern blosstellen mögen.

(*) Von der vollständigen schwedischen Ausgabe dieser Briefe in 3 Theilen gibt der Vorbericht zum ersten Heft der Briefe aus der Türkey Nachricht.

Vorbericht.

Die beygefügten Anmerkungen des Uebersetzers schränken sich mehrentheils auf neuere Nachrichten von den in Björnståhls Briefen genanten Büchern und Gelehrten ein. Der Uebersetzer verlangt ihnen keinen weitern Werth beyzumessen, als daß sie dem Leser, der sie etwa suchen mögte, einige Mühe im Nachschlagen ersparen. Zu dieser Absicht konten Sachen, die so allgemein bekant sind, daß sie auch ohne Nachsinnen beyfallen, ganz übergangen werden.

Stockholm den 12 August 1777.

Vorbericht zur zweyten Auflage.

So ists denn wie ein unvermeidliches Schicksal über so manchen wißbegierigen fleißigen Durchwandrer der Morgenländer verhängt, in jenen tödtlichen Gegenden das Opfer einer vielleicht zu wenig vorsichtigen Neugier zu werden? Auch unsern **Björnståhl** solten wir dort verlieren, auch ihm mußte in dem Augenblick, da er uns so vieles hoffen lies, ein auf unsere Kentnisse neidisches Geschick ein allzufrühes Grab öfnen. Er ist nicht mehr, dieser unermüdete, kühne, bisher so glückliche Forscher! Eine tödtliche Ruhr, die ihn im verwichenen Sommer auf seinen Wanderungen zwischen den Trümmern des alten Griechenlandes überfiel, hat ihn von den ersten Schritten auf einer neuen ihm so reizenden Laufbahn weggerissen, ihn vor der Ausführung seiner schönen Entwürfe in Staub gelegt. Er starb zu Salonichi in den Armen seiner Landsleute den Tod eines Weisen und eines Christen. Dort ruhet nun seine Asche in jenen einst so glücklichen, so aufgeklärten, so geselligen, itzt wil-

wilden, unwirthbaren zu ewiger Barbarey und Finsterniß verdamten Gegenden, und was bleibt uns, statt aller Erwartungen, die wir uns auf die Zukunft machten, itzt übrig? Seinem Andenken die sanfte Thräne zu weihen, deren **Björnståhls** edles Herz, sein rechtschaffener Charakter, seine warme Vaterlandsliebe, sein unablässiger und thätiger Eifer für die Ausbreitung der Wissenschaften, sein durchdringender nie gesättigter Forschungsgeist werth war, und dann seinen unvergeßlichen Namen den Namen **Hasselquist, Forskål** und anderer Martyrer des Orients mit eben der Achtung mit eben dem Bedauren beyzuzählen, womit wir diese zu nennen gewohnt sind.

Leser, die dem nun verewigten **Björnståhl** vom Anfange seiner Reisen bis nach Konstantinopel gefolgt sind, werden hier vielleicht Nachrichten von seinen neuesten Bemühungen, von seinen letzten Schicksalen und Augenblicken erwarten. Allein, da sich bey der Entfernung des Orts bis itzt nur noch etwas sehr unvollständiges liefern liesse, verspare ich das Umständliche

lieber

Vorbericht.

lieber zu einer genauern Nachricht von **Björnståhls** Lebensumständen überhaupt, die am Schlusse seiner Briefsammlung ihren Platz erhalten soll. Itzt nur *folgendes*. Herr **Björnståhl** that in Erwartung des ihm für die Morgenländer zugegebenen Gesellschafters Hrn. **Norbergs** (*) im Januar 1779 eine Nebenreise von Konstantinopel aus nach Griechenland, und kam nach einer sehr stürmischen und gefährlichen Schiffarth in dem thessalischen Haven Volo an. Von hier aus durchreisete er in Gesellschaft eines Janitscharen, dessen Aufführung ihm ein edles und von manchem Europäer vielleicht in diesen Gegenden unerwartetes Beyspiel von Treue und Ergebenheit war, in den folgenden Monaten das damals von den aufrührischen und strassenräuberischen Arnauten so beunruhigte Thessalien, und stieß unter ihnen auf manche Gefahren, denen er doch durch Hülfe seines treuen Begleiters glücklich entging. In einem dortigen griechischen Kloster verweilte er anderthalb Mo-

(*) S. den Vorbericht zum ersten Hefte der Briefe aus der Türkey.

Monate, während deren er sich beständig mit den dort vorgefundenen alten Handschriften beschäftigte. Er war eben im Begrif, nach dem Montesanto und von dort nach Athen und Morea zu reisen, als ihn jene mörderische Seuche zu Licotori, einem Dorfe einige Meilen von Salonichi überfiel, wo er von allen Hülfsmitteln entblößt sehr bald dem Tode nahe kam. Durch Vorsorge seines Janitscharen wurde er zwar von Licotori nach Salonichi in das Haus des schwedischen Viceconsuls gebracht, wo er auch einige andere seefahrende Landsleute traf, allein das Gift der Krankheit hatte schon zu heftig gewirkt, und er schloß sein ruhmvolles Leben am dritten Tage nach seiner Ankunft in Salonichi den 12ten Julius 1779. Seine Gebeine wurden unter der Begleitung der dasigen Schweden und andrer Europäer anständig zur Erden bestattet, und auf dem Platze, der sie deckt, soll ein Marmor, den sein Freund **Gjörwell** mit Beyhülfe andrer edelmüthigen Männer in Schweden verfertigen läßt, vermittelst einer würdigen Inschrift **Björnståhls** Andenken der Nachwelt aufbewahren.

Dis

Dis war das unverhoffte Ziel seiner zwölfjährigen Wanderung! Und so sind denn alle die Früchte, die unsere Wißbegierde von der entworfenen Reise nach den Morgenländern einzuernten hoffte, in ihrem ersten Keime getödtet. Nur ein geringer Trost bey diesem Verluste, daß alle Handschriften und Tagebücher des Verfassers geborgen sind. Der ganze gelehrte Nachlaß wird durch Vorsorge der schwedischen Gesandtschaft in Konstantinopel an Herrn **Gjörwell** übermacht, und Hr. **Gjörwell** verspricht alles, was er unter den Papieren seines Freundes zum Druck bestimt und schicklich findet, mit genauester Sorgfalt herauszugeben. In dieser Absicht dauret die Pränumeration auf die schwedische Ausgabe noch immer fort, und der Ueberschuß davon soll zu Bestreitung der Kosten des gedachten Ehrendenkmals angewandt werden.

Mir ists ein empfindlicher Schmerz, daß diese zweyte Ausgabe der beyden ersten Bände nicht unter angenehmern Aussichten ans Licht tritt. Der ausgezeichnete Beyfall, womit das deutsche Publikum sie gele-

sen, und der schon in der kurzen Zeit von zwey Jahren eine neue Auflage erfordert, hatte meine Erwartung noch übertroffen, und das fortdaurende Bedürfniß dieser Auflage noch nach dem Tode des Verfassers ist mir itzt eine angenehme Versicherung, daß das deutsche Publikum den Werth dieser Briefe nicht verkant hat, den unter andern Hr. **Johann Bernoulli** durch den häufigen Gebrauch in seinen Zusätzen zu den neuesten Nachrichten von Italien zu schätzen gewußt hat. Um so mehr hielt ichs für Pflicht, dieser neuen Ausgabe sowol in der Uebersetzung selbst, als in den Anmerkungen, alle die Verbesserungen zu geben, die sich haben anbringen lassen. Die litterarischen Nachrichten, deren ich einen Theil dem Fleiß eben dieses Hrn. **Bernoulli** in dem angeführten Werke zu danken habe, sind bis itzt fortgesetzt, und so viel thunlich gewesen, unter die gehörigen Stellen eingerückt. Auch hat das Register besonders in Namen vor dem vorigen mehrere Genauigkeit und Vollständigkeit erhalten.

Hamburg, den 11 Februar 1780.

Inhalt

Inhalt

der Briefe des ersten Bandes.

1. Brief. Paris, den 7 April, 1769. Universität zu Paris. College Royal de France und dessen vornehmste Lehrer. Von Herrn de Guignes Arbeiten, besonders in Beziehung auf die sinesische Geschichte und Litteratur, und die orientalische Philologie. Von den Herren Houbigant, le Beau und Capperonier. Ansehen der Wissenschaften zu Paris. Von Hrn. Fourmont. Fußwaschen, das der Könnig am grünen Donnerstage verrichtet. Andacht bey Hofe. Vom Könige von Dännemark. Etwas von Monaldeschi. Vom Grafen von Bernstorff. Encyclopedie. Schriften gegen Herrn von Voltaire.

2. Brief. Paris, den 3 October, 1769. Von Hrn. Anquetil und der Ausgabe der

Schriften Zoroasters. Von Hrn. Bertraud. Zustand der morgenländischen Litteratur zu Paris. Preise bey der Universität und den Kollegien. Aufmunterung zu den Studien. Salon du Louvre. Maler- und Bildhauerkunst. Von Hrn. Philippe und d'Anville. Auszüge aus Niebuhrs arabischen Nachrichten. Entwurf zu einer Encyclopédie militaire. Von Hrn. la Fosse und Hernnquist. Schweden, die sich in Paris aufhalten.

3. Brief. Paris, den 3ten Febr. 1770. Ausgabe des Schu-Kings der Sineser. Gedicht des Kaisers Kien-Long. Abgeschmackte Ableitung aller Nationen von den Celten. Von Hrn. Cardonne. Von Hrn. Keralio. Geschicklichkeit eines unverheiratheten Frauenzimmers in der Anatomie.

4. Brief.

4. Brief. Paris, den 13ten May, 1770.
Auszüge aus Niebuhrs arabischen Nachrichten. Ecole Royale de Chirurgie. Société Royale des Etudes orientales. Nachrichten von Armenien.

5. Brief. Paris, den 7ten Junius, 1770.
Ein stummer Sprachmeister. Von Kennicotts Arbeit. Unglaubliche Menge merkwürdiger Sachen in Paris. Cavinei pavianische Prägel.

6. Brief. Paris, den 24sten Junius, 1770.
Schaupfenninge und Pensionen bey den Pariser Akademien. Königliche Bibliothek. Journale. Erleuchtung im Pallaste des schwedischen Ambassadeurs.

7. Brief. Paris, den 24sten Junius, 1770.
Jones Geschichte Thamas Kuli Kans. Von Kennicotts Arbeit. Ueber die Abstammung der Sineser aus Egypten. Auszüge aus Niebuhrs arabischen Nachrichten. Von Apollonius Sophista, und dessen Herausgeber, Hrn. v. Villoison. Journal des Scavans.

8. Brief. Paris, den 1sten Septemb. 1770.
Von Hrn. Rousseau.

9. Brief. Paris, den 14ten Septemb. 1770.
Grabmäler Königs Leo von Armenien, Kasimir von Polen, und Jaga Christos. Bildsäule und Denkmal des Marschalls von Sachsen. Von Hrn. von Voltaire. Hrn. de Lilles übersetzte Georgica Virgils. Hrn. Court de Gebelins entworfenes Werk über die Sprachen. Cugnots künstliche Maschinen. Gelehrte Nachrichten aus England.

10. Brief. Genf, den 7ten October, 1770.
Lustschloß zu Fontainebleau. Reise durch Champagne. Sens. Reise durch Bourgogne. Dijon. Akademie daselbst. Salzwerke bey Lons le Saunier. Reizende Gegend um Genf.

11. Brief. Genf, den 10ten October, 1770.
Besuch bey Hrn. von Voltaire auf Ferney. Beschreibung von Ferney. Schilderung des Hrn. von Voltaire. Seine neuste Arbeiten. Schaumünze auf ihn.

12. Brief.

12. Brief. Genf, den 24sten October, 1770.
Unterricht der Jugend im College zu Genf.
Akademie. Bibliothek. Von Herrn
Bonnet, de Luc und andern Genfer
Gelehrten.

13. Brief. Marseille, den 18ten November,
1770. Reise nach Lion. Bibliothek zu
Lion. Römische Alterthümer bey Orange.
Avignon. Aix. Edle That des Hrn.
Barthelemy. Von Hrn. Guys.

14. Brief. Marseille, den 30sten November,
1770. Handlung zu Marseille. Stern-
warte. Herrn Sieuves Erfindungen.
Akademie. Von Hrn. Guys. Proven-
zalische Sprache.

15. Brief. Toulon, den 4ten December, 1770.
Toulon. Zeughaus daselbst. Tunetani-
scher Gesandter. Rom, den 10ten May,
1771. Seereise nach Civita Vecchia.
Schlechte Gegend von da bis Rom. Anse-

hen der schwedischen Nation in Rom. Vom Bildhauer Sergel.

16. Brief. Neapel, den 21sten Junius, 1771. Reise nach Neapel. Geographischer Abriß der Gegend um Neapel und der darin über und unter der Erde belegenen Oerter.

17. Brief. Neapel, den 30sten Julius, 1771. Nähere Beschreibung der Entdeckungen in Herkulanum. Lava. Entdeckungen in Pompeji und Stabiae. Einiges von Paestum.

18. Brief. Neapel, den 10ten August, 1771. Museum zu Portici, nebst den davon herausgegebenen Werken und deren Verfassern, insbesondre Hrn. Carcani. Von Hrn. Mazochi.

19. Brief. Neapel, den 20sten August, 1771. Von den in Herculanum gefundenen Papyren. Von Hrn. Piaggio und Ignarra.

20. Brief. Neapel, den 3ten September, 1771. Von verschiedenen Gelehrten zu Neapel.

Fa-

Fabricys und du Mays Schriften gegen Kennicott.

21. Brief. Neapel, den 4ten Septemb., 1771.
Der Vesuv und die davon geschriebenen Werke. Vom B. de la Torre.

22. Brief. Neapel, den 8ten September, 1771.
Grotta del Cane. Andre Stellen, wo Mofeta aufsteigt. See Avernus. Unbeschreibliche Schönheiten und Wunder der Natur um Neapel. Schwitzbäder. Solfatara. Puzzoli.

23. Brief. Neapel, den 18ten Sept. 1771.
Charakter der Neapolitaner. Wenige Aufmunterung für die Gelehrten. Menge der Rechtsgelehrten. Universität. Mazochis Tod. Collegien und Seminarien. Von Hrn. Moccia. Verschiedene andre berühmte Gelehrte. Improvisanti. Vom Prinzen Sanseverino, Duca di Noya und andern Gelehrten vom Stande.

24. Brief. Neapel, den 21sten Sept. 1771. Vom neapolitanischen Hofe. Von Don Philippe. Lustschlösser, insbesondre Caserta mit seiner Wasserleitung. Beschaffenheit und Vortheile des Clima. Blut des heiligen Januar. Noch von den Sitten der Neapolitaner. Italienische Stundenrechnung. Häufiger Gebrauch der Taufnamen. Schweden in Neapel. Sohn der heiligen Brigitte. Von Hrn. Gürtler. Vom englischen Gesandten Hamilton. Ungesunde Luft in Unteritalien. Oeffentliche, Kloster- und Privatbibliotheken in Neapel.

25. Brief. Neapel, den 23sten Sept. 1771. Nola. Kaiser Augusts Pallast uud Begräbniß. Etruscische Sprache und Inschriften. Kirchenalterthümer in Nola. Capua, Alterthümer daselbst. Ueber Mazochi.

Nachtrag zu den Anmerkungen.

zum 7ten Briefe.

S. 127. Z. 30.

Die Memoires der sinesischen Missionarien sind itzt zu 4 Bänden angewachsen.

Zum 12 Briefe.

S. 201. Z. 22.

Ganz neulich hat Hr. Senebier in dem Catalogue raisonné des Mssts conservés dans la Bibliotheque de la Ville et Republique de Geneve, par *Jean Senebier* Genf 1779. 8. den Wunsch des Verfassers in Absicht auf die Handschriften in der genfer Bibliothek erfüllt.

S. 202. Z. 4.

Man hat itzt eine vollständige Samlung der Werke des Hrn. Bonnet: Collection complette des oeuvres de Charles Bonnet, mit vielen neuen Entdeckungen und Bemerkungen bereichert, in 3 Grosquartbänden. Der erste enthält Traité d'insectologie und observations diverses sur les insectes. Der 2te: Mémoires d'histoire naturelle und recher-

ches

ches ſur l'uſage des feuilles, der 3te: Conſiderations ſur les corps organiſés.

Zum 16 Briefe.

S. 285. Z. 25.

Der Herzog von Vargas iſt Verfaſſer eines neuern Werks ſul Territorio Napolitano antico e moderno, beſitzt auch eine ſchöne Samlung von Naturalien und Alterthümern.

S. 259. Z. 32.

Martorelli's gedruckte Werke machen 4 Quartbände. Ein kurz vor ſeinem Ende an Hrn. von Murr geſchriebener Brief iſt in deſſen Journal zur Geſchichte der Kunſt B. V. eingerückt.

Zum 18 Briefe.

S. 301. Z. 16.

Das taugliche in dieſem groſſen Folianten von Mazochi findet man in Hrn. Hofrath Heynes Programm: Inſtituta et leges Heraclienſium, quae Tarentinorum fuit colonia. 1776. eingewebt.

Zum 20 Briefe.

S. 330. Z. 35.

Zur Vertheidigung der Schrift des Dr. Fabricy über den hebräiſchen Text gegen einen Angrif des

des Hrn. le Rondet ist seitdem erschienen: Lettres d'un Romain en réponse aux Observations de Mr. *le Rondet* sur l'Ouvrage des Titres primitifs.

Ein Auszug aus Hrn. Björnstählś Briefe über die samaritanische Handschrift in der barberischen Bibliothek ist in den 3ten Band des Repertoriums für die biblische und morgenländische Literatur eingerückt.

Zum 21 Briefe.

S. 336. Z. 29.

Noch hat Hr. de Bottis eine Abhandlung über einen zu Neapel im Junius 1774 gefallenen Wetterstrahl geschrieben.

Zum 23 Briefe.

S. 370. Z. 17.

Von Mattei's Libri Poetici della Biblia tradotti ist 1772 ein 4ter Band herausgekommen. Eine Vertheidigung seiner Arbeit gegen eine Kritik zu Rom hat er unter dem Titel: Della poesia dramatica-lirica di Salmi, Dissert. che serve di risposta al guidizio dell' Aut. dell' Effemer di Roma sullo Stile della Traduzione di *Saverio Matteï*, folgen lassen. Eine Samlung andrer Gedichte von ihm ist 1774 herausgekommen: Saggio di Poesie latine ed italiane, colla traduzione della famosa Elegia sopra la chioma di Berenice, con osservazioni critiche

ed astronomiche 2 Bände 1774. 4. Auch hat Hr. Pattei die eugubunischen Tafeln mit etruscischen Inschriften in Verse übersetzt.

S. 375. Z. 17.

Von Caravelli's Elementi di Matematica ist 1772 und 1773. eine zweyte Ausgabe erschienen.

S. 385. Z. 2. (zur Note.)

Zu des V. Minasi neuern Schriften gehören noch Dissertazioni sopra diversi fatti etc. 1773. Hierin untersucht er unter andern die seltene Erscheinung, wenn man sein eignes Bild in der Luft reflektirt sieht, Dissertazione prima sopra un fenomeno volgarmente detto Fata Morgana o sia Apparizione di varie, successive, bizarre imaggini che per lungo tempo ha sedotti i Popoli e dato a pensare ai dotti 1773. V. Minasi hat auch sehr schöne Zeichnungen von der calabrischen Küste gemacht, um sie mit der Odyssee und andern Beschreibungen in den Alten zu vergleichen.

S. 389. Z. 13.

Eine ähnliche Probe seiner fertigen Dichtergabe hat der berühmte Improvisant Serio 1777. vor dem Könige von Neapel gemacht, in dem er in einer Stunde mehrere Gedichte in verschiedenen Sylbenmassen niedergeschrieben, worauf er zu des Königs Tafel gezogen worden. Er hat eine Samlung seiner Gedichte herauszugeben angefangen:

Rime

Rime di *Luigi Serio* Neapel 8. Die mehresten sind von der in Italien so beliebten Gedichtart der Sonnette.

S. 395. Z. 18.

Das Werk des jungen Filangieri von der Gesetzgebung ist 1774 erschienen: Riflessioni politiche sull' ultima legge del Sovrano che riguarda la riforma delle amministrazione delle Giustizia. di Cav. *Gaetano Filangieri*. Neapel 1774. in Duodez.

S. 395. Z. 24.

Der Herzog von Laurino Verfasser einer Geschichte der longobardischen Könige starb 1777.

Zum 24 Briefe.

S. 402. Z. 25.

Ein neueres vortrefliches Werk des Hrn. Daniele ist: Le Forche Caudine illustrate. 1778. in Grosfolio, mit Planen und Aussichten dieser berühmten Gegend, worin er deren wahre Lage, die vorhin nie richtig angegeben worden, sehr genau und einleuchtend bey dem itzigen Arpaja bestimmt. Er arbeitet auch an einer weitläuftigen Geschichte Kaiser Friedrich des Rothbarts.

S. 421. Z. 12.

Von der Samlung etruscischer und campanischer Gefässe des Ritters Hamiltons ist 1775 noch

der 3te Band erschienen. Das Kabinet selbst ist itzt dem brittischen Museum für einen Preis von 6000 Pf. Sterling einverleibt. Eine Nachricht von den Entdeckungen in Pompeji von Hrn. Hamilton ist vor einigen Jahren in die Abhandlung der Society of Antiquaries zu London eingerückt.

S. 422. Z. 9. Der Note.

Schon vor mehreren Jahren hatte Hr. Hamilton seine vorläufigen Beobachtungen über die Volkane in fünf in die philosophical Transactions eingerückten Briefen bekant gemacht, wovon auch 1773 zu Berlin eine deutsche Uebersetzung herausgekommen ist. Diese Briefe sind in dem grössern Werke mit neuen Beobachtungen vermehrt abgedruckt. Seit 1777 hat Hr. Hamilton seine Gesandtschaft am neapolitanischen Hofe wieder angetreten. Was läßt sich von einem so vermögenden, aufgeklärten und geübten Beobachter nicht noch fernere von dortaus erwarten?

S. 441. Z. 8.

Ueber die etruscischen Alterthümer hat Hr. Heyne in einigen Abhandlungen im 19ten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und im 6ten Bande der Novi Commentarii Societatis Regiae Goettingensis ein neues Licht verbreitet. Auch in Italien sind seitdem einige neue Schriften über diese Litteratur erschienen. Von Hrn. Passeri:

De

De tribus vaſculis etruſcis encauſtice pictis. Florenz 1772. 4. De marmoreo ſepulcrali cinerario Perusiae effoſſo, arcanis ethnicorum ſculpturis inſignito, in quibus ſymbolice ſacra quaedam revelatae religionis myſteria adumbrantur, et *Clementi XIV.* P. O. M. oblato. 1773. Illuſtrazione di un ſimulacro argilaceo ſcoperto nella campagna di Perugia nell' anno 1773, diſteſa dall' Abbate *Paſſeri* 1774. 4. Diſſertazione epiſtolare del Sig. Ab. *Giov. Bat. Paſſeri* ſopra un antica ſtatuetta di marmo trovato nel diſtretto di Perugia Bologna 1776. 4. Von **Guarnacci**: Oſſervazioni ſopra alcune pitture in vetro antichiſſime regalate al Pontif. Clem. XIV. da Monſ. *Mario Guarnacci.*

S. 445. Z. 9.

Der hiergenante Cerulli hat ſich ſeitdem noch ferner als Dichter gezeigt, unter andern in einer 1775. gedruckten Ode über ein von Hrn. Gürtler ihm mitgetheiltes Basrelief.

S. 445. Z. 11.

Hr. Ignarra hat das Andenken ſeines Lehrers und Freundes in einer Trauerrede und Inſchriftenſtil geehrt. Mazochi's hinterlaſſene Handſchriften gibt der Abt Gaetano Migliori, ein gelehrter Alter-

terthumsforscher heraus: *Alex. Symm. Mazochii* Metropol. Eccles. Neapol Canon. ac Reg. S. S. interpretis opuscula quibus Orationes, Dedicationes, Epistolae, Inscriptiones, Carmina ac Diatribae continentur. Neapel 4. Der erste Band ist von 1771, der zweyte 1775, ein dritter soll noch folgen. Dem ersten ist Mazochis Leben und ein Verzeichniß seiner Schriften vorgesetzt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Sammlung.

Erster Brief.

Paris, den 7ten April, 1769.

Ihrem Verlangen gemäß will ich Ihnen verschiedene Anmerkungen mittheilen, die eigentlich den Zustand der Gelehrsamkeit in Paris betreffen. Die Unterweisungsanstalten, womit ich den Anfang machen will, sind daselbst auf einem guten Fuße. Der Universität nicht zu erwähnen, die mit ihrer ersten Stiftung bis zu Karl dem Grossen hinaufreicht, und ausser der theologischen Facultät in der Sorbonne, der juristischen und mediciniſchen, wenn ich mich recht erinnere, aus 38 Collegien oder Gymnasien besteht, in deren jedem die Philosophie, die schönen Wissenschaften und Sprachen gelehrt werden, (doch so, daß 10 von diesen Collegien die vornehmsten sind, wozu unter andern das Collegium de *Louis* le Grand zu rechnen ist, das im Jahr 1763 den Jesuiten abgenommen und der Universität gegeben worden, welche itzt daselbst ihre Versammlungen hält,) muß ich zuerst das College Royal de France nennen, das von Franz I. im Jahr 1531 angelegt worden. Dis ist eine von der Universität ganz abgesonderte Stiftung, wo die Sachen, die man in den übrigen Collegien nur anfängt, bis zur gröſs-

ten Höhe getrieben werden; selbst die Professoren bey der Universität können daselbst in schwereren Stücken Aufklärung und Unterricht erhalten. Die Professoren im College Royal haben den Titel Conseillers du Roi, und sind allzeit von den gelehrtesten Männern, die man in Paris findet. Ihre ordentliche Anzahl ist 19, ausser den Coadjuteurs, nemlich 2 im Hebräischen, 2 im Griechischen, 2 in der Mathematik, 2 in der griechischen und lateinischen Philosophie, 2 in der lateinischen Beredsamkeit, 4 in der Medicin, Chirurgie, Pharmacie und Botanik, 2 im Arabischen, einer im Syrischen, und 2 im Kirchenrechte. Ich will nur die merkwürdigsten nennen: Im Griechischen ist Herr **Capperonier**, zugleich Bibliothekar bey der königlichen Bibliothek. In der lateinischen Beredsamkeit, Herr **le Beau**, zugleich beständiger Sekretär de l'Academie Royale des Inscriptions et des Belles Lettres. In der griechischen Philosophie Herr **Batteux**. In der Mathematik Herr **de la Lande**, Nachfolger des neulich verstorbenen Herrn de l'Isle, und im Syrischen Herr de Guignes. Im vorigen Jahre nahm Herr de la Bletterie, der sich durch seine Uebersetzung vom Tacitus bekannt gemacht hat, Abschied vom College Royal, dessen Stelle als zweyten Professors in der lateinischen Beredsamkeit Herr Bejot, Bibliothekar bey den Handschriften in der königlichen Bibliothek, erhielt. Herr Cardonne Professor im Arabischen, verdient auch genannt zu werden. Er hat im Jahre 1765 herausgegeben: Histoire de l'Afrique et de l'Espagne, sous la Domina-

mination des Arabes, compoſée ſur différens Manuſcrits Arabes de la Bibliotheque du Roi, drey Bände in 8. Er hat ſich 20 Jahr in den Morgenländern aufgehalten, redet ſehr fertig Türkiſch und Arabiſch; er folgte im vorigen Jahre Hrn. de Fiennes beym College Royal, der vom Könige abgeſetzt und verwieſen wurde, und zwar, ſo weit ich erfahren können, aus keiner andern Urſache, als weil ſeine Frau einen Selbſtmord begehen wollen. Der andere Profeſſor im Arabiſchen Herr le Roux des Hauterayes, iſt wegen ſeiner Zweifel merkwürdig, die er im Jahr 1759 gegen Herrn de Guignes Syſtem von den Chineſern und die Herleitung der chineſiſchen Sprache von den alten Egyptern dem gelehrten Publikum mitgetheilt hat. So viel deren ſind, die gegen dieſe Hypotheſe reden, ſo iſt doch niemand auſſer ihm, der dagegen geſchrieben hätte. Allein Hr. de Guignes gab eine nachdrückliche Antwort darauf, und ſo war der ganze Streit mit einem male zu Ende. Dieſe beiden ſind die einzigen, die das Chineſiſche verſtehen. Sie ſind Schüler des verſtorbenen Herrn Fourmont, der vormals Profeſſor im Arabiſchen beym College Royal war.

Herr de Guignes macht ſeinem Lehrer Ehre; er übertrifft ihn an Deutlichkeit und Ordnung im Denken und Schreiben, auch ſelbſt in der arabiſchen und chineſiſchen Sprache, die er in einem ſehr hohen Grade inne hat. Seine Hiſtoire des Huns macht ihn unſterblich, und ſein Mémoire, welches neulich in den 33ſten Band der Mémoires de l'Academie

Royale des Inſcriptions et des Belles Lettres eingerückt worden, (von dieſer iſt er ein ſo würdiges Mitglied, daß der beſtändige Sekretär derſelben Hr. le Beau, mir einmal von ihm ſagte: Il eſt notre tréſor) worin er ſich den Weg bahnt, die egyptiſchen Hieroglyphen zu erklären, iſt von der Wichtigkeit, daß die ganze gelehrte Welt Urſache hat, ihm langes Leben und Kräfte zu wünſchen, um ein ſo groſſes Werk zu vollführen. Herr de Guignes arbeitet fleißig, und noch neulich hat er in der genannten Academie ein Memoire vorgeleſen, worin er von dem Zuſtande und den Gründen der chineſiſchen Geſchichtkunde handelt. Er iſt ſo gütig geweſen, mir dieſes Memoire mitzutheilen, und da es in den nächſten drey bis vier Jahren noch nicht wird gedruckt werden, iſt es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, wenn ich hier einige Worte von deſſen Inhalte mit einflieſſen laſſe. Die Geſchichtſchreiber der Chineſer ſind von verſchiedener Gattung: 1) Geſchichtſchreiber im eigentlichen Verſtande: 2) Chronikenſchreiber: 3) ſolche, die Memoirs enthalten, wie Cäſars Commentarien: und 4) die nicht ſo authentiſchen Schriftſteller, die theils allgemeine, theils einzelne Geſchichten, als gewiſſer Kaiſer Leben, geſchrieben haben u. dgl. Der älteſte Geſchichtſchreiber in China hat etwa 100 Jahr vor Chriſti Geburt gelebt; es iſt Sumatſien, der Verfaſſer von Su-ki, welches 130 Bücher enthält; er hat darin alle Fragmente, die er von der ältſten chineſiſchen Geſchichte auftreiben können, geſamlet, ſich auch der kleinen Geſchichte bedient, die Confu-

cius

cius geschrieben, welcher ebenfalls alles gesamlet hatte, was er von den Zeiten vor ihm wußte. Dennoch reicht dis nicht viel über 250 Jahr über dessen Zeitalter, das heißt 800 vor Christo hinauf, denn **Confucius** wurde 551 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung geboren. Hiernach kann Sumatsien nebst den übrigen Geschichtschreibern mit allen alten Fragmenten, wenn man auf Gewißheit und Chronologie sieht, nicht weiter, als 800 Jahr vor Christo zurückgehen; und diese Fragmente machen nur wenige Blätter aus, die mit Namen von Königen und Chroniken angefüllt sind. Eben da fängt auch Hrn. de Guignes chinesische Geschichte an, doch hat sie dann noch nicht so viel Gewißheit und Sicherheit als etwa 150 Jahr vor Christi Geburt, von welcher Zeit an man beständig gleichzeitige Schriftsteller und eine ordentliche Folge von Geschichtschreibern über jede Dynastie oder königliche Familie bis zu unsern Zeiten hat. Ohngeachtet hiedurch eine ansehnliche Länge von der vorgegebnen alten Geschichte der Chineser verschwindet, so ist gleichwol die itztgenannte noch so alt, und von so fester Gewißheit, daß schwerlich eine Nation auf dem Erdboden ihres gleichen aufweisen kann. Aller Dynastien, die nebenseitigen uneingerechnet, sind ein und zwanzig; und es ist ein besonders glücklicher Zufall, daß alle chinesische Geschichtschreiber sich hier in der königlichen Bibliothek finden. Die Chineser gestehen selbst, daß sie in ihrer ältesten Geschichte ungewiß sind, sie geben sie auch keineswegs für gewiß aus; sind also billiger, als die vorgegebe-

gegebenen starken Geister, die den ältsten Geschichtschreiber der Welt Mose, gern aus dem Wege geräumt sähen u. s. w. Wenn die Chineser Hoamti, Josi, Chinnon, und mehrere nennen, so thun sie das, wie wir von Kronus, Saturnus, und andern reden, ohne die Zeit zu wissen, und als Fabeln. Wir in Europa sinds nur, die sich darum streiten, und diesen den Namen Geschichte geben wollen. Ferner glaubt Hr. de Guignes, daß die langen Berechnungen von astronomischen Beobachtungen bey den Chinesern von den Chaldäern und Assyrern entlehnt sind, weil sie so genau übereinkommen, und völlig gleichviel Jahre ausmachen. Aus allem diesem folgt, daß die chinesische Geschichte zuförderst 1200 Jahre in ihrem Anfange verliert, die man ihr mit Unrecht gegeben, da man sie 2300 Jahr vor Christi Geburt angefangen, und behauptet hat, sie gründe sich auf 38 Verfinsterungen, von welchen die erste ungewiß, auch die Zeit nicht bestimt ist, da sie eingetroffen, (nicht anders, wie die in Griechenland, die man nach Thales genannt, auf welche wol niemand eine Geschichte gründen kann,) die andere ungefehr 800 Jahr vor Christi Geburt fällt; hingegen die übrigen 36 sind gewiß, und sehr gut beobachtet. Herr de Guignes glaubt, daß diese 1200 Jahre, die mit Kayser Yao 2337 Jahr vor Christi Geburt anfangen, nach Egypten zu versetzen sind, und man sie nachher mit Unrecht der chinesischen Geschichte gegeben hat, wie wenn die Schweden in Amerika eine Geschichte mit König Forniother oder Oden anfingen. Es ist merkwürdig,

daß Hr. de Guignes in den ältesten Nachrichten der Chineser Stellen anzutreffen glaubt, die Beziehung auf Joseph und Mose zu haben scheinen. Er arbeitet fleißig, immer mehr Licht hierin zu erhalten. Es ist ein Vortheil für ihn, daß er eine Frau hat, die sowol große Einsichten als guten Geschmack besitzt: sie kann Wörter in den chinesischen Wörterbüchern aufschlagen, ihrem Gemahle samlen helfen, u. dgl. und ist also ihrem Manne im eigentlichen Verstande eine Gehülfin. Sie haben einen jungen Sohn und eine Tochter. Der Sohn studirt fleißig, und mögte mit der Zeit in seines Vaters Fußstapfen treten. Herr de Guignes ist etwas über 40 Jahr alt, mager und klein von Wuchs, wie Hr. d'Alembert, einfach und ungekünstelt in der Lebensart, macht äuserlich kein grosses Aufsehen, hat aber ein vortrefliches Genie, nnd dabey ein sehr ehrliches und gutes Herz. Er hat verschiedene Aemter, und dazu gehörige Besoldungen, ist auch von denen, die das Journal des Sçavans schreiben. Der König gab ihm ausserdem verwichenes Jahr eine jährliche Zulage von 1000 Livres, die der gelehrte Herr Barthelemi, der sich durch die Erklärung der palmyrenischen und phönicischen Inschriften bekannt gemacht hat, mit dem Vorbehalt abtrat, daß Herr de Guignes sie bekommen sollte. Ich führe dis als einen Beweis einer seltenen Freundschaft an, die sonst leicht aufgeopfert wird, wenn es auf Mein und Dein ankomt.

Nun habe ich genug, und wie ich fürchte, vielleicht schon zuviel, von Herrn de Guignes auf der

historischen Seite gesagt. Doch noch ein Wort. An seiner Histoire des Huns, die aus arabischen und chinesischen Handschriften gezogen ist, hat er zehn Jahre gearbeitet; er war noch ziemlich jung, als er sie anfing. Nun muß ich etwas von ihm als Philologen sagen, wo ich seine Abhandlungen von den Hieroglyphen vorbey lasse, welche bald zu lesen seyn werden, wenn dieser Band von den Arbeiten der Akademie der schönen Wissenschaften herauskomt. Ich will nur eine Handschrift nennen, die er mir geliehen hat, welche ein Mémoire historique et critique sur les langues Orientales enthält, das vielleicht mit der Zeit gedruckt wird. Dis ist die erste Grammaire raisonnée über die morgenländischen Sprachen, dergleichen niemand vorher zu versuchen gewagt hat. Sie zeiget den Ursprung, die Geschichte und Beschaffenheit der Sprachen oder Mundarten, die vormals von den Hebräern, Chaldäern, Phöniziern, Syrern, Samaritanern, Egyptern und Karthaginensern geredet worden, und die noch von den Arabern und Aethiopern, und zum Theil von den Copten geredet werden. Herr de Guignes geht folglich weiter, als irgend jemand vor ihm, da er gegen Jablonski's Behauptung zeigt, daß auch das Coptische eine, obgleich etwas verschiedene, Mundart von den übrigen morgenländischen Sprachen sey: ja, was noch neuer ist, daß in der chinesischen Schrift die orientalischen Sprachen verborgen liegen. Um die Grundbedeutungen der alten chinesischen Wörter wieder zu finden, gebraucht Hr. de Guignes auch

 mit

mit Nutzen die arabischen Wörterbücher, die den chinesischen neues Licht geben. Er zeigt, daß alle gesittete Völker in der Welt, die schreiben können, selbst die Indianer mit einbegriffen, ihre Buchstaben von einem der obengenannten Völker bekommen haben, und daß sie zuerst von Hieroglyphen, als der ersten und einfachsten Schreibart, abstammen. Die älteste Sprache hatte nur einsylbige Wörter, die aus zwey Consonanten bestanden, welche folglich die Wurzel selbst sind, die man nachher mit dem dritten Consonanten vermehrt hat, um die Bedeutung der Wurzel genauer zu bestimmen; daher denn diese aufgekommenen neuen Stammwörter aus drey Consonanten oder zwey einsilbigen Wörtern bestehen, von welchen jedes seine Bedeutung gehabt hat. Er nimt an, daß die Zeichen der Vocalen nicht mit den Consonanten gleich alt, aber die nachher angenommenen Vocalen die rechten und zu der Sprache gehörigen sind, welches gegen Masclef und Hrn. Houbigant, der ein starker Masclefianer ist, angemerkt wird. (*)

(*) Man vergleiche hiemit die weitern Nachrichten von Hrn. de Guignes im 3ten und 7ten Briefe. Die hier genannten Abhandlungen sind seitdem in den 37sten Band der Mémoires de l'Academie des Inscriptions für die Jahre 1767 bis 1769, gedruckt 1774, eingerückt worden. Man findet in diesem Bande von Hrn. de Guignes 1) Eine Abhandlung über die morgenländischen Sprachen, als eine Fortsetzung der Abhandlung über die Hieroglyphen. 2) Eine kritische Prüfung der chinesischen Jahrbücher.

Ich muß hier diese trockne Materie abbrechen, ich besorge, Sie sind ihrer schon überdrüßig. Doch erlauben Sie mir ein Wort von dem erwehnten Hrn. Houbigant, der ein ganz andrer Philolog ist, als Hr. de Guignes. Es ist bekannt, daß er sehr viel geschrieben, und oft gewagt hat, den hebräischen Ausdruck, wie Clericus, zu verbessern, blos aus Unwissenheit im Arabischen und dem Gange der morgenländischen Sprachen, deren Studium das sicherste Verwahrungsmittel sowol gegen Unkunde als eigenmächtige Kühnheit ist. Itzt ist er völlig taub, man muß auf eine Tafel schreiben, wenn man mit ihm reden will; er ist auch, wie alle Alten, in seine Meynungen verliebt.

Nun von Hrn. le Beau. Er ist schon vorhin durch seine Histoire du Bas Empire bekannt, wovon der 11te und 12te Band voriges Jahr herausgekommen sind. Er sagt, das übrige von dieser Geschichte werde eben so viele Bände machen, er hat also itzt erst den halben Weg zurückgelegt, wenn man nemlich nach der Zeit urtheilt, die noch rückständig

---

bücher. 3) Eine allgemeine Uebersicht der chinesischen Litteratur, insbesondre der Geschichtschreiber. Im verwichenen Jahre hat Hr. de Guignes abermal ein Memoire in der Akademie vorgelesen, worin er die Ausdehnung des chinesischen Reichs von seiner Stiftung an bis zum 249sten Jahre vor C. G. untersucht. Er weist darin ausser den schon von ihm behaupteten Sätzen vom Ursprunge dieses Reichs, daß mehr als zehn von dessen itzigen grossen Provinzen 300 Jahr vor Christi Geburt noch gar nicht unter dessen Botmäßigkeit gestanden haben.

ständig ist. Allein was die Materialien und Begebenheiten betrifft, so sind sie von nun an weder so merkwürdig, noch so häufig, wie vorher, „meine „Geschichte vom Bas Empire, sagte er einmal, wird „wie eine Pyramide, die mit einer grossen Fläche „anfängt, aber immer kleiner und kleiner wird, bis „sie sich in eine Spitze endiget." Er ist sowol im Lateinischen als Griechischen ein grundgelehrter Mann. Insbesondre glaubt man, daß er in der erstern Sprache seines gleichen nicht habe; es wird schwer seyn, einen so unentbehrlichen Secretair in der Academie des Belles Lettres dereinst zu ersetzen; ein Geständniß, das ich von vielen ihrer Mitglieder gehört habe. Er ist ein eben so starker Rhetor als Orator, welches man nicht allezeit beysammen findet. Es ist ein besonderes Vergnügen, ihn im College Royal den Cicero erklären zu hören; seine Zuhörer sind Offiziere, Ritter, Professoren, Advokaten und Abbeen, nebst Ausländern von vielen Nationen. Ich habe gehört, daß viele von ihnen gestanden, sie hätten, ohngeachtet sie den Cicero vorhin sehr wohl gelesen, und Erklärungen darüber gehört, ihn doch nie so wohl verstanden, nie so viel Schönheiten gesehn, nie einen so deutlichen Zusammenhang aller Ausdrücke erhalten, als wenn ihn Hr. le Beau erkläre: denn er macht solche Bemerkungen über die Worte, Alterthümer und Gebräuche (wobey er Cicero mit Demosthenes und andern vergleicht); daß man zuweilen in Rom zu seyn, und Cicero selbst zu hören glaubt. Ausserdem ist er griechischer Professor bey einem der Universi-

tötscollegien, wo er Plutarchs parallele Historien lieset. Hier muß er sich nach den Zuhörern bequemen, die nur junge Leute sind, er thut es auch mit einer ausnehmenden Deutlichkeit. Er ist etwas über 60 Jahr, und lebt als Wittwer; hat nur eine Tochter, die an einen Advokaten im Parlamente verheirathet ist. Er arbeitet mit ungemeiner Betriebsamkeit, von 4 oder 5 Uhr Morgens, den ganzen Tag über, bis spät in die Nacht: er ist auch ein wahrer Polyhistor, kennt Philosophie, Chemie, Physik, und selbst die schwedische Geschichte und Geographie. Einem Schweden komts lustig vor, wenn er ihn die Namen auf französische Art aussprechen hört. Ohngeachtet er so viel arbeitet, ist er doch ziemlich fett und munter. Er scherzte einmal über sich selbst im College Royal, da er von pingui Minerva sprach. (*)

Ich

(*) Der Tod hat Frankreich diesen würdigen Gelehrten im Februar 1778 entrissen. Schon vorher hatte er 1773 seine Stelle als Sekretär bey der Akademie Alters halber niedergelegt, worin ihm Hr. Dupuy gefolgt ist. Seine Histoire du bas Empire hat er bis zum Anfange des 14ten Jahrhunderts, da Kaiser Balduin 1304 zur Regierung gekommen, wo sich der 20ste Band schließt, fortgeführt. Die weitere Fortsetzung bis zur Eroberung von Konstantinopel hat Hr. Guenee, Verfasser der bekannten Lettres de quelques Juifs - - à Mr. *de Voltaire*, (s. unten) übernommen, der Hrn. le Beau auch die Gedächtnißrede in der Akademie gehalten hat. Herr le Beau starb im 77sten Jahre des Alters. Die beyden nächstfolgenden Bände seiner Histoire du Bas Empire hat er noch vor seinem Ende größtentheils vollendet. Sie sollen noch in diesem Jahre erscheinen.

Ich darf Hrn. Capperonier nicht vergessen, wenn er gleich das College Royal vergißt, wo er in Jahr und Tag nicht gewesen ist, ohngeachtet er auf dem Lectionsverzeichnisse anschlägt, daß er über den Aristophanes öffentlich liest. Er ist, wie jeder glaubt, ein starker Grieche, ist aber nicht sehr umgänglich. Er hat den Sophocles mit vielen gelehrten Commentarien drucken lassen; das Werk ist aber noch nicht herausgegeben, ohngeachtet es schon seit 10 Jahren fertig gedruckt liegt, bis auf das letzte Blatt des Registers, das er in der genannten Zeit noch nicht fertig machen können. Der Buchdrucker ist mit dieser Anekdote oder vielmehr Anekdosis nicht sehr zufrieden. Vorher hat Herr de Capperonier den Anakreon herausgegeben. Ich habe oben erwehnt, daß er Königl. Bibliothekar ist, und hier ist er fleißiger, als im College Royal. Er ist ein Brudersohn des gelehrten Capperonier, der für den größten Griechen seiner Zeit gehalten wurde, und sich durch seine vortrefliche Ausgabe vom Quintilian bekannt gemacht hat, die neuer als die holländische von Burmann ist und diese übertrifft. Es ist die beste Ausgabe, die man von diesem römischen Rhetor hat.

Ehe ich das College Royal verlasse, muß ich einer Streitigkeit erwehnen, die neulich darin entstand, und zwar daher, daß Herr Garnier, den Sie schon vorher aus seiner Histoire de France kennen werden, die er nach Hrn. Velly fortsetzt, Professor im Hebräischen war, aber diese Sprache we-

der

der sonderlich kennt, noch liebt, und deswegen, ohne die übrigen Professoren und selbst den Inspector zu fragen, dem Grafen von S. Florentin, (*) Minister und Staatssekretär, der das College Royal in seinem Departement hat, vorstellte, es wäre nicht nöthig, zwey Professuren im Hebräischen beym College Royal zu haben, worin wenig Zuhörer wären, hingegen wäre eine Professur in der französischen Geschichte nothwendiger. Der Minister verfuhr bey der Sache im Conseil so, daß diese Aenderung geschahe, ohne daß jemand von denen, die es anging, drum wußte, bis sie es, so wie ich, in der Zeitung lasen, welches sie denn sehr befremdete. Man hat Hrn. Garnier deswegen, sowol in der Akademie der schönen Wissenschaften, deren Mitglied er ist, als in dem College de France viele Vorwürfe gemacht. Itzt wird daran gearbeitet, es wieder umzuändern. Man denkt, es sey Schade, alte gute Einrichtungen umzustossen, die Franz I., der Vater der Wissenschaften in Frankreich, gemacht hat; es kündige eine Barbarey an, wenn der Geschmack und die Neigung zu den alten Sprachen einen solchen Stoß bekomme; das College de France sey für die schwerern und höhern Sachen gestiftet, die man sonst nicht Gelegenheit habe zu lernen; die Geschichte könne man selbst lesen; im Hebräischen sey kaum in ganz Frankreich ein Lehrstuhl, ausser diesen beiden und einem in der Sorbonne, welcher neulich

(*) Der Graf von S. Florentin war der nachmalige itztverstorbene Herzog von Vrilliere.

neulich vom Herzog von Orleans gestiftet, und für Anfänger ist; ein Professor in der französischen Geschichte könne, wenn er vom Ursprunge des Staatsrechts reden solle, welches unter einer monarchischen Regierung allzeit gefährlich sey, politische Parteyen machen, die entweder dem Ministerium oder dem Parlement zufallen würden, nebst mehrern Gründen, die man gegen die Geschichte anführt. Man denkt auch das Parlament hierin zu mischen, und es dahin zu bringen, daß es die neue Verordnung nicht einregistrire. Herr Garnier ist sonst im Griechischen geschickt, und hat vor dem die Professur darin gesucht. Wie seine Geschichte beschaffen sey, werden Sie selbst am besten beurtheilen. Hier ist sie nicht besonders wohl geachtet. (*)

Dis mag vom College Royal de France für itzt genug seyn: nur muß ich noch anmerken, daß jeder Professor dreymal in der Woche lieset, uud dafür jährlich nicht mehr als 600 Livres hat, obgleich die erste Einrichtung von 200 Ecus d'Or für jeden Professor jährlich war. Ueberhaupt ist zu merken, daß die Gehalte hier überall klein sind, und deswegen arbeitet ein jeder um so viel fleißiger, um desto mehr Dienste bestreiten, und mehrere Besoldungen haben zu können, welches hier erlaubt ist. Ich glaube, daß Hr. de Guignes wohl 7 bis 8 Bedie-

(*) Man hat seitdem nicht erfahren, daß die gedachte Einrichtung zu Gunsten des Hrn. Garniers wieder abgeändert wäre.

Bedienungen hat, die zusammen ihm ohngefehr 6000 Livres im Jahre einbringen können: eben so Herr le Beau. Man sieht dis als für die Wissenschaften vortheilhaft an, indem es zu Fleiß und Arbeit aufmuntert: wenn man einen Dienst mit einem kleinen Einkommen erhalten hat, sucht man sich geschickt zu machen, einen andern dazu zu bekommen u. s. w.; anstatt, daß ein Dienst, den man mit einem guten Gehalte bekomt, Wollust und Müssiggang erzeugen kann, weil man keinen weitern Reiz zur Arbeit hat. So urtheilet man wenigstens hier.

Hier ist die beste Gelegenheit in der Welt, alles, und zwar umsonst, zu lernen, man hat hier nichts wohlfeiler, als Gelehrsamkeit und Wissenschaften, und nichts theurer, als Ergötzungen und Thorheiten. Die Studien sind in grossem Ansehen; das, was bey uns Pedanterey heißt, zu gehen und in einem Buche zu lesen, wenn man in Gesellschaft andrer aussen spatzieren geht, ist hier nicht nur allgemeiner Gebrauch, es ist sogar anständig und vornehm. Ein Herzog und Pair, ein blaues Band, gehen oft mit einem Buche in der Hand im Luxembourg, in den Tuilerien, und andern öffentlichen Spatziergängen; ja, man sieht nicht selten Damen gehn und lesen. Man geht und studirt auf den Strassen, und im Wagen sitzt man mit dem Buche in der Hand. Dis kam mir anfangs wunderbar vor, da man bey uns kaum ein Buch auf der Strasse tragen, viel weniger drin lesen mag. Hier rennen, wie man es nennt, alle nach Witz. Herr

Nollet

Nollet hat mehr als tausend Zuhörer und Bewunderer, so oft er liest, welches er wöchentlich dreymal thut. Er macht auch jedesmal viele und artige Versuche in der Naturlehre, daß auch sogar Kinder Vergnügen dran finden. Er ist mit einer unglaublichen Menge kostbarer Werkzeuge versehen, die der König bezahlt, und das sowol zum Besten des Publikums, als dafür, daß er des Sonntags nach Versailles fährt, und den Dauphin in der Naturlehre unterrichtet. Er drückt sich auch mit einer ausnehmenden Deutlichkeit aus, und macht durch sein angenehmes Wesen diese Wissenschaft bey jedermann beliebt. Und hierin wird Herr Brisson, der die Anwartschaft auf seine Bedienung bekommen hat, Mühe haben, es ihm gleich zu thun.

Ihrer Merkwürdigkeit halber muß ich auch mit wenigen Worten einer kleinen Arbeit aus dem Nachlaß des gelehrten Fourmonts erwehnen, die vermuthlich bald herauskommen wird. Es ist eine eben so neumodige als witzige Erklärung der Offenbarung Johannis. Er hält diese Offenbarung nicht für eine Weissagung, sondern für eine Abbildung oder Vorstellung der ganzen heiligen Schrift, sowol alten als neuen Testaments, worin jedes Buch durch irgend eine merkwürdige Stelle aus demselben abgebildet wird, so daß Johannes auf eine poetische Art den Christen einen Abriß von allen Büchern der heiligen Schrift geben will. So ist Kap. 6, 1. der Donner eine Anspielung auf die Gesetzgebung, welche für die Juden den vornehmsten Theil der

Bücher Mose ausmächt, folglich werden hiemit die 5 Bücher Mose bezeichnet. Das weisse Pferd mit dem Reuter, der Bogen, Kranz und Sieg hat, ist der siegende Josua Das rothe Pferd bezeichnet Gideon, folglich das Buch der Richter, und so weiter. Das Thier mit 7 Häuptern und 10 Hörnern, ist Demetrius, der zuerst in Rom gefangen war, und nachher König in Syrien wurde; er war ein grosser Verfolger der Juden, sein Name enthält auch völlig die Zahl 666, wenn jeder Buchstab in der Rechnung nach dem Werthe genommen wird, den er im syrischen Alphabete hat. Im 14ten Kap. werden alle Bücher des neuen Testaments bezeichnet, jedes mit seinen Anspielungen. Das 17te Kapitel wird aus der Geschichte erklärt. Das Weib, das auf dem Thier sitzt, ist Jerusalem. Die sieben Häupter, die das Thier hat, sind die sieben Fürsten aus dem herodianischen Hause: 1) Herodes der Grosse, 2) Herodes Antipas, 3) Archelaus, 4) Philipp, König in Trachonitis, 5) Agrippa der Aeltere, 6) Herodes, König in Chalcis, 7) Agrippa der Jüngere. Die 10 Hörner sind die zehn römischen Statthalter in Syrien, die allzeit die herodianische Familie unterstückten u. s. w. Hr. le Roux des Hauterayes ists, der dis Buch herauszugeben denkt; er hat, als Verwandter, alle von Fourmont hinterlassene Handschriften im Verwahr, deren recht viel sind. Man kann sie in dem Verzeichnisse sehen, das davon in Amsterdam herausgegeben ist. Seit so langer Zeit als Fourmont todt ist, ist noch nicht eine einzige herausgekommen.

Es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ein Wort von der Ceremonie erwehne, die vom Könige von Frankreich zu Versailles am grünen Donnerstage verrichtet wurde, da er dreyzehn Knaben die Füsse wusch, sie heißt la Cêne; ich habe sie mit angesehen. In einem grossen Saale wurden 13 Knaben in Ordnung auf einen langen Tisch gesetzt, in einem andern Saale 13 mal 13 oder 169 hölzerne Schüsseln mit Essen genau im Viereck auf einen Tisch; alle Gerichte waren von Fisch, Gemüse und Früchten, keins von Fleisch wegen der Fasten. Morgens um 10 Uhr kam der König mit den Prinzen und dem Hofstaate in den Saal, wo die Knaben sassen; nachher wurde eine Predigt gehalten, die recht gut war; dann gab ein Bischof den Gegenwärtigen Absolution für alle Sünden, und so ging das Waschen an, welches einer von den Hofleuten an des Königs Seite verrichtete; der Dauphin trocknete die Füsse mit eigner Hand, und so bald der Fuß abgetrocknet war, küßte der König denselben. Als das Fußwaschen vorbey war, wurde das Essen von dreyzehn Prinzen hereingetragen. Zuerst kam der Dauphin mit dem Brodte, darauf sein ältrer Bruder Graf von Provence mit dem Weine, ihm folgte der jüngere Bruder Graf von Artois mit Schmückbohnen, und dann die Prinzen vom Geblüte. Der König, der bey den Knaben stehen geblieben war, nahm jede Schüssel an, und reichte sie einem Erzbischofe zu, welcher Oberhofprediger ist, dieser gab sie einem andern, der sie in einen grossen und hohen Korb setzte, den die 13

Schüsseln zusammen voll machten. Einen solchen Korb bekam ein jeder von den Knaben, nebst einem Beutel mit 13 Ecus, welches 39 Livres macht, und damit ging der erste Knabe ab. So trugen die Prinzen 13 mal das Essen, und jedesmal 13 Gerichte herein, und bey jedem mal ging ein Knabe mit seinem Korbe fort, der eine völlige Last ausmachte, und von zwey Leuten getragen wurde. Die Knaben assen also nicht auf dem Schlosse. Nachdem dis geschehen war, ging der König mit dem ganzen Gefolge in die prächtige Hofkapelle, wo damals ein Grabmal, das Christi Grab vorstellte, von mehr als 200 ächten und mit Gold eingelegten Porcellänflaschen gemacht war, worin die schönsten Blumen standen, die man aus den unvergleichlichen Gärten bey Trianon dahin gebracht hatte. Diese Blumenflaschen waren kranzweise gesetzt, und machten dem Auge einen sehr schönen Anblick. Nachdem die Messe unter der Musik der Hofkapelle gehalten war, trat der König mit den Prinzen und Mesdames de France vor das Grab, wo sie sämtlich auf die Knie fielen. Ueberhaupt muß man gestehen, daß an diesem glänzenden Hofe mehr Andacht ist, als man vielleicht glauben sollte. Jeden Morgen thut der König, wenn er angekleidet ist, zuerst sein Gebet in seinem Zimmer; er fällt zugleich mit seinen Geistlichen auf die Knie, in Gegenwart aller Anwesenden, die dann rund herum in demselben Zimmer stehen. Ich bin verschiedene mal des Morgens zugegen gewesen, wenn er sein Gebet verrichtet. Darauf geht er zur Kirche und

wohnet der Messe bey, und das vermuthlich jeden Tag. Der ganze übrige Hof folgt des Königs Beyspiel; und die ganze Welt weiß, was für leuchtende Beyspiele von Gottesfurcht und Tugend die Königin in ihrem Leben gegeben hat. Bey des Königs Bette im Paradezimmer zu Versailles ist eine kleine Tafel an der Wand befestiget, die mit vergoldeten Buchstaben beschrieben ist. Sie enthält König Ludwig *XIV* letzte Worte an den itzigen König. Es sind ihrer nicht so viele, daß sie hier nicht Raum haben könnten: Dernieres Parole du Roi *Louis Quatorze* au Roi *Louis Quinze*, son Arriere-petit-fils. Mon cher Enfant! Vous allez être bientôt Roi d'un grand Royaume; ce que je vous recommende le plus fortement, est de n'oublier jamais les obligations, que Vous avez à Dieu: souvenés vous, que vous lui devez tout ce que vous êtes. Tachez de conserver la paix avec tous vos voisins: j'ai trop aimé la guerre, ne m'imitez pas en cela, non plus dans les trop grandes dépenses, que j'ai faites. Prenez conseil en toutes choses, et cherchez à connoitre le meilleur, pour le suivre toujours. Soulagez vos peuples le plutôt que vous le pouvez, et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir pas faire moi même. N'oubliez jamais les grandes obligations, que vous avez à Madame *de Ventadour*. Pour moi, Madame, ajouta-t-il, en se tournant vers elle, je suis bien faché de n'être plus en état de vous marquer ma reconnoissance. Il finit en disant á Msr. le Dauphin: Mon cher Enfant! je vous donne de tout monoeur ma bénédiction:

ction; et il l'embraſſa enſuite deux fois avec de grandes marques d'attendriſſement. Aus des Königs Geſicht leuchtet eitel Güte und Gnade hervor, und man hat oft Gelegenheit, ſeinen huldreichen Umgang mit denen zu ſehen, die um ſeine Perſon ſind.

Der König von Dännemark wird ſehr geliebt, nicht nur am Hofe, ſondern überall. Es gelang ihm, in der kurzen Zeit von 7 Wochen aller Herzen für ſich einzunehmen. Herr du Sejour, Parlamentsrath, drückte ſich in einem Memoire über den Durchgang der Venus unter der Sonne den 3ten Junii 1769, das er in der Akademie der Wiſſenſchaften, wovon er Mitglied iſt, vorlas, folgendermaſſen über dieſen König aus: Un jeune Prince, que l'Amour de ſes Sujets arrache aux plaiſirs et aux hommages d'une Cour brillante, pour comparer lui même les meurs, les loix, les uſages des différentes Nations de l'Europe; un Prince en un mot, qui a voulu connoitre les hommes, avant de les gouverner, ne pouvoit étre inſenſible à des objets d'un genre différent, mais également dignes d'une ame élevée, nemlich Sternkundige nach Norwegen hinauf zu ſchicken, um dieſe Erſcheinung zu beobachten. Ueber die ſchwediſchen Sternkundigen äuſſert ſich Herr du Sejour alſo: Le zèle, qui anime les Aſtronomes Suédois, ne laiſſe aucun lieu de douter, qu'il ne ſe trouve quelque Obſervateur dans la Ville de Torneå, deja célèbre par la meſure de la terre. La durée obſervée du paſſage y ſera

de

de 11 et demi minutes de tems plus longue, qu'en pour le Centre de la Terre. Es ist gewiß dran gelegen, itzt wohl zu beobachten, denn man wird nachher lange genug drauf warten müssen, indem, nach Hrn. du Sejours Berechnung, on n'observera plus de passage de Venus par le Soleil, qu'en 1872, 1996, 2004, 2109, 2117.

Ich war zu Fontainebleau, als der König von Dännemark zuerst von dem Könige von Frankreich empfangen wurde. Der Pracht und des Aufwandes, der damals herrschte, will ich nicht gedenken, (alle Zeitungen waren voll davon,) sondern als ein Schwede Ihnen lieber berichten, daß ich den Ort sahe, wo die Königin **Christina** den unglücklichen **Monaldeschi** ermorden ließ; er heißt Gallerie des Cerfs, weil die Wände mit grossen Hirschgeweihen geziert sind. Die Mönche bey Fontainebleau verwahren sein Panzerhemd, das recht stark von Stahlringen gemacht ist, und seinen Säbel, womit er, obgleich vergebens, sich zu wehren suchte: er hatte das an dem Tage erwartet, und sich darum mit einem so schweren Hemde versehen.

Ich hatte dort zu Fontainebleau, und nachher verschiedene mal die Ehre, dem dänischen Erstenminister, Grafen von **Bernstorff** aufzuwarten. Er beklagte bitterlich den alzufrühzeitigen Hintritt des grundgelehrten Professors **Forskål**; er sagte, man würde ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sein Andenken in dem ehren, was von der ara-

bischen Reise herausgegeben werden soll. Der Graf von Bernstorff ist selbst ein Herr von grossen Eigenschaften und weitausgedehnten Einsichten. Bey der Gelegenheit, da der König von Dännemark auf der königlichen Bibliothek hier in Paris war, fragte der König nach Hrn. de Guignes, und als er vorgestellt und mit besondern Gnadenbezeugungen empfangen wurde, fing der Graf Bernstorff an, dem Könige einen vollständigen Bericht von Hrn. de Guignes Verdiensten und Arbeiten zu machen, und dis mit einer solchen Genauigkeit, daß Hr. de Guignes recht darüber erstaunte.

Es soll eine neue Auflage von der Encyclopädie gemacht werden, die mit vielem Neuen vermehrt wird. Sie wissen bereits, daß, und warum dieses in gewisser Absicht vortrefliche Werk nicht allen gefällt. Insbesondre zeigt die Academie Royale des Inscriptions et des belles Lettres keine besondere Freundschaft gegen die Herren Encyclopädisten, weil sie gewisse Grundpfeiler angreifen, die das Gebäude der Wissenschaften stützen. Ganz neulich ist hier ein Buch herausgekommen, welches zuerst *Moise* vengé hieß, dessen Titel man aber nachher geändert hat, so daß er itzt lautet: Lettres de quelques Juifs, Portugais et Allemands à Mr. *de Voltaire*, avec des Réflexions critiques etc. et un petit Commentaire, extrait d'un plus grand; à Lisbonne et se trouve à Paris. 1769. 8. 424 S. Hier werden dem Hrn. von Voltaire seine heftigen Feh-

ler, Widersprüche und Irrthümer reichlich gezeiget, doch mit besonderer Höflichkeit und Achtung für seinen grossen Geist und seine Arbeiten, que je regarde, wird S. 6. gesagt, comme une Bibliotheque; über welche Worte von dem Herausgeber diese merkwürdige Note gemacht wird: Je ne sais, si cet éloge est digne de Mr. de *Voltaire*; jusqu'ici il n'a été donné à personne, de parler de tout et d'en parler bien. La sphère de l'esprit humain a des bornes: au delà de ces limites il perd toujours en profondeur, ce qu'il gagne en superficie. Ein anderes Buch ist auch ganz neulich gegen Herrn von Voltaire herausgekommen: Supplément à la Philosophie de l'Histoire de feu Mr. l'Abbé *Bazin*; Amsterd. 1769. Ist aber doch hier gedruckt. Ich habe noch nicht Zeit bekommen, es zu lesen, weil ich mich itzt mit einem schönen Buche beschäftige, das, obgleich nicht ganz neu, doch unter uns vielleicht noch nicht bekannt ist. Es ist: Traité de la formation mécanique des Langues et des Principes physiques de l'Etymologie. Paris 1765. 2 Bände in 8., wovon der erste, ausser einem Discours préliminaire von 54 S. 257. und der andre 534 S. hat. Ich habe erfahren, daß der Verfasser Herr de Broßes Präsident a Mortier des Parlaments zu Dijon ist. Man sieht nicht viel Bücher über die Sprachen, die so wohl geschrieben sind, als dieses; es leistet völlig, was der Titel sagt, und drüber, welches bey unserer Titelraserey selten ist; es verdienet von allen gekannt zu werden, die sich mit Sprachen und Etymologie beschäftigen. Eins

und das andre könnte doch untersucht und müßte geändert werden, wie wenn er an verschiedenen Stellen die Indianer für die Stammväter des menschlichen Geschlechts und der Wissenschaften ausgiebt, und dergleichen. Dis Buch ist bey der Encyclopädie gebraucht, und macht darin viele Artikel aus, die fast sämtlich die Sprachen betreffen.

Zweyter Brief.

Paris, den 17ten October, 1773.

Ich säume nicht, Ihrem Verlangen ein Genüge zu thun, und Ihnen die ferneren Nachrichten von Gelehrten und dem Zustande der Gelehrsamkeit in Paris in eben dem Geschmacke, wie in meinem vorigen Briefe, mitzutheilen. Aber kann ich wol itzt eine grössere Neuigkeit melden, als daß Zoroasters Werk in Paris unter der Presse ist? Herr Anquetil that vor einigen Jahren eine Reise nach Indien, hielt sich daselbst verschiedene Jahre auf, ging mit Bramanen und andern um, und lernte bey den Gebern die älteste persische Sprache, die Zend heißt, und in welcher Zoroaster geschrieben hat. Er brachte alle Werke dieses Weltweisen mit sich, und überließ sie, nebst mehreren Büchern in altpersischer Sprache, der königlichen Bibliothek hier in Paris, wo sie itzt in blauen Sammet eingebunden

bunden verwahret werden, und die einzigen sind, die man in Europa so vollständig findet; denn in England hat man nicht alle, die hier sind, folglich konnte Doctor Hyde ein solches Werk nicht herausgeben, wie er versprach, und Europa nun bald sechzig Jahr erwartet hat. Hyde war nicht im Stande dis Versprechen zu halten, denn erstlich kannte er die alten Sprachen Zend und Pehlvi nicht, sondern nur das neuere Persische; ferner hatte man in Europa noch nicht alle Schriften Zoroasters, die itzt hereingebracht sind; endlich finden sich weder in England noch sonstwo in Europa, ausser Paris, irgend Bücher, die in der Sprache Pehlvi geschrieben sind. Frankreich war es vorbehalten, diesen uralten Weltweisen zuerst kennen zu lernen, und ihn in französischer Kleidung darzustellen, um ihn desto beliebter zu machen. Es ist doch nichts geringes, daß man nun in französischer Sprache die ersten und ältesten Denkmäler eines alten und mächtigen Volks, das vor mehr als 1200 Jahren vernichtet worden, zu sehen bekomt, und es muß nothwendig die Neugier derer reizen, die die Geschichte der Menschen und die Archive des Alterthums kennen lernen wollen. Es ist um desto sonderbarer, da die Sprachen, in welchen diese Bücher geschrieben sind, itzt völlig untergegangen sind, und nur noch von einigen wenigen in Indien, und vielleicht in Persien, die sie gelernt haben, wie die Gebern, aber von niemand in ganz Europa, ausgenommen von Hrn. Anquetil, verstanden werden. Er ist sehr jung, von guter Gesundheit, und

munterm

munterm Geiſte; Mitglied der Académie des Inſcriptions etc., und Dolmetſcher in den morgenländiſchen Sprachen. Der Titel ſeines Werks iſt: Zend Aveſta, ouvrage de *Zoroaſtre*, contenant les Idées Théologiques, Phyſiques et Morales de ce Législateur, les Cérémonies du culte régilieux, qu'il a établi, et pluſieurs traits importans à l'ancienne Hiſtoire des Perſes: traduit en François ſur l'Original Zend avec des remarques; précéde de la Vie de *Zoroaſtre*, et ſuivi de la Cosmogonie des Perſes du Kirman et de l'Inde, traduite de la langue Pehlvi; de l'expoſition de leurs uſages actuels tant civils que réligieux, et de deux Vocabulaires des Langues, dans lesquelles ſont écrits leurs anciens livres etc. par Mr. *Anquetil.* Es wird entweder am Schluſſe dieſes, oder im Anfange künftigen Jahrs fertig, und einen groſſen Band in 4. ausmachen. Auſſer dem, was itzt im Titel genannt worden, ſoll es auch eine Nachricht von Hrn. Anquetils Reiſe nach Indien enthalten, auf welche Art er ſich die alten Bücher der Parſer verſchaffen können, wie er die Sprachen, in welcher ſie geſchrieben ſind, gelernt, ferner eine Nachricht von dem Abzuge der Parſer nach Indien, und den merkwürdigſten Vorfällen, die dieſes flüchtige Volk bis zum Jahr 1760 betroffen haben. Es ſoll zugleich von der Beſchaffenheit der zendiſchen Bücher, und den verſchiedenen Exemplaren handeln, aus welchen der Verfaſſer ſie überſetzt hat. Zuletzt folgen zwölf Kupferſtiche, die theils zu den Gebräuchen und Ceremonien der Perſer gehören, theils die Alphabete

phabete von der zendischen, pehlvischen und persischen Sprache, die aus den besten Handschriften genommen sind, nebst dem Anfange der Originale selbst, enthalten. Die drey letzten Kupferstiche sind besonders merkwürdig; sie enthalten in einer Inschrift die Freyheitsbriefe, die die Juden in Cochin seit mehr als 1000 Jahren von dem Kaiser auf der malabarischen Küste Scharan Peorumal bekommen haben. Ich erinnere mich, von diesen Juden in der englischen allgemeinen Weltgeschichte etwas gelesen zu haben, wo Hrn. Hamiltons Reise zum Beweise angeführt wird, welcher sagt, daß diese israelitischen Flüchtlinge ihre hebräischen Bücher, die sehr alt sind, in Kupfer gestochen haben, daß sie eine Folge von allen Kaisern, unter denen sie gelebt, bis zum Salmanasser hinan besitzen, und daß sie in Cochin seit der assyrischen Gefangenschaft gewohnt haben. Ich weiß gewiß, daß ich dis in der allgemeinen Geschichte gelesen habe, erinnere mich aber nicht, in welchem Theile. Bekomme ich Zeit, Hrn. Anquetil zu besuchen, so will ich mich weiter von der Geschichte dieser Juden, so weit er sie weiß, zu unterrichten suchen, um sie Ihnen mitzutheilen. Ich darf hier nicht unberührt lassen, daß er verschiedene auf Palmblätter geschriebene Bücher mitgebracht hat; er hat mir viele dergleichen gezeigt, die auf verschiedene Art sonderbar zusammengeheftet und gestaltet sind. Doch genug hievon. (*)

Ein

(*) Hr. Anquetil hat ganz neulich ein merkwürdiges Werk über den Despotismus in den asiatischen Mona-

Ein anderes merkwürdiges Werk, das unter der Arbeit ist, und nicht wenig in der Geschichte aufklären wird, will ich itzt nennen: es ist eine vollständige Beschreibung der Kreuzzüge, mit allem, was sich dabey in den Morgenländern merkwürdiges zugetragen hat, aus arabischen Handschriften genommen. Es ist Hr. Berteraud, ein Benediktiner, der daran arbeitet. Der Titel wird: Rerum a Francis in Oriente gestarum Scriptores, es wird drey oder vier Bände in Folio ausmachen. Man hat zwar die Absicht, den arabischen Text neben die lateinische Uebersetzung zu setzen, wenn man nur arabische Lettern haben kann, die itzt nicht in Paris zu haben, und kaum in ganz Frankreich in einiger Menge vorhanden sind, da man gleichwol zu des Kardinal Richelieu Zeiten verschiedene Bücher auf Arabisch druckte, das aber nachher aus dem Gebrauche und Geschmacke, und folglich ganz herunter

---

Monarchien und Staaten herausgegeben: Législation Orientale 1778. in 4. worin er die in Europa so allgemeinen Vorstellungen von der Härte dieses Despotismus wonicht zu widerlegen doch wenigstens sehr zu mildern sucht. Er verspricht auch noch mehrere wichtige Werke in der persischen und indianischen Litteratur.

Hr. Anquetil de Perron hat auch in den 38sten Band der Memoires der Akademie der Inschriften eine Abhandlung einrücken lassen, worin er die von die Herren Jonas und Robertson, dem Verfasser des in England neulich herausgekommenen persischen und arabischen Wörterbuchs, bestrittene Authenticität seines Zendavesta zu beweisen sucht.

ter gekommen ist, eben wie Hrn. C. Fourmonts sinesische Charaktere. Dieses Werk des Herrn Berteraud wird gleichsam ein Supplement zu Rerum Gallicarum et Francicarum Scriptores, wovon 11 Bände in Folio herausgekommen sind; der 12te ist auch bey den Benediktinern in der Arbeit. Der König bestehet ihnen jährlich einen Gehalt von 1200 Livres für die französische Geschichte; es sind ihrer drey, die daran arbeiten, unter diesen Hr. Berteraud. Ich habe ihm einen Araber verschafft, der voriges Jahr nach erlittenem Schiffbruche hieher gekommen ist, und täglich mit mir umgeht, um mir die schwerern arabischen Handschriften lesen zu helfen; er geht auf gleiche Art Hrn. Berteraud zur Hand, und schreibt die in den Bibliotheken befindlichen unlesserlichen Handschriften ab, die die Kreuzzüge angehen. Sein Name ist Joseph Schahin, er ist Kaufmann in Syrien gewesen, hat im mittelländischen Meere Schiffbruch gelitten, fängt nun an ein wenig französisch zu reden, und wird daher brauchbarer; aber da er voriges Jahr zu mir kam, konnte er nichts als seine Muttersprache das Arabische, und wenig Italienisches, oder richtiger gesagt, Lingua Franca. Er hat itzt nichts anders hier zu thun, und darum so gute Zeit, mir im Arabischen zur Hand zu gehen; weil er aber ziemlich kostbar für mich allein zu halten war, machte ich ihn mit dem genannten Herrn Berteraud bekannt, welcher recht guten Nutzen von ihm hat. Hier ist zwar sonst kein Mangel an königlichen Sekretärs und Dollmetschern, die das Arabische so gut wie

das Französische reden, allein sie haben andere Beschäftigungen, und können nicht so oft zu jemand ins Haus kommen, wie es nöthig ist. Ich kenne hier vier, die arabisch reden und schreiben, von denen ich im vorigen Briefe Hrn. Cardonne genannt habe, der auch Professor im Arabischen ist, und eine aus den arabischen Handschriften in der Königlichen Bibliothek gezogene Geschichte von den Arabern in Spanien und Afrika herausgegeben hat, er ist 20 Jahre in den Morgenländern gewesen. Aber ich darf hier den stärksten unter allen Dollmetschern nicht vergessen; es ist Hr. le Grand, königlicher Sekretär; er ist 40 Jahr draussen, theils in Egypten und Syrien, theils in Constantinopel gewesen. Er hat in den Schulen der Araber und Griechen studirt, redet und schreibt mit einer ungemeinen Fertigkeit Arabisch, Türkisch und Persisch, und hat in diesen Sprachen in Europa kaum seines gleichen. Ich habe ihn meinen Araber sowol im Reden, als im Schreiben oft verbessern gesehen. Ein Gesandter von Algier war vor nicht langer Zeit hier, er verwunderte sich über Hrn. le Grands grosse Fertigkeit, Arabisch zu reden: es ist ihm gleichviel, ob er Arabisch, Türkisch oder Französisch spricht. Er hat nicht mehr als ein Buch herausgegeben: Controverse sur la Religion Chrétienne et celle des Mahométans par Mr. *le Grand* in 12. à Paris. Es ist eine Uebersetzung einer alten arabischen Handschrift, woraus man sehen kann, was die Alten von dem Christenthume gedacht haben. Nun denkt er bald eine vermischte Samlung von Dichtern, kleinen

Erzäh-

Erzählungen, Einfällen u. s. w., aus arabischen Handschriften genommen, herauszugeben: er ist ein kleiner magerer Mann, hat ein gutes Herz und viel Gottesfurcht, ungefehr 60 Jahr alt. Er beehret mich mit einer vertrauten Freundschaft.

Ich darf hier, wenigstens um des grossen Namens willen, Hrn. Fourmont nicht übergehen, der auch Uebersetzer in den morgenländischen Sprachen ist. Er ist vier Jahr in Egypten gewesen, und hat ein kleines Buch herausgegeben, unter dem Titel: Déscription Historique et Géographique des Plaines d'Héliopolis et de Memphis, Paris 1755, mit Kupferstichen und einer topographischen Charte von Cairo, Memphis, Heliopolis u. s. w., mit einer Zuschrift an den Staatsminister, Hrn. d'Argenson. Er zeigt, wie groß der Irrthum sey, wenn man Babylon oder Cairo für Memphis nimt, wie fast alle neuere gethan haben, nicht einmal selbst Schultens ausgenommen, und setzt nachher die Lage von Memphis bey das Dorf, das Manuf heißt, nahe bey den Pyramiden, ein gutes Stück auf der linken Seite des Nils; anstatt daß Cairo, sowol das alte, welches Babylon ist, als das neue, nebst Fusthath, auf der Ostseite des Flusses liegt. Herr Fourmont ist ein Brudersohn des gelehrten Fourmont, und er heißt hier wegen seine Dicke le gros Fourmont.

Hier sind itzt mehr Uebersetzer, die die morgenländischen Sprachen reden, doch keiner mit der Fertigkeit, als Hr. le Grand. Ausser diesen sind noch andre, die sie verstehen, ohne sie zu reden. In allem sind 8 oder 9 Gelehrte blos für die morgenländischen Sprachen hier, die alle Besoldung geniessen, und bey der königlichen Bibliothek angenommen sind, eben so wie die Ueb rsetzer der europäischen Sprachen; so daß hier nicht der Fall seyn kann, von dem ich neulich so ungern in einer Zeitung las, die sich, ich glaube doch ohne Grund, drüber aufhielt, daß ein Türk oder Araber nach Stockholm gekommen, ohne daß jemand in der ganzen Hauptstadt mit ihm reden oder unterscheiden können, ob er Türkisch oder Arabisch spreche. Hier unterhält der König beständig eine grosse Schule blos für die türkische Sprache, deren Lehrlinge aus Griechen von den Inseln, aus Franzosen aus der Levante, u. s. w., genommen sind. Sie machen einen ganzen Haufen aus, und heissen les Enfans des langues: sie gehen beständig auf morgenländische Art gekleidet, um sich in Zeiten an die Tracht zu gewöhnen; sie werden hier im Türkischen, Lateinischen, der Erdbeschreibung, Geschichte, u. s. w., unterwiesen, und nachher nach Constantinopel, Cairo, Smyrna, u. s. w., geschickt, um sich in der Sprache vollkommner zu machen. Aus diesen werden hernach Consuls, Agenten, Drogmanen oder Legationssekretärs in den Morgenländern genommen. Bey so klugen Einrichtungen kann niemals einiger Mangel eintreten, indem ein beständi-

ger Umlauf bleibt, und einer in des andern Stelle tritt.

Hier muß ich auch mit wenigen Worten berühren, was für Mittel gebraucht werden, die Jugend bey den hiesigen Collegien oder Gymnasien zu einer fleißigen Nacheiferung in den Studien aufzumuntern. Ich überging es in meinem vorigen Briefe, wo ich etwas von der Universität und deren Collegien erwehnte, aus der Ursache, weil ich damals noch nicht als Augenzeuge bey der grossen Feyerlichkeit gegenwärtig gewesen war, da den ausgesuchtesten unter den Studirenden die Preise ausgetheilt werden. Jedes Jahr geht eine allgemeine Austheilung von Belohnungen, in Gegenwart des Parlaments selbst vor sich. Vorher geschieht ein Wettstreit, worin die Jugend nach einer aufgegebenen Materie wetteifert, wer am besten über den Gegenstand schreiben kann, es sey nun auf Lateinisch, auf Französisch, eine Uebersetzung aus dem Griechischen, Verse u. dgl., alles nach den Klassen in den Collegien; und da der Klassen in jedem Collegium 6 sind, die ebenfalls ihre Unterabtheilungen haben, so geschieht dieser Wettstreit zu verschiedenen malen, da die auserlesensten aus allen 10 grossen Collegien zusammen kommen und schreiben. Wenn sie ihre Aufsätze geschrieben und eingereicht haben, so sind gewisse Professoren, die jeden mit einem Denkspruche, und den Namen mit demselben Denkspruche bezeichnen; nachher wird der Name weggeschnitten, und alle Namen auf einen Faden

gezogen: diese Schriften ohne Namen werden hernach gewissen Prüfern übergeben, welche die ältesten Professoren bey der Universität sind, aber nicht dieselbigen, die beym Schreiben zugegen gewesen, damit nicht irgend Gunst oder Unterschleif unterlaufen möge. Diese verfahren mit einer unparteyischen Strenge, und schiessen die schlechtsten aus, bis die 8 besten in jeder Materie übrig bleiben; unter diesen wird die beste ausgewählt, dann wird erst unter den Namen gesucht, bis man denselbigen Denkspruch wieder findet, der auf der Schrift steht, und dieser bekomt den ersten Preis. Eben so genau wird mit dem verfahren, der den andern Preis bekomt; die übrigen 6 bekommen keinen Preis, aber ein Accessit, so daß ihre Namen gedruckt und bey der Austheilung öffentlich ausgerufen werden. So wird mit allen Klassen und deren Abtheilungen verfahren; jedesmal können wohl 100 Studierende wettstreiten, nemlich 10 aus jedem Collegio. Als nachher die Austheilung geschehen sollte, welches dis Jahr den 7ten August war, kam das Parlament und die Universität in der Sorbonne zusammen; woselbst zuerst ein Professor eine lateinische Rede hielt, von dem Nutzen und Schaden des Wetteifers bey der Jugend u. s. w. Hierauf fing ein Sekretär an, ein Patent abzulesen, worin die Namen derjenigen standen, die die Preise gewonnen hatten; doch weiß keiner von den jungen Leuten vorher, wer gewonnen hat. Der, welcher in der Rednerklasse den höchsten Preis erhalten hat, wird dann zuerst unter Musik, Händeklatschen, und unzähligem

Freu-

Freudenruf, aufgerufen. Darauf wird er vom ersten Parlamentspräsidenten mit einem Kranze gekrönt, nachher umarmt ihn der Präsident und küsset ihn, eben so der Rektor der Universität, der ihm zugleich ein schönes Buch giebt; und eben darin besteht die ganze Belohnung. Der Name dieses Jünglings wird nachher in die Zeitungen gesetzt. Die übrigen, die Preise gewonnen haben, werden von dem Rektor gekrönt, der einen jeden umarmt, und ihm zugleich ein Buch giebt; und dis alles unter den größten Freudenbezeugungen. So wurden dieses Jahr, wie jedesmal, 44 gekrönt, und 130 bekamen das Accessit; es geschahe auch, daß einige dreymal gekrönt wurden, indem sie in verschiedene Materien zugleich den ersten oder andern Preis gewonnen hatten. Sie denken vielleicht, daß ich über einen so kleinen Gegenstand etwas weitläuftig bin; allein, so geringe der Preis ist, so trachtet man ihm eben so eifrig nach, als vormals dem Kranze bey den olymphischen Spielen. Und ich muß gestehen, daß dieses hier eine bessere Wirkung thut, als irgend anderswo die größten Stipendien, indem man jedes Jahr neue Gründe hat, die anspornen; anstatt, daß einer, der einmal eine kostbare Belohnung bekommen hat, sich nachher vernachläßigen kann. Ueberdem geschieht es mit einem grossen Aufsehen; es bedeutet doch etwas, daß der erste Präsident im Parlamente einen Schulknaben umarmt, und ihm seine Freundschaft und Gewogenheit verspricht. So weiß man hier die Studien aufzumuntern, und das thut bey einigen

eine besondere Wirkung. Ich kenne einen jungen Edelmann, der auf diese Art jedes Jahr einen oder mehrere Preise, und zwar alle Klassen hindurch, gewonnen hat; er wird einst gewiß eine Zierde der Nation seyn, wie er bisher von der Universität gewesen ist. Er ist itzt nur 19 Jahr alt, und hat schon alle lateinische klaßische Schriftsteller gelesen, ohne alle französische Dichter, Geschichtschreiber und Redner zu nennen. Im Griechischen besitzt er eine solche Fertigkeit, daß er ohne Aufhalt aus dem Stegereif jedes französische oder lateinische Buch, das man ihm aufgiebt, übersetzt. Vierzig griechische Schriftsteller hat er gelesen, und Pindar ist sein Lieblingsdichter. Er kennt ihre Schönheiten, und wendet alles, was er gelesen hat, zum Nutzen an. In diesem Jahre hat er mit dem Arabischen angefangen, worin er so schnellen Fortgang macht, daß es die Professoren im College Royal in Verwunderung gesetzt hat. In derselbigen Zeit hat er sich selbst das Syrische gelehrt, und schon die Evangelisten gelesen; noch neulich hat er das Hebräische angefangen, und da er vor 14 Tagen nicht ein Wort lesen konnte, hat er nun schon 7 Kapitel im ersten Buch Mose gelesen, da er die Wörter aus dem Arabischen und Syrischen wieder kennt; kurz, da er im Anfange des Februars nicht einen Buchstab in den morgenländischen Sprachen kannte, besitzt er sie nun bald in einem ziemlich hohen Grade, und macht täglich weitern Fortgang. Ich muß hier meinen Brief mit seinem Namen zieren, da ich versichert bin, daß wenn er das Leben behält, er

einmal

einmal einen ansehnlichen Platz in den Tagebüchern der Gelehrten einnehmen wird, es ist Herr Jean Baptiste Gaspard d'Anße de Villoison, aus einer alten Familie. (*) Dieser Hr. de Villoison nahm fast alle Preise bey der Universität weg, und hat sich, mittelst seines unvergleichlich n Fleisses und seiner vortreflichen Aufführung, allgemein beliebt gemacht. Ausser dieser allgemeinen Austheilung der Belohnungen, wird nachher besonders in jedem von den Collegien eine gleiche Belohnung für Fleiß und Fortgang auf dieselbige Art gegeben, nur daß es der Vornehmste oder Vorsteher in jedem Collegium ist, der die Krönung verrichtet, und zwar jährlich auf eigne Kosten, um damit seine Schüler aufzumuntern. Sucht man nun eine Professur bey der Universität, so geschieht es ebenfalls durch einen solchen Wettstreit, völlig auf dieselbe Art, die vorhin bey der Jugend angegeben ist; und die Bedienung wird dem zuerkannt, der am besten geschrieben hat, ohne alle Gunst gegen Namen oder Person, indem die Schriften, die untersucht werden, ohne Namen seyn müssen. So fehlt es hier weder an Aufmunterungen noch Belohnungen, die sowol unter Junge als Alte unparteyisch ausgetheilt werden. Gelangt ferner jemand dazu, Mitglied von einer hiesigen Akademie zu werden, so hat er nach wenigen Jahren einen jährlichen Gehalt zu geniessen, der niemals geringer ist, als 2000 Li-

(*) Siehe weiter unten. (Die Note daselbst.)

vres, ohne verbunden zu seyn, dafür mehr als vorher, sondern nur völlig nach Belieben zu arbeiten. Ueber das alles stirbt ein grosser Mann hier nicht so bald, als anderswo, man läßt ihn, zum Muster für andere, noch lange nach dem Tode leben. Hier wird nicht nur eine Gedächtnißrede gleich nach dem Tode eines verdienten Mannes gehalten, sondern sein Lobspruch wird auch jährlich erneuert; jedes halbe Jahr wird in der Sorbonne eine schöne lateinische Lobrede auf irgend einen Gelehrten gehalten, der grossen Nutzen gestiftet hat; ich bin bey den schönen Reden über Fenelon, Bossuet u. m., zugegen gewesen; der päbstliche Nuntius, Erzbischöfe u. m., wie auch eine Menge junger Leute sind hiebey gegenwärtig, die alle aufgemuntert werden, ein gleiches zu thun, das heißt, sich Einsichten, wie die gerühmte und vermißte Person, zu verschaffen, für die Welt Gutes zu stiften, wie sie die Mitmenschen aufzuklären, Stipendien zu geben, und andre nützliche Einrichtungen zu machen. So streut man hier beständig Blumen auf die Gräber grosser Männer, die sich gleichsam selbst in dem Ruhme überleben, den sie sich erworben haben; und das Vergnügen, das man daran findet, ihr Gedächtniß zu feyren, scheint die Person selbst wieder ins Leben zurück zu führen, wenigstens ihres Gleichen hervorzubringen, indem ihr Ruhm so viele andre anfeuret: wie Miltiades Lorbeern Themistokles weckten, und wie die Grenadiere, die ihre Degen an dem Grabsteine des Marschalls von Sachsen wetzten.

Da

Da ich von den Grundsätzen rede, die hier gebraucht werden, um Nacheiferung zu erwecken, muß ich le Sallon du Louvre nicht übergehen, wo die grösten Meisterstücke, von Schildereyen, Bildhauerarbeit und Kupferstichen, die die Mitglieder der königlichen Maler- und Bildhauerakademie verfertig t haben, zur öffentlichen Schau ausgestellt werden; es geschieht ein Jahr ums andre, da er 6 Wochen lang offen steht. Eben itzt ist er offen, und man kann daselbst die schönsten Stücke gegen 300 an der Zahl sehen. Einem Schweden ists um so viel schmeichelhafter, wenn er hier die besten Arbeiten von seinen Landsleuten, den Herren Roslin, Taravall und Hall gemacht sieht, die würdige Mitglieder dieser Akademie sind. Unter andern Meisterstücken des Hrn. Roslin ist eine grosse Tafel, die den Herrn Kammerherrn und Ritter Jennings vorstellt, so wohl gemacht, daß sie eines jeden Verwunderung auf sich zieht. Die Herren Roslin und Taravall sind Peintres du Roy, und Hr. Hall ist neulich bey den Prinzen als Peintre des Enfans de France angenommen. In Miniatur hat er hier kaum seines gleichen. Des Königs und der Königin Bildnisse sind auch da, doch in der Tapetenfabrik in den Gobelinen gewirkt, ein Gemälde, das den vortreflichsten Mälereyen den Vorzug streitig macht, so wohl und lebhaft sind die Farben getroffen, und das Gewand übertrift alle Malerey. Ein Bildhauerstück zeigt einem Entwurf zu einem Grabmale für den verstorbenen König Stanislaus, welcher von der Unsterblichkeit unterstützt und ge-

krönt vorgestellt wird, unten sieht man die Künste, denen dieser Fürst so sehr gewogen war. Ganz unten steht diese Inschrift: Aeternae. Memoriae. STANISLAI I. Poloniae. Regis. *Augusti Lotharing.* et. Barri. Ducis, Qui. Alter. Titus. Sed. Tito. Felicior. Ne. Unum. Quidem. Diem. Perdidit. Quando. Suae. Subditos. Ditioni. Populos. Sui. Memores. Faciebat. Quotidie. Merendo. Princeps. Re. Cognom. Beneficent. Vix. Ann. Mens. Dies. Obiit. A. R. S. MDCCLXVI. Inv. et Finx. Pajou. Sculpt. Reg. 1767. — Man sieht hier auch zwey Bildnisse von der bekannten Gräfinn du Barry, das eine stellt sie wie Frauenzimmer, das andere in Mannskleidern, vor. Eine schöne Venus in weissem Marmor von Hrn. **Coustou** gehört dem Könige von **Preussen**. So haben hier die Meister Gelegenheit, der Welt ihren Vorzug und Wetteifer zu zeigen; andere wiederum ihren Geschmack zu bilden, und die schon vorher Geschmack haben, können ihn hier veredlen. Sonst sind die Schildereyen in dem Kabinet des Königs im Schlosse Luxemburg zweymal die Woche, das ganze Jahr hindurch, öffentlich zu sehen; wie eben daselbst la Galerie *de Rubens*, wo die Geschichte **Heinrichs** *IV.* und **Maria von Medicis** vorgestellt werden. Eben so le Cabinet *d'Estampes*, bey der königlichen Bibliothek, welches sehr reich und kostbar ist. Ich sahe darin die schönsten Kupferstiche aus der schwedischen Geschichte seit König **Gustaf Adolfs** Zeit, nebst den Königen sind die grösten Männer da, **wie Oxenstierna, Königsmark, Wrangel,**

und

und andere. Daselbst wird auch eine Samlung von mehr als 6000 gemalten Pflanzen und Thieren verwahrt, die im Kleinen und auf Pergament unglaublich wohl abgebildet sind. Aber ich verliere mich in der Materie, wenn ich von der Höhe der Malerey, Bildhauer- Zeichen- und Baukunst u. s. w. in Paris reden will. Besser thue ich, wenn ich wieder von gelehrten Sachen rede.

Ich werde Ihnen vorher gesagt haben, daß Minerva sich hier nicht für Geld feil bietet, und daß man umsonst lernen kann, was man will; so daß das wahr ist, was Freyherr Holberg von Paris sagt, es sey daselbst nichts wohlfeiler, als Weisheit, nichts theurer, als Thorheiten und Lustbarkeiten. Die Lust, andere zu unterrichten, und sich bekannt zu machen, geht hier so weit, daß es viele giebt, die zu Hause für sich Vorlesungen halten, ohne weder von der Regierung noch sonst jemand bezahlt zu werden. Ich kenne deren verschiedene. Unter ihnen ist Hr. **Philippe de Pretot** merkwürdiger, als daß ich ihn hier übergehen könte. Er ist der wahre Verfasser einer Schrift ohne Namen: Analyse chronologique de l'Histoire universelle, depuis le commencemente du Monde jusqu' à l'Empire de Charlemagne inclusivement, in 4. 378 Seiten. Es ist zum zweyten mal zu Paris i. J. 1756 aufgelegt; es wird auch neulich ins Spanische übersetzt seyn. Es enthält nach einer genauen Zeitordnung, alles merkwürdige, das sich von der Schöpfung an bis zu Karl dem Grossen

zuge-

zugetragen hat, wo er die alte Geschichte beschließt, da um diese Zeit nicht mehr von dem römischen Reiche geredet wurde, und neue Reiche sowol in Europa als in Asien aufkamen. Diesen ganzen Zeitraum fasset er in 12 Zeitabtheilungen, die ich hier nennen würde, wenn ich nicht fürchtete, zu weitläuftig zu werden. Herr **Philippe** hat nun 22 Jahr lang in der Geschichte und Erdbeschr ibung Vorlesungen g halten, ohne einigen Gehalt zu haben. Seine Vorlesungen hält er bey sich im Hause alle Sonn- und Festtage, zwey Stunden jedesmal, und zwar für beide Geschlechter; es ist nichts seltenes, bey ihm Marquisen, Grafen, Ritter, Abbees u. a. zu sehen. Er liest mit vielem Geschmacke; in der schwedischen Geschichte habe ich ihn Anekdoten erwehnen hören, von denen ich nicht vermuthete, daß sie so weit von Haus bekannt wären. Er hat auch einen guten Atlas herausgegeben, der bey seinen Vorlesungen gebraucht wird. Diese werden das ganze Jahr hindurch fortgesetzt, 2 oder 3 Monate ausgenommen, da er sich Ferien nimt. Itzt im November fängt er seinen 23sten Cours an. Hr. **Philippe** ist auch königlicher Censor, er zeigte mir neulich ein kleines Buch aus Stockholm, das ihm der Kanzler gegeben, und sein Urtheil darüber verlangt hatte, ob es in Frankreich eingeführt und verkauft werden könnte; es heißt, wenn ich mich recht besinne: Variétes etc. (*) Ich suchte ihn zu bewegen,

(*) Variétés littéraires et politiques, à Stockholm 1769: eine sehr mittelmäßige Samlung französischer

bewegen, den Absatz des Buchs hier zu verstatten, um den schwedischen Buchhandel zu erweitern; er sagte, daß er es thun wolle, obgleich er selbst die Schönheit des schwedischen Gedichts auf Se. Königl. Hoheit, den Kronprinzen, nicht empfinden könne; von der französischen Schreibart konnte er besser urtheilen, daß sie nicht die Schreibart eines Parisers sey. Herr Philippe ist sowol der erste als der einzige in ganz Frankreich, der, so zu sagen, öffentliche Vorlesungen in der Geschichte gegeben hat; er denkt auch seine Vorlesungen herauszugeben. (*) Erst im verwichenen Jahre wurde eine hebräische Professur im College Royal durch eine sonderbare Verwandlung in eine historische verändert. Herr Abbe Garnier ist itzt von den Galliern bis zu König Clodvich gekommen, und hat sich ebenfalls vorgenommen, seine Vorlesungen drucken zu lassen; sie sind sehr ordentlich und schön.

In

---

sischer, meistentheils poetischer Aufsätze, deren ganzer Lebenslauf auch nicht über das erste hiergedachte Stück hinausgegangen ist.

(*) Herr Philippe hat 1776 den Anfang eines weitläuftigen Werks, das die vornehmsten Züge und Auftritte aus der Geschichte von Rom enthalten soll, herausgegeben: le Spectacle de l'Histoire Romaine depuis la Fondation de Rome jusqu' à la prise de Constantinople 1453. A Paris 1776. Dieser Band enthält in 20 sehr saubern Kupfern eben so viele Auftritte aus der römischen Geschichte, deren malerische Beschreibungen den Text ausmachen.

In der Erdbeschreibung, insbesondre der ältern, ist hier keiner merkwürdiger, als Hr. d'Anville, Mitglied der Academie des Belles Lettres. Er ist es, der im Jahr 1738 einen Atlas herausgab, um Rollins Histoire Ancienne et Romaine zu erläutern. Aber seitdem hat er in viel vorzüglicheren Arbeiten eine seltene Einsicht und Genauigkeit in der alten Erdbeschreibung bewiesen. Sowol in der neuern als ältern, hat er die vortreflichsten Karten herausgegeben, und um die letztere wohl zu verstehen, gab er im vorigen Jahr Géographie ancienne abrégée in 3 Octavbände heraus, einen für jeden Theil der alten Erde. Sie ist sehr wohl geschrieben: die alten Oerter und Namen sind mit den neuern verglichen, und sehr gute Anmerkungen hinzugesetzt. Scandinavien ist nicht vorbeygelassen. Dis Buch ist in diesem Jahre in groß Folio wieder aufgelegt, damit man es mit den Karten zusammen binden könne. Noch mehr, neulich hat er herausgegeben: Traité des Mesures itinéraires anciennes et modernes, worin alle Arten von Maßen, die sowol die Alten als die Neuern, in allen Ländern, um die Wege zu messen, gebraucht haben, richtig angegeben sind, welches beym Lesen der Schriftsteller sehr viel Licht giebt. Herr d'Anville ist neulich so glücklich gewesen, aus dem glücklichen Arabien selbst für die gute Karte, die er über dis Reich gemacht hat, Ruhm zu erhalten. Hr. Niebuhr, der einzige, der von den dänischen Akademisten zurückgekommen, spoliis Orientis onustus, um

Virgils

Virgils' malerischen Ausdruck hier anzuwenden, hat auf der Stelle selbst Hrn. d'Anvilles Karte mit den Oertern im glücklichen Arabien verglichen, und sie wohl getroffen befunden, daß er in seiner Antwort an die Académie des Inscriptions et Belles Lettres sich auf die Fragen, die ihm diese Akademie aufgegeben, so äussert: „Domini *d'Anville* Mappam Geographicam adcuratiorem et ab omni parte magis absolutam repperi, quam ab alio quocunque espectari potuisset."

Wenn ich hier von der Antwort rede, die Hr. Niebuhr der Akademie der schönen Wissenschaften gegeben hat, die ich das Glück gehabt, mitgetheilt zu bekommen, darf ich nicht unterlassen, Ihnen deren Inhalt zu berichten. Zwar wird es scheinen, als wenn ich über die See nach Wasser fahre, wenn ich von Paris gelehrte Neuigkeiten aus Arabien oder Dännemark melde, doch da dieses dazu dienet, den weiten Umfang der parisischen Kenntnisse zu zeigen, wie sie sich durch alle Welttheile ausbreiten, und diese Antwort hier noch nicht in drey oder vier Jahren gedruckt wird, und bey uns noch völlig unbekannt seyn mögte, wird es Ihnen vielleicht nicht ganz unangenehm seyn. Hr. Niebuhr hat dis lateinisch geschrieben. Er erklärt anfangs, daß seine Hauptsache auf dieser Reise die Erdbeschreibung gewesen; dis läßt ihn fürchten, daß er nicht wohl auf alle die gelehrten Fragen antworten könne, die die Akademie aufgegeben. Doch hoffet er,

daß

daß viel dazu gehöriges sich in den Handschriften der Verstorbnen finden werde. Weiter verspricht er, daß vieles, selbst zur Erdbeschreibung gehöriges, das er noch nicht Zeit gehabt, in Ordnung zu bringen, in die Reisebeschreibung kommen soll, die er so bald, als es sich thun läßt, herausgeben will. Nachher zeigt er die richtige Schreibart einer grossen Anzahl Städte in Arabien. Darauf giebt er die rechte Polhöhe der meisten Städte in Jemen (so nennen die Araber selbst das glückliche Arabien) an. Ich will hier das Papier nicht mit Zahlen anfüllen, sondern nur erwehnen, daß Loheja 15 Grad 43′ 7″ Polhöhe hat. Zebiel 14° 12′ 21″. Mochha (nicht Mecca, dem kein Christ auf viele Meilen nahe kommen kann) 13° 18′ 50″. Jerim 14° 16′ 50″. Sanea, die Hauptstadt in Jemen 15° 21′ 16″. Babel Mandeb (so heißt es eigentlich, und nicht Babelmandel) 12° 38′. Aden 12° 40′. Sehr wenige Ströme sind daselbst, die das Meer erreichen, und das nur in der Zeit, da es viel regnet, wo sie bis ins Meer fliessen können, nachdem sie vorher die umliegenden Felder gewässert haben; zwey dergleichen sind merkwürdig; der eine heißt Meidam, und fällt bey Aden ins Meer, der andre ist Zedib, der ins rothe Meer fließt. Einige fliessen zwar das ganze Jahr zwischen den Bergen, verliehren sich aber nachher in den Ebenen, ein solcher ist der, welcher Sanea vorbeyfließt; wiederum andre dauren nur einen Monat. Musa und Dafer sind Oerter, die Mose schon genannt hat, es liegen

da itzt zwey Dörfer von selbigem Namen, das letzte nicht weit von Jerim, nahe bey Bergen, das erstere eine halbe Tagereise östlich von Mochha, und hat vormals einen Haven gehabt, liegt aber itzt weit vom Meere ab; denn das rothe Meer hat sich sowol hier als sonst überall vermindert, und folglich sind die Ufer verändert. Herr Niebuhr sagt, er habe viele Beweise davon, die er ausführlich in seine Reisebeschreibung einzuführen verspricht. Alle Gelehrte in Jemen sagen mit einem Munde, die vormals berühmte Stadt Saba sey dieselbige, die itzt Mareb heißt, ungefähr 16 deutsche Meilen Ostnordost von Sanea. Des Patriarchen Hebers Grab, wird noch von den Muselmännern in grossen Ehren gehalten und fleißig von ihren Pilgern besucht. Man findet sonst in Jemen nirgend so schöne Häuser, als in Sanea; die Häuser haben platte Dächer mit Gallerien umher, so wie überall in den Morgenländern, welches von weiten ein schönes Ansehn giebt. Hr. Niebuhr hat niemand gefunden, der die von der königlichen pariser Akademie aufgegebenen Fragen aus der Geschichte und Zeitrechnung hätte beantworten können, indem die Araber sich nicht um diejenige Geschichte bekümmern, die mit ihrer Religion nichts zu thun hat. Sie wissen gar nichts von dem, was sich vor Muhhammad zugetragen hat. Die Regenten in Jemen, Muhhammads Nachkommen, nahmen vor einigen Jahrhunderten den Namen Imam an; als aber der Pascha Soliman im Jahr 1536 beynahe

nahe alle wichtige Städte in Jemen einnahm, flüchtete diese alte königliche Familie nach dem Schlosse Kaukeban, das auf einem Berge liegt, und niemals von den Türken eingenommen worden; allein im Jahre 1630 that ein gewisser Kassem, der nachher den Namen des Grossen bekam, heftige Angriffe auf die Türken, und zwar mit solchem Erfolge, daß dieses Kassems Söhne, Ismael und Ghassan, die Türken endlich gänzlich aus dem Reiche vertrieben, und den Titel Imam annahmen, indem die Fürsten aus der alten Familie, die sich in Kaukeban aufhielten, sich begnügen mußten, Seid zu heissen. Von der Zeit an sind Kassem des Grossen Nachkommen, unter dem Namen Imam, Besitzer des Reichs Jemen gewesen, und die alte imamische Familie hat über Kaukeban regiert. Hr. Niebuhr hat in Arabien genaue Geschlechtsregister von diesen beiden Familien, zugleich mit den vornehmsten Umständen ihrer Geschichte, bekommen. Kein Araber ist ein Heide, oder Abgötter, sondern alle sind Muhhammedaner, obgleich von etwas verschiedenen Religionsparteyen. Zwey Akademien sind in Jemen, in der Stadt Zebiel, deren Professoren Sunniter, und in der Stadt Damar, deren Lehrer Seidianer sind. In Sanea ist auch ein Obergericht, wo unter des Imams Vorsitze alle wichtige Sachen abgethan werden. Der Fürst oder Imam in Jemen komt mehr einem Pabste als einem Könige gleich; er verrichtet im Tempel den Gottesdienst wie ein oberster Priester, und hat völlig

lig eine so unumschränkte Macht, als der türkische Kaiser, welcher nicht das geringste über den Imam in Jemen zu befehlen hat, eben so wenig wie der Scherif in Mecca, der ein weltlicher Fürst ist, aber nichts in Jemen zu sagen hat. Hier findet man keine Klöster der Derwische, deren sich eine grosse Menge im türkischen Reiche finden. Man merkt auch bey den Arabern nicht den geringsten Haß gegen die, welche eine andere Religion haben, ohngeachtet sie alle andere Religionen gänzlich verachten; die übrigen haben doch alle freye Uebung ihres Gottesdienstes, selbst die Banianen, obgleich diese ihre Todten begraben müssen, weil die Muhhammedaner einen Abscheu vor dem Todtenverbrennen haben. Christen findet man in Jemen, ausser einigen wenigen Reisenden, nicht. Aber an Juden, die im Lande geboren sind, rechnet man gegen 5000 Familien, von welchen die meisten in einem Dorfe nahe bey Sanea wohnen. Daselbst hatten sie 14 Synagogen; allein vor acht Jahren wurden 12 davon auf des Imams Befehl zerstört, dessen Gierigkeit und Ungerechtigkeit von allen Unterthanen gehaßt wird. Nun sollt ich zwar, der Ordnung nach, von der Regierung in Mecca und Medina reden, aber ich wage mich nicht tiefer in Arabien, ehe ich Ihre Erlaubniß dazu habe. Gefällt Ihnen diese lange Ausschweifung, so mögte ich vielleicht noch einmal eine ähnliche Nebenreise thun, und Hrn. Niebuhr folgen, so weit er mich führt. Ich habe nun hier auf einem kleinen Stücke

Papier alles gesagt, was Hr. Niebuhr auf zwey Bogen geschrieben hat, ohne etwas hauptsächliches auszulassen. Ich wende mich wieder nach Paris.

Ein merkwürdiges Buch in der Kriegeskunst soll hier herauskommen, unter dem Titel: Encyclopédie militaire, par une Société d'anciens Officiers et de Gens de Lettres; ouvrage périodique. Hac arte *Hercules* arces attigit igneas. *Horat.* Ein solches Werk hat bisher in der Kriegskunst gefehlt. Es soll enthalten 1) alle Wissenschaften, die einem Officiere zu wissen nöthig sind, Rechenkunst, Algebra, Meßkunst, Taktik u. m., einen Auszug aus den besten Büchern, von der alten und neuen Taktik, von der Befestigung, Schiffahrt, Kriegs- und Schiffsbaukunst, Fechtkunst, Reitkunst u. s. w. Der Wachsthum der Kriegskunst durch alle Zeiten soll darin gezeigt werden. Die Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten wird hier nicht vergessen. 2) Verordnungen und Einrichtungen, nebst der Kriegszucht. 3) Beförderungen und Belohnungen, die ein Fürst anwendet, um Helden aufzumuntern. 4) Einrichtungen im Kriegswesen, wo l'Hotel Royal des Invalides nebst der Ecole Royale Militaire mit Ruhm genannt, und deren Anlage selbst beschrieben wird. 5) Kriegsneuigkeiten, wo Angriffe, Kriegslisten, merkwürdige Lager bemerkt, und beurtheilt werden sollen. 6) Leichen- und Lobreden auf berühmte Krieger in Frankreich. Man wird mit Karl *VII.* Regierung anfangen, einen Auszug

merk-

merkwürdiger Thaten grosser Kriegshelden zu machen; dis soll eine Gallerie vorstellen, die würdig ist von aufwachsenden Helden angeschauet zu werden. Dis ist der Entwurf zu diesem Werke, welches nach dem davon herausgegebenen Abrisse mit vieler Wolredenheit und mit Geschmack geschrieben, und zugleich mit vieler Stärke und Reife ausgearbeitet wird. Jeden Monat soll ein Band von 10 Bogen in 8. herauskommen; der erste soll den 1sten Januar des nächsten Jahrs ausgegeben, und so weiter fortgefahren werden. Der Vorschuß wird 30 Livres für die Provinzen, und 24 Livres für Paris. Die Exemplare werden den Vorausbezahlenden postfrey zugeschickt. In jeden Band kommen verschiedene Kupferstiche, Karten, Risse u. s. w.

Hiemit will ich ein seltenes Werk verbinden, das in der Arbeit ist, und das nächste Jahr herauskommen wird: Cours d'Hippiatrique, ou Anatomie phisiologique et pathologique du Cheval: Ouvrage enrichi d'environ soixante Planches en Taille-douce, dessinées d'apres nature et gravées avec soin; 2 Volumes in folio, par Mr. *la Fosse*, ancien Médecin des Armées du Roi en Chef de la division d'*Armentieres*, Maréchal du Roi, Médecin des Hospitaux de Paris dans l'art Vétérinaire, Professeur Démonstrateur et Chef de son Ecole gratuite de Maréchallerie établie, à Paris. Es ist derselbige Schriftsteller, der vorhin Guide du Maréchal herausgegeben hat, von welchem Buche er dem Könige von Dännemark bey seinem hiesigen Auf-

enthalte, und dem Grafen von Bernstorff ein Geschenk zu machen, die Ehre hatte. Er soll kaum seines gleichen in der Kenntniß der Pferde haben, und hat einen allgemein ausgebreiteten Ruhm. Er ist von seinem Vater darin erzogen, der ein grosser Meister in der Pferdearzneykunst, und Mitglied von der hiesigen königlichen Akademie der Wissenschaften war. Hr. Mag. Herrnquist wohnt bey Hrn. la Fosse, und setzt einen unglaublichen Werth auf dessen Umgang, insbesondere wegen seiner Fertigkeit in der Ausübung selbst; indem Hr. Herrnquist daselbst die beste Gelegenheit hat, die seltenen Kenntnisse zur Uebung zu bringen, die er sich in der Vieharzneykunst, ohne andrer Wissenschaften zu gedenken, erworben hat; weswegen Hr. la Fosse nicht weniger Vergnügen an seiner Gesellschaft findet. Ich habe ihn oft Hrn. Herrnquists Talente rühmen, oder besser, bewundern hören. Ich mußte dis zur Ehre des schwedischen Genies erwehnen, est aliquid laudari a laudato viro. Mit Vergnügen empfinde ich den zukünftigen Vortheil, den das Vaterland einst von so rühmlichen Einsichten in dieser für die Haushaltung so unentbehrlichen Wissenschaft geniessen wird. (*) Aber nun einige Worte von der Arbeit des Hrn. la Fosse.

Sie

(*) Herr Herrnquist nutzt itzt mit gutem Fortgange die in Paris erworbenen Geschicklichkeiten zum Besten seines Vaterlandes bey der zu Skara seit einigen Jahren getroffenen Anstalt zur Vieharzneykunde, deren Vorsteher er ist.

Sie soll den ganzen Grund zur Pferdearzneykunst enthalten, die Zergliederung aller Theile des Pferdes, die Beschreibung ihrer Verrichtungen, nebst den Krankheiten und deren Heilungsmittel, so daß es eine vollkommene Bibliotheque de Chirurgie et de Médecine Vétérinaire ausmachen soll, nützlich für Officiere, Stallmeister, Hufschmiede, und für alle die Pferde halten. Dis alles soll mit den genausten Kupferstichen ans Licht treten, wo auch alle Werkzeuge zu Operationen ihren Platz bekommen sollen. Einige Kupferstiche sind 26 Zoll lang. Das Werk kostet denen, die vorausbezahlen, 36 Livres, von welchen 18 voraus, und die übrigen bey Lieferung des Buchs, die übers Jahr geschehen wird, bezahlt werden. Anderen soll es 42 Livres kosten. Herr la Fosse ist ebenfalls einer von denen, die sich ein Vergnügen daraus machen, der Welt ohne Lohn zu dienen; denn obgleich er viele Titel hat, so hat er doch noch keinen öffentlichen Gehalt. Er ist noch weiter gegangen, als Herr **Philippe**: er hat auf eigne Kosten ein grosses Amphitheater bauen lassen, wo er umsonst Vorlesungen hält, auch einen botanischen Garten angelegt, den Hr. Herrnquist nach der linneischen Methode, als der besten und ordentlichsten, eingerichtet hat. Es mag auch wol der einzige in Frankreich seyn, der nach einer so guten Ordnung eingerichtet ist. Herr la Fosse soll viel grössere Einsichten haben, als Hr. **Bourgelat**, der Intendant über die Ecole Vétérinaire zu Lion ist; aber dieser hat den Vortheil, daß er Besoldung genießt, und doch hält er

nie eine einzige Vorlesung. Man hält ihn allgemein für einen beredten Marktschreyer.

Schweden sind hier, ausser unserm Minister, Grafen **Creutz**, und dem Legationssekretär, Freyherrn **Sparre**, der vor nicht langer Zeit hiehergekommen, der ältere Graf **von Hessenstein**; Graf **Löwenhaupt**, Marechal de Camp; Graf **Sparre**, Oberster des Regiments Royal Suedois, von schwedischem Geblüte, obgleich er weder Schweden noch die schwedische Sprache kennt, nebst zwey von seinen Brüdern; Graf **Sparre** von Gothenburg, der voriges Jahr von England kam, und bald nach Italien zu reisen gedenkt; die Freyherrn **Macklier**, zwey Brüder; Hr. **Rudbeck**; Mag. **Herrnquist**; Herr **Hallenberg**, Prediger, der noch neulich nach London gereiset ist; Herr **Österdam**, ein Arzt, und Hr. **Hellstedt**, dieser ist neulich von Göttingen gekommen. Maler sind ausser den vorher genannten Herren **Roslin**, **Taravall** und **Hall**, auch Hr. **Hoffmann**, der sich hier und in Italien lange aufgehalten hat, nebst Hrn. **Masrelier**, der neulich hieher gekommen ist, und Hrn. **Sterky**, der in Tapetenmalerey arbeitet. Zum Ueberfluß will ich alle schwedische Officiere bey Royal Suedois nennen. Als wir der Musterung bey Compiegne beywohnten, bat der Graf **Löwenhaupt** alle anwesende Schweden zu Mittag in ein grosses Zelt: es waren daselbst, ausser dem Grafen **Creutz**, alle schwedische Officiere zugegen, nemlich die Hauptmänner, Herr **Sock**, **Hieronymi**, **Deutschländer**,

Major

Major und Ritter, Freyherr Ulfsparre, Scharfenberg, Essen, Freyherr Sinklair, der unter Karl *XII.* gedient, und ganz grau ist, Brink, Möllerstierna, Boye, Schultz, Sparre, Sigge Sparre, Armfelt, Pontelin, Armfelt der Jüngre; Lieutenants: Dahlstierna, Pohl, Köhler, Wachenfelt, Borgfelt, Essen der Jüngre, Aminoff, Björner, Steding, Freyherr Köhler, Grundel, Freyherr Fleetwood, Flack. So viel sind beym Regiment Royal Suedois; es sind aber auch einige Schweden bey Royal Baviere, wovon der Graf Löwenhaupt Oberster ist, wie Herr Pollet Oberstlieutenant, Herr Liljenberg Hauptmann, Herr Starenberg Hauptmann, so auch die Lieutenants Bucht, Liljenberg, Cronholm, und Graf Bohlen aus Pommern. Beynahe hätte ich zu erzählen vergessen, daß Hr. Swedenborg im Sommer hier war, und aus Holland ein daselbst gedrucktes Buch mitbrachte: Summaria expositio doctrinae novae ecclesiae, quae per novam Hierosolymam in Apocalypsi intelligitur, ab *Emanuele Swedenborg* Sueco. Amst. 1769. in 4. 67 Seiten. Er reisete nachher von hier nach London. Er hat hier zwar auch ein Buch drucken lassen, das ich noch nicht bekommen habe: es wurde aber hier zu verkaufen verboten, und dis beschleunigte seine Reise nach London.

Dritter Brief.

Paris, den 3ten Februar, 1770.

Ich danke Ihnen für die Grüsse, die ich gestern erhielt; sie waren mir desto angenehmer, da ich sie durch unsern gemeinschaftlichen Freund, Hrn. Mag. Lideen, bekam, der hier draussen unserer gelehrten Welt so viel Ehre macht, und einmal zu Hause mit Nutzen für das Vaterland zeigen wird, mit welcher Aufmerksamkeit er mit den Gelehrten umgegangen ist, und die Schatzkammern und Archive des menschlichen Verstandes, so mag ich mit Recht die Büchersamlungen nennen, besehen hat. Ich bin indessen nicht der einzige, der einen für ihn so empfindlichen als für seine Freunde unangenehmen Vorfall beklagt: ich meyne den Tod seines Vaters, der seinen hiesigen Aufenthalt nur gar zu kurz macht, und ihn den Armen der pariſischen Musen entreißt, die ihn schon kennen und lieben gelernt haben. Durum! sed levius fit patiendo, quidquid corrigere est nefas.

Das letztemal erwehnte ich der französischen Ausgabe eines alten und bisher vermißten persischen Weltweisen; itzt kann ich die Erscheinung eines nicht weniger alten, aber weit schönern Werks melden, wovon schon der gröſßte Theil gedruckt ist. Es ist eins von den ältsten und heiligsten Büchern der Sineser, das sie Schu-king

nen-

nennen (*); es enthält ihre Sittenlehre, die recht vortreflich ist, ihre Religion, Sitten und Gewohnheiten, Denkungsart und älteste Geschichte, doch so, daß die abgerissenen Stücke ihrer ältesten Geschichte der Hauptzweck sind, wie bey dem ersten Buche Mose. Confucius, der 551 Jahr vor Christi Geburt geboren wurde, und 478 Jahr vor unsrer Zeitrechnung in einem Alter von 73 Jahren starb, hat dieses Buch aus alten Denkmälern, die er gefunden, gesamlet, und die Sineser verehren es als göttlich. Es ist auch so schön, daß man nicht viele Zeilen lesen kann, ohne im Innersten der Seele gerührt zu werden. Es ist nicht blos ein Buch für die gelehrte Geschichte, es geht tief in den Menschen hinein, schildert Tugend und Laster mit den lebhaftesten, sogar stärksten Farben, und giebt den Regenten, die andre glücklich machen sollen, die besten Lehren. Es ist ohne alle Wörterpracht, lakonisch, sinnreich, voller Gedanken. Ich habe verschiedene Stücke gelesen, und bey jedem mich über die unglaubliche Höhe in den Gedanken und der Schreibart verwundert, die die Sineser schon damals erreicht hatten. Es ist nicht Vorurtheil von mir; alle, die von dem merkwürdigen Buche etwas gesehen haben, können nicht unterlassen, es zu bewun-

(*) Schu-king bedeutet ein heiliges Buch oder eine heilige Geschichte, von Schu, Buch, Erzählung, Geschichte, und King ist der Name, den die Sineser ihren göttlichen Schriften geben, und bedeutet, heilig, geheiligt, göttlich. Björnstähl.

wundern. Der Jesuit Gaubil hat vormals die französische Uebersetzung gemacht, die hier in des Königs Bibliothek verwahrt wird; Hr. de Guignes, mit dessen Namen ich oft meine Briefe geziert habe, unternahm vor nicht langer Zeit, nur zu seinem Vergnügen, es mit der Urschrift zu vergleichen; er fand unterm Lesen, daß es zu schön sey, um es der Welt zu vorenthalten. Er verbesserte nicht nur alle Fehler, die Gaubil begangen; er vermehrte es auch mit Anmerkungen, die die Geschichte und Zeitrechnung betreffen, u. dgl., ausserdem mit neuen aus verschiedenen alten sinesischen Schriftstellern genommenen Zusätzen, die hinten angehängt sind, so daß es nun ein vollkommenes und vollständiges Werk wird, das uns, in Ansehung der Sineser und ihrer ältesten Schriften, nicht länger in Unwissenheit läßt. Herr de Guignes hat auch versichert, je mehr er in dieser Sache arbeite, je mehrere Spuren finde er nicht nur von der Geschichte und Beschreibung der Egypter, sondern auch der Juden und Assyrer; hier findet man z. B. dieselbe Beschreibung und Einrichtung des Landes in den ältsten Zeiten in Sina, die Ezechiel im letzten Kapitel von dem heiligen Lande macht, und zwar, welches zu merken ist, daß von 12 Theilen geredet wird, von denen 6 auf der einen und 6 auf der andern Seite der Residenz des Königs lagen, u. s. w. Sie werden dieses, hoffe ich, bald selbst sehen und schmecken und Ihre Neugier stillen können; dann werden Sie sich selbst überzeugen, wie weit dieses Werk meine Beschreibung

übers

übertrift. (*) Ein anderes merkwürdiges Werk hat Hr. de Guignes auch zum Drucke übergeben; man hat aber noch nicht angefangen zu setzen: es ist von einer ganz andern Art, es enthält die Taktik der Sineser, eine Uebersetzung aus dem Sinesischen: es werden verschiedene Kupfer beygefügt, die sowol die älteren als neuern Schlachtordnungen und Kriegsübungen der Sineser zeigen. Es wird auf den Sommer fertig, und von allen Liebhabern mit vieler Ungeduld erwartet. (**) Noch ein sinesisches Werk des Geschmacks wird in französische Tracht gekleidet, das, ausser seinem vortreflichen Inhalte, darum merkwürdig ist, weil es den itzt-

---

(*) Es ist 1771 unter folgendem Titel herausgekommen: Le Chou-King, un des livres sacrés des Chinois — ouvrage recueilli par *Confucius*. Traduit et enrichi de notes par feu le P. *Gaubil*, Missionaire de la Chine. Revû et corrigé sur le texte Chinois, accompagné de nouvelles notes, de planches gravées en taille-douce et d'additions tirées des Historiens originaux, dans lesquelles on donne l'histoire des Princes omis dans le Chou-King par Mr. *de Guignes*. On y a joint un discours préliminaire, qui contient des Recherches sur les tems antérieurs à ceux, dont parle le Chou-King et une notice de l' Y-King autre livre sacré des Chinois. à Paris. in 4.

(**) Dis Werk ist 1772 erschienen: L'art militaire des Chinois, ou Recueil d'anciens traités sur la guerre. On y a joint des préceptes adressés aux Troupes par l'Empereur *Yong-Tcheng*; traduit en François par le P. *Amiot*, Missionaire à Peking, rèvû et publié par Mr. *de Guignes*.

itztregierenden Kaiser in Sina zum Verfasser hat. Es ist ein Gedicht, das der Kaiser über seine Reise gemacht hat, die er zu den Gräbern seiner Vorfahren in der Tatarey gethan, um sich daselbst an ihre Tugenden, Verdienste und Regierungskunst zu erinnern, und sich nach ihrem Beyspiele zu bilden. Er beklagt sein Unvermögen, seine Unterthanen so glücklich zu machen, als er wünscht; er bittet seine Räthe, ihm in dieser grossen Kunst zu Hülfe zu kommen, wünscht, daß er das glänzende Beyspiel seiner Vorfahren beständig vor Augen behalten möge, u. dgl. Dem Gedichte hat der Kaiser eine Vorrede vorgesetzt, die sehr schön ist; sie allein reicht hin, von dem grossen Charakter dieses Monarchen einen hohen Begriff zu geben; man findet hier das andere Beyspiel, und zwar zu einer und derselbigen Zeit, ob es gleich am äussersten Ende der Welt gesucht werden muß, von einem regierenden Weltweisen, der seines Gleichen, welchen er in Europa vergebens sucht, nicht eher als in Sina findet. Dieser Kaiser hat eine grosse Anzahl Bücher geschrieben; wenn ich mich recht besinne, machen sie gegen 38 Bände; er hat sich nicht nur auf die schönen Wissenschaften, sondern auch auf die älteste Weltweisheit und Geschichte u. s. w., gelegt. In dem Gedichte zeigt sich viele Einsicht in die Naturgeschichte; es ist seiner Schönheit wegen in Sina nicht nur in sinesischer, sondern auch in tatarischer Sprache oft aufgelegt. Die Uebersetzung, die itzt in Paris herauskomt, ist in Sina von dem Jesuiten Amiot gemacht, und vor einigen Monaten an

die

die königliche Bibliothek geschickt, um daselbst verwahrt zu werden; doch Hr. de Guignes fand sie gleich bey dem ersten Anblicke zu schön, als daß Europa sie entbehren sollte. Amiot, der Sina, wo er sich 20 Jahr aufgehalten, besser als Frankreich kennt, hat ausserdem die schönen und lehrreichen Anmerkungen hinzugesetzt, die zugleich das Gedicht, die Kräuterkunde und die Geschichte aufklären, und sehr vieles dieses Land betreffend enthalten, das man vorher nicht gewußt hat, so daß schon diese für sich alle Aufmerksamkeit verdienen. Das alles ist schon beynahe fertig gedruckt, es fehlt nur noch des Hrn. de Guignes kurze Vorrede, die ohne seinen Namen seyn wird. Beynahe hätte ich den Namen dieses grossen Monarchen in Sina, der dem Throne und den Wissenschaften so viel Ehre macht, zu nennen vergessen, er heißt Kien-long; er muntert mit seinem Beyspiele die Unterthanen auf, in der Geschichte und ältesten Sprache zu arbeiten; er ist so wißbegierig, daß er verschiedene Risse von Schlachten hieher nach Paris geschickt hat, um sie hier stechen zu lassen, damit er den europäischen Geschmack kennen lerne; sie werden auch itzt würklich hier auf des Kaisers Kosten gestochen. Er hat in Sina eine neue Porcellänfabrik einrichten lassen, worin nur für Sr. Majestät Rechnung gearbeitet wird; auf den Theetassen steht ein kurzes Gedicht, das der Kaiser auf den Thee gemacht hat; dis komt auch mit dem vorhergehenden als ein kleiner Anhang heraus. Ich habe die Uebersetzung davon mit vielem Vergnügen gelesen. Der Kaiser

hat es gemacht, als er auſſer der groſſen Mauer bey den Tataren, auf der Jagd war. Er hielt ſich da, wie die übrigen, unter einem Zelte auf, damit ich, ſagt er, mit Freyheit in mich ſelbſt hineingehen, und mich kennen lernen mögte; er erinnert ſich da eines Weltweiſen des Alterthums, der von der Frucht einer Art Tannen gelebt, der Kaiſer wünſcht, eben das thun zu können, um mit Müſſe und Bequemlichkeit mit ſich ſelbſt umzugehen, ohne andrer zu bedürfen u. ſ. w. Ich ſahe neulich Vater Amiots eigenhändigen Brief an den Staatsminiſter, Hrn. Bertin, worin er ſagt, daß der Kaiſer Kien-long der größte Kenner der Litteratur in ſeinem Reiche ſey, wie ſehr er die Alterthümer und Geſchichte liebe, u. ſ. w. Man hat ihm von hier Tapeten aus der Gobelinenfabrik geſchickt; ſie haben ihm ungemein wohl gefallen, und er will eine gleiche Fabrik anlegen. Der Kaiſer hat einige Theetaſſen, mit ſeinem Gedichte drauf, hieher geſchickt. Er ſchreibt Verſe nicht nur in ſineſiſcher, ſondern auch in tatariſcher Sprache. Doch genug für dismal von dieſem unvergleichlichen Regenten. Ich bin ſchon weitläuftig genug von Sina geweſen, muß es alſo auf ein andermal verſparen, von den aufklärenden Nachrichten zu reden, die ich von den fünf Sineſern bekommen, welche ſich hier einige Monate aufgehalten haben, und nun neulich nach Neapel gereiſet ſind, nebſt mehrerern beſondern Nachrichten von Bramas, der das Reich Hava erobert, und den ſüdlichen Theil von Sina verwüſtet hat, die ich deſto beſſer und ſicherer erhielt, weil der Biſchof, der

dieſe

diese Sineser hieher geführt hat, selbst ein Jahr sein Gefangener gewesen ist, und so gütig war, mir davon einen ausführlichen Bericht mitzutheilen. Dis alles erfordert einen eigenen Brief: genug, daß ich Ihnen itzt diese drey merkwürdigen sinesischen Werke genannt habe, die ihrem Inhalte und der Zeit nach, da sie geschrieben, sich so ungleich sind, eins das alleräldste, eins das neueste u. s. w., itzt aber in Paris zum Dienste Europens zu gleicher Zeit herauskommen. Nehmen Sie hiezu den Zoroaster, wovon nun schon über 600 Seiten in 4. gedruckt sind (er wird zwey Bände in diesem Formate ausmachen), so haben wir auf einmal im Ueberflusse eine unerwartete Samlung einer für uns ganz unbekannten und ungewöhnlichen Litteratur.

Nicht weniger angenehm wirds Ihnen seyn, wenn ich ein paar Worte von einem andern neulich herausgekommenen Buche sage, das keine weitere Aehnlichkeit mit dem vorigen hat, als daß es neu und ganz unerwartet ist. Ich muß dis thun, wäre es auch nur, um die Materie zu verändern und Ihnen eine Neuigkeit zu bezahlen, die ich voriges Jahr von Hrn. Laurells (*) entdeckten Geheimnissen des Runenalphabets erhielt, und um zu zeigen, daß nicht nur bey uns ein so ungleicher Geschmack unter gleichzeitigen Schriftstellern herrscht, der zu-

(*) Herr Laurell ist Professor der theoretischen Philosophie zu Lund. Alle seine gelehrte Geburten sind voll von den unsinnigsten Träumereyen.

gleich Mißgeburten und ein vortrefliches Glossarium Suiogothicum erzeuget, das hier um der mannigfaltigen Gelehrsamkeit willen, die darin verschwendet ist, bewundert wird; auch in Paris ist es so. Origine des prémieres Sociétés des Peuples, des Sciences, des Arts et des Idiomes anciens et modernes. Amsterd. 1769. ist der Titel des schönen Buchs, das die angeführte Wahrheit beweiset. Es hat 612 Seiten in 8., und ist in Paris gedruckt, obgleich Amsterdam drauf steht; dis weiß ich von einem königlichen Censor, der gebeten war, es zu censiren, solches aber abschlug; nachher hat ein anderer Censor den Druck des Buchs unter diesem Titel erlaubt, denn vorher hatte es in der Handschrift einen andern: Traité sur les peuples Uriens. Den Verfasser weiß man noch nicht, und daß er seinen Namen nicht davor gesetzt hat, ist das klügste von ihm im ganzen Buche. (*) Der Buchdrucker hat die Sache beym Censor getrieben. Beynahe ists unmöglich, eine Zergliederung dieses Werks zu geben, ohne eine starke Probe Ihrer Gedult zu verlangen. Nach der Sündfluth wohnten die Menschen

---

(*) Es ist Hr. Poinsinet de Sivry, Verfasser der litterärischen Noten zur neuen Pariser Ausgabe vom Plinius, wovon 1778 der 11te Theil herausgekommen ist. Sein neuestes Werk ist Nouvelles recherches sur la Science des Médailles, Inscriptions et Hieroglyphes antiques, par Mr. *Poinsinet de Sivry* 1778. in groß 4. mit Kupfern. In seinen Träumereyen und unsinnigen Etymologien bleibt er sich auch hierin durchgehends gleich.

schen auf hohen Bergen, denn sie konnten es nicht wagen, wegen des in den Ebenen stehengebliebenen Wassers, herunter zu steigen: sowol auf den Bergen als in den Ebenen waren ungeheuer grosse Wälder, die die Sonnenstrahlen nicht zu durchdringen vermogten; ein solcher war der Wald bey Marseille, den **Lucanus** schildert. So lebten sie viele Jahrhunderte wie wilde Thiere, bis ein Blitzstrahl auf einen Baum auf der Spitze der Berge herunter fuhr, zündete, und eine starke Glut erregte; die Nacht kam, einer von denen, die sich nahe bey dem brennenden Baume befanden, fühlte eine angenehme Wärme, die seine feuchte Glieder auf einmal trocknete, wärmte und ihm leuchtete. Er lehrte die andern den Nutzen des Feuers kennen, die sich deswegen in grosser Anzahl um ihn versamleten, und hieraus entstand dann die erste Gesellschaft. Der Wald brannte immer weiter, und da entdeckte man den ersten Horizont, und sahe die Sonne, wovon eben **Silenus** beym **Virgil** singt; und der zuerst das Feuer kennen lernen, wurde der erste Regent, er mag nun **Prometheus** oder **Vulkan** geheissen haben. Die Stelle, wo dieser erste Waldbrand geschahe, weiß mein Schriftsteller sehr wohl: es waren die pyrenäischen Gebürge, die ihren Namen von πυρ haben. Dis griechische Wort leitet er von ur ab, das auf Hebräisch Feuer heißt, daher komt urere; der Stamm zu allen diesen Wörtern aber muß im Celtischen gesucht werden, wo Fir Feuer heißt, woher die Lateiner fervor, fermentum, die Griechen πυρ haben. Die Celten waren es, die die er-

ste Gesellschaft bildeten, der Name bedeutet Brenner; von diesen ist nachher die ganze Welt bewohnt, und alle Völker fortgepflanzt worden; ja, alle Sprachen und Buchstaben, sogar die Hieroglyphen der Egypter und Sineser, stammen von ihnen ab. S. 255. wird bewiesen, daß die Amerikaner nichts anders als eine celtische Kolonie sind. Dis ist ihm nicht genug; er fängt S. 282. an, das Paradis selbst in Gallien unter die Celten zu pflanzen: Eden ist ein celtisches Wort, wovon die Lateiner ihr Edo haben, daher kommen die Aedui, von denen Julius Cäsar redet, die Edenater, Edenburg, u. s. w. Moses nennt vier Flüsse, die findet der Verfasser alle in Celtiberien, denn den Wohnplatz der Celten macht er ziemlich geräumig, so daß der Tajo, der auch Gold führet, der eine Fluß ist, Avila ist Sevilla, gleich dabey liegt Paradas, eine angenehme Landschaft, das war das Paradis; der andere ist Guadalquivir, der dritte Guadiana, der vierte Duero, und der fünfte noch oben drein Ebro. Nachher sagt er S. 295. „Cette dissertation sur la véritable position du Jardin d'Eden, sur l'Origine Celtique des Juifs et sur l'Origine Celtibérienne des premiers hommes antérieurs au déluge, me fournit l'occasion de justifier mon systême aux yeux des personnes les plus réligieuses et de démontrer que je n'ai rien avancé dans ces Origines Uriennes, qui ne se concilie avec *Moyse* et l'Ecriture etc. Noch etwas von seinen Wortableitungen. Cadmus ist so viel als Cadus, eine Tonne, worin man allerley samlet. Esus, der Celten Gottheit, ist der Stamm

von

von Esaias, Esdras, Eser, Isaac, Esau, u. s. w. Vom Flusse Ibero, oder Ebro, stammen die Ebräer, Araber, Abraham, die Iberier bey Colchis ab, die hier nicht nur ein und dasselbige Volk sind, sondern auch die Namen sind von gleicher Bedeutung zugleich mit Eber, das im Celtischen Schwein bedeutet, daher sagt er, S. 221, essen die Hebräer kein Schweinfleisch, aus Ehrfurcht gegen ihren Stammvater Eber, welches Wort in der Ursprache diese Bedeutung hat; alles dis beweiset, daß der Verfasser mit Eber verwandt ist. S. 273. wird lépreux, als gleichbedeutend mit Hebreux eben dahin gebracht. S. 218. sind Russen so viel als rougis ou rousslis par le feu; dénomination qui indique une origine Urienne, c'est à dire Celtique. Armenien wird von Armorika abgeleitet, Assyrien von Asturia; das lateinische Wort fugere von feu, weil man vor dem Feuer im Walde weglief. Sed satis de hoc monstro Celtico. Es stehet hier unter andern so vortreflichen Werken, wie nach dem griechischen Sprichworte μυοχοδον εν πιπερι (Mäusedr... unterm Pfeffer) Contraria juxta se posita magis eluceſcunt. Genug, daß wir den Trost haben, daß wir es nicht allein sind, die zuweilen in der Meynung die größte Weisheit zu entdecken, die ausschweifendsten Thorheiten herausgeben.

Nun sind neulich Mélanges de Littérature Orientale, traduits de différens Manuscripts Turcs, Arabes et Persans de la bibliotheque du Roi, par Mr. *Cardonne*, Secrétaire, Interpréte du Roi, et

Professeur en langue Arabe au College Royal in 2 Bänden in 8. herausgekommen. Ich werde Ihnen schon vormals gemeldet haben, daß sie in der Arbeit waren; sie sind recht schön und werden itzt hier mit vielem Vergnügen, sowol in der grossen als gelehrten Welt gelesen. Ausser der Schönheit der kleinen Erzählungen, Gedichte, Einfälle, u. s. w. haben sie auch das Verdienst, daß alles neu, und itzt zum erstenmal aus den Handschriften genommen ist. Der Verfasser hat sich sehr genau in acht genommen, nichts einzurücken, das schon vorher in Herbelots Bibliotheque Orientale oder sonst gesagt ist; ausserdem hat er jedem Artikel den Namen des Verfassers vorgesetzt, daraus er genommen ist; ein Umstand, den Hr. Cardonne zu grossem Nachtheile bey seiner Histoire des Arabes de l'Afrique et de l'Espagne versäumte, wovon ich, wie mir deucht, in meinem letzten Briefe geredet habe. Herr Cardonne hat mir gesagt, daß er nun bald anfangen würde, die Geschichte der Chalifen zu schreiben, worauf er lange gedacht; ein Werk, das uns in Europa noch fehlt, und das so vieles Licht in der Geschichte der mittlern Zeit geben wird. (*) Herr

le

(*) Ganz neulich ist die von Galland angefangene und von Hrn. Cardonne vollendete Uebersetzung von Lokmans und Bidpai's Fabeln herausgekommen. Contes et Fables indiennes de *Bidpai* et de *Lokman* traduites d'*Ali Tchelebiben Saleh*, auteur Turc, ouvrage commencé par feu Mr. *Galand*, continué et fini par Mr. *de Cardonne*, Secrétaire interprête du Roi pour les langues orientales, Professeur en langue arabe au College Royal, etc. à Paris 1778. 3 B. in 12.

le Grand beschäfftiget sich indessen itzt auch damit Mélanges Orientaux zu schreiben, die vortreflich sind. Er setzt kleine Anmerkungen dazu, die die Dichtkunst, die Versart, den Ausdruck, die Gebräuche der Morgenländer, das Alter der Verfasser u. dgl. erläutern; Anmerkungen, die, obgleich des Verfassers Zweck nicht dahin geht, die hebräische Dichtkunst in der Bibel, und die schwersten Stellen zu erläutern dienen. Es ist zu wünschen, daß dis bald herauskomme. Herrn Cardonnes Sammlungen sind recht schön, aber Hrn. le Grands sind unvergleichlich, und obgleich ich die Ehre habe, ein vertrauter Freund von beiden zu seyn, so muß ich doch gestehen, daß man in ihren Schriften den Unterschied an Kenntniß der Morgenländer bemerkt, den man daher erwarten muß, daß Hr. le Grand vierzig, Hr. Cardonne nur zwanzig Jahr in den Morgenländern sich aufgehalten hat. Diese Sammlungen dienen noch überdem zu beweisen, daß diese Völker sowol in der Stärke und Lebhaftigkeit der Gedanken, als dem Adel des Herzens und der Menschenliebe, mit den größten Beyspielen, die wir bey den Griechen und Römern finden, um den Vorzug streiten.

Sie kennen vielleicht schon Hrn. de Keralio. Er ist Major bey der vortreflichen Ecole Royale Militaire, und Ritter vom heil. Ludwigsorden. Er hat verschiedene Bücher sowol in der Taktik als sonst herausgegeben, und ist daher merkwürdig, daß er sich auf die schwedische Geschichte gelegt hat, worin

er Collection de différens morceaux sur l'histoire naturelle et civile des pays du Nord etc. Tome premier, à Paris in 8. ohne Jahrzahl herausgegeben hat. Er sagt in der Vorrede: Nous n'avons encore en François, que des histoires peu exactes des pays du Nord. J'entreprends de remplir, autant que je pourrai, une partie de ce vuide de notre littérature: mon objet principal est l'histoire de Suéde, il m'a semblé que cette histoire intéressante par elle même, le seroit surtout pour les François; j'ai cru voir entre eux et les Suédois de très grands rapports, et ces deux peuples, si je ne me trompe, sont deux branches d'une méme tige. Je remonte aux antiquités Suédoises les plus reculées etc. Er verspricht 8 Bände, davon doch nur der erste bisher herausgekommen ist. Es sind Stücke betreffend Scandinavien, von Sämunders Edda, von den Asen, den Finnen, den Wikingern darin, u. s. w. Ich will nicht weitläuftig bey einem Buche seyn, das Sie vermuthlich schon haben. (*) Ich will von etwas merkwürdigerem reden, worüber Sie sich verwundern werden, daß nemlich Herr de Keralio eine schwedische Sprachlehre geschrieben hat, die doch nur noch in der Handschrift da ist. Ein Unternehmen, das ihm hier in Paris, wo es ihm an allen Hülfsmitteln fehlte, unglaubliche Arbeit kostete. Er hat mir die sonderbaren Erfindungen gesagt, die er gebraucht, um unsere

(*) Herr von Keralio hat auch die Geschichte des letztern Krieges zwischen den Russen und Türken geschrieben, wovon zu Leipzig 1777. die deutsche Uebersetzung herausgekommen ist.

unsere Sprache zu lernen, denn das war der Zweck seiner Grammatik. Wie dem auch seyn mag, so versteht er itzt das Schwedische recht gut, ohne jemals einen andern Lehrer darin gehabt zu haben, als seinen eigenen Fleiß. Er ist der einzige Franzose von meiner Bekanntschaft, der ohne gereiset, und mit Schweden umgegangen zu seyn, die Sprache gelernt hat. Er übersetzt unsere Bücher sehr fertig, und hat Uebersetzungen von verschiedenen Arbeiten der Akademie der Wissenschaften gemacht, die ihm ihr Vergnügen darüber bezeugen lassen. (*) Er arbeitet itzt an einer neuen Uebersetzung von **Polybius**; denn er versteht auch griechisch. Er sagte mir, Hr. Folard habe sich zu sehr auf die Uebersetzung verlassen, weil er das Griechische nicht verstanden; der Benediktinermönch hergegen, der eine Uebersetzung von **Polybius** herausgegeben, verstehe die Taktik nicht. Herr Keralio vereiniget die Kriegswissenschaft mit dem Griechischen, also hat man etwas meisterhaftes zu erwarten. Er versteht fast alle europäische Sprachen. Eine deutsche Sprachlehre und ein Wörterbuch waren ihm die erste Hülfe im Schwedischen. Er malt auch; er hat sich selbst so wohl getroffen, als wenn es von

(*) Herr de Keralio hat 1772 die Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm in einem französischen Auszuge aus der deutschen Uebersetzung geliefert. Er arbeitet wirklich an einer Geschichte von Schweden, die er französisch herausgeben will.

dem größten Meister wäre. Seine Frau ist auch gelehrt versteht Englisch, und hat aus dieser Sprache Uebersetzungen ins Französische herausgegeben.

Von dem schönen Geschlechte findet man hier viele, die in der Gelehrsamkeit arbeiten. Man sieht in des Königs Bibliothek Frauenzimmer, die da am Tische sitzen und Excerpten machen. Wer kennt nicht Mademoiselle **Basseporte**, die für Hrn. **von Büffon** wie eine Meisterinn in ihrem Fache zeichnet und malet? Sie wird auch vom Könige wohl belohnt. Sie ist noch bey so hohem Alter unglaublich munter: sie erinnert sich mit Hochachtung an des Hrn. Archiaters und Ritters **Linné** hiesigen Aufenthalt, und bat mich, ihm den ehrerbietigsten Gruß von ihr zu bringen. Und Mademoisell **Biheron**? Sie ist vielleicht bey uns nicht so bekannt: sie arbeitet an einer nachgemachten Anatomie, die der Natur so ähnlich ist, daß man sich nothwendig irren und glauben muß, es sey eine Leiche, was man in Händen hat; alle Nerven, alle Muskeln, und alles, was zur Zergliederung des menschlichen Körpers gehört, findet man auf das genaueste ausgedrückt. Es begegnete mir, wie es so vielen andern begegnet ist, daß ich sie fragte, wie sie das den Sommer durch erhalten könne: die größten Aerzte, die die Sache nicht vorher wissen, besonders Ausländer, werden auf gleiche Art betrogen. Ein italienischer Doctor Medicinä war in unsrer Gesellschaft, der sich völlig so wie ich drüber verwunderte, und sagte, er habe niemals geglaubt, daß die

Kunst

Kunst so weit gehen könne. Man weiß nicht, von welcher Materie sie diese Anatomie macht. Es sieht aus, als wenn es Wachs mit allerhand Farben wäre, aber man kann es gegen das Feuer halten, ohne daß es verdorben wird: sie nimt die Stücken, jedes vor sich, oft fällt es auch auf den Boden, ohne Schaden zu nehmen. Sie benennt alle Theile aufs genaueste mit ihren lateinischen und griechischen Namen, und viele studiren eigentlich die Zergliederungskunst bey ihr. Sie hat viel solcher Körper für verschiedene europäische Höfe gemacht, auch für den vorigen König von Dännemark. Sie zeiget auch Embryone und Mißgeburten, die mit eben der Kunst nachgemacht sind.

Vierter Brief.

Paris, den 13ten May, 1770.

Ihrem Verlangen in Ihrem letzten Briefe vom 27sten Februar gemäß, will ich itzt Hrn. Niebuhrs Bericht an die Academie Royale des Inscriptions et des belles lettres, von seiner Reise nach dem glücklichen Arabien, geschrieben zu Kopenhagen den 2ten Sept. 1768, fortsetzen. Es ist bekannt, daß keiner, der nicht Muhammedaner ist, den heiligen Städten Mecca und Medina näher, als die Häven Dsjidda und Jambo kommen darf. Herr Niebuhr hat, da er zugleich mit seiner Reisegesellschaft in diesen Häven war, und zwar von eingebornen Meccanern, die Nachricht eingezogen, daß der regierende Scherif in Mecca und Medina, von den Arabern Scherif esscheraf genant, nun seit mehreren Jahrhunderten, allzeit aus den Scherifen in Hedsjas von der Familie Albunemi genommen wird, die sich in verschiedene Zweige vertheilt hat, und in allem etwa aus 300 Prinzen bestehen kann. Itzt kann kein Scherif von irgend einer andern Familie dis Scherifat suchen. Er wird durch die Stimmen und den Beyfall dieser Familie erwählt, zuweilen maßt er sich auch wol selbst die Regierung an; doch in beiden Fällen muß er allzeit von dem türkischen Sultan bestätiget werden, der sich nicht viel drum bekümmert, wer es seyn mag, der in Mecca regieret. Denn weit entfernt, daß der Sultan einige Einkünfte von Arabien haben sollte, giebt er vielmehr grosse Geldsummen

men an den Scherif in Mecca, wovon auch die Bürger der Stadt, als Bediente bey der Kaabe oder dem Tempel, etwas bekommen sollen. Ein Pascha oder Statthalter wird zwar jährlich vom Sultan nach der Stadt Dsjidda geschickt; er muß aber die Hälfte von den Zolleinkünften mit dem Scherif in Mecca theilen, und das übrige reicht kaum zu seinen eignen Kosten und nöthigen Ausgaben zu. Unter des Sultans Botmäßigkeit ist auch die halbe Besatzung in Dsjidda, Mecca, Medina und Jambo; die andere Hälfte steht unter dem Scherif, der noch 16 kleinere Städte hat, worin er allein Besatzung hält, wie Taif, Ghunfude, Hali u. s. w. Weiter als die Stadt Hali, erstreckt sich die Botmäßigkeit und das Gebiet des Scherifs nicht. Die übrigen Landschaften werden von herumziehenden Arabern besessen und durchzogen, die die Macht des Sultans so wenig achten, daß sie oft seine Caravanen und Pilgrime plündern, wenn sie nicht den Arabern Geschenke oder gleichsam Schatz geben. Die Macht des Sultans ist in Mecca und Medina groß, so lange die beiden grossen Pilgrimshaufen sich da aufhalten, von welchen der eine von dem Pascha zu Damask in Syrien, der andere von dem Emir Hadsje, Fürsten der Pilgrime von Cairo in Egypten, angeführt wird. Der Pascha von Damask hatte vor einigen Jahren die Regierung dem Scherif Mesaad abgenommen, und sie dessen Bruder Jafar überlassen; aber sogleich nach der Abreise des Pascha wurde dieser gezwungen, die Regierung dem Bruder wieder abzutreten, den auch der Sultan aufs neue

wie-

wiederum bestätigte. — Was die oftgenanten Nomaden oder Sceniten betrifft, die unter Zelten wohnen, und wie die Patriarchen von einem Orte zum andern ziehen, so erhält sich bey ihnen noch die älteste Regierungsart. Einige Stämme haben sich doch unter die Oberherrschaft anderer Stämme begeben, und ihren eigenen Familiennamen verlassen; wodurch sich andere an Anzahl und Macht ansehnlich vergrössert haben. Die Araber bekümmern sich gemeiniglich um das Geschlechtregister und Alterthum ihrer Vorfahren nicht mehr, als unsere Bauren in Europa, doch wird der Ursprung der mächtigsten Familien erhalten. Ausser den Scherifs, die Muhammads Nachkommen sind, giebts auch noch einige übrige aus dem Stamme Coreisch, welchen es nothwendig ist, das Andenken ihrer Herkunft aufzubewahren; weil gewisse Würden und Aemter in diesem Stamme erblich sind, wie Mufti der Schafeischen Sekte zu seyn, den Schlüssel zur Kaaba zu haben, welches Amt allein dem Othman Ibn Tâiha und seinen Nachkommen, und zwar, nach Muhammads Aussage, von Gott selbst anvertrauet ist; so auch die Würde eines Mufti der hhaubatischen Sekte u. dgl. — Alle Araber sagen einmüthig, im Koran sey die höchste Schönheit der Sprache ausgedruckt. Sonst sind verschiedene Mundarten im Arabischen; selbst in des Imams Reiche, das doch nicht besonders groß ist, findet man einen so grossen Unterschied zwischen der Mundart, die in der Provinz Tehama, und der, die von den Bewohnern der Gebirge geredet wird, daß Hrn. Niebuhrs

Bedienter, der aus der Stadt Moccha war, diese letzteren, insbesondere die Vornehmern, oft kaum verstand. So hat auch ein Gelehrter Herrn Niebuhr versichert, daß es ihm schwer fiele, die Mundart der Nomaden zu verstehen, die sich um Bassora aufhalten. Ich erzähle dis Hrn. Niebuhr nach, ob schon ich mit ihm nicht einer Meynung bin, und es vor richtiger halte, an statt Mundart, Aussprache oder Pronunciation zu setzen. Denn eine andere Aussprache hat ein Araber aus Syrien, eine andere einer von Cairo; ja ein Araber aus Egypten versteht nicht die andern aus Maghreb oder Mauritanien in Afrika, z. E. aus Marocco u. s. w., wenn sie reden, indem die letzteren die Zähne zusammenbeissen, und ausserdem die Selbstlauter und gewisse Mitlauter ganz anders aussprechen; aber wenn sie schreiben, so ist es völlig eine und dieselbige Sprache. Doch können gewisse Wörter mehr in der einen, als in der andern Landschaft, im Gebrauche seyn. Aber es ist hier nicht der Ort, meine, sondern Hrn. Niebuhrs Gedanken zu hören, den man doch, wie er sich selbst in der Vorrede ausbedinget, mehr wie Erdbeschreiber und Sternkundigen, als Philologen betrachten muß. Ferner sagt Hr. Niebuhr sehr wohl, daß Städte, die nicht weit von einander liegen, oft nicht nur durch die Aussprache, sondern auch durch eigne Wörter sich von einander unterscheiden. In Jemen, oder dem glücklichen Arabien, heißt eine Schlange Hhannasch. Allein als Hr. Niebuhr dasselbe Wort in Bassora brauchte, und sagte, daß er eine Schlange in einem Loche

in

in der Wand seines Zimmers gesehen, verstand man ihn nicht, indem sie da Heje heißt. Andre nennen sie wieder Ometta-wite. Da sich also der Gebrauch der arabischen Sprache so weit über den Erdboden erstreckt, und sie in so unzählig vielen Provinzen und Gegenden geredet wird, so daß man von Erschaffung der Welt kein Beyspiel von irgend einer Sprache weiß, die so weit ausgedehnte Eroberungen gemacht hätte: so hat man sich, wie Hr. Niebuhr sagt, über den so bekannten und so oft gerühmten Reichthum dieser Sprache nicht zu verwundern, worin so sehr viele Wörter aus den Sprachen der ältesten Einwohner dieser Länder hineingeflossen, und so viele Mundarten vereiniget sind. Die Mundart, worin der Koran geschrieben worden, ist nach Hrn. Niebuhrs Meynung itzt nicht mehr gebräuchlich, sondern die Araber lernen ihn auf ihren Akademien. Doch hält man dafür, sie sey in ziemlicher Reinigkeit bey einigen Bewohnern der Gebürge zwischen Jemen und Hedsjas, und man glaubt, daß Leute, die daselbst erzogen worden, leichter als andere den Koran lernen. Hamjarische Inschriften hat er nicht finden können, so fleißig er sich auch darnach erkundiget. Doch hat man ihm gesagt, daß noch einige in der uralten und merkwürdigen Stadt Dhafar zu finden seyn sollen; allein als Hr. Niebuhr sich fertig machte, dahin zu reisen, wurde er in Jerim krank. Die Araber haben ihm auch gesagt, es sey ein mit unbekannten Buchstaben beschriebener alter Stein, in dem Dorfe Hällafa, zwischen Taäs und Sanea befindlich. In

den

den Städten Beitelfahik, Galefka und Taäs fand er kufische Inschriften, die er an die königliche Akademie eingeschickt, und die man mir gütigst mitgetheilet hat; sie sind aber lange nach Muhammed geschrieben, und nichts anders als Grabschriften. Die Inschriften auf dem Berge Sinai, sind von Pocock abgezeichnet. Hr. Niebuhr hat eine dergleichen auf dem Wege zwischen Sues und dem Sinai angetroffen. Sie scheinen von eben der Art Buchstaben zu seyn, wie die, welche Hr. Montagu nachher auf dem Berge Elmokatteb gefunden. Die Araber, die der dänischen gelehrten Gesellschaft den Weg nach Elmokatteb zeigen sollten, führten uns, sagt Herr Niebuhr, zu einem andern sehr hohen Berge, wo wir mit Verwunderung eine sehr grosse Menge Grabmäler fanden, worauf egyptische Hieroglyphen standen. Diese Grabsteine mitten in der Wüste beweisen, daß in der Nachbarschaft vor diesem eine grosse und reiche Stadt gewesen seyn müsse, die hier ihren Begräbnißplatz gehabt. Herr Niebuhr hat keine alte Handschriften angetroffen, und kann also nichts von der bey den Alten gebräuchlichen Art zu schreiben sagen. Itzt werden die Vokalen in den Schriften der Araber selten beygesetzt, und die Einwohner von Jemen lassen sogar die Unterscheidungspunkte, die verschiedene Konsonanten von einander unterscheiden, insbesondere in Briefen an Bekannte und Freunde weg, welches das Lesen unbeschreiblich schwer macht. Die Araber sind grosse Liebhaber der Sterndeuterey; in der Sternkunde hingegen hält man den für weitgekommen,

der eine Finsterniß nach Ulughbeigks Tafeln ausrechnen kann. In der Ausübung der Sternkunde sind sie völlig unwissend; ob es ihnen gleich nicht an der Lust zu lernen fehlt. Ein Scheich in Cairo hatte einen Quadranten, der in Paris gemacht war, aber er wußte dessen Gebrauch und Nutzen nicht, weil er nicht die geringste Unterweisung und Kenntniß ausländischer Bücher hatte. Sie gebrauchen ihn zu nichts weiter, als die festgesetzten Betstunden, und zuweilen die Polhöhe zu wissen; in beiden Stücken helfen sie sich mit einem kleinen Quadranten von Holz. Der Pascha in Dsjidda verlangte, daß Hr. Niebuhr in seiner Gegenwart die Sonnenhöhe beobachten, und seinen, des Paschas, Scheich von den Ursachen des Unterscheides zwischen seiner und des Scheichs Berechnung unterrichten sollte, welchem der Pascha befahl, die Polhöhe danach zu bestimmen. In dieser Unterredung bewies der Pascha zum wenigsten, daß er die Kunstwörter der Wissenschaft verstand; ein seltenes Beyspiel bey Arabern und Türken. Es ist sehr selten, uralte Handschriften zu finden, besonders in dem Reiche Jemen, wo Bücher selten zu kauf sind; in Cairo und Konstantinopel sind jedoch Buchladen.

Von neuen Einrichtungen, woran in Paris niemals Mangel ist, verdient Ihnen gemeldet zu werden, daß man itzt den Grund zu einer neuen Ecole Royale de Chirurgie legt, die ihren Platz anstatt des College de Bourgogne nicht weit von der vorigen Academie de Chirurgie, die Saint Come

heißt

heißt, bekommen wird. Denn da diese, ob sie gleich 7 bis 800 Zuhörer fassen kann, doch für Paris zu klein ist, (wo die Wundarzney nemlich in höchstem Flore steht, so daß die Anzahl der Studirenden blos in dieser Wissenschaft weit über 2000 steigt, und folglich viele hundert draussen stehen, und die öffentlichen Vorlesungen der Professoren verlieren müssen,) so wird itzt an der Grundlage zu einem Amphitheater gearbeitet, das 15 bis 1800 Personen fassen soll. Was für Hindernisse die Wundarzneykunst anfangs gefunden, und was für einen besonders glücklichen Fortgang sie in den folgenden Zeiten gemacht hat, das kann man aus einem Buche sehen, das recht artig und wohl geschrieben ist: Recherches critiques et historiques sur l'Origine, sur les divers états et sur les progrès de la Chirurgie en France. à Paris 1744. 2 Bände in 8. Man hat mich versichert, Hr. Quesnoy, der vor einigen Jahren gestorben, sey der Verfasser; er ist aus verschiedenen Werken in der Arzney- und Wundarzneykunst bekannt, er hat sich verschiedener ernsthafter Wahrheiten wegen, die er als Geschichtschreiber sagen müssen, hier nicht nennen wollen. Man will auch, neben der itzt unterm Bau stehenden neuen Kirche zur heil. Genevieve, ein neues Haus für die Facultät der Aerzte bauen. Es soll dieses medicinische Unterrichtshaus dem nun beynahe fertigen neuen Gebäude der Rechtsfacultät, welches den Namen les Droits führet, gegen über stehen, und das Ebenmaaß dazu machen, so daß diese beiden Gebäude prächtige Flügel zu der genannten Kirche werden

sollen, die gewiß eine der größten und schönsten Kirchen in Paris wird, so wie auch Genevieve die Schutzheilige der ganzen Stadt ist. Sonst wird die Kirche bey der Ecole Royale Militaire ein sehr artiges Gebäude; sie liegt ausser der Stadt, nicht sehr weit von dem prächtigen Invalidenhause, wo 4 bis 5000 sowol Offiziere als Soldaten, wohl und reichlich unterhalten werden. Voriges Jahr legte der König den Grundstein zum Hauptaltare Maitre d'autel in dieser Kirche. Ich war dabey zugegen, so schwer es auch war, eingelassen zu werden, und sahe diese Ceremonie, die völlig zwey Stunden dauerte, wobey der Erzbischof von Paris mit einem grossen Gefolge von Priestern den König empfing, ihm den Segen gab, und zugleich mit ihm auf den Knien betete, der König hernach Denkmünzen unter den Stein legte, u. s. w. Doch die Einrichtung der Ecole Royale Militaire zu beschreiben, das erforderte eben sowol als das Invalidenhaus, einen eigenen Brief.

Man arbeitet itzt mit vielem Eifer und unglaublichen Kosten an der neuen Avenue oder dem neuen Wege nach Paris, und der neuen Brücke auf diesem Wege über den Seinestrom, ungefähr zwey französische Meilen von der Stadt, die pont de Neuilly heißt. Paris, das bisher keinen sonderlich schönen Eingang durch die Vorstädte hatte, bekomt nun durch diesen schnurgeraden und mit Steinen gepflasterten Weg oder Allee den angenehmsten Zugang von der Welt. Man komt nun gerade zu auf

die sogenannten Champs Elisées, und sogleich, ohne durch irgend eine Vorstadt zu gehen, zu den Tuilerien und dem Louvre, die der Mittelpunkt der Stadt sind; und was noch mehr ist, man geht, ehe man zu den Tuilerien komt, la Place de *Louis XV.* vorbey, wo die Statüe dieses Königes zu Pferde von Bronze stehet; ein Platz, der schon einer der schönsten in Paris ist, und mit der Zeit, wenn er fertig ist, durch die Kunst und den erhabnen Geschmack in der Baukunst, mit allen Plätzen in Europa um den Vorzug streiten wird; er ist eigentlich dazu bestimt, das Andenken des Siegers bey Fontenay zu verewigen.

Doch umsonst würde ichs versuchen, von allen neuen Anlagen zu reden, die täglich ausgesonnen werden, um Paris zu verschönern. Es gehört näher zu meinem Zwecke, Ihnen ein Begrif von dem schönen, aber zugleich ungeheuer grossen Entwurfe zu machen, hier in Paris eine Société Royale des Etudes Orientales einzurichten, deren Mitglieder alle asiatischen, und den größten Theil der europäischen Sprachen vollkommen inne haben sollen. Diese Gesellschaft soll in vier Klassen, nach den vier Hauptsprachen, die jede enthalten soll, vertheilet werden, nemlich 1) die hebräische Klasse, 2) die armenische, 3) die arabische, 4) die sinesische. Die ganze Gesellschaft soll aus 36 Mitgliedern bestehen, wovon 8 in der hebräischen Klasse, 9 in der armenischen, 6 in der arabischen, und 8 in der sinesischen seyn werden; überdem zwey, die ausser dem He-

bräischen und Syrischen, im Griechischen, dem ältern sowol als neuern, stark sind: zwey für die ältere, sowol heilige als weltliche Geschichte, Erdbeschreibung und Zeitrechnung; einer endlich, der ausser den Humanioren die lateinische Sprache wohl versteht, und also mit seiner Schreibart der Gesellschaft Ehre machen kann. Die hebräische Klasse soll 9 Sprachen enthalten: Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch, Samaritanisch, Rabbinisch, Spanisch, Deutsch, Englisch und Italienisch. Die Armenische 7: Altarmenisch, Neuarmenisch, Persisch, Türkisch, Iberisch oder Georgisch, und Caspisch, das in den Gegenden um die caspische See gesprochen wird, nebst einer andern Sprache, die damit Aehnlichkeit hat. Die Arabische 3: Arabisch, Aethiopisch und Coptisch. Die Sinesische 7: Sinesisch, Indianisch, Siamisch, Tatarisch, Rußisch, Sclavonisch und Polnisch: welches in allem 26 Sprachen ausmachen wird. Jede Klasse soll ein Oberhaupt, oder einen Präsidenten haben, der die Sprache, wovon die Klasse den Namen hat, vorzüglich wohl verstehen soll. Rechnet man nun beide griechische Sprachen, das Lateinische und Französische dazu, so wird diese Gesellschaft beynahe 30 Sprachen umfassen. Nun ists Zeit zu sagen, worin die Geschäfte und Verrichtungen einer so gelehrten und sprachreichen Gesellschaft bestehen werden. 1) Wird sie sehr merkwürdige Zusätze und Verbesserungen zu der englischen Polyglottenbibel liefern. 2) Alles genau untersuchen, was die Kirchen und Gemeinen in den Morgenländern angeht. 3) Gründlich die Geschich-

ke, Gewohnheiten und Religion aller asiatischen Völker untersuchen, und 4) geschickte Personen zu Heidenbekehrungen in fremde Länder, durch den Unterricht in der Sprache des Landes, wohin sie verschickt werden sollen, bilden. Die Zusätze zu den Londner Polyglotten werden folgende seyn: 1) die syrische aus dem Griechischen gemachte Uebersetzung; das englische Bibelwerk hat nur die syrische Uebersetzung, die nach dem Hebräischen gemacht ist. 2) Die äthiopische Uebersetzung des ganzen alten Testaments. 3) Die armenische Uebersetzung, die alt und ungefähr 421 Jahr nach der griechischen gemacht ist. Diese Uebersetzung enthält ein Stück, das um so viel merkwürdiger ist, da man es bisher in Europa nicht gekannt hat, nemlich einen Zusatz zum hohen Liede, am Schlusse desselben, das sich sonst nirgends als in der armenischen Bibel findet. Der Hr. Abbee **de Villefroy**, ausgedienter Professor bey dem College Royal de France, hat eine Uebersetzung davon herausgegeben. 4) Die coptische Uebersetzung des alten Testaments, die allem Ansehen nach aus der alexandrischen griechischen Uebersetzung gemacht ist, und folglich viele verschiedene Lesarten zu der alexandrinischen Handschrift geben kann. 5) Die iberische oder georgische Uebersetzung, die im 5ten Jahrhundert gemacht ist. 6) Die arabischen Uebersetzungen sollen genau untersucht, und ihr Unterschied bestimt werden; ihrer sind drey Arten: die nach dem Hebräischen gemachten, die, so das Griechische zum Original gehabt, und die nach dem Syrischen: diese sind in der englischen Bibel mit ein-

ander vermengt. 7) Die persische Uebersetzung. 8) Die alexandrinische Handschrift soll auch mit eingerückt werden, um sie mit der griechischen Uebersetzung der so genanten 70 Dollmetscher zu vergleichen. 9) Die vormals vom Benedictinermönch Sabbathier herausgegebene sogenannte italienische Uebersetzung. 10) Endlich soll hier die lateinische Uebersetzung einer jeden von den genannten Versionen beygesetzt werden, die viel genauer und besser seyn soll, als die in der englischen Bibel, u. s. w. — Was die christlichen Gemeinen in den Morgenländern betrifft, so kennt man die Hauptkirche in Armenien, Iberien, Chaldäa, Albanien, Aethiopien und bey den Copten, wenig mehr als dem Namen nach; nichts weiß man von der Zeit, da die Tataren Christen wurden; wenig vom Zustande des Christenthums in Persien, den Patriarchaten, u. s. w. Noch heutiges Tages sind Patriarchen und Bischöfe in Syrien, Chaldäa, Armenien, Cilicien, Iberien, Albanien u. s. w. Alles dis soll untersucht und aufgeklärt werden: eben so die morgenländischen Liturgien, Canonen, Kirchengebete, Kirchengesänge, Ritualien, Mönchsorden und Klosterconcilien, mit allem, was zur morgenländischen Kirchengeschichte und Kirchenzucht gehöret. Hier ist Abusalahs arabisch geschriebene Geschichte sehr brauchbar; er war Lehrer in Armenien, und hat die Geschichte der christlichen Gemeinen in Egypten, Nubien, Indien, Aethiopien, Arabien und Afrika, die unter dem Patriarchen in Alexandrien stehen, abgehandelt: seine Geschichte geht bis zum Ende

des

des 12ten Jahrhunderts. Was fehlt uns nicht in der allgemeinen Geschichte von Asien? Man kennt nicht alle Könige von Parthien; man weiß nicht, wenn die Könige in Georgien angefangen haben, auch nicht ihre Anzahl. Wer weiß, daß Albanien im achten Jahrhunderte christliche Könige hatte? Wie viel ist es nicht, das wir von der mächtigen Monarchie der Araber, die Europa und Asien so geraume Zeit zittern machte, noch nicht wissen? Man weiß nur etwas von den Chalifen. Armenien aber kennt man noch weniger als andre Staaten; es hat bisher kaum einen Platz in der Geschichte bekommen, wäre es nicht um der beiden Tigranen, Artavasdes, und einiger Könige in Cilicien willen gewesen. Da Hr. Abbee de Villefroy, so viel ich weiß, der einzige ist, der die armenische Sprache versteht, will ich hier einen ihm entlehnten kleinen Abriß der armenischen Geschichte geben. Dis Reich wurde nach dem Zeugnisse der armenischen Geschichtschreiber um das Jahr 2000 nach Erschaffung der Welt von Haik, Thogarmas Sohn, der Japhets Urenkel war, gegründet. Haiks Nachkommen waren Könige in Armenien bis auf Ara den Schönen; allein Semiramis nahm Armenien ein, welches hierauf Könige bekam, die bis auf Sardanapals Tod Vasallen von Assyrien waren. Paros, der 36ste König in Armenien, ums Jahr der Welt 3254, bediente sich der Empörung Arbaces, und setzte seine Staaten in die vorige Freyheit. Seine Nachkommen, 17 an der Zahl, beherrschten Armenien bis zur Zeit Alexander des Grossen,

der sich Armenien unterwarf, welches nachher unter der Botmäßigkeit der Nachkommen Alexanders verblieb. Ums Jahr 326 vor Christo nahm Arsaces der Tapfere Armenien ein, und Arsaces der Grosse sein Enkel gab das Reich seinem jüngern Bruder Valakasses. Dieser ist der Stammvater der Könige, die Arsaciden genannt werden, unter welchen der berühmte Tigranes, und der unglückliche Artavasiles war. Die Arsaciden, wozu man auch Abgar rechnen muß, besassen Armenien bis aufs Jahr 451 nach Christi Geburt, da der griechische Kaiser und der König in Persien diese Monarchie unter sich theilten. Doch hatte Armenien Statthalter von seiner Nation bis aufs Jahr Christi 712, nun aber nahmen die Araber, die sonst Saracenen heissen, Armenien ein, welches bis aufs Jahr 765 ohne Regenten blieb, da Achat, aus der alten Familie Bagratunig, oder der Bagratiden, als König von Armenien, mit Genehmhaltung der griechischen Kaiser und der Saracenen, erkannt wurde. Nachher regierten dessen Nachkommen die Bagratuniger 279 Jahr im grössern Armenien, zusammen 9 bis aufs Jahr 1044, da die Griechen und Saracenen die Könige vertrieben, und der letzte von ihnen seine Zuflucht nach der Stadt Tarsus in Cilicien nahm. Ums Jahr 1075 machten sich die armenischen Prinzen in Cilicien von dem griechischen Kaiser los, und erkannten Ruben, einen Verwandten Ghagik's, der ein Nachkomme der Bagratiden war, für ihren Beherrscher. Von diesem Ruben bekam der rubenische Stamm in Cilicien

den

den Namen, dessen Prinzen im Jahr 1199 den Titel Könige von Armenien annahmen. Von dieser Familie waren 13 oder 14 kleine eigenmächtige Regenten, theils Könige, theils Fürsten. Der letzte von den Rubeniten Leo V. kam nach Frankreich und suchte Hülfe und Unterstützung, die man ihm doch nicht geben konnte. Er starb zu Paris im J. 1393, und sein Grab wird bey den hiesigen Cölestinern gezeigt. Die Anzahl der Könige in Armenien vom Anfange des Königreichs geht auf 97. Nemlich 1) die Haikaner, von Haik, dem mit Nimrod gleichzeitigen Stifter dieser Monarchie, bis auf die Zeit Alexanders, drey und funfzig. 2) Die Arsaciden, von Valarsaces, des parthischen Königs Arsaces des Grossen Bruder, 236 Jahr vor Christo, bis auf König Artaxes oder Artaxir III. der von den Persern im Jahre Christi 461 abgesetzt wurde, fünf und zwanzig. 3) Die Bagratiden vom Jahr 765 bis 1044, neun. 4) Die Rubeniten in Cilicien, von 1199 bis 1343, zehn. Von der Zeit an gehört das östliche Armenien den Königen von Persien, das westliche nebst Cilicien steht unter dem Sultan. Ich hoffe, Sie werden bey dieser Ausschweifung nicht verdrießlich geworden seyn, um mit einem Blicke die Geschichte eines so alten und zugleich unbekannten Reichs zu übersehen, die itzt zum erstenmal aus Handschriften in einer Sprache, die sehr wenige in Europa kennen, ans Licht komt. — Auf gleiche Art will diese Gesellschaft die Geschichte aller asiatischen Völker durchgehen. Von den Türken wird

viel

viel neues versprochen, ebenfalls aus einer armenischen Handschrift in der königlichen Büchersammlung. Die morgenländische Dichtkunst soll nicht übergangen werden. Es ist ausgemacht, daß die Araber, Perser und Armenier Meister darin sind. Man rechnet vier Dichtarten bey diesen Völkern. Die schwereste besteht, ausser erhabenen Ausdrücken und lebhaften Vorstellungen darin, daß ein gewisses Sylbenmaaß bey jeder Silbe mit dem Reime verbunden wird; davon sind die Araber Erfinder, die diese Art von Gedichten im 8ten Jahrhunderte den Armeniern zubrachten. Die Erdbeschreibung der Morgenländer, die mit der Geschichte in so naher Verbindung steht, soll genau untersucht werden; Schwierigkeiten und Dunkelheiten stossen hier sehr oft auf. Wir meynen z. B. die wahre Quelle des Euphrats zu wissen; allein die Armenier, bey denen dieser Fluß seinen Ursprung hat, machen uns dis streitig, und behaupten, der rechte Euphrat sey der Strom, den Hr. de l'Isle auf seiner Carte des environs de la Mer Caspienne Mouratchai nennt, und der seinen Ursprung in der Provinz Bajazit hat, die vormals Taron hieß. Dis beweisen sie auch wirklich aus ihren Geschicht- und Erdbeschreibern. Wie viel sind wol, die wissen, daß Diarbekir in Mesopotamien, das alte Amidu ist, das vorher Tigranocerta hieß? Ich übergehe hier den Nutzen, den die Gesellschaft bey Mißionen und Bekehrungen zu stiften denkt; dieses Stück überlasse ich den Kirchenlehrern. Kurz, diese Mitglieder sollen Ausleger der heiligen Schrift, Theologen, Kirchen- und welt-

weltliche Geschichtschreiber, Chronologen, Erdbeschreiber, Liturgisten, Redner, Dichter, gute Schriftsteller und Kunstrichter werden. Die europäischen Sprachen nehmen sie deswegen mit, damit sie die Fehler in den gegenwärtigen Bibelübersetzungen finden können, wie in Luthers deutscher Bibel, in der spanischen, die die Juden in Spanien Wort für Wort aus dem Hebräischen übersetzt haben, welche merkwürdige Uebersetzung in Ferrara 1553 gedruckt worden, in der englischen u. s. w. Was für neue Entdeckungen verspricht nicht die unschätzbare Sammlung von Handschriften, die in der königlichen Bibliothek in Paris verwahrt werden, und die man itzt aus einem eilfertig gemachten Verzeichnisse kaum dem rechten Namen nach kennt? Im Armenischen finden sich hier Bücher, sogar aus der Arzneywissenschaft und Kräuterkunde, die ans Licht gezogen und von Würmern und Motten gerettet werden sollen; es wird ein Wörterbuch in dieser Sprache versprochen, das ziemlich reich seyn und ungefehr 80000 Wörter enthalten soll; es werden Uebersetzungen aus dem Türkischen versprochen, in welcher Sprache hier 400 Bände in der königlichen Büchersammlung gefunden werden. Eben so viel im Persischen. Im Arabischen viele tausende. Im Sinesischen sind wenigstens 4000 Bände, aus allen Wissenschaften. Im Siamischen ist auch ein ansehnlicher Vorrath da; man glaubt, daß ausser Paris in Europa keine Bücher in dieser Sprache zu finden sind. Mit einem Worte, die morgenländischen in der königlichen Bibliothek befindlichen Handschrif-

schriften gehen über 8000, ausser denen, die sich in St. Germains Bibliothek, bey den Missionaires étrangers finden, u. s. w., so daß hier eine hinlänglich reiche Erndte ist, wenn nur Arbeiter dran gehen wollen. Nun bin ich über den Plan weitläuftig genug gewesen; bey einer meiner Lieblingsmaterien müssen Sie sich nicht drüber wundern: Navita de ventis etc. Ich darf Ihre Erwartung nicht länger aufhalten, ohne die Männer zu nennen, die ein so grosses und unerwartetes Werk unternehmen. Es sind die Capucinermönche hier in Paris, die Schüler des berühmten Abbee de Villefroy und aus verschiedenen Abhandlungen bekannt sind, die sie nun seit 20 Jahren herausgegeben haben, z. B. Principes discutés, oder Grundsätze, wonach die heilige Schrift ausgelegt werden muß, 16 Bände in 8. Les Traductions Latines et Françoises des Pseaumes 2 Bände, und neulich den Anfang vom Hiob, 2 Bände. In diesen Werken ist viel Gutes, aber auch viel Mystik. Sie sehen fast alle Psalmen Davids an, als wenn sie von der Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft redeten, doch so, daß der Sinn allzeit einen doppelten Gegenstand hat, das leibliche Israel und das geistliche, oder die Kirche Gottes, die von allen ihren Feinden erlöset wird, u. s. w. Also sind die Psalmen nach ihrer Meynung, einige wenige ausgenommen, nicht von David, sondern während und lange nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben. Sie arbeiten itzt an dem Prediger und den Propheten. Das Haupt dieser

Mönche

Mönche ist Pater Louis de Poix, ein recht artiger und muntrer Alter, sehr stark im Hebräischen; er macht sich völlige Hoffnung, der König werde diesen Plan bestätigen, und sagte mir noch neulich, der Staatsminister Graf von St. Florentin habe es ihm versprochen. Sonst weiß ich, daß sie, ohngeachtet mehrerer Gönner, die sie haben, ja selbst des Pabsts in Rom, der ihnen einige Briefe zugeschrieben, und ihnen seinen apostolischen Segen ertheilt hat, verschiedene Gegner finden, unter andern des Königs Großallmosenier, den Erzbischof von Rheims, welcher sagt, die Mönche dürfen nicht gelehrt werden, sie sollen sich an ihre strengen Regeln halten, und ihren Leib casteyen; ein Grundsatz, der mehr einen Betbruder, als einen Mäcen verräth. (*)

(*) Abt Villefroy starb im May 1777.

Fünfe

Fünfter Brief.

Paris, den 7ten Junius, 1770.

Ich eile, ehe es mir wieder aus dem Gedächtniß kount, Ihnen den sonderbaren Besuch zu erzählen, den ich gestern von einem Sprachmeister hatte, der in seinem Leben nie ein einziges Wort gesprochen hat. Es ist der merkwürdige Hr. Saboureux de Fontenay, aus Versailles gebürtig, der, unerachtet er von der Geburt an völlig taub und stumm gewesen, verschiedene Sprachen und Wissenschaften gelernt hat, und zwar in einem solchen Grade, daß er andre Taube und Stumme darin unterrichten kann. Die Art mit ihm umzugehen ist für die, welche seine Fingersprache nicht verstehen, durch Schreiben. Er kam mit einem Empfehlungsschreiben von Hrn. Duchesne von Versailles den 1sten Jun. zu mir, um einigen Unterricht im Arabischen zu erhalten. Ich will Herrn Duchesnes Brief von ihm reden lassen. Monsieur, schreibt er, je crois Vous faire plaisir, en faisant un très grand au Porteur de la présente, et je m'empresse de Vous le procurer. Il Vous a surement déja dit, qu'il est sourd et muet de naissance; et Vous avés surement déja lu dans ses yeux son esprit et sa vivacité. J'ajoute que cette merveille de notre siecle a reçu du Juif *la Perere* les premiers élémens de lecture, d'écriture, et de dactyologie, mais qu'il ne doit qu' à lui même le fonds très vaste, qu'il a

acquis

acquis de connoissances en tous genres. Enfin après avoir épuisé les langues de l'Europe, il veut tâter de l'Oriental: il en sait déja assez pour Vous entendre en Hébreu et Syriaque, et souhaiteroit d'entamer l'Arabe. Je Vous le livre et me retire comme très inepte dans cette partie: Voila ma mission faite, Mr. *de Rudbeck* sera certainement content de la connoissance du moins à la seconde visite, car la premiere sera surement toute de surprise. Le Surdus et mutus loquens est Mr. *Saboureux de Fontenay* parent d'un agrégé en Droit: il demeure dans Votre quartier et sera ainsi à portée de guetter Vos momens, et de Vous admettre aux leçons qu'il donne lui même à des éleves sourds et muets. Im Vorbeygehen muß ich anmerken, daß dieser der Duchesne ist, der sich durch zwey von ihm herausgegebene Bücher bekannt gemacht hat, wovon das erste heißt: Manuel de Botanique, contenant les propriétés des plantes utiles pour la Nourriture, d'usage en Médecine, employées dans les Arts, d'ornement dans les Jardins, et que l'on trouve à la campagne aux environs de Paris. à Paris 1764. in 8. Herr Duchesne hat lange Zeit einen Briefwechsel mit dem grossen von Linné geführt. Sein Vater ist Prévôt des Batimens du Roi; und der Sohn itzt Sachwalter im Parlamente. Doch wieder zu dem gelehrten Stummen. Er fragte mich schriftlich, welche die nothwendigsten Bücher wären, um Arabisch zu lernen? Als ich ihm hierauf geantwortet, und einige Bücher gezeigt, auch eins und das andere geliehen hatte, fragte ich ihn,

Bayerische Staatsbibliothek München

was für Nutzen er von diesen Sprachen haben wollte? Er schrieb mir die Antwort auf Papier: Pour connoitre la métaphysique des langues primitives. Ich bat ihn, seine Meynung weiter zu erklären; er antwortete mir: j'apelle la métaphysique des langues cet esprit, qui applique des signes sensibles aux idées, qui arrange ces signes d'une certaine maniere, qui en rend raison, et qui avec ces signes peint les pensées et images d'une maniere magnifique, noble et pleine de feu etc. Ich fragte, ob er noch nichts herausgegeben hätte; er schrieb mir diese Antwort: Feu Mr. le Duc *de Chaulnes* m'a engagé à rendre publique ma dissertation en forme de réponse à une question, que l'on m'a faite sur la maniere, dont j'ai appris la langue et la Religion et je l'ai fait insérer dans le journal de Verdun. 8bre et 9bre. 1765. (Er meynt den Herzog de Chaulnes, Pair von Frankreich, der voriges Jahr starb, einen gelehrten und verdienten Herrn, dessen Lobrede verwichene Ostern in der königlichen Akademie der Wissenschaften, wovon er ein glänzendes Mitglied war, gehalten wurde. Seine schöne Büchersammlung wurde neulich öffentlich verkauft; sie bestand aus 4000 Schriftstellern oder Werken; der Verkauf dauerte zwey Monate.) Sie bewundern gewiß mit mir, daß ein Mensch, dessen Zunge nie irgend eine Sprache reden können, von Sprachen schreibt, und bis zu ihrem Ursprunge eindringt. Es ist völlig dasselbe, als da der blinde Saunderssen von den Farben und Sternen schrieb, die er nie gesehen hatte. Dismal habe ich von ihm nichts

mehr zu sagen, ausser, daß er wenig über 30 Jahr alt ist, daß sein Vater Maréchal de Logis des Chevaux legers de la garde du Roi gewesen, der gleichen Rang mit dem Obersten hat. Ich bin recht neugierig, seine Abhandlung im Journal de Verdun bald zu lesen. (*)

So habe ich auch in diesen Tagen einen Besuch gehabt, der nicht so sonderbar, aber nützlicher für das kennicotsche Bibelwerk ist. Herr Magister Bruns aus Lübeck, der schon aus Hrn. Kennicotts Schriften bekannt ist, kam hier neulich aus England an, wo er sich über ein Jahr, theils in Oxford, theils in London, immer in Hrn. Kennicotts Gesellschaft aufgehalten hat. Er denkt hier diesen Sommer zu bleiben, um gewisse merkwürdige Stellen sowol hebräischer als griechischer, samaritanischer, syrischer, und anderer Handschriften des alten Testaments genau zu untersuchen. Es hat ihm auch Herr Kennicott den Auftrag gege-

(*) Gegen den bekannten Abbee de l'Epee, den Heinecke der Franzosen, der 1775 Institutions des Sourds et Muets par la voye de signes méthodiques: Ouvrage, qui contient le projet d'un elangue universelle par l'Entremise des signes naturels, assujettis à une Méthode, herausgegeben, hat Hr. Sabourreux dem Publikum eine Abhandlung mittheilen wollen, worin er ihm die Unmöglichkeit, nach seiner Methode durch Hülfe methodischer Zeichen seinen Schülern von andern sinnlichen Dingen Begriffe beyzubringen gedenkt.

ben, eine hebräische Handschrift von der Bibel zu vergleichen und zu untersuchen, die über 1000 Jahr alt ist, die ich entdeckt, und deshalben Hrn. Rennicott geschrieben habe. Obgleich Hr. Rennicott mit Hrn. Bruns vor drey Jahren, kurz vor meiner Ankunft, in Paris gewesen ist, und hier beständig vor und nachher viel Abschreiber und Mitgehülfen in den Bibliotheken für Hrn. Rennicott gearbeitet und verglichen haben, so hat man doch nicht alles bemerkt.

Paris verbirgt so viel Schätze in sich, und das in allen Zweigen der Wissenschaften, Künste und Handwerke, daß sie der schärfsten Aufmerksamkeit entwischen. Daher giebts auch viele, die, um alles auszustudiren, was sich hier findet, das zu dieser oder jener Sache gehören kann, von Zeit zu Zeit mehrere Reisen hieher thun. Ich wundere mich nicht über den Baron von Heineken, churfürstlich sächsischen geheimen Rath, der nun in acht Jahren drey Reisen nach Paris gethan hat, wie viel sie ihm auch gekostet haben, und das darum, sagt er, weil er jedesmal etwas zu seiner Sache gehöriges vergessen und jedesmal unvermuthet viel neue niemals erwartete Entdeckungen gemacht hat. Er reisete vor nicht langer Zeit mit seiner Frau und seinem einzigen Sohne von hier, und zwar mit dem Wunsche, daß er noch zum vierten male das alles anziehende Paris sehen mögte, ohngeachtet er schon über 60 Jahr alt ist. Er ist ein rechtschaffener und braver Greis, Ritter des heiligen römischen Reichs; er

er ists, der die Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Leipzig in 8. Erster Theil 1768 auf 436 Seiten herausgegeben hat; der zweyte Theil vom Jahr 1769. hat 524 Seiten, nebst vielen Kupfern. Ihm und seiner Vorsorge hat man die schöne Galerie de Dresde zu danken, von der das Exemplar über 400 Livres kostet. Itzt arbeitet er an einer Idée générale d'une collection d'éstampes; Dis wird ein seltenes Buch werden. Sie können sich nicht leicht vorstellen, durch was für beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten sich ein Reisender hindurch zu arbeiten hat, um zu allen hier befindlichen Merkwürdigkeiten zu gelangen, sollte er sich auch nur einen einzigen Zweig vorgenommen haben. Denn alles in Paris kennen zu lernen, halte ich für unmöglich; lange sich hier aufzuhalten, thut vieles, aber nicht alles; ist man nur kurze Zeit und nur einmal hier gewesen, so ists nicht zu verwundern, wenn man unvollkommene und unrichtige Begriffe von diesem Niederlagsplatze hat, den man mit Recht als den Mittelpunkt aller Künste und Wissenschaften nicht blos in Europa, sondern in der ganzen Welt ansehen kann. Neugierig zu seyn, und viel zu fragen, nicht eine einzige Gelegenheit aus den Händen fahren zu lassen, um sich mehrere Kentnisse zu verschaffen, ist hier ein gutes Mittel, wo jedermann höflich und dienstfertig ist, doch auch nicht zureichend: denn man weiß oft nicht, ob die Sache da ist, oder daß sie in Paris vorhanden ist, also kann man nicht darnach fragen. Ueberdem sind die Pariser, die man sonst mit Recht in andrer

Absicht Badauds de Paris nennt, in alten und ihnen gewöhnlichen Sachen so wenig neugierig, daß ein Ausländer fast immer mehr, als sie selbst, kennt, und also seine Neugier von ihnen keine sonderliche Anleitung haben kann, gereizt oder befriediget zu werden. Mit Recht hat Hr. d'Argenville in der Vorrede zu seinem Voyage pittoresque de Paris gesagt: Un des principaux objets que doivent avoir ceux, qui voyagent, est d'acquérir le gout des Arts, ou de s'y perfectionner. Ne peut-on pas dire, que Paris seul bien étudié suffit pour remplir cet objet? Telles ont été mes vuës en décrivant cette région des Arts. - - - Cette déscription ne sera pas non plus inutile à beaucoup d'habitans de la Capitale, qui sont étrangers dans leur propre Ville. Ein Hinderniß ist auch, daß man keine vollständige Beschreibung von allem hat, was hier gesehen und gekannt zu werden verdienet; ohngeachtet so viel Beschreibungen von Paris da sind, daß man beynahe eine Bibliothek davon samlen könnte. Das genannte Werk Voyage pittoresque ist eins von den besten, aber es erstreckt sich nicht weiter, als wie der Titel sagt, à tout ce qu'il y a de plus beau dans cette grande Ville en Peinture, Sculpture et Architecture. In einer Stadt, wie Paris, giebts so unendlich viele Leute, von so verschiedenem Geschmacke; alle suchen den ihrigen zu befriedigen, indem sie die Gegenstände von allerley Art samlen, worauf ihre Neigung fällt. So hat der eine den Geschmack, nützliche und brauchbare Bücher zu samlen; ein anderer samlet nur rare und seltene; ein anderer wieder

die ältsten Ausgaben; ein anderer verbotene und mit dem Banne belegte Bücher; ein andrer endlich nimt allerhand, nur um eine zahlreiche Bibliothek zu haben. Eben so gehts in andern Stücken und Materien. Da nun alles dis, wie eine Ebbe und Fluth, die allerley Moden hieher führt, abwechselt, und sich verändert, so kann es keinen beständigen Platz in irgend einem Buche bekommen.

So lange ich nun hier gewesen bin, so unermüdet ich meine Neugier zu befriedigen, und alles auszukundschaften gesucht habe, was die Aufmerksamkeit eines Reisenden auf sich ziehen kann, meine hiesigen Freunde nennen mich darum nur espion littéraire), so entdecke ich doch täglich neue Sachen, die ich nicht vermuthete, in Paris zu sehen. So fand ich neulich hier sogar die paduanischen Prägel oder Stempel, die Alexander und Johannes Cavineus in Padua gemacht haben, um alte Münzen damit zu schlagen, oder besser, um damit zu betrügen und die Münzen und Schaustücke der Alten nachzumachen. Ich sahe hier Homer, fast alle Kaiser aus dem ersten Jahrhunderte, u. s. w. Eher hätte ich diese in Padua zu sehen vermuthet, als hier in meiner Nachbarschaft in der Bibliothek zur heiligen Genevieve, die ich so oft besuche. Sie sind doch hundert Jahre da gewesen: Thomas le Cointe, Antiquaire du Roi, hat sie im Jahre 1670 geschenkt; man sagte mir, der König von Preussen habe für diese Prägel 40000 Thaler geboten, allein der König von Frankreich habe den Domherren zur

heiligen Genevieve verboten, sie aus ihrem Cabinette zu veräusern. Ich glaube zwar, daß in verschiedenen Büchern gesagt ist, daß sie im Cabinette zur heiligen Genevieve sind, ich habe aber entweder drüber weggeschlummert, oder die Bücher nicht gesehen, wo davon geredet wird; also konnte es mir nicht träumen, hier danach zu fragen. Der Antiquar zur h. Genevieve ist sonst selbst ein Alterthumsstück für unser verfeinertes Jahrhundert; er ist dem Bibliothekar, Herrn Abbee Mercier, sehr unähnlich, der allen Fremden zuvor komt. Doch eine solche Vergleichung wäre verkleinernd für einen Bibliothekar, der in vieler Absicht hier nicht seines gleichen hat. Er nahm eine Gelegenheit in acht, da neulich der Antiquar nur auf einen Tag auf dem Lande war, mir das Münzkabinet, nebst allen Merkwürdigkeiten desselben, zu zeigen. Das älteste von den schwedischen Schaustücken, das man dort findet, hat König Erichs XIV. Brustbild, u. s. w. Eben so bekam ich vor einiger Zeit in demselben Cabinette einen Stein mit griechischer Inschrift zu sehen, den vorher niemand kannte; selbst der Herr Antiquar sagte, daß es nicht Griechisch wäre: ich bin 12 Jahr hier gewesen, sagte er, und habe es nicht bemerkt, es hat mich auch nie jemand um diesen Stein gefragt. Ich antwortete, daß mich dieses befremde, indem der Stein doch über zwey Ellen in der Länge und eine halbe in der Breite habe, und auf der einen Seite vollgeschrieben sey. Nachdem er nun das Gitter, worin er stand, geöffnet hatte, nahmen wir ihn hervor. Es war eine

völlige Last für 2 Träger; ich nahm eine Abschrift davon, und sahe, daß es ein Leichenstein auf Poplius Aelius Smyrnensis ist, und bat hierauf den Hrn. Antiquar, nicht daran zu zweifeln, daß es griechisch sey, sondern dis wenigstens als einen seiner Glaubensartikel anzusehen.

Noch ein Beyspiel, daß man einer Sache so nahe seyn kann, daß man sie, so zu sagen, berührt, ohne sie darum kennen zu lernen. Die vorher genannte hebräische Handschrift ist vielleicht eine der ältsten, die man in Europa antrifft, und also von höchster Wichtigkeit für Hrn. Kennicott, der selbst hier gewesen, und doch nicht das Glück gehabt, sie zu sehen. Die Schuld lag daran, daß sie in keinem Verzeichnisse genannt wird, so daß so wenig er als sonst jemand darnach fragen konnte, ignoti nulla cupido; ausserdem steht sie abseits in einem Schranke in der königlichen Bibliothek. Diese Handschrift ist doch beynahe vor 30 Jahren in dem Journal de Trevoux fürs Jahr 1743 beschrieben und bekannt gemacht. Damals gehörte sie dem gelehrten Herzoge von Orleans, erstem Prinzen vom Geblüte; nachher ist sie so in Vergessenheit gerathen, bis ich durch einen Zufall etwas davon erfuhr, als ich mit Hrn. Mag. Lidén, in dessen muntern und gelehrten Gesellschaft ich hier gegen 40 Bibliotheken besahe, einmal zur Bibliothek der Jakobitermönche in meiner Nachbarschaft kam, und auf dem Tische ein Papier fand, das eine aus dem Journal de Trevoux gezogene gedruckte Abhandlung von dieser Bibel

enthielt. Ich fragte hierauf nach der Handschrift, indem die genannten Mönche im letzten Willen die ganze Büchersamlung des Herzogs von Orleans, hingegen die Genevevenser seine reiche Samlung von Münzen und Schaustücken bekommen haben, (Sie wissen, daß er bey letztern wohnte,) allein sie sagten, sie wüßten nicht, wo die Handschriften geblieben wären. Nachher traf ich, nach vielen Untersuchungen und Beschwerlichkeiten, die Handschrift in der königlichen Bibliothek an, und schrieb deswegen an Hrn. Kennicott, dem es eine unbeschreibliche Freude machte. Aber für dismal genug von Paris.

Sechster Brief.

Paris, den 16ten Junius, 1770.

In meinem vorigen Briefe sagte ich viel, und vielleicht zu viel, von Paris; allein die Materie ist unerschöpflich, und ich habe nie bessere Gelegenheit davon zu reden, als itzt, da ich auf der Stelle bin, und täglich die Erfahrung mache, daß ich diese Hauptstadt noch nicht recht habe kennen lernen. Ganz neulich bekam ich von einer kleinen heimlichen Triebfeder zu dem beständigen Gange, der Unterhaltung und dem Zuwachse der Wissenschaften hieselbst etwas zu wissen, die ihrer Seltenheit wegen, angemerkt zu werden verdient, da man sie schwerlich sonstwo antreffen wird. Wie sehr sie die Arbeitsamkeit, die zeitigen Zusammenkünfte, Untersuchungen, Abhandlungen, Memoires, der hiesigen gelehrten Gesellschaften unterhält, werden Sie selbst beurtheilen, wenn ich die Lockspeise nenne. Es ist ein Schaustückchen oder Jetton von feinem Silber, das jedem gegenwärtigen Mitgliede der Akademien, und zwar bey jeder Versamlung, zugetheilt wird, so daß zum Beyspiel l'Academie Royale des Inscriptions et Belles Lettres bey jeder Sitzung, das heißt, zweymal in der Woche, 40 Silberpfennige bekomt, die unter die Anwesenden vertheilt werden, denn die Abwesenden bekommen nichts: sind nur 20 da, so bekomt jeder 2 Schaupfennige, geschiehet es, daß 21 Mitglieder gegenwärtig sind, so bekomt jeder einen Pfennig, und die übrigen 19 werden zu

einer

einer neuen Austheilung auf einander mal verspart. Ein blaues Band, ein Herzog und Pair, der Mitglied der Akademie ist, hält sich nicht für zu gut, seinen Schaupfennig zu nehmen, so oft er da ist; so wie er auch in allem andern den übrigen Mitgliedern, ohne den geringsten sichtbaren Unterschied, völlig gleich geschätzt wird. Ein d'Alembert ist in der Academie des Sciences auf keine Art geringer geachtet, als ein Ersterminister u. s. w. Diese Schaupfennige verkaufen sie hernach an die Münze; die alten werden niemals wieder an die Akademisten ausgetheilt, sondern allzeit neue mit des Königs Brustbilde. Jeder Schaupfennig, mit Silber und Stempel, kostet dem Könige 2 Livres, das sind 40 französische Sous; doch werden sie vom Besitzer mit einigem Abschlage verkauft. So wenig dis ist, macht es doch für den König jährlich eine nicht ganz geringe Ausgabe. Die Academie des belles Lettres hat wöchentlich zwey Zusammenkünfte, die Academie des Sciences auch zwey, die Academie Françoise aber drey. Nun kostet jede Versamlung 40 Pfennige, also machts wöchentlich 280, die 560 Livres (140 Rthlr. leicht Geld) kosten. So viel giebt der König nur an solchen Kleinigkeiten an Gelehrte. Die Academie de Peinture et Sculpture, Academie de l'Architecture, und Academie Royale de Chirurgie, haben auch ihre Schaupfennige; jedoch nicht jede Woche, weil ihre Zusammenkünfte anders eingerichtet sind, wovon ich bey einer andern Gelegenheit mir Erlaubniß nehmen mögte, weitläuftiger zu reden, da ich mich itzt nur bey den

gelehr-

gelehrten Akademien aufhalte. Denn was die Academie de Politique betrifft, so ist sie noch nicht wirklich da, und ich bin sehr ungewiß, ob sie jemals, ausser in Hübners und Nemeitz Gehirne, vorhanden gewesen. Diese kleinen aber häufigen Zeichen der Gnade und Vorsorge des Königs für die Wissenschaften, die jedem gegenwärtigen und fleißigen Akademisten gegeben werden, sind gegen die ansehnlichen Gehalte nicht zu rechnen, die der König an gewisse Mitglieder der Academie des Sciences und Academie des belles Lettres giebt; denn die Academie Françoise hat keine Gehalte, sondern nur die erwehnten Schaustücke, die jedoch jährlich eine beträchtliche Summe an diese Akademie ausmachen, und zwar aus zwey Ursachen: erstlich, weil die Academie Françoise keine Ferien das Jahr hindurch hat, wie die andern, sondern beständig, und zwar dreymal in der Woche, ausser an Feyertagen, zusammen komt; hernach, weil die größte Anzahl der Mitglieder grosse Herren sind, die durch ihre Geschäffte oder Vergnügungen von den Zusammenkünften abgehalten werden, die daher selten aus mehr als 9 bis 10 Personen bestehen, von welchen folglich jeder 4 Schaustücke auf einmal bekomt. Man hat mich versichert, es könne für jeden von den fleißigen jährlich bis 1000 Livres steigen; anstatt, daß es in den beiden andern Akademien selten bis 240 Livres geht. Sie können daraus urtheilen, wo man fleißiger und zahlreicher ist, nämlich, wo man jährlich Memoires herausgiebt, u. s. w. Was die Gehalte betrifft, so sind bey der

Academie des belles Lettres 10 Penſionaire, von denen jeder jährlich 2000 Livres hat; bey der Academie des Sciences ſind 20, von denen einige 2000, andere 1500, und einige wenige 3000 Livres jährlich bekommen. Dieſe Gehalte werden nach der Ordnung angetreten. So oft einer von den alten Penſionären ſtirbt, tritt der älteſte von den andern Mitgliedern in die Stelle, ſo wie itzt in der Academie des belles Lettres, als der Abbe Vatry ſtarb, Hr. Capperonier, der ſeit 1749 Mitglied geweſen war, Penſionär wurde. Das beſte hiebey iſt, daß dieſer Gehalt keine neue Verpflichtungen giebt; man iſt nachher nicht verbunden, fleißiger zu ſeyn, mehrere Memoires, als vorher, zu ſchreiben, u. dgl. Aus dieſer Urſache hat man von den griechiſchen Kenntniſſen des letzteren nicht viel zu hoffen, obgleich dieſe Stuffe ſeine ſchon vorher anſehnlichen Einkünfte vermehret hat. Wie ſehr dieſes die Gelehrten zur Arbeit aufmuntert, und in dieſem Reiche den Verfall der Wiſſenſchaften hindert, darf ich nicht erſt ſagen. Eine beſtändige Silbermünze, eine ſichere Hoffnung zu Belohnungen, eine vorzügliche Ehre u. dgl. reizen jedermann, die Wiſſenſchaften zu verehren; der eigene Vortheil iſt ſo genau damit verbunden; beſtändige Zuſammenkünfte, Vorleſungen, Unterredungen, freundſchaftliche und höfliche Beurtheilungen, die möglichſte Verfeinerung fremder Gedanken und Schriften, Anfragen, mehrere Urtheile über dieſelbe Sache, u. ſ. w., ſchärfen das Nachdenken und bilden den Geſchmack, ſo daß mancher, der vielleicht anfangs, da er in die

Akademie aufgenommen wird, nicht besonders stark seyn mag, mehr und mehr den Geist des Haufens und der Gesellschaft annimt, und gleichsam reifet; und es ist keiner, so geschickt und gelehrt er auch seyn mag, der nicht gestände, von dieser Gesellschaft Nutzen gehabt zu haben, die man sich nicht besser vorstellen kann, als wenn man eine Gesellschaft von Freunden nennt, deren Gespräche einige Stunden nichts, als die Gelehrsamkeit betreffen; ich sage Freunde, obgleich eine kleine Hitze zuweilen die Unterredung lebhaft machen kann, welches doch in der Academie des belles Lettres seltener ist, als in der Academie des Sciences. Eine zu Hause wohlausgearbeitete Abhandlung wird zweymal in der Akademie vorgelesen; beym ersten Lesen hört man nur zu und macht selten Erinnerungen; aber beym zweyten machen alle anwesende Mitglieder ihre Anmerkungen, und zwar bey jedem Ausdrucke, alles, wie es die Sache erfordert, und sie es für gut finden; sogar bis auf die Redensarten. Der Verfasser des Aufsatzes oder der Abhandlung wird, wie man denken sollte, bey dem beständigen Unterbrechen, Beurtheilen und Bessern, nicht verdrießlich; er ändert nach dem Urtheile der meisten und vornehmsten, was er geschrieben hat, doch ohne den geringsten Zwang oder Vorwurf; zuweilen frägt er selbst, ohne daß jemand etwas erinnert, was die Gesellschaft von diesem oder jenem denkt, und legt seine Zweifel vor. Auf diese Art werden hier alle Abhandlungen, die man drucken läßt, bearbeitet. Unendlich besser ist dis, als wenn man, wie es an

andern Orten geschieht, nur einander, wie einem Postillenreuter zuhört, stillschweigend das Böse mit dem Guten verschluckt, ohne daß der andere den mindesten Widerspruch hören oder leiden will, weil er glaubt, es sey seiner Ehre zu nahe, wenn eine ganze Gesellschaft mit ihm nicht gleich denkt. Jedes halbe Jahr giebt die Academie des Sciences, durch einige Abgeordnete, einen Bericht an die Academie des Inscriptions et belles Lettres von allem, was man daselbst vorgehabt hat, indem ein Auszug aller Abhandlungen für das halbe Jahr abgelesen wird. Eben so die Academie des belles Lettres an die Academie des Sciences; denn diese Akademien sehen sich als Schwestern an, und stehen in einer genauen Verbindung. Man wird nicht viele Oerter finden, wo die Akademien der Wissenschaften und schönen Künste mit so starken Gehalten und in einer so guten Ordnung und Einrichtung unterhalten werden; aber vielleicht gar keinen, wo ein Schaupfennig, als ein beständiger Lockbissen, die Zusammenkünfte so zahlreich macht. Dieser schlaue Grundsatz komt vom Cardinal Richelieu, der den Grund zu der Academie Françoise, der ältsten unter allen, legte. Hernach richtete König Ludwig XIV. die Academie des belles Lettres auf selbigen Fuß ein, aber wie er allzeit die Wissenschaften liebte, und freygebig gegen sie war, legte er dieser Akademie, wie auch nachher der Academie des Sciences, Gehalte bey. Merkwürdig ists, das dieser grosse König Wissenschaften und Gelehrsamkeit aufs höchste liebte und begünstigte, ohne selbst gelehrt zu seyn.

Er sahe, er könne durch sie schaffen; es entstand auch eine neue Welt: sein Jahrhundert. Man pflegt auch zu sagen, Franz I. habe die Wissenschaften aus Geschmack, Ludwig XIV. aus Grösse des Geistes geliebt. Es ist unglaublich, was für grosse Kosten hier auf die Gelehrten gewandt, und wie unzählich viele grosse und kleine Stellen und Bedienungen für gelehrte Leute sind. Ich will hier der Universität nicht erwähnen; es ist völlig wahr, was Baron Holberg in seinen Briefen sagt, die seine Reisen enthalten: Universitas Parisiensis magnitudine laborat sua. Bey jedem Collegium ist eine ansehnliche Anzahl Professoren; aber sie stehen eben so wenig, als der Titel Professor, in besondrer Achtung: dis komt daher, weil sich viele Petitmaitres und Unwissende in die Zahl der Gelehrten eingedrungen haben, deren Ungeschicklichkeit hat das Ansehen verringert. Doch findet man hier auch recht geschickte Männer. Sonderbar ists, daß in den Akademien kaum ein Mitglied aus der ganzen grossen Universität genommen ist, da sie doch aus 10 Collegien besteht, deren jedes für eine Universität genommen werden könnte. Hier nehme ich das College Royal de France aus, das nicht zur Universität gehört; denn dessen Lectores Regii sind fast alle zugleich Mitglieder der Akademien; ich sage Lectores: denn Lecteur Royal ist ihr rechter Titel, und das bedeutet hier mehr als Professeur.

Der königlichen Bibliothek muß ich hier nur mit einem Worte erwehnen. Der König giebt jährlich

lich über 72000 Livres dazu. Der Bibliothekar des Königs, oder Grand Maitre de la Bibliotheque du Roi, Hr. Bignon, der das blaue Band hat, und auſſer vielen andern Titeln und groſſen Einkünften Prévôt des Marchands iſt, hat für die Stelle bey der Bibliothek allein 12000 Livres, Hr. Capperonier, Garde de la Bibliotheque, 3000, Herr Bejot, Garde des Manuſcrits, auch 3000, auſſer der weitläuftigen Bedienung und den Ueberſetzern, die alle jährliche Beſoldung haben. Der König läßt rothen Corduan aus der Levante zu Bänden kommen. Von allen Büchern, die im Reiche herauskommen, werden 2 Exemplare an die königliche Bibliothek umſonſt geliefert. Ferner gehört der würdige Abbee Barthelemy zur Bibliothek, der auſſer andern einträglichen Bedienungen Garde des Medailles et des Antiques iſt, für welche Stelle er 3000 Livres hat: le Garde des Eſtampes, und le Garde des Titres et Généalogies haben jeder eben ſo viel. Wollen Sie eine redneriſch abgefaßte Beſchreibung dieſer Bibliothek ſehen, ſo können Sie ſie in der Hiſtoire de l'Academie des Inſcriptions et belles Lettres von den Jahren 1758-1760. 29 Band. S. 367 folg. leſen. Herr le Beau hat dieſes reizende Gemählde entworfen. Hier iſt vielleicht ein ſchicklicher Platz für eine Anmerkung über den Vortheil, den ſich die Regierung von gewiſſen Monatsſchriften macht, die ſtarken Abgang haben. Der Mercure de France, wirft dem Könige, auſſer dem Gewinnſte des Buchführers, und nach Abzuge aller Unkoſten, 30000 Livres im Jahre ab; dieſes Geld ver-

vertheilt der König, als einen jährlichen Gehalt unter gewisse Gelehrte, insonderheit Dichter und schöne Geister. Urtheilen Sie hieraus, wieviel dieser Merkur dem Verleger einträgt, wenn er dem Könige so viel abwirft, und wie viel Exemplare davon gedruckt werden. Man sagt mir, man könne hieraus von dem Geschmacke der Nation im Allgemeinen urtheilen, und was für Lesen Mode sey. (*) Hingegen bringt das Journal des Sçavans dem Könige nicht mehr, als 4800 Livres ein; diese werden unter 6 Mitglieder vertheilt, die dis Journal schreiben, drey haben jeder 1000, und drey 600 Livres. Sie kommen bey dem Kanzler von Frankreich zusammen; die Sachen werden völlig mit eben der Freyheit und auf eben die Art, wie in den Akademien behandelt. Ich habe itzt nicht Platz von den königlichen Büchercensoren zu reden, deren über 120 sind.

Um den Gegenstand zu verändern, sollte ich etwas von den grossen Lustbarkeiten und der unsäglichen Herrlichkeit und Pracht sagen, die man in diesen Tagen in Paris und Versailles gesehen hat. (**)

(*) Das Journal de Politique et de Littérature, welches seit 1774 anstatt des Avantcoureur herauskomt, brachte, so lange es von dem bekannten Linguet geschrieben wurde, der Expedition der auswärtigen Angelegenheiten, worunter es stand, jährlich 22000 Livres ein.

(**) Bey Gelegenheit der Vermählung des damaligen Dauphins, itzigen Königs, mit der Erzherzoginn von Oesterreich.

Ich habe allem beygewohnt, um zu sehen, wie der Geschmack in dergleichen ist, wenn er zu seiner grösten Höhe steigt, und mich zu gewöhnen, niemals mehr Kleinigkeiten zu bewundern; doch die Zeitungen erleichtern mir die Mühe. Indessen habe ich hier eine angenehme Gelegenheit zu erwehnen, wie das Hotel des schwedischen Gesandten die ganze Nacht durch, zwischen dem 30- und 31sten May, mit vielen tausend Lampen erleuchtet war. Sie kennen den guten und erhabnen Geschmack, den der Graf **Creutz** in allen Sachen hat, und bey dieser Gelegenheit zeichnete er sich so aus, daß keine Erleuchtung, so wenig eines Bothschafters, als eines französischen Herrn, so schön aussahe. Die Lampen waren in Gestalt von Pfeilern nach jonischer Ordnung auf dem Vordertheile des Hauses aufgestellt; ganz oben an dem Giebel brannte das schwedische Wapen die ganze Nacht durch; auf dem Hofe gegen der Thür über waren gleichfalls Lampen gestellt; weiter hin war der Garten erleuchtet, und noch weiter die Capelle oder Kirche selbst, die auf der andern Seite des Gartens der Hausthür gerade gegen über liegt. Dis machte ein angenehmes und prächtiges Perspectiv einer Erleuchtung, die ohnerachtet der vielen tausend Erleuchtungen die Nacht durch sehr viele Zuschauer auf sich zog. Um einen so schönen Anblick und ein so langes Perspectiv von der Gasse an bis an die Kirche zu erhalten, war die Thür offen gelassen, anstatt, daß alle andere Thüren, wo sonst die Erleuchtung schön genug

war

war, verschlossen waren. Der Graf hatte es auch sehr wohl getroffen, seine Gedanken nach der Beschaffenheit der Lage des Platzes abzupassen, und diese recht wohl zu nutzen; mit einem Worte, es war eine eben so kostbare als schöne Erleuchtung, die der Nation vorzügliche Ehre machte. Es war für jeden ein Vergnügen, das Hotel desselben auch bey dieser Gelegenheit vor andern glänzen zu sehen, wie es sonst ein Wohnplatz der Philosophie und der Künste ist, deren Liebhaber an dem Grafen sowol einen Beschützer als Freund haben. Dis fällt so sehr in die Augen, daß es in ganz Paris gerühmt wird. Der edle Geschmack, der inwendig herrscht, die kostbaren und reichen Verzierungen, die reizendsten Schildereyen, die vortrefliche und ausgesuchte Bibliothek u. s. w., erfordern eine andere Feder und eine andere Zeit. Einem Schweden ist es eine Freude, wenn er überall bald einen Dichter, bald einen Philosophen, wiederum einen Maler, einen Bildhauer, einen Tonkünstler, alle, einen wie den andern, den Geschmack und die Talente des schwedischen Ambassadeurs rühmen hört. (*)

(*) Der Graf Creutz ist einer der vorzüglichsten schwedischen Dichter.

Siebenter Brief.

Paris, den 24sten Junius, 1770.

Itzt will ich Sie mit Neuigkeiten aus England unterhalten. Ganz kürzlich ist Thamas Kouli-Kans Geschichte aus dem Persischen ins Französische übersetzt: Histoire de *Chulichan*, traduite de Persan en François par Mr. *Jones*, Londres 1770. 2 Bände. Sie wundern sich vielleicht, daß sie von einem Engländer in London selbst ins Französische übersetzt ist: allein Jones hats auf Befehl des Königs von Dännemark gethan; denn die persische Urschrift selbst gehört dem Könige von Dännemark, der sie unmittelbar aus den Morgenländern bekommen; weil aber kein Däne es übersetzen konnte, empfahl es der König, während seines Aufenthalts in England, dem Hrn. Jones, Mitgliede des College of the University zu Oxford; er wollte eine französische Uebersetzung haben, weil diese Sprache dem Könige mehr bekannt ist, als die englische. (*)

Herr

(*) Herr Jones hat dis Werk auch englisch herausgegeben: The History of the Life of *Nadir Schah*, King of Persia, extracted from an Eastern Manuscript by *William Jones*, 1773. Er hat dieser Ausgabe verschiedene eigne Abhandlungen, unter andern eine Geschichte von Persien bis auf Nadir Schah, auch eine Geschichte der persischen Sprache beygefügt. Er ist ein heftiger

Gegner

Herr Kennicott hat neulich nicht nur nach Gewohnheit eine Nachricht von den Vergleichungen des hebräischen Textes für das letzte Jahr 1769 herausgegeben, sondern auch alle Nachrichten für die gesamten 10 Jahre noch einmal und zwar zusammen drucken lassen; dis Buch ist so neu, daß es noch nicht öffentlich zu haben ist. Da mir ein gelehrter Freund, der in voriger Woche von London kam, dis Werk überlassen hat, so will ich Ihnen daraus einen kleinen Abriß von dem neuesten für voriges Jahr geben. Der Titel ist: The ten annual Accounts of the Collation of Hebrew Mss. of the Old Testament; begun in 1760, and compleated in 1769, by *Benj. Kennicott*. D. D. in Oxford 1770. Alle hebräischen Handschriften, die man in England, Schottland und Irland gefunden, sind nun verglichen; ihrer sind zusammen 140 Stück. Ausserhalb Landes sind 113 Handschriften, und 12 gedruckte hebräische Bibeln, die ältsten Editionen vom Jahre 1486 bis 1517, die an ziemlich vielen Stellen von den nachher gedruckten verschieden sind, verglichen, so daß die Summe der verglichenen Bibeln 265 seyn wird; eine Anzahl die alle Samlungen von Lesearten aus Handschriften bey weiten über-

Gegner des Hrn. d'Anquetil, und behauptet, dieser habe niemals weder den wahren Zendaveska von Zoroaster, noch die alte ächte persische Sprache, kennen gelernt, und alles, was er unter diesem Namen geliefert, habe er sich von Betriegern dafür geben lassen.

übertrift. Kein altes Buch oder Schriftsteller, selbst nicht das neue Testament, ist jemals so mit den Handschriften verglichen, als itzt mit dem alten Testamente, und das nur in 10 Jahren geschehen ist. Alles dis soll nun in Ordnung gebracht, unter jeden Vers dessen Varianten geschrieben, kurz, alles zum Drucke vorbereitet werden, der gleichwol nicht eher als nach zwey Jahren angefangen werden kann, in welcher Zeit auch Hr. Kennicott neue Lesearten ausserhalb Landes, ja selbst ausserhalb Europa, samlen will; denn aus Amerika hat er Nachricht von einer sehr alten Handschrift der hebräischen Bibel bekommen, die sich bey den Juden in Neuyork findet, welche sie nach England zu schicken versprochen haben. Eben so hat man in Asien zu Madras und Aleppo nach hebräischen Handschriften Nachsuchung gethan. Man hat eine Spur von einer sehr alten Handschrift der samaritanischen Bücher Mose bey den Ueberbleibseln der Samaritaner, die in Naplusa oder dem alten Sichem, nahe bey dem Berge Garizim, wohnen. Herr Kennicott hoft sie zu kaufe zu bekommen. Aus Sina hat er neulich Antwort, mit dem Versprechen erhalten, daß in dieser Sache bey den Juden, in der Provinz Ho-nan, Nachfrage geschehen soll. Aus Afrika hat Herr Kennicott Lesarten aus den acht Handschriften, die dem Könige von Dännemark gehören. Der König ist so gnädig gewesen, sie nach England zu schicken, damit Hr. Kennicott mit eignen Augen die Buchstaben und die Schreibart sehen könnte. So müssen alle vier Welttheile zur Bereicherung

und

und Ehre dieses Werks beytragen. Herr Kennicott giebt hier eine kleine Rechnung über seine Einkünfte durch die Unterzeichnungen. In den vorigen 9 Jahren zusammen hat er 8113 Pfund Sterl. in allem, und nun im letzten Jahre, dem zehnten, 1004 Pfund gehoben; dis macht eine Summa von 9117 Pfund, die er schon allein für die angestellten Vergleichungen der Handschriften genossen; denn zum Drucke und der Ausgabe der Bibel selbst wird er noch eine neue Unterzeichnung verlangen. Er sagt, von der ganzen angegebenen Summe habe er nur noch 500 Pfund Sterl. übrig, die kaum hinreichen, die noch rückständigen Vergleichungen der Handschriften nicht nur in Asien und Amerika, sondern auch in Europa zu bezahlen, in welchem letztern Welttheile Hr. Bruns nun auf Hrn. Kennicotts Kosten, eine Reise auf 2 oder 3 Jahre thun soll, um die merkwürdigsten und das meiste Gewicht habenden Stellen des alten Testaments, in allen Arten von Handschriften nicht nur des hebräischen Textes, sondern auch überhaupt aller Uebersetzungen in Handschriften zu vergleichen. Insbesondere soll er seine Aufmerksamkeit auf die Stellen richten, die im neuen Testamente anders angeführt werden, als wir sie itzt würklich im Alten finden, wie auch die, die mit einander im Widerspruche zu stehen scheinen, u. s. w. Herr Bruns ist nunmehr einen Monat in Paris gewesen, hier hat er noch 3 oder 4 Monate zu thun, dann reiset er nach der Schweiz, Italien u. s. w. Herr Kennicott hat ihm eine hebräische Landkarte über Europa gegeben, worauf alle Städte

wo irgend eine Handschrift des alten Testaments zu finden ist, in ihrer rechten und für einen Reisenden bequemen Lage, aber keine andere Städte angegeben sind. Upsala steht auch da am Ende der Karte, doch ists nicht Hrn. **Bruns** Vorsatz, dahin zu reisen. Er sagt, er würde in keiner Stadt in ganz Europa sich so lange als in Paris aufhalten, nicht einmal in Rom, weil man hier mehrere Handschriften hat, als an irgend einem andern Orte. Er hat ein genaues Verzeichniß und Berechnung über sie alle. Herr **Rennicott** bezahlt ihn sehr gut für jeden Monat. Wenn diese Reise zu Ende ist, denkt Hr. **Rennicott** mit dem Drucke anzufangen, und dann mit einem mal das Licht über die hebräische Bibel auszubreiten, das man mit so vieler Sehnsucht erwartet.

Man sagt, daß man in London an einer neuen Ausgabe von **Meninski's** Thesaurus linguae Turcicae, Arabicae et Persicae völlig so, wie er da ist, doch mit Weglassung der polnischen Sprache, arbeite. Wie gut würde das nicht seyn, da dis so wichtige und unentbehrliche Buch nun so selten und theuer geworden ist, daß es kaum jemand wagt, in diesen Sprachen anzufangen, ohne den Muth zu haben, einen Bankerot zu machen? Dasselbige gilt von **Golius** arabischem Wörterbuche. (*)

Hier

*) Herr Jones hat noch nicht diesen Meninski, wohl aber eine persische Grammatik 1771 in 4.; wie auch Proben

Hier will ich die englischen Neuigkeiten abbrechen, um von einer andern sehr unerwarteten aus Sina zu reden. In meinen Briefen an Freunde binde ich mich niemals an eine gewisse Ordnung: ich schreibe, wie es mir vorkomt. Ich werde Ihnen vorhin gesagt haben, wie Hr. Bertin, Minister und Staatssekretär, die Wissenschaften und Gelehrten begünstiget, ob es gleich nicht in sein Fach gehört. Er war äuserst neugierig zu wissen, wie die Sineser Hrn. de Guignes sonderbaren Grundsatz von ihrem Ursprunge aus Egypten ansehen würden, und wollte gewiß seyn, ob es nur ein europäischer gelehrter Traum sey, oder ob es den Sinesern selbst glaubwürdig vorkommen würde. In dieser Absicht schickte er vor 2 oder 3 Jahren, ohne Vorwissen des Hrn. de Guignes, seine Abhandlung von den egyptischen Hieroglyphen in Abschrift nach Sina, an einen Sineser, Namens Yang, der vormals in Paris gewesen ist, und die französische Sprache versteht, mit dem Begehren, er mögte die Sache selbst untersuchen, uud die Meynungen der Gelehrten darüber einziehen, auch die Hiero-

---

Proben asiatischer, besonders persischer und türkischer Gedichte, unter dem Titel: Poëseos Asiaticae Commentariorum libri VII, Londin. 1774. 8. herausgegeben. Hr. Prof. Eichhorn hat das letztere Werk 1777. in Jena nachdrucken lassen. Hingegen wird zu einer neuen Ausgabe von Meninski's Wörterbuch von Wien aus Hoffnung gemacht.

Hieroglyphen mit den ältesten Wörterbüchern und Schriftzeichen der Sineser vergleichen u. s. w. Nachdem Hr. Bertin hierüber aus Sina Antwort bekommen, bat er Hrn. de Guignes zu sich zum Essen, sagte ihm, was er gethan, und bat, es nicht übel zu nehmen, daß er aus Liebe zur Wahrheit einen solchen Schritt gethan habe. Herr de Guignes solle rathen, wie er meynte, daß die Antwort seyn würde, die neulich angekommen? Herr de Guignes sagte, er sey überzeugt, daß seine Meynung in Sina nicht wohl von einem Volke aufgenommen werden könne, das vor Eigenliebe kaum weiß oder wissen will, ob andre ältere Völker gewesen sind, noch weniger sich um die Geschichte und Wissenschaften anderer Völker bekümmert; aber Hr. Bertin überraschte Hrn. Deguignes, indem er ihm eine Antwort vorzeigte, die völlig gegen seine Vermuthung war. Da die Sache so selten ist und dem französischen Erfindungsgeiste so viel Ehre macht, will ich hier einen Auszug von dieser Antwort des Hrn. Yang an Hrn. Bertin, die er den 29sten December 1768 zu Canton geschrieben hat, einrücken, wo er sich so äusert: Un point essentiel est de trouver l'Origine des Sinois. Je la regarde comme la clef de l'histoire du monde. M. *de Guignes* par son application à l'étude des langues étrangeres a trouvé la ressemblance des caracteres Sinois avec les Hiéroglyphes Egyptiens. Mais prévenu en faveur de Mr. *des Hauterayes*, dont j'avois d'abord lu les doutes proposés à Mr. *de Guignes*, je ne-fis

que

que jetter les yeux sur l'ovrage de ce dernier, lorsque Votre Grandeur m'ordonnoit de le lire. Depuis qu'Elle nous a renvoyé la copie d'Essai sur le moyen de parvenir à la lecture des Hiéroglyphes Egyptiens, j'ai fait plus d'attention: et la parfaite ressemblance des caracteres Sinois anciens et des Hiéroglyphes Egyptiens me force d'avouer, que c'est à Mr. *de Guignes*, que nous devons la connoissance de notre origine; mais avant que de donner une entiere approbation, j'attends les jugemens de nos Missionaires sur son Ouvrage. Dieser Beweis hat um so viel grösseres Gewicht, da er von einem Manne komt, der vorher von den Zweifeln, die Hr. des Hauterayes gegen Hrn. de Guignes erste Abhandlung in dieser Sache herausgegeben, eingenommen war. Man kann hieraus schliessen, wie wohl dieser Versuch, die egyptischen Hieroglyphen zu lesen, geschrieben seyn muß, wie stark die Gründe, und wie ähnlich die Hieroglyphen den alten Schriftzeichen der Sineser seyn müssen, da sie so stark bey einem Manne gewirkt haben, der von Vorurtheilen eingenommen war, und den sie, wie er selbst sagt, gegen seinen Willen zum Beyfalle haben zwingen müssen. Dieser Brief wurde auch in der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften vorgelesen, und wird nun in der Vorrede zum Schu-king gedruckt, der in kurzer Zeit völlig zum Drucke fertig wird. Die vortrefliche Abhandlung von den Hieroglyphen ist schon seit langer Zeit in den Abhandlungen der Akademie gedruckt, obgleich

der

der Band dem Könige noch nicht überreicht, folglich noch nicht ausgegeben ist. Das Gedicht des Kaisers Kien-long ist schon lange allgemein bekannt, und wird überall mit Vergnügen gelesen. (*) Zo-

roaster

(*) Durch die seit 1776 in Paris herauskommenden neuen Samlungen der sinesischen Mißionarien: Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages etc. des Sinois par les Missionnaires de Pekin, ist man in der Kenntniß der sinesischen Alterthümer um einige Schritte weiter gekommen. Der erste Band dieser Mémoires enthält vorzüglich die Antworten der von Hrn. Björnståhl erwähnten Sineser auf die Fragen, die man ihnen bey ihrer Abreise von Frankreich mitgegeben hatte, und ihre kritischen Untersuchungen über das Alter der sinesischen Geschichte, insüber Confucius's Schu-king. Daß die gewisse sinesische Geschichte nicht so hoch, wie man vormals behaupten wollen, hinauf reichen könne, darin sind sie mit Hrn. de Guignes ziemlich einig; die wahre Zeitrechnung fangen sie mit dem Jahre 841 vor C. G. an: allein das vorhin gefällte vortheilhafte Urtheil für Hrn. de Guignes System von ihrer egyptischen Abstammung, und der Verwandtschaft ihrer Schriftzeichen mit den Hieroglyphen haben sie bey genauerer Untersuchung zurückgenommen, und sich gegen Hrn. de Guignes erklärt. Sie lassen ihre Vorfahren aus den Gegenden um Babylon durch die weiten asiatischen Wüsten zuerst in die westliche Provinz Chen-si kommen, und in selbiger uuter Yao und Schun den ersten Grund zu dem sinesischen Reiche legen. In diesem Bande ist auch ein neues Gedicht des Kaisers Kien-long zum Andenken seiner wichtigen Eroberung des Reichs der Eluther im Jahr 1757,

ein

roaster schwitzt noch unter der französischen Presse, und wird wol nicht eher als im Herbste herauskommen.

Von China und Indien nehme ich meinen Rückweg durch das glückliche Arabien, und suche zum Schlusse mit Herrn Niebuhr die Dichter dieses Landes auf, wenn sie sich nur treffen lassen; denn Hr. Niebuhr sagt: Poeseos amatores hodienum multos habet Arabia; an etiam Poetas, mihi non satis innotuit. Gleichwol hat ein Mulla in Bassora in anderthalb Stunden einen Bogen mit Versen anfüllen können; wie schön sie aber gewesen, weiß Hr. Niebuhr nicht. Als der Stamm Chasa-el vor einigen Jahren einen Sieg über den Pascha von Bagdad erfochten hatte, haben die Araber die Heldenthaten eines jeden Scheiks in Versen besungen, die kurz darauf auch auf den Strassen in Bagdad gesungen worden. Im glücklichen Arabien sollen

---

ein merkwürdiger Brief vom P. **Amiot**, nebst andern zur Erweiterung unserer sinesischen Kenntnisse sehr brauchbaren Abhandlungen eingerückt. Der zweyte Band von den obengemeldeten Mémoires ist noch 1777 herausgekommen. Vater **Amiot** sucht in einer Abhandlung dem vom Hrn. de **Guignes** so schwankend gemachten Alter der sinesischen Historie mit vieler Mühe neue Stützen zu geben. Von den besagten Mémoires komt zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung von Hrn. **Bergmann**, mit einer Vorrede von Hrn. **Meiners** über den Werth der Sineser heraus.

sollen die Banjanen, in der Landschaft El-dsjof, die beste poetische Ader haben. Heutiges Tages ist bey den Arabern der Gebrauch, daß sie des Abends in einem Caffeehause zusammen kommen, um Musik, oder armer Mullas Erzählungen von Antar, Rustan oder Beber u. s. w., und das zuweilen in Versen, anzuhören. Die Unterthanen des Imams von Sanea sind keine sonderliche Liebhaber vom Kriegeswesen, hingegen sind es die, welche die nahe daran stossenden Berge Haschid und Bekiel bewohnen; denn da diese keinen Handel mit Ausländern treiben, und folglich arm sind, lassen ihre kleinern Scheiks sich vom Imam besolden, und werden sehr leicht aufrührisch, wenn der Sold ihnen nicht richtig bezahlt wird. Die alte und allgemein bekannte Gastfreyheit der Araber erhält sich noch unveränderlich. Sie sind, wenn sie essen, verbunden, einen jeden, der komt, zur Mahlzeit zu bitten. Ego frequenter conviva iis adfui: Arabes viciſſim mihi, sagt Hr. Niebuhr. Es war zwar ein Reisender aus dem innern Arabien, der die dänische gelehrte Gesellschaft in der Stadt Loheja antraf, und aus Neugier, um zu sehen, auf welche Art sie sich der Messer beym Essen bedienten, zu ihnen kam, aber es nicht für erlaubt hielt, mit den Christen zu essen; doch kann daraus nicht auf die Denkungsart und Gewohnheit der ganzen Nation geschlossen werden. Ja, die Araber gehen lieber mit Christen, als mit Schiiten, einer persischen Sekte, Juden und Banjanen um, indem diese zuletzt genannten mit niemand von einer andern Religion essen dürfen, und

also einen Abscheu vor den Arabern haben. Herr Niebuhr hat die Einwohner von Jemen in Gesellschaft und dem täglichen Umgange weit muntrer gefunden, als die in Hedsjas; diese sind wieder lustiger und munterer, als die Egypter; wenn dis nicht daher komt, wie Herr Niebuhr selbst sagt, daß er nun der Lebensart und Sprache der Araber mehr gewohnt war, und also ihre Gesellschaft besser nutzen konnte. Mit Pfeilen zu wahrsagen, ist dem Muhammadaner keinesweges erlaubt, obgleich sie sonst andern Aberglauben treiben, indem sie gewisse Tage als zu gewissen Verrichtungen unglücklich verwerfen, andere für glücklich halten; nach der Stellung der Gestirne sehen, wenn jemand geboren wird; Zettel mit magischen und abergläubischen Sprüchen bey sich tragen, u. s. w. doch die Perser übertreffen sie hierin weit. Alte Münzen findet man in Jemen nicht, weil die Einwohner des Landes keinen Werth drauf setzen. Herr Niebuhr hat dort keine persischen Münzen gefunden; aber hier in der Stadt Mosul hat er einige bekommen, die im Lande Kurdistan gefunden waren, und sie mit sich genommen. In Syrien hat er oft Münzen gesehen, die auf der einen Seite die Schrift: La ilah illa allah, auf der andern: Muhammad rasul allah, hatten, welches das ganze Glaubensbekenntniß der Muhammedaner ist, wovon sie glauben, daß es niemand sagen kann, ohne ein Muselmann zu seyn, oder es dadurch zu werden. Aber nie hat er einige Münzen mit der Inschrift: Gott ist ewig, gefunden. Er hat, sowol in Per-

sien als Jrak, Kupfermünzen mit Figuren oder Bildern gesehen, aber keine dergleichen von Gold oder Silber. Hingegen hat er zwey Goldmünzen mit Buchstaben von ungleichem Gewichte gefunden, die eine in Bagdad, die andere in Mosul geschlagen, allein ob eine davon ein Dinar seyn mag, weiß er nicht. — Denkmäler von egyptischen Alterthümern haben sie weder in Jemen noch im glücklichen Arabien angetroffen. Die Zeit, da der Gebrauch des Kahve oder Kaffee zuerst nach Jemen gekommen, hat man nicht herausbringen können, alle aber sagen, er sey zuerst aus Aethiopien dahin gebracht. Ausser dem Kaffee ists nicht viel, was dieses Land ausführt: die Aloe aus Jemen wird für schlechter gehalten, als die von Socatra; doch werden von Sanea ansehnlich viele Rosinen ausgeführt; von den Städten Doffar, Merbat, Hasek und Schähhr komt Weihrauch; aber auch dieser wird von geringerm Werthe gehalten, als der von Ostindien über den persischen und arabischen Meerbusen in das türkische Reich eingeführt wird. Gold findet man itzt gar nicht in Jemen, weder in Gruben noch Strömen; doch zeigt man die Stellen, wo ehedem Goldgruben gewesen. Nur etwas weniges Gold, das aus den Strömen in Aethiopien gesamlet wird, wird von da nach Mochha, und weiter nach Ostindien, verfahren. Eisen findet man in der Landschaft Saade, die einige Tagereisen im Norden von Sanea, der Hauptstadt in Jemen, liegt. Doch hat Hr. Forskål die Gesellschaft versichert, er habe aus gewissen Zeichen genug bemerkt, daß auf verschiedenen

andern Stellen Eisen in der Erde verborgen sey. Der Zustand des Handels, Maaß und Gewicht sind nicht so genau untersucht worden, theils wegen der entstandenen Streitigkeiten mit dem Statthalter von Mochha, theils wegen zugestossener Krankheiten. Doch findet sich etwas davon in Hrn. Forskåls Papieren. Und hiemit schließt Hr. Niebuhr seinen geschriebenen Bericht an die Academie des Inscriptions et belles Lettres, Kopenhagen, den 2ten September, 1768.

Nun von Arabien nach Griechenland. Es betrift keine geringere Sache, als ein Wörterbuch über Homer, das bisher, so viel man weiß, in einer einzigen Handschrift in Europa verborgen gelegen, nemlich in der Bibliothek von St. Germain des Pres hier in Paris. Hesych, Suidas, Montfaucon, Alberti, Ruhnken u. m. haben es gerühmt. Neulich hat es Hr. Rulencamp in Göttingen zu erhalten gesucht, der Hrn. Magister Lidén gebeten, es hier abschreiben zu lassen. Herr Lidén vertraute mir diese Besorgung bey seiner Abreise an; allein, so eifrig ich diese Handschrift zum Abschreiben zu befordern gesucht, hat doch niemand ein so schweres Geschäft übernehmen wollen, weil die Handschrift alt, aus dem 10ten Jahrhunderte, ziemlich fein und mit vielen unbegreiflichen Abkürzungen geschrieben, und an manchen Stellen völlig unleserlich ist. Ich suchte Hrn. de Villoison zu überreden, daß er der Welt den Dienst thun mögte, ein so sehr begehrtes Buch herauszugeben.

Ich brachte es so weit, daß ers übernahm; er hat nun schon angefangen daran zu arbeiten, ob er gleich noch ganz ungewiß ist, ob es ein Buchhändler hieselbst drucken will: denn griechische Bücher haben hier itzt keinen Abgang. Es ist *Apollonii* Sophistae, filii *Archibii*, Lexicon Homericum auf Pergament in groß 4. auf 46 Seiten geschrieben. In demselben Bande sind verschiedene andere Wörterbücher, Glossarien und Grammatiken enthalten, alle noch ungedruckt, ausgenommen ein kleines Glossarium über Plato, das nicht mehr als 6 Blätter enthält, welches Hr. Ruhnken in Holland in 8. herausgegeben hat. Es war einer von meinen Gründen bey Hrn. Villoison, daß es Frankreich nicht viel Ehre machen würde, wenn auch dieses Wörterbuch von einem Ausländer herausgegeben werden sollte, und man hier nur Schätze zum Dienste Fremder verwahrte. Wir werden nun vielleicht in einigen Monaten dieses Wörterbuch von einem zwanzigjährigen Jünglinge zu sehen bekommen, den man in Sprachen und schönen Wissenschaften für ein Wunder, ich will nicht mehr sagen, halten kan. (*). Als eine Erstgeburt seiner Gelehrsamkeit und

(*) Dieser junge Gelehrte hat bisher, die von Hrn. Björnståhl seinetwegen angekündigten Hofnungen vollkommen gerechtfertiget. Das hier genannte Wörterbuch hat er schon 1774 unter dem Titel: *Apollonii* Sophistae Lexicon Graecum Iliadis et Odysseae. Primus e Cod. Mf. Sangermanensi in

und seines Geschmacks wird eine Beurtheilung einer neuen französischen Uebersetzung vom Aeschylus in

in lucem vindicavit *Jo. Bapt. Casp. d'Ansse de Villoison* R. Inscript. atque hum. literar. Acad. Paris Socius; cum Prolegomenis. Paris in groß 4. 2 Bände, mit weitläuftigen Anmerkungen drukken lassen. Im vorigen Jahre hat man von ihm eine neue Ausgabe eines alten griechischen Romans, des Schäfergedichts von Daphnis und Chloe von Longus mit einer lateinischen Uebersetzung und kritischen Anmerkungen erhalten. Er ist schon zum Mitglied der Academie des Inscriptions et belles Lettres zu Paris, und im Jahr 1775 auf eignen Befehl des Königs von Preussen in die königliche Akademie zu Berlin, auch von den Akademien zu Göttingen, Mannheim, Upsala, Madrit, Marseille, Cortona, Rom u. a. aufgenommen. Ganz neulich hat er mit Hrn. Björnståhls künftigem Reisegesellschafter, Hrn. Nohrborg, eine gelehrte Reise nach Italien insbesondere nach Mailand und Rom gemacht. Um den Leser mit diesem Manne, von dem das gelehrte Europa noch so viel erwarten darf, näher bekannt zu machen, will man hier das Wesentliche eines Briefes vom Hrn. d'Ansse de Villoison an Hrn. Björnståhl, geschrieben Paris den 22 Sept. 1775 anschliessen, der von einigen gelehrten Bekanntschaften, die er auf seiner Reise nach Deutschland gestiftet hat, auch von seiner Ausgabe des stoischen Weltweisen Cornutus und einer eignen Abhandlung: Theologia physica Stoicorum Nachricht giebt.

J'ai fait une foule de connoissances de Sçavans étrangers, qu'il seroit trop long de Vous nommer. Je suis fort lié avec Madame *Reiske* à

Leipsick,

den nächsten Band des Journal des Sçavans eingerückt werden; diese Uebersetzung, die der Präsident

Franc

Leipsick et le savant Mr. *Morus*, Professeur de cette Ville, célèbre par son édition de *Longin*; avec Mr. *Ernesti*. Mais une des plus illustres connoissances que j'ai fait et dont je m'applaudis le plus c'est celle de son Alteſſe Séréniſſime Monseigneur le Duc Regnant de *Saxe-Weimar* et d'*Eisenach* Cet illustre Souverain, qui ne forme des voeux que pour le bien de l'humanité, de ses sujets, et des lettres m'a comblé de bontés pendant son séjour à Paris, et m'a prodigué j'ose dire les plus grandes marques d'amitié, malgré la distance du rang, et l'inégalité qui nous sépare. Depuis son départ, j'ai l'honneur d'entretenir avec lui une correspondance réglée. Le Prince son frere, que j'ai aussi beaucoup connu à Paris, est extremement aimable. Ils étoient avec un ancien Gouverneur, nommé Mr. le Baron *de Knebel*, qui est un homme charmant, qui a la plus belle ame du monde, et les plus grandes connoissances. Il est fort bon Poëte Allemand: il m'a fait aussi connoître du sçavant Mr. *Wieland*, ce fameux Poëte Allemand, l'ami et le sujet du Duc de *Saxe-Weimar*. Ce Prince va épouser la fille du Landgrave de *Hesse-Darmstad*, niece de la Margrave de *Bade-Dourlach*, cousine de la Princesse de *Prusse*, et de la Grande Ducheſſe de *Russie*. J'ai composé un Epithalame en ce sujet, en Vers Latins, que j'aurois l'honneur de Vous envoyer par la poste, si cela ne coutoit pas si cher. C'est une piece de 120 vers. J'ai eu l'honneur de parler à S. A. S. le Duc de *Weimar* de l'aventure de Mr *Hirtius* et de Mr *Becker*. Il connoit ces Messieurs: et sçait les

nous

Franc de Pompignan gemacht hat, las er durch, verglich sie genau mit dem griechischen Texte, den

 ganzen

noms et les titres des ouvrages de tous les sçavans de l'Europe. Je crois qu'il n'y aura jamais eu de meilleur Prince, ni de si éclairé: Il fera de grandes choses pour les lettres. C'est une ame noble, sublime et bienfaisante, amie de la justice, ennemie de tous les plaisirs, de la flatterie. J'avois l'honneur de lui demander un jour, s'il aimoit la chasse? eh! croyéz Vous, dit-il, que les animaux soyent faits pour servir de jouet à la cruauté des hommes? On plaisantoit un jour devant le Prince son frere, qui n'a que 17 ans (le Duc Regnant en a 18): après tout, s'ecria-t-il, un Prince ne doit avoir d'autre maitresse, que ses sujets. Le Duc est un homme étonnant. Vous devez en attendre les plus grandes choses, Il rétablira son Academie de Jena. Je Vous ai dit, que j'avois fait la connoissance avec Mr *Ring*. Mr. le Abbe *Hemmer*, Chapelain et Chef du Cabinet de Physique de l'Electeur de Manheim, est à Paris: il a entendu parler de Vous à Manheim et de notre amitié. Je viens d'étre reçu des Academies de Manheim, de Göttingen, et de Cortone. Mr. *Deshauterayes* vient de faire paroître le Prospectus de son explication de l'Apocalyse, qu'il va faire imprimer. Mr. *d'Etienne*, Huissier du Grand Conseil, vient de faire imprimer un sçavant mémoire, qui contient ses belles découvertes sur l'Electricité. Mr. *Oberlin*, Bibliothecaire de Strasbourg, va faire paroître son ouvrage sur les Canaux de Communication. Il m'a fait l'honneur de me le dédier; comme Mr *Schneider*, aussi de Strasbourg, célèbre par ses connoissances dans la lan-

ganzen Aeschylus durch, schrieb seine Urtheile und Anmerkungen dazu, nur in einer Zeit von vier Tagen,

---

gue Grecque et par son *Periculum criticum*, m'avoit aussi fait l'honneur de me dédier il y a quelques mois une édition *de Marcellus Sidiris*, Poëte Grec Médécin, qu'il a accompagné de sçavantes notes, et qu'il a donné avec le traité de *Plutarque* de l'Education des enfans. Il y a déja 4 Vol imprimés du *Denys d'Halicarnasse*, que feu Mr. *Riske* m'avoit fait l'honneur de me dédier: on le continue à force. Etes Vous allé dans la Cornouaille? Vous y auriez vu un des plus habiles Grecs, qui ayent jamais paru depuis la renaissance des lettres, Mr *Toupe*, Curé, et auteur de remarques incomparables sur *Suidas*, et sur *Théocrite*. Il va nous donner un *Longin* et un *Polybe*. Connoissez Vous la fameuse explication du Cantique des Cantiques du sçavant Allemand Mr *Jacobi*? rien de plus ingenieux. Il y a quelqu'un, qui a eu la complaisance de m'en faire une traduction Françoise. Le pauvre Mr. *Capperonnier* est mort. Il ne tenoit qu à moi, d'avoir ses places Mr. le Duc *de la Vrilliere*, qui a toujours eu mille amitiés pour moi, vouloit entre autres me forcer d'accepter la Chaire Grecque. Mr. l'Abbé *Garnier*, et differentes personnes me tourmentoient pour tacher de m'y-déterminer; mais j'ai répresenté au Ministre, que Mr. *Capperonnier* laissoit un fils, qui n'avoit d'autre patrimoine que les bontés du Roi, et que je me désistois de mes prétentions pour solliciter en sa faveur. J'ai obtenu, qu'il auroit la moitié des appointements de la Chaire Grecque, qu'on la feroit exercer par Mr *Boquillon*, Docteur en Médecine, qui auroit l'autre moitié,

et

gen, wovon ich ein Augenzeuge bin. Sie ſollen ſelbſt finden, wie die Beurtheilung iſt, wenn ſie

et qui la lui remettroit en entier, lorsqui'l auroit 25 ans Mr. l'Abbé *Dejaunais* a obtenu la Bibliotheque du Roi. Mr. *de Mereroi*, Chevalier de St. Louis, a eu la place de Mr. *Capperonnier* à l'Academie, et Mr *l'Archer* les ſecondes voix et le prix ſur les attributs de Venus, qui ſera diſtribué à la St Martin.

Dans 7 à 8 mois je donnerai à l'impreſſion deux ouvrages reunis dans un même vol. in 4to, dont j'éſpere que Vous ſeres mille fois plus content que de mon *Apollonius*. Le 1r. eſt une Edition du Philoſophe Stoicien *Cornutus*, très célèbre dans l'antiquité et maitre du fameux Perſe, le Poëte ſatyrique. Le ſçavant *Gate* en avoit donné une Edition, dans ſes Opuſcula Mythologica, ſous le titre de Natura Deorum, et ſous le nom de *Phurnutus*. J'ai prouvé dans une diſſertation particulière, que je mettrai à la tête de ces deux ouvrages, que ſon vrai nom eſt *Cornutus*, qu'il étoit le fameux Stoicien de ce nom, et je l'ai démontré par les paſſages, que les anciens citent de cet auteur. J'ai trouvé à la Bibliothéque du Roi ſix MSS. autant à celle de Florence, dont on m'a envoyé la collation, et un à celle d'Augsbourg, qui m'ont ſervi à en reſtituer plus de ſix cent paſſages ſi corrompus et ſi totalement défigurés, qu'ils étoient ſouvent inintelligibles; et cela n'eſt pas ſurprenant; il y manque ſouvent des mots et quelque-fois même des lignes entières, que j'ai retrouvés dans mes MSS. Comme le texte eſt entierement changé, j'ai été forcé d'y joindre une nouvelle verſion Latine de

herauskomt; ich meyne, sie wird in den Band für den Augustmonat eingerückt werden. In demsel-

ben

---

ma façon, et un très grande nombre de notes, où je rends compte des changements considerables, que j'ai introduits dans le texte. Comme l'ouvrage de *Cornutus* est le Catéchisme de Foi des Stoiciens et renferme l'abrégé de leur doctrine, et n'est qu'un extrait des ouvrages actuellement perdus de *Zenon*, *Cleanthe* et *Chrisippe*; j'indique soigneusement dans mes notes d'où est tiré chaque phrase de *Cornutus*, si c'est de *Zenon*, de *Cleanthe*, et quels sont les auteurs qui nous ont conservé ces précieux fragments, ce qui repand un grand jour sur la Philosophie ancienne. Des Stoiciens, au rapport de *Cicéron*, ont plûtot inventé de nouveaux termes, que de nouvelles choses; et ils se sont servi d'expressions neuves et qui leur étoient particulieres pour exprimer des dogmes déja connus. J'ai soin d'expliquer tous ces termes de la Philosophie Stoique, qu'il est très important d'entendre. Je dis aussi un mot des difficultés mythologiques, qui se trouvent dans *Cornutus*. A la tête de cette Edition je joindrai l'autre ouvrage purement de ma composition, que j'ai intitulé: *Theologia Physica Stoicorum*; j'y explique toute la Théologie, Cosmogonie, Physiologie, et Pfychologie des Stoiciens et je tache d'y faire pour ces parties importantes, ce que *Gataker* a fait pour leur Morale, dans ses notes sur *Marc Antonin*. Je n'ai épargné aucune peine pour donner à cet ouvrage toute la perfection, dont je suis susceptible, et j'ai lu et relu exprès pour cet objet la plume à la main tous les auteurs Grecs et Latins, sans en excepter un seul; même les Peres de l'Eglise,

trop

ten Bande wird auch eine schöne Recension von Hrn. Ihres Analecta Ulphilana vorkommen, die

von

trop peu connus et où j'ai trouvé des mines d'érudition pour la Philosophie ancienne et pour la Mythologie, surtout dans *Justin*. *Clement d'Alexandrie*, *Théodoret*, *Origine*, *Eusebe*, *Tatien*, *Athenagore*, *Theophile d'Alexandrie*, *Hermias*, *Nemesius*, etc. *Augustin*, *Lactance*, *Arnobe*, *Tertullien*: non content d'expliquer les dogmes des Stoiciens, j'ai aussi voulu indiquer les sources, où ils ont puisés. *Cicéron* remarque, qu'ils ont beaucoup copié *Héraclite*. surtout pour la Physiologie. J'ai expliqué par occasion le dogme de ce philosophe ténébreux, et j'ai étudié à fond *Hippocrate*, qui en etoit grand partisan, et qui nous a conservé beaucoup de ses dogmes, dans ses écrits. Les ouvrages de *Galien*, et surtout son traité de Placitis *Hippocratis* et *Platonis*, m'ont été d'un grand sécours: Les Stoiciens ont aussi du rapport avec *Hippase de Mtapont* et *Parmenide*, quelque fois même avec *Platon*. J'ai montré que ce qu'ils ont de commun avec ce grand Philosophe, il l'avoit pris lui même de *Timee* et *Timee* le devoit à *Pythagore*. C'est ce que j'ai soin de remarquer. Je regarde *Pythagore*, comme *l'Homere* des Philosophes. Omnes illius fontibus hortulos suos irrigaverunt. J'ai aussi lu avec attention tout ce que les modernes ont écrit sur la Philosophie ancienne. Chemin faisant, j'ai été a portée de corriger et d'expliquer une foule de passages de *Cicéron*, *Seneque*, de *Plutarque*, de *Stobee*, *d'Arrien*, etc. dont l'intelligence dépend de la parfaite connoissance de la Philosophie ancienne. Je me suis surtout appliqué à montrer l'ordre et l'enchaine-

von Hrn. Dupuy, Mitgliede der Academie des belles Lettres und Bibliothekar bey dem Prinzen von Soubise, ist. Er ist aus verschiedenen wohlgeschriebenen Abhandlungen in den Memoires der Akademie, und aus einer guten und schönen französischen Uebersetzung von Sophocles bekannt. (*) Er, zugleich mit den Herren de Guignes, de la Lande, und einigen andern, sind Verfasser des Journal des Scavans: alle sind Akademisten, und es wird dieses für die öffentlichste und zuverläßigste Monatsschrift gehalten, indem alle Materien, ehe sie gedruckt werden, dem Kanzler und den Mitgliedern vorgelesen werden müssen, von denen ein jeder seine Erinnerung völlig auf die Art macht, wie ich in meinem vorigen Briefe von den Akademien erzählt habe. Der Mitglieder sind 6, die Besoldung haben, ausser 4 andern gelehrten Beysitzern, ohne Besoldung; alle werden vom Kanzler ernannt und angesetzt, und alle sind Mitglieder der Akademie in Paris. Herr Daguesseau wars, der diese Monatsschrift zuerst der Kanzley unterwarf.

---

chainement des principes Stoiques, qui sont extrémement liés, et par-là j'ai sauvé plusieurs de leurs contradictions apparentes. *Ciceron* et *Galien* remarquent avec beaucoup de raison, qu'on les critique souvene sans les entendre.

(*) Herr Dupuy ist seit 1773 beständiger Sekretair der Akademie der Inschriften.

Achter Brief.

Paris, den 1sten September, 1780.

Nun will ich Ihnen einen kleinen Brief von einem grossen Manne schreiben, ich meyne Jean Jaques Rousseau. Er kam gegen das Ende des Junius nach Paris, wie ich Ihnen mit einem Worte in meinem letzten Briefe gesagt haben werde. Ich habe mit ihm eine so genaue Bekanntschaft gemacht, als man mit einem so sonderbaren Weltweisen machen kann. Itzt arbeitet er in der Kräuterkunde mit der Heftigkeit und dem Eifer, der alle seine Handlungen auszeichnet. Er fragte mich, als ich zum erstenmale bey ihm war, ob ich die Botanik studire? Als ich ihm sagte, ich hätte dann und wann Herrn von Linnés Unterricht genossen, u. s. w. stand er auf und rief laut: So kennen Sie meinen Meister und Lehrer, den grossen Linneus? wenn Sie an ihn schreiben, so grüssen Sie ihn von mir, et mettez moi à genoux devant lui, (um seine eigne Worte zu gebrauchen) und sagen Sie, daß ich keinen grössern Mann auf Erden kenne, daß ich ihm meine Gesundheit ja mein Leben selbst zu danken habe, nebst mehreren starken Ausdrücken, die seine äuserste Hochachtung für den größten Kräuterkenner auf Erden bewiesen. Herr Rousseau zeigte mir hernach die botanische Philosophie, und sagte: in diesem Buche ist mehr Weisheit als in den größten Folianten; sonst sind fast alle eure Bücher aus dem Norden mit zu vieler Gelehrsamkeit überladen,

aber

aber in diesem ist nicht ein unentbehrliches Wort, u. s. w. Ein so grosser Lobspruch aus Hrn. Rousseaus Munde war mir ganz unerwartet, da er sonst nicht viel redet, und mit seinen Lobsprüchen sehr sparsam ist; aber Hrn. Linnés Name brachte ihn ganz ausser sich. Er fragte mich, ob ich glaubte, daß Hr. von Linné einen Brief von ihm wohl aufnehmen würde, so wolle er ihm schreiben, und mir den Brief lassen, um ihn zu überschicken, wenn ich schriebe. Ich versicherte ihn, daß niemals ein Brief von Paris dem Hrn. Archiater von Linné so willkommen seyn könne, und bat, es nicht zu vergessen. Dis will viel sagen, denn Hr. Rousseau schreibt nicht gern Briefe, ja, er liest nicht einmal die, die er bekomt. Ich fragte ihn einst, ob er einen Brief von einem gewissen Freunde bekommen, von dem ich gewiß wußte, daß er an ihn geschrieben hatte. Er antwortete, er erinnere sich des Namens nicht, habe auch nie Zeit, die vielen tausend Briefe durchzulesen, die er bekäme, vielweniger sie zu beantworten; dazu müßte er fünf bis sechs Handsekretäre halten, die viele tausend Livres zu lohnen kosten würden, u. s. w. Da man mir gesagt hatte, Herr Rousseau sey willens, ein Buch in der Kräuterkunde herauszugeben, fragte ich ihn einmal, ob dem so wäre. Er antwortete: nein, und sagte, es sey ein grosser Unterschied, Lehrling und Lehrer zu seyn; zwar würde es itzt eine allgemeine Gewohnheit, daß man zuerst andere zu lehren anfinge, ehe man selbst etwas lernte, er aber wolle ihr nicht folgen: Ich bin Herrn von Linnés

nés Schüler, sagte er, und mache mir eine Ehre daraus, es zu seyn. Ich fragte, was er von Hrn. Adanßon hielte? Er sagte, dieser habe, so wie Cranz in Deutschland, alles, was sie wüßten, vom Herrn von Linné gelernt, nachher hätten sie seinen Namen verkleinert und gemißhandelt, wären undankbar gegen ihren Lehrer, u. s. w. Sonst sagte er, sind viel Kräuterkenner in Frankreich Linneisten, er nannte einige in Lyon, Montpellier, u. s. w. Ich setzte einen in Rouen dazu, den ich kannte. Ich sprach auch mit ihm von seinem Emil, und sagte, daß ich sehr viel gutes aus dem Buche gelernt hätte, doch mögte er mich entschuldigen, wenn ich nicht in allem, so wie er, dächte; er selbst hätte mich zweifeln gelehrt, u. s. w. Er sagte, er schätze den höher, der selbst, als den, der mit ihm denke; seine Erziehungsart sey allerdings schwer, und erfordere die Gewalt eines Vaters. Herr Rousseau ist itzt mit Mademoiselle le Valsor verheyrathet, die seine Haushälterin gewesen ist, und eine ungemeine und zärtliche Vorsorge für ihn in seiner Krankheit gehabt hat; er hat sie dafür belohnen wollen: sie ist etwas bey Jahren, und itzt hier mit ihm, man sieht wohl, daß er sie um etwas anders, als ihre Schönheit genommen hat; sie ist artig und aufrichtig, scheint dabey eine besondere Zärtlichkeit für ihren Mann zu haben. Hr. Rousseau ist nun bald 59 Jahr alt; er ist 1712 geboren; dis hätte ich nicht geglaubt, wenn ers mir nicht selbst gesagt hätte, da er weit jünger aussieht. Er ist mittelmäßig von Wuchs, mehr klein und unter-

setzig, als groß, hat braune Augen, voll Feuer, beugt allzeit den Kopf vorwärts und sieht nieder, thut aber zuweilen starke Blicke, fast ein wenig unter dem Berge hervor, hat ein volles, wohlgebildetes und gefallendes Gesicht; er ist freundschaftlich, obgl. ich er sehr stark und heftig redet. Doch ich fürchte, meine Beschreibung gleicht schon einem Steckbriefe. Besser thue ich, wenn ich sage, was er itzt hier in Paris macht. Ausser der Botanik, worin er am meisten arbeitet, und mit Hrn. Jußieu aufs Kräutersamlen ausgeht, habe ich ihn zu verschiedenen malen musikalische Noten abschreiben sehen: er sagte mir, er schreibe ab; allein ich sagte, es wäre mir unglaublich, daß er, der in allem Original wäre, von andern abschreiben könne. Er zeigt beständig seine grosse Verachtung und seinen Abscheu für die französische, und seine Hochachtung für die italienische Musik. Sonst spielt er zum Zeitvertreibe Schach, und geht zu dem Ende oft auf den Caffé de la Regence, nahe beym Palaste des Herzogs von **Orleans**. Einstmals nahm ich mir vor, mit ihm zu spielen, um zu sehen, ob er ein so grosser Philosoph im Spiele sey, wie König **Dietrich von Bern**, von dem **Sidonius** sagt: *Theodoricus* rex Gothorum, in bonis jactibus tacet, in malis ridet, in neutris irascitur, in utriusque philosophatur. Herr **Rousseau** hatte schon mit einem andern zu spielen angefangen, und das Spiel dauerte bis 9 Uhr Abends, da meine Zeit mir nicht erlaubte, länger aus zu seyn. Er bedenkt sich lange zwischen jedem Zuge, zieht aber hernach geschwind,

schwind, worin er seine Gemüthsart zeigt; er gleicht in allem dem itztgenanten Könige, nur daß Herr Rousseau nicht beym Spiele lacht. Für dismal habe ich nicht länger Zeit; doch darf ich nicht vergessen, daß Hr. Rousseaus Vater, Isaac Rousseau, und seine Mutter Susanna Bernar geheissen. Er trägt auf jedem kleinen Finger einen Ring mit einem Steine, in den einen ist des Vaters, in den andern der Mutter Name, mit persischen Buchstaben, gegraben; sein Vater hat sie machen lassen, als er in Konstantinopel war, er war Kaufmann. Er hält nicht viel von seinem Geburtsorte Genf. Ich fragte ihn einst, ob er mir keinen Auftrag mitzugeben hätte, da ich nun bald nach Genf zu reisen dächte; er sagte, er habe itzt nicht die geringste Verbindung mit irgend jemand in Genf, und wünschte, daß er sie nie gehabt hätte. Sonst hat Herr Rousseau neulich eine Probe von seinem Herzen gegeben, die ihm Ehre macht. Sie wissen, daß verschiedene Gelehrte sowol in Paris als an andern Orten eins geworden, dem Herrn von Voltaire eine Ehrensäule aufzurichten. Sie wissen auch, wie Herr von Voltaire Herrn Rousseau behandelt hat; demohngeachtet ist Herr Rousseau mit unter denen, die zu Herrn von Voltaires Brustbilde zusammengeschossen haben, und zwar nach seinen Umständen ansehnlich; er hat 2 Louisd'or gegeben. Andere mögen es ihm als eine feine und heimliche Eitelkeit auslegen: ich, der ich nicht die Kunst gelernt habe, die innersten Schlupfwinkel des Herzens zu durchsu-

chen, nehme die Sache für das, was sie scheint, folglich auf der guten Seite; übrigens weiß ich keine Tugend oder edle That, die nicht auf diese Art übel ausgelegt und mit dem Namen eines Lasters belegt werden könte. Sed manum de tabula: genug von Herr Rousseau für dismal.

Neunter

Neunter Brief.

Paris, den 14ten September, 1770.

Da ich nun bald Paris für dismal zu verlassen denke, will ich Ihnen noch einige kurze Nachrichten von allerhand Merkwürdigkeiten geben, die ich bisher vergessen habe, und zwar, ohne einer andern Ordnung zu folgen, als wie sie mir eben einfallen. Ich habe seit kurzer Zeit drey merkwürdige Gräber von Königen hier gesehen, die alle Ausländer gewesen. König Leo von Armenien liegt in der Klosterkirche der Cölestiner nahe beym Arsenale auf der linken Seite im Chor begraben; aussen auf dem Grabe liegt er in Marmor ausgehauen, mit einer Krone auf dem Kopfe und zwey Löwen zu den Füssen, mit dieser Grabschrift: LEO Lusignanaeus Armenorum Rex novissimus, ab Otomanis Solio deturbatus, et a CAROLO VI. Franciae benignissime exceptus ipsius sumtibus hoc in loco regaliter sepultus fuit. Anno Domini 1393. Das andre ist uns desto merkwürdiger, weil auf dem Grabsteine ein Rex Sueciae genannt wird: es ist König Casimir von Polen, der zur Zeit Ludwig XIV hiehergekommen, und von ihm zum Abte über das Kloster St. Germain des Pres im Jahr 1669 verordnet worden, in dessen Kirche sein Herz in einem prächtigen Grabe verwahret liegt, das überall mit den Wapen von Schweden und Wasa besetzt ist. Die Grabschrift ist wohl und in gutem Lateinischen geschrieben, aber länger, als daß sie in diesem Briefe Platz

haben könte; ausserdem ist sie in der Déscription de l'Abbaye Royale de St. Germain schon gedruckt. Der Körper liegt nicht hier, sondern wurde nach Warschau geführet, aber das Herz hatte er den Benediktinermönchen, deren Abt er war, im Testamente vermacht. Des Dritten königlicher Titel ist vielem Zweifel unterworfen: es ist der berühmte Zaga Christos, genannt König in Aethiopien, der in der Pfarrkirche zu Rueil, zwey Meilen von Paris, begraben liegt. Es wird von ihm, wenn ich mich recht erinnere, in Moreris Wörterbuche und den Menagiana geredet. Doch die erste Anleitung für mich, sein Begräbniß zu suchen, war eine äthiopische Handschrift, die ihm zugehört hat, und itzt in der Bibliothek der Recollectenmöche verwahrt wird, worin ein Mönch Eugen Roger geschrieben, daß er selbst diesen Zaga Christ sich zur römisch-katholischen Religion am heiligen Peterstage 1632 bekehren sehen, und daß er den 22sten April 1638 in Rueil gestorben, und in der Kirche daselbst begraben worden. Er nennt ihn *Saga Chriſt*, Prince d'Ethiopie, fils du Preſte *Jean* nommé *Jacob*. Da ich keine Mühe spare, wenn es drum zu thun ist, Merkwürdigkeiten aufzusuchen, that ich eine Reise nach Rueil, da ich neulich von Hrn. de Guignes, der sich ein Landgut nicht weit vom königlichen Lustschlosse Marly gekauft hat, aufs Land gebeten wurde. Ich suchte vergeblich dieses Zaga Christs Grab in der Kirche, wandte mich also an den Prediger des Orts Hrn. Palluel, einen höflichen und artigen Mann; er gab mir allen möglichen

chen Unterricht, sogar einen eigenhändigen Auszug aus dem Kirchenbuche von Rueil, den ich hier von Wort zu Wort anstatt der Grabschrift, da keine dergleichen auf ihn gemacht ist, einrücken will: Extrait des Régistres des baptémes, mariages et sépultures de la Paroisse de St. Pierre et St. Paul de Rueil, Dioceſe de Paris. Année 1638 au mois d'Avril, le 24 dudit mois fut enterré dans le Choeur de l'Egliſe dudit Rueil, au coté de l'Epitre Dom *Zaga Chriſtos* natif de Meroë ou plutot d'Amara ſoidiſant Roy d'Ethiopie et fils de l'Empereur JACOB, décédé en ce lieu le 22 duduit mois ſur les onzes heures du ſoir, d'une pleuréſie au logis de la Raquette. L'enterrement dudit prétendu Roi agé de vingt-quatre ans s'eſt fait aux dépens de ſon Eminence, et a couté 96 livres et 11 ſols; — — et ſigné au bas de la Page: *C. Beßin*, Curé de Rueil. Extrait, collationé et certifié conforme a l'original par nous Curé de Rueil ſouſſigné le 9 Septembre 1770. *F. Palluel*, Curé. Die hier genante Eminenz iſt der Kardinal Richelieu, der ſich ſehr oft mit dem königlichen Hofe zu Rueil aufhielt; er gab die Koſten zum Begräbniß her, das nach damaligen Zeiten ziemlich koſtbar war, da 96 Livres nach dem damaligen Werthe der Dinge, wenigſtens ſo viel waren, als gegenwärtig 5 bis 600 Livres. Mann kann daraus einen Beweis nehmen, daß dieſer Zaga Chriſtos vom Hofe ſelbſt für etwas erkannt worden ſeyn muß, da der Kardinal ein ſo koſtbares Begräbniß anſtellen laſſen.

Da ich eben von merkwürdigen Grabmälern rede, darf ich das prächtige Grabmal nicht übergehen, das der König für den Marschall Grafen von Sachsen machen läßt: es ist Herr Pigale, einer von Frankreichs größten Bildhauern, der dieses Denkmal ausgearbeitet; er hat es 15 Jahr unter Händen gehabt, itzt wird es bald fertig seyn; nachher soll es nach Straßburg gebracht werden, wo der Held begraben liegt. Ich war neulich bey Hrn. Pigale, und sahe dieses Meisterstück. Es ist ziemlich groß, von feinem Marmor, weiß wie Alabaster. Oben ist der Marschall in Lebensgrösse mit dem Feldherrnstabe in der Hand, unten das Grab vorgestellt, an dessen einem Ende der Tod steht, mit einem Stundenglase in der Hand, der den Grabstein aufhebt, und zum Marschall hinauf sieht, als wenn er ihm riefe, ins Grab herunter zu steigen: am andern Ende steht Herkules weinend, der sich mit der Keule auf den Rand des Grabes stützt; Frankreich, wie ein Frauenzimmer gebildet, steht zur Linken des Marschalls, mit Bestürzung und Schrecken im Gesichte, will ihn hindern, da er ins Grab niedersteigen soll, und scheint gleichsam dem Tode zu sagen, er soll das Grab wieder zuschlagen. Auf der andern Seite ist ein Löwe, ein Leoparde und ein Adler, unter ihnen verschiedene zerrissene Fahnen, welche die Siege bezeichnen, die er über Holland, England und Oesterreich erhalten hat. Unten vor dem Grabe ist geschrieben: Hunc hostes timuerunt: Mors rapuit: Gallia frustra quaesivit: *Hercules* quem imitabatur flevit. Herr Pigale

sagte,

sagte, daß dieses Grabmal dem Könige über 25000 Livres kosten würde. Er zeigte uns ein Bruststück des Marschalls von Gips, das noch bey seinem Leben gemacht worden, und ihm sehr ähnlich seyn soll; es dient zum Muster, seine Gestalt auf dem Grabmale darnach zu bilden. Wir sahen auch bey ihm eine Marmorsäule der Marquisin von Pompadour, wie eine Venus vorgestellt. Dis Bild hat Hr. Pigale selbst gemacht, es hat vorher der genannten Marquisin gehört; als sie gestorben, hat es Herr Pigale auf einer Auction sehr theuer, wenn ich mich recht besinne, für 10000 Livres wiedergekauft.

Ich verlasse das Venusbild, um von der Abbildung eines grossen Philosophen zu reden, die Hr. Pigale neulich in Gips nach Herrn von Voltaire selbst abgenommen hat, da er vor 3 oder 4 Wochen in dieser Absicht bey ihm auf seinem Schlosse Ferney war, das in der Provinz Gex, nahe bey Genf, doch auf französischem Boden, liegt. Dieses Brustbild ist das Muster, nach dem Hr. Pigale das Marmorbild machen soll, wovon ich in meinem vorigen Briefe ein Wort erwehnte. Dis Gipsbild gleicht Hrn. von Voltaire ungemein wohl, wie uns einer von unserem Gefolge zu sagen wußte, der voriges Jahr bey Herrn von Voltaire gewesen war. Man weiß noch nicht gewiß, wo dis Bild, wenn es einmal fertig ist, ob in der Academie Francoise im Louvre oder sonstwo, aufgestellt wird. Es wird vieles kosten. Herrn Pigales Reise zu Hrn.

von Voltaire hat an 100 Louisd'or gekostet. Er sagte mir, Hr. von Voltaire habe diese Ehre nicht annehmen wollen, sondern gesagt: Ich verdiene ein solches Denkmal nicht; Ihr habt in Paris selbst den Mann, der es verdient, Ihr habt Hrn. d'Alembert. Herr von Voltaire fängt nun an, täglich eingezogener zu leben, sein Alter macht, daß aller Zugang zu ihm nicht wenig schwer wird. Viele sind nach Ferney gereiset, um ihn zu sehen, haben aber unverrichteter Sachen wieder abreisen müssen; mir kann es vielleicht eben so gehen. Einer meiner hiesigen Pariser Freunde hat an einen Nachbarn und vertrauten Freund des Herrn von Voltaire geschrieben, und ihn gebeten, vorläufig mit ihm zu reden, damit ich nicht drum komme, ihn zu sehen, denn ich bin äuserst begierig, diesen Gegner des Herrn Rousseau kennen zu lernen. Er bekam neulich eine Antwort, die den Ausfall ziemlich zweifelhaft macht. Unter andern schreibt er so: Monsieur *de Voltaire* verra l'article de Votre lettre, qui concerne M. *Bieurnstol*, et il ne dépendra pas de mes soins, qu'il ne le reçoive. Mais je ne peux rien Vous promettre, parceque rien n'est plus incertain que la façon dont il prendra ma proposition. Il devient tous les jours d'un accès plus difficile. Ses ouvrages et sa nouvelle Ville lui prennent un tems fort considérable, au point, que depuis 8 jours, quoique j'eusse à lui parler, je n'ai pû le voir qu' en courant, et qu' il a fallu des circonstances heureuses pour l'engager à jetter les yeux sur l'ouvrage -- -- -- et lui arracher la réponse. Imaginés

Vous, qu'il a retranche le diner, de ſorte que lorſque je vais chez lui, il ſaut ſouvent m'en revenir à jeun, ou y coucher, et alors on ne ſoupe qu' à dix heures. On prépare un 3me Volume des Choſes utiles et agréables; l'on a mis ſous preſſe le 3me Volume des ſupplémens à l'Encyclopédie. Dites à Votre cher Suédois de ſ'adreſſer à mon ami *Gabard*, Chargé des affaires du Roi, je l'ai prévenu, il m'aviſera de ſon arrivée, et en attendant, il le préſentera au Réſident. S'il vouloit ſe charger d'une traduction des Géorgiques de Monſieur *de Lille*, que je meurs d'envie de voir, je Vous prierois de la lui remettre. Sie ſehen hieraus, wie er lebt, und was er itzt unter Händen hat. La nouvelle Ville bedürfte vielleicht eine Anmerkung. Herr von Voltaire hat bey ſeinem Schloſſe verſchiedene Häuſer für mißvergnügte und von Genf auswandernde Handwerker, Uhrmacher, u. a., aufbauen laſſen, die daſelbſt verſchiedene Sachen verarbeiten und verfertigen, welchen Hr. von Voltaire durch Vermittelung des franzöſiſchen Reſidenten in Paris und ſonſt guten Abgang verſchaffet, und zwar zu weit beſſerm Preiſe, als die von Geneve kommenden, die auſſerdem für verbotene Waare angeſehen werden; dieſe Unterthanen des Hrn. von Voltaire bezahlen nichts für irgend einige bürgerliche Nahrung weder Schatz noch Abgaben, und können folglich ihre verarbeiteten Waaren zu viel beſſerm Preiſe verkaufen, zum groſſen Schaden für Genf, das dadurch Arbeit und Abſatz verliert. Weitern Unterricht hievon werde ich die Ehre haben, Ihnen zu geben, wenn

ich so nahe komme, daß ich diese sogenannte Stadt sehe, und auf der Stelle selbst Licht bekomme; denn ich hoffe wenigstens den Ort sehen zu können, sollte ich auch den Besitzer nicht sehen, es müßte denn dort, wie in China, dem christlichen Namen verboten seyn, sich in der Stadt selbst aufzuhalten. Doch haben wir itzt gute Hofnung, von Hrn. von Voltaire selbst wohl aufgenommen zu werden, seit dem Hr. d'Alembert so gütig gewesen, mir einen guten Empfehlungsbrief an ihn zu geben, worin er so ausdrücklich bittet, daß man ihn zu sehen bekommen mögte. Er sagt unter andern: Ce billet Vous sera remis, mon cher et illustre confrere, par deux honnêtes étrangers M. *de Rudbeck* et M. *Björnstâhl*, qui mourant d'envie de Vous voir, m'ont demandé avec instance de leur en procurer le moyen. Ils ne Vous demandent qu'un instant, si Vos occupations ne Vous permettent pas de leur en donner d'avantage, et ils veulent pouvoir dire: nous l'avons vû. J'espere que par amitié pour moi, et par egard pour eux Vous vouliés bien les recevoir. Je Vous embrasse de tout mon coeur. Es trift sich auch vielleicht so glücklich, wenn wir hinkommen, daß wir Hrn. d'Alembert bey Hrn. von Voltaire finden. Die Aerzte haben Hrn. d'Alembert gerathen, um seiner schwachen Gesundheit willen, eine Reise nach Italien zu thun, da er dis Jahr sehr krank gewesen ist, und seine Geisteskräfte sich ansehnlich vermindert haben, so daß er nach der Krankheit nicht, wie vorher, arbeiten kann, und nicht im Stande ist, seine Gedanken zusammen zu halten.

Ich

Ich sagte ihm einmal, es käme daher, weil er vorher zuviel gearbeitet, und damit seine Nerven geschwächt hätte. Allein er antwortete mir, es sind unzählich viel andere, die mehr gearbeitet haben, als ich. Er denkt in diesen Tagen seine Reise nach Italien anzutreten, wo ich abermals mit ihm umzugehen hoffe, wie er mir gütigst angeboten hat. Er nimt seinen Weg über Lyon, Genf, Turin, u. s. w.

Ein Wort von der im Briefe verlangten Uebersetzung von Virgils Georgica, von de Lille; sie ist in französischen Versen, und diese so meisterhaft, daß sie selbst dem Erzpoeten, Hrn. von Voltaire, gefallen, der von ihnen sagt, daß sie von der besten Art sind. Es bedeutet etwas, von einem Voltaire in der Dichtkunst gerühmt zu werden, der sonst die Pariser Dichter so äuserst verachtet, ja sie schlechter als Schornsteinfeger hält, wenn er an einer gewissen Stelle von ihnen singet:

Jadis l'Egypte eut moins de sauterelles
Que l'on ne voit aujourd'hui dans Paris
De malotrus soi disans beaux esprits.
— — — — — —
J'estime plus ces honnêtes enfans
Qui de Savoie arrivent tous les ans,
Et dont la main legérement essuie
Les longs canaux engorgés par la suie.

Herr

Herr de Lille ist Professor bey der Universität, sehr jung, und ausser der Dichtkunst sehr weit in der lateinischen Sprache gekommen. Er hat sich alle möglichliche Hülfe verschafft, um die Georgica zu verstehen, ich sehe mit einem besondern Vergnügen in seinen Anmerkungen unsern grossen von Linné gerühmt.

Ich weiß kaum, ob ich hier Platz habe, das grosse Werk zu berühren, das Hr. Court de Gebelin, ein geborner Schweitzer, der aber itzt in Paris wohnt, unter Händen hat. Es ist 1) Analyse de toutes les langues, daraus entsteht 2) Dictionnaire de la langue primitive, und 3) Grammaire Universelle; 4) will er zeigen, daß die langue primitive noch mit ihren Stammwörtern u. s. w. in allen alten und neuern Sprachen in Europa, Asien und Afrika vorhanden sey. Dis macht ein Dictionnaire comparatif des langues, und weiter 5) les Dictionnaires étymologiques de chaque langue en particulier; Hébraique, Grecque, Latine, Françoise, du Nord, du Midi, u. s. w., und 6) le Dictionnaire Etymologique des noms propres des Villes, Montagnes, Fleuves, Pays, Héros, u. s. w. 7) Der Ursprung aller Gesetze, Gebräuche, Religionen, Götter- und Fabellehren, u. s. w. 8) Hiedurch will er die alten Denkmäler, Sanchuniathons Fragmente, Herculs Geschichte, Osymandyas erklären, u. s. w. 9) Die alte Zeitrechnung soll dadurch eine grosse Gewißheit bekommen. 10) Endlich soll eine Bibliotheque étymologique et mythologique

logique beygefügt werden, worin von allen sowol alten als neuern Schrifstellern, die in dieser Materie gearbeitet haben, Unterricht gegeben werden soll. Hr. Court de Gebelin hat, wie Sie sehen, eine unendliche Arbeit auf sich genommen, die eine Einsicht in alle Sprachen erfordert; er bedarf also Hülfe, und hat mich gebeten, diese Sache bey den nordischen Gelehrten anzuzeigen, um ihm mit Erläuterungen aus dem Gothischen, Isländischen, Schwedischen, u. s. w. über die Edda und die ältsten Dichter, u. dgl., zu Hülfe zu kommen; er hoft von den schwedischen Gelehrten geneigten Beystand ihn in seinen Untersuchungen zu unterstützen. Er hat schon in den nordischen Sprachen gearbeitet, und gefunden, daß sie mit der ältsten, oder ersten Grundsprache übereinstimmen. Spegels Glossarium hat er abgeschrieben; ich verwies ihn auf unsers schwedischen Varro, des Hrn. Ritters von Ihre Arbeiten. Dis konnte ihm nicht anders als eine ungemeine Freude machen. Ich sahe auch bey ihm eine Abschrift von la Crozes coptischem Wörterbuche, welches er, wie er sagte, von la Crozes eigenhändigem Versuche eines Wörterbuchs abgeschrieben hat, der hier in der dagueßauischen Büchersamlung verwahret wird. Mit einem Worte, er samlet und arbeitet fleißig, man wird einst sehen, wie die Arbeit ist, wenn etwas davon herauskomt. Er ist ein junger Mann, und hat früh angefangen. Einige Wortableitungen, die er mir zeigte, schienen mir sehr geschroben zu seyn. (*) Viel-

(*) Herrn Court de Gebelins Werk liegt schon grösstentheils der gelehrten Welt vor Augen. Zuerst

Vielleicht wirds Ihnen angenehmer seyn, wenn ich ein wenig von den grossen Maschinenkünstlern, die in Paris sind, und von einigen künstlichen und nützlichen Maschinen rede, die ich kürzlich gesehen habe. Herr von Vaucanson von der königlichen Akademie der Wissenschaften ist zu bekannt, als daß ich ihn hier nennen darf. Herr Cugnot arbeitet

---

erst erschien der allgemeine Entwurf: Plan général et raisonné de l'Ouvrage, qui a pour Titre: Le Monde primitif analysé et comparé avec le nouveau monde, ou recherches sur les antiquités du monde 1772. Diesem folgte 1773 der erste Theil des Werks selbst: Le monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne dans son génie allégorique, in groß 4. Daß er Avena von ab, (Frucht von der Erde) Perücke von πυρρος ableitet, mag eine kleine Probe von seiner Art zu etymologisiren seyn. Demohngeachtet ist die Arbeit schon bis zum fünften Bande gediehen, der voriges Jahr herausgekommen und insbesondre der französischen Sprache gewidmet ist: Le Monde primitif etc. considéré dans les origines Françoises ou Dictionnaire étymologique de la langue Françoise avec des figures en taille-douce. Alles was in diesem Werke die natürliche Geschichte der Sprache betrift, hat er in einen besondern Auszug zusammengebracht, unter dem Titel: Histoire naturelle de la Parole, ou Précis de l'Origine du langage et de la Grammaire universelle, extrait du Monde primitif. Paris 1776. 8. Noch hat man eine Erklärung der Fragmente Sanchoniathons von ihm: Allégories Orientales, ou le fragment de *Sanchoniathon*, suivi de celles d'*Hercule* et de *Mercure* avec leur explisation. 1773. 4.

arbeitet itzt an einem Wagen, der mit Feuer gehen soll. Ein kleines Modell einer solchen Feuermaschine hat er vor diesem gemacht, und dem Könige und den Ministern vorgewiesen, worauf er den Befehl bekommen, es im Grossen auszuführen: es wird bald fertig seyn. Er hat mir den Unterschied zwischen dieser Feuermaschine, und andern ähnlichen Maschinen in England, Flandern, Holland, u. s. w., gewiesen und erklärt, welche nachlassen, und zwischen jeder Bewegung aufhalten, dagegen diese mit einer beständigen und gleichen Bewegung, wie ein Strom, gehen soll. Der Wagen, den er itzt macht, ist so stark, daß er 10000 Pfund an Gewicht, mags auch die höchste Anhöhe hinauf seyn, und zwar ganz allein durch die Gewalt des Feuers und der Wasserdünste ziehen soll; welches sonst kaum ein Dutzend Pferde vermögen sollten. Er zeigt den grossen Nutzen derselben im Gebrauche zu Frachtwagen, indem ein solcher viel hundert Meilen, mit Hülfe einer einzigen Person, die ihn regieret, gehen soll; und wie wenig dis kosten wird, anstatt, daß man sonst alle 2 oder 3 Stunden jedesmal 10 Pferde wechseln muß, die alle gefüttert, gepflegt, oft geheilet werden müssen u. s. w. Diese Feuermaschine ist nicht nur für Wagen, sie kann auch in Gruben gebraucht, bey Einnahmen von Vestungen, ja sogar bey Mühlen angewandt werden, die, anstatt mit Wind oder Wasser, nun mit Feuer gehen sollen; ja, sie kann überhaupt bey allem angebracht werden, was sich bewegen soll. Herr Cugnot ist ein artiger und zugleich tiefsinniger Mann; er gleicht

Herrn

Herrn Rousseau sehr. Er ists, der das schöne Werk: Elemens de l'Art Militaire, 2 Bände in 8. Paris 1766, geschrieben hat, welches fast alle Wissenschaften, die einem guten Soldaten nöthig sind, in einer seltenen und sinnreichen Kürze, sogar bis auf die Rechenkunst, enthält. Auch gab er voriges Jahr Fortification de Campagne heraus. Paris 1769, ein Band in 8., ein Werk, das ebenfalls sehr gerühmt wird. Er hat seine Werkstatt auf dem Zeughause, wo er viele Schmiede und Handwerker hält, welche alle der König bezahlt. Alle weitere Beschreibung dieser Maschine, die meinen Gesichtskreis übersteigt, überlasse ich einem geschickteren: genug, daß ich andern Anleitung gegeben habe, Hrn. Cugnot aufzusuchen, und seine Kunstwerke zu sehen. Mit vielem Vergnügen habe ich neulich gehört, daß man Hrn. Mag. Prosperin hier erwartet; er findet hier gewiß eine reiche Erndte. Schade, daß er vielleicht Hrn. d'Alembert nicht wird kennen lernen. (*) Bey dieser Gelegenheit darf ich einen andern Maschinenkünstler Hrn. Loriot nicht vergessen, der im Louvre wohnt. Er hat die allerkünstlichsten Maschinen verfertiget: eine zum Dreschen; eine andere, das Erz in den Gruben zu zerstossen, und das feine von den gröbern Theilen abzusondern, wodurch einige wenige die Arbeit bestreiten können, die sonst eine grosse Menge beschäftigen würde; eine für das Waschen, mittelst

(*) Herr Prosperin ist gegenwärtig Professor und Königl. Beobachter auf der Sternwarte zu Upsala.

felst welcher 6 Personen, wenn ich mich recht besinne, so viel als sonst 80 thun können; eine, wodurch die Schwere langer Seile und Ketten in tiefen Gruben, wenn Wasser oder Erz aufgewunden wird, vermindert, und gleichsam zu nichts gemacht werden soll, anstatt daß sonst das Seilwerk mit seiner grossen Länge und Dicke allein eine ausserordentliche Last ausmacht. Er zeigte mir auch ein von ihm zuerst erfundenes kleines Modell, wie die balistae und catapultae der Alten gemacht gewesen, das mit den ältsten Beschreibungen am besten übereinkomt; denn auf die Art, wie man sie bisher herausbringen wollen, ists wohl unmöglich, daß die Seile und Hebebäume haben halten können. Herr Loriot arbeitet itzt auf des Königs Befehl an einem beweglichen Tische, der bey weitem alles übertrift, was man bisher hervorgebracht hat; er wird auf das Lustschloß Trianon gesetzt werden: man muß ihn selbst sehen, denn durch Beschreibung ists unmöglich, sich einen Begrif zu machen, wie schön und künstlich er ist. Eine einzige Person kann in Zeit von 2 Minuten machen, daß der Tisch mit allerhand Gerichten besetzt herauf gestiegen komt; will der König jemand überraschen, so darf er nur eine Wendung mit der Hand machen, und sogleich da der Boden vorher ganz leer war, komt, ehe man sich umwendet, ein gedeckter Tisch hervor, und in eben der Zeit kan er wieder völlig unsichtbar werden. Vermittelst unzählich vieler geheimer Triebfedern, öfnet sichs, wann der Tisch hervorkomt, wie eine schöne Rose oder Blume, und verschließt

sich wieder eben so, wenn der Tisch verschwindet. Auf dem Lustschlosse Choisi le Roi habe ich einen beweglichen Tisch gesehen, aber nicht so schön und geschwind; und werden dazu 8 Personen erfordert, um alles in Bewegung zu setzen. Es ist auch Hr. **Loriot**, der neulich die Kunst erfunden hat, Gemälde in Pastel zu fixiren, die er noch geheim hält: er hat sich selbst in Pastel gemalt, nur die eine Hälfte ist fixirt, die andere nicht, doch kan niemand einen Unterschied bemerken. Das ganze Stück gleicht einem gewöhnlichen Pastelgemälde. Diese Kunst wird von allen Malern sehr geschätzt. Endlich hat er auch erfunden, Ciment zu machen, womit er itzt Proben anstellt. Ich wünschte, daß Hr. **Loriot** einen schwedischen Schüler bekäme, der mit der Zeit unsern **Polheim** ersetzen könnte; welch ein Vortheil wäre das nicht für unsere Gruben, besonders in einem wenig bevölkerten Lande?

Nun zu etwas anders: von allem ein wenig. Ein hiesiger Dominikanermönch, P. Richard, denkt bald herauszugeben: Analyse des Conciles généraux et particuliers, éclaircis par des notes, conférés avec le droit nouveau particuliérement de la France, et précédés d'un Traité sur les Conciles en général pour servir d'introduction. Dis Werk wird 4 Bände in Quart ausmachen. Er fängt mit der Apostel Versamlung in Jerusalem an, und geht bis auf unsere Zeiten. Es ist derselbige Vater Richard, der Verfasser von dem Dictionnaire Universel

verſel des Sciences Eccleſiaſtiques iſt, das vor einigen Jahren in 6 Bänden in Folio herauskam. (*)

In Oxford hat man ſchon den Anfang gemacht, de la Crozes coptiſches Lexicon mit den Vermehrungen des Hrn. Scholzens in Berlin zu drucken; ich habe den erſten Bogen davon geſehen, den man an einen von meinen Freunden hieher geſchickt hat; es wird ein ſchönes und nettes Buch in groß Quart. Wir haben dem genannten Hrn. Scholzen für dieſe Arbeit zu danken; er hat den von la Croze gelegten Grund ſo umgearbeitet, daß man es nun für Hrn. Scholzens Werk anſehen kann. (**) Man arbeitet auch itzt in Oxford mit allem Fleiß an einem neuen Verzeichniß der daſigen orientaliſchen Handſchriften: man hoft, es werde gut und vollſtändig werden, da Herrn Caſiri's ſchöner Catalogus Bibliothecae Eſcurialenſis Arabico-Hiſpanicae

(*) Von dem Werke über die Kirchenverſamlungen, haben die beiden erſten Bände 1772 in 4. die Preſſe verlaſſen; dieſe machen zuſammen den erſten Haupttheil aus.

(**) Es iſt 1775 zu Oxford ans Licht getreten, doch ſind nur 200 Exemplare davon gedruckt worden. Der Titel iſt: Lexicon Aegyptiaco-Latinum ex veteribus illius linguae monumentis collectum a *Maturino Vayſſiere la Croze:* in Compendium redegit ita, ut nullae voces Aegytiacae nullaeque earum ſignificationes omitterentur, *Chriſt. Scholz.* Notulas quasdam et indices adjecit *Carol. Godofr. Woide.*

zum Muster genommen wird. Diese Arbeit ist Hrn. Uhri, einem jungen und geschickten Ungarn auszuführen aufgetragen; ein so grosser Mangel an morgenländischen Gelehrten ist in England, daß man Ausländer zu Hülfe nehmen muß. (*) Herr Johann Reinhard Forster denkt auch seine Arbeit von Egypten auf lateinisch herauszugeben: er ist ein Preusse oder Pomeraner von Geburt, und hält sich nun in England auf, von da er ganz kürzlich das erwehnte Werk in der Handschrift hieher geschickt hat, um es von Hrn. d'Anville, gegenwärtig dem größten Erdbeschreiber in Europa, durchsehen und verbessern zu lassen, der auch selbst vor einigen Jahren ein vortrefliches Werk, Déscription de l'Egypte in 4. herausgegeben hat, das Ihnen schon bekannt seyn wird. Herr d'Anville hat mir die forsterische Handschrift gezeigt. Sie hat den Titel: Index Geographicus Aegypti, Criticus et Etymologicus, complectens plus quam 500 nomina quem primum componere incepi in Poruſſia 1753. et ad finem perduxi Londini 1767. Das Buch ist

in

(*) Herr Uhri hat dis Verzeichniß noch nicht herausgegeben, wohl aber einige Handschriften, als 1) Carmen Arabicum, sive Verba doctoris *Audedini Anaesaphi* de religionis Sonniticae principiis numero vincta. 1770. 2) Epistolae Turcicae et narrationes Persicae, accedit appendix de litterarum Persicarum permutatione 1771. 3) Rabbi *Jehudae* fil. *Salomonis*, vulgo *Cha iz* eloquentiae Hebraicae principis primus et vicesimus consessus de latrone transfigurato.

in alphabetischer Ordnung, und fast alle Namen sind aus dem Egyptischen oder Coptischen erklärt; es scheint eine gelehrte Arbeit zu seyn. (*) Herr Forster hat auch ein anderes Werk von Rußland, mit einer neuen Karte von der Wolga und den neuen Colonien, herausgegeben, wohin er im Jahr 1765 eine Reise gethan; man findet es unter den Abhandlungen der königlichen Gesellschaft in London. Ueber die krimische Tatarey hat er gleichfalls eine Karte herausgegeben, doch sagt Hr. d'Anville, diese sey nach seiner gemacht. Herr Forster hat einen sehr höflichen Brief an Hrn. d'Anville geschrieben, worin er ihn bittet, seine Karten und Arbeiten günstig zu beurtheilen. Herr Thomas giebt itzt sein prächtiges Eloge de *Marc Aurele* in Druck, das er Sr. Königl. Hoheit, unserm Kronprinzen, zugeschrieben hat. Er denkt sonst mit nächstem eine neue Ausgabe aller seiner Werke zu machen; doch sein Heldengedicht auf Peter den Grossen, wird er, so fleißig er auch daran arbeitet, wie

(*) Herr Forster hat 1776 zu London drucken lassen: Liber singularis de byssо antiquorum, quo ex Aegyptia lingua res vestiaria antiquorum, imprimis in Sacro codice Hebraeorum occurrens explicatur, additae mantissae Aegyptiacae V. Seine und seines Sohns Georg Forsters Verdienste um die neuesten Entdeckungen der Engländer in der Südsee, werden nicht leicht einem Leser unbekannt seyn. Herr Forster (Joh. Reinh.) oder der Vater ist 1779 als Professor der Naturgeschichte nach Halle berufen.

er mir selbst gesagt, in vier Jahren noch nicht fertig haben. (**)

Den 11ten dieses starb hier ein guter Freund von mir, Herr Johann Gustaf Forß, Kaufmann von Gothenburg, zugleich Kenner der schönen Wissenschaften und Künste. Er kam im verwichenen Monate von Bordeaux, um das merkwürdige Paris zu besehen, und dachte von hier nach Dünkerken zu gehen, wo sein Schiff mit einer guten Ladung nach Gothenburg segelfertig lag, als der Tod die Tage dieses wohlunterrichteten und rechtschaffenen Landsmannes abkürzte. Herr Abt **Mercier** dankt Hrn. **Wilde** und Ihnen gar sehr für die Atlantica, er verspricht der königl. Bibliothek andere Bücher in deren Stelle mit Hrn. **Österdam**, einem geschickten Wundarzt, der zu Hauf reiset, zu schicken. Er thut nun eine Reise nach Flandern, um daselbst die Bibliotheken zu besehen, und Bücher für sein Kloster aufzukaufen. Er kann Ihnen grosse Dienste thun; doch ich muß nun sowol ihn, als meine übrige Landsleute und gelehrte Freunde hier in Paris verlassen, da ich, wills Gott, übermorgen mit Herrn **von Rudbeck** von hier nach Rom zu reisen gedenke. Doch bleibe ich allezeit u. s. w.

(**) Die neue Auflage von Hrn. **Thomas** Werken ist 1773 in vier Octavbänden herausgekommen. Seine Gedichte haben keinen Platz darin bekommen. Sein Eloge de *Marc Aurele* ist 1773 ans Licht getreten.

Zehnter Brief.

Genf, den 7ten October, 1770.

Bisher habe ich Sie, besonders in meinem letzteren langen Briefe vom 14ten September, mit Pariser Neuigkeiten ermüdet. Nun will ich Ihnen beständige Abwechselungen geben, denn ich werde meine Reisen und Wanderungen beschreiben. Ich reisete den 16ten September von Paris. Wie viel es mir kostete, mich von meinen dasigen Freunden zu trennen, will ich hier übergehen, denn dergleichen Abwechselungen gefallen mir immer am wenigsten. Zu Fontenaibleau besahe ich abermals das Schloß, wo man damit beschäftigt war, es für den königlichen Hof, den man bald daselbst erwartete, einzurichten, und aufzuräumen. Die Zimmer des vorigen Dauphins wurden für die Dauphine zurecht gemacht. Man kan mit Recht sagen, daß die königlichen Zimmer zu Fontainebleau viel reicher getäfelt sind, als auf irgend einem andern Lustschlosse; sie übertreffen Versailles. Man sieht nichts als Gold in des Königs und der Königin Zimmern, die Wände und Decken scheinen sehr stark damit belastet zu seyn. In der Galerie des cerfs, von den Hirschhörnern genant, die von den Hirschen, welche Ludwig XIV. und Ludwig XV. geschossen haben, überall an den Wänden angenagelt sind, hat man nun eine neue Treppe gemacht, auf welcher man zu der Galerie de *Diane* hinaufsteigt; diese Treppe ist dicht bey dem Fenster, bey welchem Mo-

Monaldeschi ermordet wurde. Aber es ist unrichtig, was verschiedene vorgeben, daß der Stein, worauf die That geschehen, noch gezeigt werde. Ich besahe die Stelle sowol 1768, ehe die Treppe gebauet wurde, als itzt, und habe ausserdem die ältesten beym Schlosse sehr genau befragt, ohne daß jemand einen solchen Stein gesehen haben wollte. Aber in das Fenster hat man hoch hinauf mit einem Nagel in den Kalk Monaldeschi geritzt, welches ziemlich alt zu seyn scheinet; und weit drunter steht mit eben so altmodigen Buchstaben: Danois, ich weiß nicht, warum? Diese Anmerkung kan Hübners Fehler, und was noch mehr ist, le Voyage pittoresque des Environs de Paris par Mr. *d'Argenville*, zu verbessern dienen.

Von Sens in Champagne, einer schön gelegenen Stadt, verdient gemerkt zu werden, daß das Land daherum noch von den Einwohnern la Gaule genannt wird: Sens wird für die Hauptstadt darin angesehen. Auxerre ist eine Stadt, 40 französische Meilen von Paris, wo Bourgogne angeht. Das ungeheure Bild des heiligen Christophs in der dasigen Domkirche ist vor einem Jahre niedergerissen worden, aus der Ursache, weil mehrere um das Bild zu sehen, als um Gott zu dienen, dahin kamen. Wir sahen den Platz, den es bey einem Pfeiler gehabt; es hat eine Höhe von 51, eine Breite von 17 Fuß, und zum Stocke einen grossen Baum in der Hand gehabt. Es war von Talgstein, den man nun zum Bauen angewandt hat; ein Haufen, der

200 Karrenlasten ausmachte. Der heilige Christoph in der Kirche Notredame in Paris, ist unglaublich groß, und wird von allen Reisenden bewundert, aber mit diesem kan er nicht in Vergleichung kommen. Dieser Heilige soll den Heiland auf dem Rücken durchs rothe Meer getragen haben, wovon ehemals auf dem in Paris eine Aufschrift in so vortreflichem Latein gestanden, als irgend ein Mönch jemals gemacht, die man aber itzt weggenommen hat: wenn ich mich recht erinnere, lautete sie in Reimen so: O magne *Christophore*, qui portasti *Jesu Christe*, per mare rubrum, et non franxisti crurum, sed hoc non est mirum, quia tu es magnum virum. Doch ich mag mich nicht länger mit einem so heiligen Latein, und einem so ungeheuren Heiligen befassen, ich rede lieber vom General, Grafen Sparre, Rittern und Commandeur vom heiligen Ludwig, der draussen vor der Stadt wohnt, und neulich ein recht hübsches Schloß mit einem prächtigen Garten aufbauen lassen: er ist ein sehr artiger Herr, er findet itzt im Alter sein Vergnügen an seiner schönen Büchersamlung, die aus einigen tausend Bänden besteht. Er ist der Vater des Marechal de Camp, Grafen Sparre, Obersten des Regiments Royal Suedois.

Sombernon, ein Dorf mit einer Kirche, fünf Meilen ehe man nach Dijon komt, ist daher merkwürdig, weil es der höchste Ort in Bourgogne, und vielleicht in ganz Frankreich ist, wenn man gleichwol die Berge in Franche Comte ausnimt. Denn

bey Sombernon entspringen zwey Flüsse, von denen der eine ins mittelländische, der andre ins grosse Weltmeer fliesset; nemlich die Louche, die in die Saone fällt, die sich wieder mit der Rhone vereiniget, und so ins mittelländische Meer geht; und der Coußin, der in die Yonne, und diese wieder in die Seine läuft, die bey Hayre ins Weltmeer fällt.

Dijon ist eine artige Stadt; ich besuchte daselbst den bekanten und gelehrten Präsidenten im Parlament, de Brosses, der ausser andern Arbeiten das schöne Buch, le Mécanisme des Langues, herausgegeben hat, wovon ich vor langer Zeit schon meyne geschrieben zu haben, vergebens; denn er war auf dem Lande. (*). Also ging ich zu Herrn Maret, Docteur en Médecine et Secrétaire perpetuel de l'Academie des sciences et belles lettres à Dijon, der mir von dem Zustande der Gelehrsamkeit daselbst Nachricht gab. Er sagte mir verschiedene Um-

(*) Das letzte Werk des itzt verstorbenen Präsidenten de Brosses ist seine vortrefliche Uebersetzung und Ergänzung aller hinterlassenen Stücke des Geschichtschreibers Sallust, unter dem Titel: Histoire de la Republique Romaine dans le Cours du VIIme Siecle par *Sallufte*. Dijon 1777. 3 Bände in 4. eins der vorzüglichsten Bücher in der römischen Geschichte. Er hat dieser Uebersetzung eine neue Ausgabe dieses von ihm so sorgfältig bearbeiteten lateinischen Schriftstellers beyfügen wollen, deren Abdruck itzt nach seinem Tode veranstaltet wird.

Umstände, warum die mit so vieler Wohlredenheit geschriebene Abhandlung des Hrn. J. J. Rousseau wäre gekrönt worden. Die Akademie hat nun angefangen, ihre Abhandlungen herauszugeben. Der erste Theil kam voriges Jahr unter dem Titel heraus: Mémoires de l'Academie de Dijon, Tome Premier, à Dijon MDCCLXIX. in 8., er ist dem Prinzen von Conde, dem Beschützer der Akademie, zugeschrieben. Man folgt genau demselben Plane, der bey den Mémoires de l'Academie des Sciences beobachtet wird, so daß jeder Band zwey Theile hat, den einen unter dem Namen Histoire de l'Academie, der andere enthält Mémoires. Dieser erste Theil enthält viele recht unterhaltende Stücke von der Geschichte der Wissenschaften in Bourgogne, von der Zeit, da die Gelehrsamkeit und schönen Künste in der Mitte des 15ten Jahrhunderts zum andernmale über die Alpen gingen, bis auf die itzigen Zeiten; in kurzen Anmerkungen auf jeder Seite werden die vornehmsten und angesehensten Gelehrten genant, u. s. w. Der Preis, den die Akademie austheilet, ist von dem Herrn Hector Bernard Pouffier, Doyen du Parlement de Dijon gestiftet. Es ist eine Schaumünze, die auf der einen Seite Hrn. Pouffiers Wapen mit der Umschrift hat: *Hect. Ber. Pouffier*, Senat. Divion. Primicer. Auf der andern Seite ist eine Minerva, die die linke Hand auf ihren Schild stützt, und in der rechten drey Kränze hält, einen von Oelzweigen als das Sinnbild der Wissenschaften, die Liebe zum Frieden einflössen, wie die Sittenlehre, u. s. w.; den an-

dern von Eichenlaub, corona civica, denen gehörig, die die Arzneywissenschaft und Naturlehre, deren Endzweck die Rettung der Mitbürger ist, zur Ausübung bringen; den dritten von Lorbeern, die gewöhnliche Belohnung derer, die sich in den schönen Künsten hervorthun. Minerva hat zu ihren Füssen ein Stundenglas, einen Spiegel, und den mit Schlangen umwundenen Stab Aesculaps, um noch einmal die Natur- die Sitten- und Arzneylehre zu bezeichnen; zur Unterschrift ist Horazens Vers: Certat tergeminis tollere honoribus. Seite XXVII. wird von Hrn. Rousseau folgendes gesagt: Le prix, que l'Academie adjugea à Mr. *Rousseau* de Geneve, donna lieu à beaucoup de Critiques. Mais si la couronne qui fut décernée à cet Auteur trop infortuné, a pu faire croire que l'Academie entiere s'étoit laissi seduire par l'éloquence de ce dangereux écrivain, tous les gens impartiaux, qui connoissoient la constitution de cette Compagnie, en penserent bien différemment. Il est à présumer, que ceux, qui liront cette histoire, ne se permettront pas de rejetter le blame de ce jugement sur l'Academie entiere, et n'auront pas l'injustice de reprocher encore aujourd'hui cette espece d'erreur à une société, qui ce moment ci ne compte parmi ses membres aucun de ceux, qui concoururent par leur suffrage, à couronner Mr. *Rousseau*. Der historische Theil dieses Bandes hat, ausser der Zuschrift und Vorrede, 150 Seiten, und die Abhandlungen 447, ausser dem Register und den Kupferstichen, nebst 12 grossen Tafeln von dem bösartigen Fieber

mit

mit Petechien, Beobachtungen, die Hr. Maret gemacht hat. Itzt ist der zweyte Theil unter der Presse. (*) Auf diese Art fängt Dijon an, sich hervorzuthun; und was kann man nicht von dem Geburtsorte solcher Leute, wie Bousset, Saumaise, Crebillon, Rameau de la Curne de Sainte-Palayes, von Büffon, Piron, Madame de Sevignes, u. a. erwarten? Hier hat man vor nicht langer Zeit eine prächtige Bildsäule Ludwig XIV. zu Pferde von Bronze aufgerichtet. Man reiset kaum irgendwo in Frankreich, ohne vortrefliche Denkmäler dieses grossen Königes und beständige Beweise der Verehrung zu sehen, die die Nation gegen ihn heget.

Lion le Saunier, das auch Lons le Saunier heißt, ist eine nicht sehr grosse Stadt in Franche Comte, 90 Meilen von Paris, aber wegen des guten und weissen Salzes merkwürdig, das daselbst aus einem Wasser zubereitet wird, das man durch Kunstwerke aus dem Brunnen aufwindet. So wie das Wasser aus dem Brunnen komt, ist es nicht sehr salzig, nachher aber wird es dreymal in langen dazu gebaueten Häusern, und auf eine so besondere Art distilliret und durchgeseiget, daß alles unreine und erdigte im Wasser sich an Dornbüsche, die dazu gelegt

(*) Ist 1775 erschienen. Naturlehre und Naturgeschichte sind die vornehmsten Gegenstände der Untersuchungen dieser gelehrten Gesellschaft.

legt sind, festsetzt, und das Wasser jedesmal salzi-ger wird; nachher wird es in grosse, viereckte ku-pferne Kessel geleitet, um zu Salz gekocht zu wer-den, dem man hernach, wenn es kalt ist, die Gestalt von runden Brodten giebt, man nennts auch un pain de sel, es wieget $2\frac{1}{2}$ Pfund, und kostet auf der Stelle etwas weniger als 7 französische Sous. Von hier bekomt ein Theil der Franche Comte und der Schweiz sein Salz.

Den Aufruhr, der den 18ten August in Lons le Saunier wegen Theurung des Kornes und Brodtes war, kennen Sie aus den Zeitungen; ver-schiedene Bürger sitzen deswegen noch itzt in Besan-çon im Gefängniß, wo diese Sache vom Parlamente untersucht wird. Ein gewisses Maaß Weizen, Penal, das 28 bis 29 Pfund wieget, kostete im ab-gewichenen Julius und August 6 bis 7 Livres, und das Weizenbrod 6 Sous das Pfund, anstatt, daß dasselbe Maaß vor fünf Jahren anderthalb Livres, und ein Pfund Brod anderthalb Sous kostete; seit-dem ist der Preis nach und nach gestiegen, so daß voriges Jahr der Penal 3 Livres, und das Brod 3 Sous das Pfund galt. Man giebt vor, dis sey durch gemeinschaftliche Anstellungen der Kornhänd-ler geschehen, denn Mißwachs ist in Frankreich nicht gewesen; dafür will sich der gemeine Mann an den Kornjuden rächen. So viel hat man ge-wonnen, daß der Preis gefallen ist, und das Maaß itzt 4 oder 5 Livres, und das Brod 4 bis 5 Sous das Pfund gilt, da es doch in Paris nur zwischen

3 und

3 und 4 Sous kostet, welches man dort schon ziemlich theuer nennt, denn ordentlich kostet es 2 Sous.

Der berühmte und schon von Julius Cäsar erwehnte Berg Jura ist sehr hoch: wir brauchten einen ganzen Tag nur in gerader Linie quer über herauf und herunter zu fahren; die Länge hingegen fängt bey der Rhone 6 Meilen unterhalb Genf an, und geht in einet Strecke bis an den Rhein bey Basel. Wenn man auf dem Berge ist, erblickt man die mit Schnee und Eis bedeckten Alpen, als wären sie ganz nahe, da sie doch gegen 30 Meilen davon entfernt sind. Es war den 30sten September; gleichwol pflückten wir auf dem Berge spätgereifte Erdbeeren, zu gleicher Zeit sahen wir Schnee auf den Alpen: ein Contrast für die Augen und den Geschmack, der uns ganz sonderbar vorkam. Die Luft auf dem Berge war ziemlich kühl, obschon es unten so warm war, daß man schwitzte.

Wenn man vom Berge Jura herabsteigt, erblickt man das schöne Land Gex voll von Bäumen und Weingärten. Das ganze Land zwischen dem Berge Jura auf der einen, und den Bergen Salev und Sion auf der andern Seite kan man mit einem grossen und reizenden Thale vergleichen, das die zu Frankreich gehörige Provinz Gex, die Republik Genf, ein Stück von der Schweitz, ein Stück von Savoyen und den Lemaner- oder Genfersee enthält; so sonderbar ist das eine Land in das andere eingeflochten.

flochten. Wenn man in diesem Thale den geraden Weg reiset, so ist man bald in der Schweitz, bald wieder in Frankreich, dann wieder ein Stück in der Schweitz, wieder in Frankreich, nun ein Stückwe-ges im Genfer Gebiete, wieder in Frankreich, wieder ein Stückchen im Genfer Gebiete, u. s. w., dis man Genf nahe genug komt; hernach sind auf der andern Seite von Genf wieder gewisse Stücke unter Savoyen und Genf auf gleiche Art in einander eingeschlossen. Man sollte glauben, dis müsse viele Unordnungen in der Regierung verursachen, und das Laster könne sich zügellos unter dem Schutze einer andern so bald zu erreichenden Herrschaft vor der Strafe verbergen; allein dis geschieht so selten, daß man kaum ein einziges Beyspiel davon hat. Hier schliesse ich: ein andermal von Hrn. von Voltaire und von Genf. Dis wird Ihnen Beweis genug seyn, daß ich Sie auf meiner Reise nicht vergessen, und oft in Bourgogne Ihre Gesundheit in dem besten dort zu habenden Weine getrunken habe, um Ihnen die Treue der Freundschaft zu beweisen u. s. w.

Eilfter Brief.

Genf, den 10ten October, 1770.

Meinem Versprechen gemäß erfolgen nun Neuigkeiten von dem alten und betagten Hrn. von Voltaire. Ich kam den 1sten dieses nach Genf. Nachdem ich den 2ten die Stadt und Bibliothek besehen hatte, war für mich nichts wichtiger, als diesen berühmten Mann zu sehen. Ich reisete also den 3ten nach Ferney, etwas über eine Meile von Genf, in der Hoffnung, dort zugleich Hrn. d'Alembert anzutreffen, der itzt bey Hrn. von Voltaire war; allein zu allem Unglücke war er bey meiner Ankunft mit Madame Denys, Hrn. v. Voltaires Schwestertochter, ausgefahren. Gleichwol ging ich in das Schloß, und ließ mich bey Hrn. von Voltaire melden. Er ließ mir sagen, er wäre krank, und ließ mir Erfrischungen in der Hitze, insbesondere Sirop de Capillaire anbieten, der hier sehr gebräuchlich ist. Ich antwortete, alle Süßigkeiten würden mir sehr herbe seyn, wenn ich nicht die Ehre hätte, Hrn. von Voltaire zu sehen, dessen Anblick mir angenehmer als die besten Gerichte seyn würden: dis bat ich den Bedienten dem Hrn. von Voltaire zu sagen. Er nahm diese Freyheit wohl auf, und schickte mir seinen Sekretär, Herrn Vanniere, um mir Gesellschaft zu leisten, diesem übergab ich Hrn. d'Alemberts Brief, den er in die Hände des Hrn. Voltaire lieferte. Endlich kam Hr. von Voltaire in den Saal, wo wir waren,

ren, und bat um Entschuldigung, daß er mich so lange warten lassen, sagte, daß er das Fieber hätte, u. s. w. Ich bat ihn gleichfalls um Vergebung, daß ich so dreist gewesen, ihn zu beschweren; mein begieriges Verlangen, die Ehre zu haben, ihn, der einen so hohen Rang in dem Reiche der Gelehrten einnehme, zu sehen, wäre so groß gewesen, u. dgl. Er beantwortete meine Höflichkeiten mit Gegenhöflichkeiten, und fragte mich, nachdem wir ein wenig zusammen gewesen waren, ob ich mit ihm in seinem Garten spatzieren gehen wollte. Unterm Spatzieren redeten wir von allerhand, von König **Carl XII**, von **Czar Peter**, vom rußischen Kriege, von Ihro Majestät der Königin von Schweden, er sagte: Elle m'honore de sa protection, u. dgl. Ich machte die Anwendung davon auf den Anspruch, den reisende Schweden machen könten, Hrn. **von Voltaire** zu sehen; wie wenige derer wären, die diesen Vortheil gehabt hätten, und wie sehr ich es Hrn. **d'Alembert** zu danken hätte, der mir den Vortheil verschaft, einen so grossen Mann zu sehen. Herr **von Voltaire** sagte: Herr **d'Alembert** ist ein grosser Mann, aber ich bin nicht mehr als ein Schatten; Hr. **Rudbeck**, der allzeit in meiner Gesellschaft war, antwortete hierauf: ce n'apartient, qu'aux grands-hommes, d'aprécier leurs semblables, Herr **von Voltaires** sagte ihm hierüber viel höfliches, in solchen mich so genau angehenden Ausdrücken, daß ichs hier übergehen muß. Hr. Rudbeck sagte einige Verse aus der Henriade her: dis gefiel Herrn **von Voltaire** unglaublich wohl, er

sagte

sagte zuletzt: Vous ferés une ressource pour Votre patrie. Ich antwortete, es sey Apollos Gabe zu weissagen, und wünschte, daß er auch dismal mögte wahr geweissagt haben. Ich rühmte den guten Geschmack, der in seinem Garten und Schlosse herrschte; er sagte; c'est ma petite retraite. Ich sagte, es käme uns sonderbar vor, den Schnee auf den Alpen zu sehen, und zwischen Blumenbeeten zu spatzieren: ja, sagte er, wenn wir hier Trauben lesen, sehen wir einen ewigen Schnee, der so nahe er uns auch scheint, doch mehr als 20 Meilen von uns entfernt ist. Er freuete sich unglaublich über die Siege der Russen; die Kaiserin von Rußland schreibt ihm mit eigner Hand lange Briefe zu, und das recht oft, fast jede Woche. Er hatte noch neulich einen sehr gnädigen Brief von ihr bekommen, worin sie sagt, daß sie kein Vergnügen am Kriege findet, doch will sie, da sie einmal angegriffen ist, das Kriegesglück so weit treiben, als sie kan, u. s. w. Es wird ihr ein Vergnügen seyn, wenn ihre Regierung so beschaffen ist, daß sie Philosophen, besonders einem so grossen, wie Hr. v. Voltaire, gefallen kan, u. dgl. Wir redeten lange zusammen von verschiedenen Materien. Er, der vorher Fieber haben wollte, vergaß sich itzt so, daß er zwey bis drey Stunden mit uns im Garten spatzieren ging. Als es gegen Abend kühl zu werden anfing, bat ich ihn, seiner Gesundheit zu schonen, und herein zu gehen. Er zeigte uns hernach seine Zimmer, seine Studierstube und Büchersamlung, die aus 6 bis 7000 Bänden besteht; man findet Bücher, die

man kaum darin vermuthen sollte, insbesondre hält man sie in der Theologie und Geschichte für vollständig. Herr von Voltaire bewies mir die seltene Ehre, sich in mein Stammbuch zu schreiben, und zwar auf dieselbe Seite, wo Herr d'Alembert sich eingezeichnet hatte. Als ich Abschied nahm, versicherte ich ihn, daß ich diesen unvergleichlichen Tag niemals vergessen würde; doch käme es auf ihn selbst an, ob er seines gleichen haben sollte, wenn er uns erlaubte, bey unserer Rückreise aus Italien, ihm noch einmal aufzuwarten. Er sagte: Très volontiers; mais je ne ferai plus. Nachher besahe ich zugleich mit Hrn. Rudbeck die Kirche, die Hr. von Voltaire bey dem Schlosse aufbauen lassen. Draussen in der Kirchmauer selbst hat er sein Grab in Gestalt einer zugespitzten Säule mauren lassen, es ist der Schloßthüre gerade gegen über, so daß ers sieht, so oft er in die Thür heraus tritt. Die Kirche ist einfach, aber schön; auf dem Altare steht ein kleines Crucifix, neben diesem auch auf dem Altare das Bild des Erlösers von Bronz in Lebensgrösse, das seine offene Seite zeiget, aber der Heilige oder Schutzpatron des Kirchspiels ist in einen Winkel bey die Thür gestellt. Auf dem Vordergiebel bey der grossen Kirchthüre steht: Deo erexit VOLTAIRE. MDCCLXI.

Das Schloß Ferney, oder wie mans auch schreibt, Fernex, wurde 1759 gebauet, und zwar so geschwind, daß es um Ostern angefangen, und um Johannis fertig war; es liegt in der zu Frankreich gehörigen Landschaft Gex. Vorher wohnte er auf

Deli-

Delices, dichte vor den Stadtthoren von Genf; allein da er hier Schauspiele aufführte, welches gegen die Genfer Gesetze ist, und die Republik es ihm verhindern wollte, verkaufte er Delices, das itzt Hr. **Tronchin**, ein Vetter von dem Verfasser der Lettres de la Campagne, bewohnt. Nachher besahen wir die neuen Gebäude, die Herr von **Voltaire** für die Mißvergnügten in Genf aufbauen lassen; es sind viele schöne und grosse Häuser, zusammen ungefehr 40; an einem von ihnen stand: Manufacture Royale de Montres à Ferney, wo, wie man uns sagte, wol 100 Uhrmacher arbeiten. Man ist damit beschäftiget, ein recht schönes Haus für des Herrn **Voltaire** Handsekretär Hrn. **Vanniere** zu bauen, der ein Schweizer von Geburt ist; doch gehört noch etwas dazu, bis man es eine neue Stadt nennen kan. Der Anfang ist indessen schön, und übertrift das, was der König von Frankreich gleichfalls für die Genfer Flüchtlinge angelegt hat, welches Versoix heißt, bey einem Dorfe gleiches Namens, ungefehr zwey Meilen von Genf im Lande Gex. Sie sind vielleicht begierig zu wissen, wie Hr. von **Voltaire** aussieht. Alle sagen, er ist häßlich. Aber ich sage, er ist etwas lang, sehr schmal, mager und ziemlich bleich, hat eine hohe Stirn mit vielen und grossen Runzeln, grosse schwarze Augen, einen grossen und ziemlich breiten Mund, eine grosse Nase, ein grosses Kinn, und was wäre nicht groß an ihm? Er sieht satirisch aus; wenn er lacht, zieht er seinen breiten Mund zusammen, sieht alsdenn gut aus, und gleicht

einem gewissen Geistlichen in Schweden, den ich nicht nennen darf, weil diesem ehrwürdigen Manne nicht mehr damit gedient seyn mögte, Hrn. von Voltaire, als diesem, einem Geistlichen zu gleichen. Er geht etwas krum, thut aber lange Schritte. Er hat ein gutes Gesicht, braucht niemals Brillen, ohngeachtet er gegenwärtig im 77sten Jahre ist, geboren den 20sten Februar 1694. Ich verwunderte mich, daß er mit einer so leichten Hand, so gut, und zwar ohne Brille schrieb. Er arbeitet und schreibt beständig, oft ganze Nächte. Wenn er im Bette liegt, und ihm etwas einfällt, so klingelt er dem Sekretär, in welcher Stunde der Nacht es seyn mag, und er muß schreiben, was Hr. von Voltaire ihm diktirt. Der Sekretär schläft oben in der Bibliothek, und muß beständig zur Hand seyn. Seine meiste Beschäftigung besteht im Reinschreiben. Hr. von Voltaire ist in Gesellschaft sehr angenehm, überaus höflich, ein vollkommener Hofmann; aber fällt ihm etwas ein, es sey bey Tische oder in Gesellschaft, so geht er gleich in seine Kammer und schreibts; dann komt er ganz munter wieder. Zuweilen, wie man mir gesagt hat, ist er nicht auf so guter Laune. Er spielt oft Schach, besonders mit dem Exjesuiten, Vater Adam, der bey ihm ist, und die Aufsicht über sein ganzes Gut und Vermögen hat. Hr. von Voltaire stellte ihn einmal seinen Freunden vor, und sagte: Voila le pere *Adam*, mais ce n'est pas le premier homme du monde. Herr von Voltaire hat, ausser Ferney und dem darunter gehörigen Kirchspiel selbigen Namens, noch ein

anderes Schloß nicht weit von hier, das Tournay heißt; also ist er Seigneur de Ferney et Tournay; unter das letztere gehören ebenfalls einige Dörfer in den Kirchspielen Brigny und Chambaisy. Von allen diesen Gütern zieht er jährlich etwa 10000 Livres Einkünfte; ausserdem hat er noch Capitalien an Gelde; so daß er in allem ungefähr 50000 Livres im Jahre Einkünfte hat. Alles wird seine Schwestertochter, Madame Denys, erben. Sie ist ein artiges Frauenzimmer, von vielem Witz, Wittwe und etwas bey Jahren. Wir begegneten ihr zugleich mit Hrn. d'Alembert auf unserer Rückreise: sie wollte, wir sollten wieder umkehren, um von der guten Bewirthung, die sie uns machen würde, Gebrauch zu machen; allein ich verbat es, und versicherte, daß ich niemals so wohl empfangen wäre, als durch die besonders gute Aufnahme von ihrem Oheim.

Nun auch ein paar Worte von Hrn. von Voltaires neuesten Arbeiten. Einige werde ich in meinem letzteren Briefe von Paris genannt haben, also begnüge ich mich an zwey sonderbaren Schriften, die neulich herausgekommen sind. Die eine heißt Dieu; sie ist eine Widerlegung des abscheulichen Buchs le Systeme de la Nature, das nebst sechs andern in Paris verboten wurde; man glaubt, Hr. Diderot habe es geschrieben. Hr. von Voltaire hat in der genannten Schrift dieses atheistische Lehrgebäude widerlegt, aber wie mich deucht, sagt er hier nichts neues. Allein das andere ist besonders merk-

merkwürdig; es hat den Titel: Histoire abregée des Religions du Monde, ou Analyse de l'Encyclopédie de *Voltaire*. à Geneve 1770. 2 Theile, der erste von 64, der andre von 76 Seiten in Oktav. Es ist überaus gut, rührend und schön geschrieben. Er fängt mit der natürlichen Religion an. Dann geht er zur Abgötterey, und untersucht, ob jemals eine wirklich abgöttische Religion vorhanden gewesen, welches er kaum zugeben will. Darauf redet er von der jüdischen Religion. In dem andern Theile schreibt er von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, und zwar auf eine Art, wie es wol niemand von Hrn. von Voltaire vermuthet hätte. Er zeigt die Nothwendigkeit und Vollkommenheit der christlichen Religion, wie weit sie alle andere Religionen hinter sich zurück lasse, und dis in einer besonders sinnreichen Kürze. Er löset verschiedene Einwürfe u. s. w. Sie müssen dis Buch bey uns einschaffen. Lesen Sie es bald, und urtheilen Sie, ob ich Recht habe. Oben drein findet man einen Abriß von der ganzen muselmännischen Geschichte, auch das Leben, die Eroberungen der vornehmsten Califen, u. s. w. Doch ich muß den geringen Rest von meinem Papiere anwenden, von einer Schaumünze zu reden, die man voriges Jahr auf Herrn von Voltaire geschlagen hat; sie ist sehr rar, indem kaum mehr als 8 Stück davon vorhanden sind. Sie hat auf einer Seite Hrn. von Voltaires Brustbild, das ihm ziemlich gleichet, umher steht: Il ôte aux nations le bandeau de

l'erreur,

l'erreur, ein Vers aus der Henriade. Auf der andern Seite ist ein Altar, worauf die Sinnbilder des Heldengedichts, der Schauspiele u. s. w., wie Trompeten, Helm, Schwert, musikalische Instrumente, Masken, u. dgl., liegen; auf dem Altare die Inschrift: Sereniss. Principi. *Car. Theod.* Electori Palatino offerebat *G. C. Wechter* Jun. MDCCLXIX. darunter steht: *Voltaire* né le XX. Fevr. MDCXCIV. Allein der erwehnte Vers mißfiel den Geistlichen sowol, als dem Churfürsten, der auch seinen Namen nicht drauf haben wollte; aus dieser Ursache wurden so wenige mit dieser Inschrift geschlagen. In diesem Jahre hat man einen andern Abdruck gemacht, der Hrn. von Voltaire sehr gleicht; aber jener Vers sowol als die Inschrift ist ausgelassen: anstatt des erstern ist nur ein Kranz, und auf den Altar hat man statt des letztern gesetzt: Tiré d'apres nature au chateau de Ferney. *G. C. Wechter.* Gravé MDCCLXX. Ich sahe beide Schaumünzen bey Hrn. Rieu in Genf, der auch die vollständigste Samlung von dem hat, was Hr. von Voltaire kleines und grosses geschrieben hat. Der Verfasser hat selbst nicht alles. Bey ihm sahe ich auch Hrn. v. Voltaires geschriebene Anmerkungen in Hrn. Rousseaus Büchern, insbesondere zu des letzterwehnten Antwort an den Erzbischof von Paris, Hrn. Beaumont, und dem Contrat Social. Hr. von Voltaire hat an den Rand geschrieben, und überall das schärfste Salz aufgestreuet. Ich will nicht von einer seiner Schriften reden, die ganz gegen Hrn. Rous-

seau ist, denn sie ist von Grobheiten voll. Sie ist als Anmerkungen zu Hrn. Voltaires Briefe an Hrn. Hume geschrieben, unter dem Anstriche, als wenn Voltaires Fehler in dem gedachten Briefe überall scharf beurtheilt werden sollten; gleichwol ist Voltaire selbst der Verfasser, um desto beissender sind auch die Anmerkungen. Aber genug für dismal von Voltaire.

Zwölfter Brief.

Genf, den 24sten October, 1770.

Itzt erwarten Sie vielleicht eine ausführliche Beschreibung von Genf; allein ein schöner Brief, den ich mich erinnere, vormals in Ihrem schwedischen Merkur gelesen zu haben, und andere gedruckte Beschreibungen ersparen mir die Mühe. Eben so wenig will ich mich in die bürgerlichen Unruhen einlassen, die in den letztern Jahren die Republik erschüttert haben; dis wäre weit von meinem Endzwecke. Ich würde meinen Brief nur mit einer Menge genfer Parteynamen anfüllen müssen, wie les Grimauds, so heißt die Gegenpartey des Magistrats, die zum Theil aus der Stadt vertrieben worden, zum Theil von freyen Stücken entweder nach Ferney oder auch nach Versoix fortgegangen; jedoch heissen die vornehmsten Bürger von dieser Partey in einer andern Absicht les Représentans; hingegen die Partey der Bürger, die es mit dem Magistrate halten, les Négatifs. Man hat so viele Schriften und Nachrichten hievon, ausser dem, was in den Zeitungen gestanden, daß ich, nach meinem Vorsatz, nichts als neues zu schreiben, dis alles übergehe. Itzt ist mehrentheils alles gestillt, und jeder hoft eine günstige Ruhe; doch hält die Bürgerschaft noch Wachen und Patrouillen ausser der gewöhnlichen Besatzung. Es liegt noch ein verborgenes Feuer unter der glimmenden Asche, das

vielleicht

vielleicht einmal auflodert: ich habe eine besondere Erbitterung bemerkt, die sich sehr bald in den Reden verräth, ohngeachtet es hier gänzlich verboten ist, von der Regierung und von Parteyen zu reden; denn eher vermehret als vermindert dis das Mistrauen in einer Republik, wo man nicht, wie in Venedig, gewohnt ist, zu schweigen.

Ich verlasse also diese Materie, um von einer andern, die besser nach meinem Geschmacke ist, zu reden; ich meyne den Zustand der Gelehrsamkeit in Genf. Im Ganzen muß ich sagen, weder die Stadt noch die Universität entsprechen dem grossen Rufe, worin sie stehen. Ich hatte mir einen höhern Begrif davon gemacht, als ich itzt finde, daß sie verdienen; ich will nicht glauben, daß es daher komt, weil ich unmittelbar von Paris nach Genf komme; denn ich habe von vielen andern, die vorher in kleinen Städten gelebt hatten, eben das Urtheil gehört. Die Unterweisungsanstalten sind hier im Allgemeinen auf einem guten Fusse: die Jugend wird, wie in Paris, mit Belohnungen aufgemuntert, und was noch mehr, man theilt hier Belohnungen für die Gottesfurcht aus, die man prix pour la piété nennt, so daß man hier sagen kann: pietas ad omnia utilis. Dis steht auch als Wahlspruch auf dem silbernen Schaupfennige, den die Jugend dafür bekomt. Man sollte glauben, daß dieses eher eigennützige Heuchler hervorbrächte, als dem Herzen etwas Gutes einpflanzte; allein wenn man

weiß,

weiß, daß diese Preise denen zugetheilt werden, die den besten Fortgang im Katechismus und der Kentniß des Christenthums gemacht haben, so kan man nichts anders sagen, als daß die Belohnung nicht den rechten Namen hat, besser sollte sie prix de catéchisme ou des connoissances de la Religion heissen. Die übrigen Belohnungen heissen prix pour les talens ou pour l'érudition, und werden in allen Klassen des College oder Gymnasiums ausgetheilt. Der Klassen sind neune. Zuerst komt man in die neunte Klasse, la classe de lecture, wo Kinder von fünf bis sechs Jahren richtig lesen lernen. Die achte heißt d'écriture, wo man schreiben lernt. In diesen beiden Klassen wird dem der Preis zugetheilt, der den grösten Fortgang gemacht hat, nemlich in der ersten Klasse, dem fertigsten Leser; in der zweyten dem, der die besten Buchstaben schreibt, wobey auf nichts, als eine schöne Hand gesehen wird. Calvin, der den grösten Theil der Gesetze der Republik gemacht hat, wollte hiemit der tiefen Barbarey und Finsterniß wehren, worin man damals war, als man kaum jemand fand, der gut lesen und schreiben konte. Die siebente ist la Classe d'Orthographe, wo man schreiben und die Worte richtig buchstabiren lernt: die sechste de Grammatique, wo man die lateinische Sprache anfängt: in der fünften fährt man weiter mit dem Latein im Phädrus fort, und fängt das Griechische an: in der vierten liest man Cornelius Nepos, Ovids Verwandlungen, und fängt an lateinisch zu schreiben: in der dritten Cicero, Virgils Aeneide, und im Griechi-

schen

schen Aesop: in der zweyten geht man weiter über Virgil, zum Terenz, Ciceros Paradoxa, der Prosodie, hat im Griechischen das neue Testament, nebst Lucians Gesprächen: in der ersten und obersten Klasse, Virgils Georgika, Ciceros Reden, die Rhetorik, Homers Odyssee und Aufsätze im Lateinischen und Griechischen. In jeder Klasse sind verschiedene Preise pour les talens; in der neunten und achten giebts keine prix de piété, hingegen in allen übrigen Klassen sind entweder vier, wie in der siebenten und sechsten, oder zwey, wie in jeder von den übrigen, zu gewinnen. Es ist eine silberne Schaumünze, die auf der einen Seite das genfische Wapen hat, auf der andern ein Frauenzimmer, das in der einen Hand ein Horn des Ueberflusses hält, mit der andern nach dem Himmel und einem Kranze, der aus den Wolken komt, zeiget; diesen will sie zweyen Kindern reichen, die ihr zur Seite stehen, und die Hände zum Himmel aufheben; umher steht: pietas ad omnia utilis, und unten oder in der Exergue: Senat. Gen. Praem. Ded. Die Schaumünzen sind nicht alle von gleicher Grösse, in den niedern Klassen sind sie kleiner, in den höhern grösser, als unsere Reichsthaler Specie. Eben so die prix talens, die an 4 bis 5 in jeder Klasse von der niedrigsten bis zur höchsten ausgetheilt werden. Diese haben auch auf einer Seite das Wapen der Republik (einen Schlüssel und einen ausgebreiteten Adler neben einander, und IHS darüber mit einer Sonne umgeben, mit der Umschrift: post tenebras lux,) und

unten

unten in der Exergue: Sen. Genev. Praem. Schol. D. Auf der andern Seite ein Frauenzimmer, mit einem Buche in der Hand, nebst einem Palmbaume, und einem Manne darunter, der Früchte davon bricht. Oben steht JEHOVA mit Strahlen umgeben, die durch die Wolken brechen, mit der Umschrift: Lex. Dei. Sapientiam. Praestat. Parvulis. Diese Belohnungen werden mit vieler Pracht im Monate Junius von dem regierenden Syndicus in Gegenwart des Raths ausgetheilt. Die fleißigen sind selten länger als ein Jahr in jeder Klasse, gehen also das College in 9 Jahren durch; nachher können sie die Vorlesungen der Professoren besuchen; denn im College sind keine andere, als die sogenannten Regents, einer in jeder Klasse. (*)

Professoren, die zusammen l'Academie de Geneve ausmachen, sind 12 bis 13; drey in der Gottesgelehrsamkeit, einer in den schönen Wissenschaften und dem Griechischen, zwey in den Rechten, einer in der Arzneywissenschaft, zwey in der Weltweis-

(*) Herr von Saussure hat im Jahr 1774 öffentlich gedruckte Vorschläge zur Verbesserung des genfer Gymnasiums bekannt gemacht, worin er besonders darauf dringt, weniger Zeit auf das Studium der alten Sprachen zu wenden, und dagegen mehr nützlichen Sachunterricht einzuführen. Es ist ihm aber von seinen eigenen Collegen, insbesondere von Hrn. Bertrand öffentlich widersprochen, und er hat bisher nicht durchdringen können.

weisheit, worunter auch die Naturlehre begriffen ist, einer in der Mathematik, einer in der Geschichte, einer in den morgenländischen Sprachen, einer ist le Principal du Collège. Ich habe die Ehre, sie fast alle zu kennen. Die Gottesgelehrten sind die Herren Vernet, Maurice und Claparede, welcher itzt auch Rektor ist: er hat ein Buch von den Wundern gegen Hrn. Rousseau geschrieben, das in England so vielen Beyfall gefunden, daß man es ins Englische übersetzt hat; er ist zugleich gelehrt und angenehm im Umgange, hat viele Lebensart, ist viel gereiset, und wird für den Reinlehrendsten gehalten; hingegen Hrn. Vernet, der 73 Jahr alt ist, und wie Sie wissen, viel geschrieben hat, und Hrn. Maurice hält man für Socinianer. Sie wissen, was für Streitschriften der Artikel Genf in der Encyclopädie verursacht hat, und ich fürchte, Hr. d'Alembert mögte Recht haben. Ich fragte einst die Herren Vernet und Maurice, was sie von der Gottheit Christi u. s. w. dächten, und ob sie es mit den Socinianern hielten; allein ich bekam, anstatt eines einfachen Nein, einen langen Umschweif zur Antwort, daß sie mit der Schrift glaubten und lehrten, u. s. w. Sie sind gelehrte und sehr belebte Männer. Hr. Claparede wollte zwar alles gegen mich entschuldigen, und sagte: man lasse einem jeden seine Freyheit, und sehe alles mit Duldung an, auch müsse man die Meynung einiger einzelnen Mitglieder nicht einer ganzen Gesellschaft beymessen, u. dgl. Die Duldung rühmte ich, verwunderte

mich

mich aber über eine so grosse Veränderung bey einem Volke, das vormals Servet um des Socinianismus willen verbrennen lassen; man zeigt noch die Stelle nahe bey der Stadt, wo die Hinrichtung geschehen. In der Naturlehre ist Hr. von Saussure, ein junger und artiger Mann, der diese Wissenschaft, so wie auch die Naturgeschichte, in Genf vermuthlich zu einiger Höhe bringen wird: denn er hat, ausser seinem Fleisse und grossen Gaben, noch den seltenen Vortheil, daß er reich ist, und sich also Werkzeuge von England, Frankreich, u. s. w. verschaffen kann. Er hat auch kostbare Reisen gethan. Er hat eine schöne und starke Samlung von Büchern in dieser Wissenschaft; die Herren Linné und Wallerius sind, wie er sagt, seine größten Lehrer. Er hat auch die Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Stockholm auf deutsch, wie auch Hrn. Bergmans vortreffliches Buch, das ich bey ihm zum ersten mal in der deutschen Uebersetzung sahe. (*) In den schönen Wissenschaften und dem Griechischen ist Hr. Perdriau ein geschickter und munterer Mann; er ist völlig ein Eckermann (**) sowol

(*) Physisk Beskrifning öfver Jordklotet, på Cosmographiska Sallskapets Vågnar författad af *Torbern Bergman*, Professor uti Chemien i Upsala, Riddare af Kongl. Vasa-Orden etc. Upsala 1773. 8. (Physikalische Beschreibung der Erdkugel.)

(**) Königlicher Professor der Beredsamkeit auf der Akademie zu Upsala.

sowol in der Reinigkeit der lateinischen Sprache, als in seinem artigen und muntern Umgange. In der Geschichte ist der berühmte Mallet ein sehr arbeitsamer Mann, er setzt seine Histoire de Hesse und Histoire de la maison de Brunswick fort. Bey dieser Akademie werden niemals weder Magister noch Doctoren in irgend einer Facultät gemacht, und dennoch bleibt der Staat bestehen: und die Professoren haben darum nicht weniger Eifer für das Aufkommen der Gelehrsamkeit. Es trug sich in diesen Tagen zu, daß Hr. de Saussure bey einem englischen Lord, der mit seinem ganzen Hause sich viele Jahre in Genf aufgehalten hatte, zugleich mit dem Prinzen von Mecklenburg und dessen Gefolge, zu Mittag gebeten war. Ich und verschiedene andere waren auch gebeten, wir fanden uns ein; er wartete lange auf Hrn. de Saussure, aber vergebens. Man erfuhr, daß er sich des schönen Tages bedienen wollen, einen von den höchsten Bergen um Genf mit einem neumodigen Barometer zu besteigen, und Beobachtungen zu machen, um die Schwere der Luft und daraus die Höhe des Berges zu messen. Das heisse ich eher ein Märtyrer für die Wissenschaften seyn, als wenn man eine Promotion hält; zwar bringt diese oft mehrere eifrige Märtyrer hervor.

Doch Sie finden mich vielleicht mit Recht in dieser Materie schon viel zu weitläuftig, besonders über eine so geringe und verächtliche Sache, wie

man

man Schulknaben für ihren Fleiß und Geschicklichkeit belohnt. Allein da ich mir einbilde, daß die Schuljugend die neue Republik ist, die nach uns komt, und unser Richter wird, daß ein Schulknabe, zu allem, zum Guten wie zum Bösen brauchbar werden kann; daß also der Grund zu einer glücklichen Nachwelt in den Lehrhäusern gelegt wird, wo die ersten Grundsätze eingepflanzt werden, u. s. w. so habe ich die Anstalten, wie man an andern Orten eine aufgeklärte und tugendhafte Nachwelt schaffet, für einen Gegenstand gehalten, von dem geschrieben zu werden verdiente. Mir fallen hier Livius Worte ein: Illud est in cognitione rerum salubre ac fructiferum, omnis te exempli documenta intueri, indeque tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias. Aus der hier gegebenen Nachricht werden sie sehen, was man von dem zu halten habe, was in den Nouveaux Mémoires, ou Observations sur l'Italie et sur les Italiens, par deux Gentilshommes Suédois, traduit du Suédois. Tom. I p. 18. (Londner Ausgabe 1764 in 8.) gesagt wird, wo man mit Recht das College de Geneve und die Nacheiferung, die durch die Preise bewürket wird, rühmt, aber zuletzt sich so ausdrückt: Le prémier prix est pour l'écriture, ce que je n'ai vû pratiquer que là: le theme le plus mal fait, mais le mieux écrit, emporte ce prémier prix. In welchem Sinne man hier auch le premier prix nehmen will, entweder, wie bey der Universität in Paris, wo der erste und vornehmste Preis so heißt, da der erste Präsident im Parlamente den geschicktesten Schüler krönet,

ihn umarmet und küsset; oder auch in Rücksicht auf die Zeit, daß le prémier prix die Belohnung bedeuten soll, die in der untersten Klasse gegeben wird, wohinein man zuerst komt, so ist es gleich unrichtig. Die erste Belohnung, womit man anfängt, ist pour la Lecture, hernach in der folgenden Klasse pour l'Ecriture, und das alles für Kinder, die anfangen, bey denen man nicht voraus setzt, daß sie einen schönen Aufsatz machen. Eben so muß man es ansehen, wenn es daselbst S. 18. scheint, als hätte der Verfasser das College nicht von der Akademie zu unterscheiden gewußt. Denn zuerst sagt er, daß die Professoren im College unterrichten: dis wäre zu entschuldigen, weil alle Regents in Frankreich auch den Titel haben; aber wenn er sagt, diese Professoren kommen gemeiniglich aus dem College in den Rath, so kan das nicht von den Regents in den Klassen gesagt werden, aber mit den Professoren bey der Akademie geschieht es oft. Es finden sich mehrere dergleichen Fehler, wie S. 14, wo es heißt: J'imaginois, que la Ville se gardoit elle même, et je vis avec surprise, qu'elle a garnison Suisse. Mit grosser Verwunderung sehe ich, daß einer, der in Genf gewesen, einen so groben Irthum hinschreiben kann. Die Besatzung der Republik in Friedenszeiten ist 1200 Mann, alles besoldete Mannschaft, sie mögen aus Deutschland, aus der Schweitz, oder sonst woher seyn. Genf ist eine freye, unabhängige und eigenmächtige Republik, wie irgend Venedig seyn kann. Auf eben der Seite wird von der heiligen Peterskirche gesagt, sie habe un portique d'Or-

d'Ordre Dorique, und doch ist er, wie jeder sehen kann, der nur den ersten Anfang in der Baukunst gefaßt hat, von korinthischer Ordnung. Aber ich müßte ein ganzes Werk schreiben, wenn ich alle Fehltritte bey diesem Schriftsteller rügen wollte. Genug, daß ich als Schwede mich von dem, was unter schwedischem Namen gefehlt ist, losgesagt, und einige von den Fehlern meiner angeblichen Landsleute berichtiget habe. Der wahre Verfasser ist eigentlich Hr. Grosley in Troyes, Mitglied der Akademie des Inscriptions et belles Lettres in Paris, der auch vor nicht langer Zeit voyage de Londres herausgegeben hat: ist aber dis Werk nicht genauer, als das hier genannte, so ists ein Beweis, wie schwer es für einen Reisenden ist, der kurze Zeit auf einer Stelle bleibt, treue Nachrichten und richtige Begriffe von einer Sache zu bekommen, und wie leicht man irren kann. Ich fragte in Genf nach Hrn. Grosley, und viele, sogar der regierende Syndicus, Hr. Saladin, bey dem ich verschiedene male zu Mittage speisete, sagte mir, Hr. Grosley wäre zwar nach Genf gekommen, habe aber mit niemand in der Republik Bekanntschaft und Umgang gehabt. Hinc illae lacrymae.

Die Bibliothek in Genf verdient nun wol einige Worte, und das um so viel mehr, da sie in Europa unter denen ist, die man noch am wenigsten kennt, indem man weder eine geschriebene noch gedruckte Geschichte davon hat; man arbeitet itzt an einem Verzeichnisse darüber, denn was man bisher in der Bibliothek gebraucht, ist mehr ein unvoll-

ständiger Aufsatz über gewisse Bücher, als ein Verzeichniß. Sie hat ungefehr 50000 Bände gedruckter Bücher, und eine ansehnliche Menge Handschriften. Unter den letztern ist eine lateinische Bibel auf Pergament in Folio, wenigstens 800 Jahr alt; sie hat den Spruch Johannis von den dreyen Zeugen im Himmel. Eine hebräische Handschrift in Quart auf Pergament, überall mit der Masora und mit Punkten; Daniel und Esra stehen am Ende. Die fünf Bücher Mose hebräisch in Oktav mit Davids Psalmen am Rande. Die fünf Bücher Mose in Quart ohne Punkte: aber am Schlusse des Buchs sind die Punkte beygesetzt. Eine griechische Handschrift von allen vier Evangelisten in Oktav, auf Pergament, hat die Canones im Anfange, vom 9ten Jahrhunderte. Eine griechische Handschrift in Duodez auf Pergament, ziemlich alt, enthält die Apostelgeschichte, hernach den Brief Jacobi, dann beide Petri, hierauf alle drey Briefe Johannis, nachher den Brief Judä, an dessen Schluß steht τελος των επτα καθολικων επιστολων. Dann kommen alle Briefe Pauli in ihrer gewöhnlichen Ordnung, so daß der an die Hebräer zuletzt steht. Die Offenbarung ist nicht da. Der obengenannte Spruch Johannis fehlt hier, wie in allen griechischen Handschriften, die ich gesehn habe; in allen Handschriften der Vulgata hergegen, die ich angetroffen, habe ich ihn gefunden. Hier ist auch das Chronicon *Eusebii* auf Pergament in Folio. Auf der ersten Seite steht eine Beschwerung bey Gott, wer diese Handschrift abschreibt, soll die Abschrift sorgfältig

mit

mit dem Originale vergleichen, und alle mögliche Genauigkeit anwenden, auch soll er in das abgeschriebene Exemplar diese Beschwerung getreu einschreiben, ein Fluch wird über den ausgesprochen, der dis alles nicht thut. Der Name des Erlösers wird hier JHESVS geschrieben: von seiner Geburt wird gesagt: JHESVS nascitur Olymp. CXCIIII. Anno Mundi VCLXXXX. Dis Chronicon ist gut geschrieben, auch vollständig, nebst **Hieronymus Presbyter** und **Prospers** Zusatz am Schlusse. Hier ist auch *Augustini* sermo de conversione St. *Pauli* etc. eine von den ältesten und seltensten Handschriften in Europa, sie ist auf ägyptische Papyrus geschrieben, doch nicht alle Blätter, je das andere ist mehrentheils von Pergament. Diese ägyptische Papyrus sieht wie ein dünnes büchenes Brett aus, das man zum Einbinden braucht. **Montfaucon** hat mit eigner Hand darauf geschrieben: Hunc codicem ex Papyro Aegyptiaca vidi et evolvi, et sexto vel cum tardissime septimo saeculo scriptum judicavi. *Fr. Bernardus de Montfaucon.* Ein Druckfehler ists, daß sie in **Keyßlers** Reisen im 20sten Briefe S. 149. *Hieronymi* lateinische sermones genannt werden, denn es sind **Augustins.** Gleichfalls ist hier ein Buch, das aus hölzernen Brettern besteht, worauf König **Philipp des Schönen** Haushaltungsrechnungen auf Lateinisch stehen, aus dem 13ten Jahrhunderte. Dis ist der 2te Band, der erste soll in Florenz seyn. Hier findet man viele königliche Anekdoten, zum Beypiele, wie viel es gekostet, des Königs lederne Hosen zu flicken. Homers

mers Ilias schön geschrieben. Scholia in *Hesiodum* griechisch. *Diodori Siculi* Bibliotheca Graeca; diese Handschrift hat Hr. Weßeling wol nicht gekannt, da er seinen Diodorus Siculus herausgab. Daraus sieht man, was für Schaden und üble Folgen der Mangel an Nachrichten von den Schätzen, die eine Bibliothek enthält, verursacht. Terenz auf Pergament schön geschrieben in Folio, man glaubt, er sey aus dem 10ten Jahrhunderte; am Schlusse steht: *Calopius* recensui. *Ovidii* Metamorphoses. *Ciceronis* Orationes, Epistolae et Officia. Juvenal. Statius Thebanus. *Senecae* quaestiones naturales. Augustin. Athanasius. *Titi Livii* decas prima. Aristoteles lateinisch. Die französische Bibel in der ersten französischen Uebersetzung, von Guiard des Mones, zu Ludwig des Heiligen Zeit, mit recht schönen Zierrathen und Miniaturstücken, auch Glossen, 2 Bände in Folio auf Pergament. Q. Curtius, Sallustius, Valerius Maximus, Titus Livius, findet man hier alle in Handschriften auf französisch, sie wurden für König Carl V. und dessen Sohn gemacht. *Bedae* opera, Calendarium und Martyrologium in Folio auf Pergament. Ich kann Ihnen, Herr Bibliothekar, keine weitere Nachricht von dieser Bibliothek geben, es wurde mir schon sauer genug gemacht, so viel in die Handschriften zu sehen, daß ich mich einigermassen von ihrem Inhalte unterrichten konnte. Der Bibliothekar Hr. Cointe, zugleich Professor der morgenländischen Sprachen, scheint

nicht

nicht viel Vergnügen an der Bibliothek zu finden; einmal gab er mir nur eine Viertelstunde Zeit, die Handschriften zu besehen. Ich hätte vermuthlich vieles verlohren, wenn nicht der Prinz von Mecklenburg-Schwerin, der zwey Jahr in Genf gewesen, unter andern unzählichen Wohlthaten, die ich während meines hiesigen Aufenthalts jeden Tag geniesse, mir auch die Gnade erwiesen hätte, dem Hrn. Cointe sagen zu lassen, daß Se. Durchlaucht selbst einen gewissen Tag in die Bibliothek kommen wollte. Hiedurch bekam ich Gelegenheit, alles genau zu untersuchen Nachher ist der ältere Bibliothekar, Hr. Lullin, der auf dem Lande gewesen war, in die Stadt gekommen. Er ist ein artiger und gelehrter Mann, kennt die Bibliothek sehr wohl, und obgleich er etwas bey Jahren ist, hat er doch ein gutes Gedächtniß und eine richtige Ordnung in allem. Ich munterte die Herren Bibliothekaren auf, eine kleine Geschichte der Bibliothek mit einer kurzen Nachricht von den vornehmsten Handschriften herauszugeben; man wird sehen, ob es einige Wirkung thut.

Nun muß ich auch ein Wort von andern gelehrten Männern in Genf sagen. Hr. Tronchin, ancien Procureur Général, ist, ausser andern Werken, aus seinen Lettres de la Campagne bekant. Er ist ein artiger und munterer Mann; er hat ein sehr schönes Landgut auf der Seite von Savoyen, Boissiere, wo Kunst und Geschmack herrschen, denn

Aufwand und Pracht haben die Gesetze aus Genf verwiesen. Herr C. Bonnet hat, ausser andern Werken, voriges Jahr la Palingénesie Philosophique herausgegeben. Ohngeachtet er nur 50 Jahr alt ist, hat er sich durch den beständigen Gebrauch der Vergrösserungsgläser das Gesicht so verdorben, daß er itzt sehr übel sieht. Er braucht gegenwärtig einen Handsecretair, da er selbst nicht schreiben kan. Dagegen aber hat er ein so gutes Gedächtniß und eine so starke Einbildungskraft, daß er ganze 40 Seiten auf einmal im Kopfe haben, sich des Abends damit zu Bette legen, wohl schlafen, und sie hernach des Morgens dem Sekretär in der größten Ordnung, ohne zu stammlen, oder etwas zu ändern, diktiren kann, so daß es sogleich zum Drucke fertig ist. Er hält es für einen Vortheil, daß er keine Beobachtungen mehr machen kann, indem dis den Verstand und das Nachdenken bey ihm geschärft habe. Er rühmte die Herren **Linné**, **de Geer** und Hrn. **Lyonet** in Holland unglaublich. Herr **Bonnet** ist ein Philosoph mit einem empfindlichen Herzen. Doch muß man nicht glauben, er sey völlig blind, wie viele gesagt haben: er schrieb einige Worte vor dem Prinzen von Mecklenburg in meiner Gegenwart, er kann auch lesen, doch nur eine halbe Stunde höchstens. Die Herren **de Luc**, zwey Brüder, arbeiten gemeinschaftlich in der Naturgeschichte und Naturlehre; sie haben verschiedene Reisen gethan. Der ältere Hr. **Jean Andree de Luc** hat eine neue Art Barometer erfunden, womit man, ohne die geringste Irrung, Höhen von

Bergen,

Bergen, Thürmern u. s. w. messen, und die man mit sich führen kann, ohne daß das Queckſilber sich hin und her bewegt. Er arbeitet itzt an einem Werke, Recherches sur les condensations de l'atmosphere, das zu Anfang künftigen Jahrs herauskommen soll. (*) Nach seiner Ausrechnung ist der sogenante Montblanc von den Alpen 13000 Fuß loth-

---

(*) Es ist 1772 in zwey Quartbänden ans Licht getreten. Herr de Luc fährt mit ungemein glücklichem Fortgange in seinen Untersuchungen über die Beschaffenheit der Erde, insbesondre zur Bestimmung der Höhen und Tiefen durch barometrische Messungen fort. Seine neuesten Schriften sind: Barometrical Observations on the depth of the Mines in the Hartz. London. 1777. in 4., ein Brief an den Präsidenten der königl. englischen Societät von den Messungen, die Herr de Luc auf seiner Reise nach dem Harze und dem Brocken angestellt hat. Lettres physiques et morales sur les montagnes et sur l'histoire de la terre et de l'homme, addressées à la Reine de la Grande-Bretagne, par *J. A. de Luc*, Citoyen de Geneve, Lecteur de Sa Majesté. Diese ebenfalls durch Hrn. de Lucs Reisen veranlaßte Samlung von Briefen, deren Fortsetzung versprochen wird, enthält eine Menge wichtiger Nachrichten für die Geschichte der Menschheit und der Erde. Von diesen Briefen, die er schon in der Handschrift fertig gehabt, ist die erste Hälfte des ersten Theils von den Schweizergebürgen und deren Bewohnern heraus. In den folgenden Theilen werden Nachrichten von einem Theile von Frankreich, den Niederlanden, Deutschland, insbesondre vom Harz und andern Gegenden im Kuhrfürstenthum Hannover, vorkommen.

lothrecht höher als die Wasserfläche im genfer See, und wol 14000 Fuß höher als die Meersfläche. Der Berg Salev bey Genf ist ungefehr 3000 Fuß höher als die Fläche des Sees, der Jura 4000 Fuß. Er hat auch eine besondere Beobachtung gemacht, die Reaumur nicht gekannt hat, daß das siedende Wasser nicht gleich heiß auf einer Höhe, wie unten in einer Ebene ist, indem der Wärmemesser ungleiche Grade der Wärme zeigt. Ich will hier seine eignen Worte brauchen: La chaleur de l'eau bouillante au niveau de la mer sur une division de 80 degrés, comprise entre le point de la congélation et celui de l'eau bouillante, est plus chaude d'un dixieme, ou aux 8 degrés environ, que sur une élevation de 9300 pieds au dessus du niveau de la mer, bey welcher Höhe der Barometer auf 19 Zoll stand. Der andere Bruder, Herr Guillaume Antoine de Luc, hat ein sehr grosses und prächtiges Schneckenkabinet, und was das seltenste ist, eben so viel Versteinerungen von eben dem Geschlechte, von dem die Schnecken sind; wenn er eine Schublade mit Schnecken gezeigt hat, so zeigt er hernach die zu denselben gehörigen Versteinerungen, die den Schnecken so ähnlich sind, daß man sich darin irren könte. Ich glaube kaum, daß jemand so viele und sonderbare Versteinerungen gesamlet hat. Er sagte mir, daß sowol der Berg Jura als Salev durch und durch von Kalkstein wären; hingegen enthielten die Alpen nichts, als Bergkristall, Schiefer und Kiesel. Ferner unterrichtete er mich, das Weisse auf den Alpen sey kein Schnee,

sondern

sondern Eis, und wenn man näher zu ihnen komme, seyn sie grünlich, auf einigen Stellen sey das Eis auf den Alpen über 100 Faden dick. Es regnet niemals auf denselben; wenn es unten regnet, so schneyet es oben, wegen der grossen Höhe. Itzt sehe ich im Fenster, daß es auf dem Salev schneyet, der doch mit der Höhe der Alpen nicht zu vergleichen ist, er ist schon ganz weiß, da es überall in der Stadt regnet, wie allzeit im Frühlinge und Herbste geschieht, wenn die Luft kalt ist; doch habe ich auch hier gesehen, daß es an den wärmern Tagen auf dem Salev regnet, welches auf den Alpen niemals geschiehet. Hr. de Luc sprach auch von der Tiefe des genfer Sees. Er hat auf gewissen Stellen, wo er am tiefsten ist, 160 Brasses tief, jede zu $5\frac{1}{2}$ Fuß gerechnet. Dis ist zwischen Lausanne und Meileri. Zuweilen ist er so steiltief, daß er schon einen Büchsenschuß vom Lande 100 Brassen Tiefe hat.

Unter den Künstlern in Genf verdient Hr. Hubert einen vorzüglichen Ruhm. Er malet schön, ich sahe bey ihm verschiedene Stücke, die nach Virgils Aeneis gemalt waren; er sagte, er kenne keinen so starken Maler, als Virgil, auch weiß er ihn auswendig. Er besitzt auch die sonderbare Kunst, daß er in Karten oder Papier, welche Figur er will, ausschneiden kan, und zwar ohne darauf zu sehen. Er schnitt Hrn. von Voltaire in eine Karte, und gabs mir; es sieht ihm sehr ähnlich. Sein junger Sohn tritt nicht nur in seine Fußstapfen, er

wird

wird ihn sogar, wie der Vater selbst sagt, mit der Zeit übertreffen. Hr. Liotard ist auch ein guter Maler: er ist lange in Constantinopel gewesen, hält sich aber itzt in Paris auf. Ich besahe neulich sein Cabinet hier in Genf. Das Gewand auf seinen Schildereyen ist besonders wohl ausgedrückt.

Ich würde hier undankbar handeln, wenn ich nicht von demjenigen reden wollte, der mir den Aufenthalt in Genf so angenehm gemacht, und in so kurzer Zeit, sowol mit den höchsten Personen in der Republik, als den vornehmsten Fremden, Bekantschaft verschaft hat: ich meyne Se. Durchlaucht, den Prinzen Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, der nun lange in Genf gewesen ist. Se. Durchlaucht hat uns besondere Gnade erwiesen, uns fast jeden Tag zu sich gebeten, Gastmahle gegeben, wozu die Vornehmsten von der Regierung und den Gelehrten mit eingeladen wurden, und uns denjenigen vorgestellt, mit welchen wir Bekantschaft machen sollten, welches so viel bewirkt hat, daß wir zugleich mit dem Prinzen auf viele Stellen gebeten worden; und da die Vornehmern itzt mehrentheils auf dem Lande sind, hat uns der Prinz in seinem eigenen Wagen bey allen Besuchen, die er gemacht, mit sich genommen. Da der Prinz in der Republik sehr geschätzt und geliebt wird (selbst die ganze Wache tritt ins Gewehr, wenn Seine Durchlaucht vorbey fährt); so wurden wir mit den Vornehmsten in der Stadt bald und sehr gut bekant, die alle bey uns Besuche gemacht haben. Dis

habe

habe ich dem königlichen schwedischen Kammerherrn, Ritter und Commandeur vom rothen Adler, von **Uesedom**, zu danken, der hier mit dem Prinzen ist: er ist ein Herr von sehr aufgeklärtem Verstande, und hat das edelste und zärtlichste Herz, das man je finden kan. Glücklich ist der Prinz, glücklich das Land, das er beherrschen soll, glücklich der Hr. Kammerherr selbst, der die Triebfedern zu dem Wohl eines ganzen Volkes in Händen hat. Der Prinz ist überaus gnädig und herablassend, und spielt sehr oft Schach mit mir. Sein Oheim, der itztregierende Herzog, der ohne Kinder ist, hat ihn eben darum hieher geschickt, damit er in einer freyen Republik sich eine patriotische Denkungsart zu eigen mache. Er ist auch zwey Jahr in Lausanne, und nun zwey Jahr hier gewesen, und wird vermuthlich noch zwey Jahre hier bleiben. Welche Freude, einen zur Regierung bestimten Prinzen zu sehen, von dem man so vieles hoffen kann! Mylord **Stanhope** ist mit Mylady sechs Jahre hier gewesen, um seinem Sohne eine gute Erziehung zu geben. Es war dieses Lords Vater, der Mahon einnahm, woher auch der älteste Sohn in der Familie allzeit Graf von Mahon heißt. Er ist ein gelehrter Herr, hat den **Homer** achtmal, und verschiedenemal den **Demosthenes** gelesen, er hat eine Büchersamlung, die die schönsten Bücher in der griechischen, lateinischen, französischen, englischen und deutschen Literatur enthält. Wir haben die Ehre, oft bey ihm zu seyn, er hat auch bey uns verschiedene Besuche gemacht. Der königl. französische

Resident,

Resident, Herr Hennin, hat uns viele Höflichkeit bewiesen. Er hat eine grosse Bibliothek von 8 bis 9000 Bänden, worunter viele schwedische Bücher sind; er versteht schwedisch, ist im Jahr 1756 in Schweden gewesen, hat auch schwedische Handschriften mit den geheimsten Anekdoten vom Reichstage in mehreren Bänden, auch verschiedene Handschriften von den schwedischen Bergwerken. Dergleichen Sachen hätte ich in Genf zu sehen nie vermuthet. Einen italienischen Grafen traf ich in voriger Woche bey ihm, Sagromoso von Verona, Maltheserritter, der mich auf schwedisch anredete: er ist im Jahr 1747 in Schweden gewesen und rühmte, so wie der Resident, die Schweden gar sehr. Eben dis thut Herr Pastor Volaire, der 15 Jahr in Schweden gewesen ist. Von Hrn. Jennings und seiner Frau zu reden, habe ich bis zuletzt verspart, sie beweisen uns hier viele Gütigkeiten. Herr Jennings hat sich neulich ein Landgut mit einem schönen Weinberge nahe bey der Stadt gekauft.

Dis Jahr giebts hier nicht viel Wein, die meisten Trauben sind von einem schweren Hagel abgeschlagen, der hier in der Gegend am Schlusse des Augusts gefallen. Der Hagel war so groß, als Hühnereyer, und riß die Rinde von den Bäumen. Zeit ists nun wol diesen langen Brief zu schliessen, doch von der schönen Gegend um Genf noch ein Wort. Das genfer Gebiet hat einen Umkreis von 15 Meilen, auf dem Lande sind 11 Pfarrkirchspiele, die etwa

wa 40 bis 50 Dörfer ausmachen. Die Grenzen dieses Gebiets sind in Absicht auf die Ländervertheilung sehr regelmäßig. Sonst ist das Land sehr schön mit den reizendsten Aussichten: Gärten, Weinberge, See, Berg Jura, Salev und Sion, eisbedeckte Alpen, Wälder, Wiesen, Rhone und Arveflus, Thäler, schöne Häuser, segelnde Schiffe auf dem See u. dgl. machen so schöne und malerische Aussichten, wie man sie kaum anderswo findet. Die Anzahl der Einwohner in Genf ist zwischen 25 und 30000, man will nicht, daß sie grösser werden soll. Und dieser Brief darf denn auch wol nicht noch grösser werden.

Dreyzehnter Brief.

Marseille, den 18ten November, 1770.

Den 25sten October reisete ich von Genf, wo ich nicht so lange zu bleiben gedacht hatte, allein das Vergnügen und die Gesellschaft, wovon ich in meinem letzten Briefe erwehnt habe, hielten mich zurück. Zwar hatte ich mir vorgenommen, nach Lausanne, das ich auf einer Anhöhe in Savoyen, aussen vor Genf sahe, und von da nach Bern zu reisen, um den grossen Haller zu sehen, allein die Zeit war zu kurz, und die Theurung in Genf und der Schweiz dem Beutel so empfindlich, daß man diese Reise unterlassen mußte. Hr. von Haller soll in Bern nicht das Ansehen haben, das seine Verdienste ihm sonst bey der ganzen Welt geben. Er hat bey den Unruhen in Genf Partey genommen, worin er es mit der Bürgerschaft gehalten; dis hat ihm einen Stoß mit dem Rathe in Bern gegeben. Se. Durchlaucht, der Prinz von Mecklenburg und der Kammerherr von Uesedom sind bey ihm gewesen; von ihnen habe ich verschiedene Erläuterungen in Ansehung dieses grundgelehrten Mannes bekommen. Es wird allgemein gesagt, daß er von Bern wieder zurück nach Göttingen wolle. Doch zu unserer Reise.

Aus Gex komt man bey einer starken Schanze, le Fort de la Cluse, in Bugey; diese ist auf dieser Seite der Schlüssel zu Frankreich, und liegt am

Fusse

Fusse des Berges Jura, der hier unter dem Namen Mont-Credo anfängt, (denn der Jura hat mehrere Namen, obgleich es dieselbe Strecke und Kette von Bergen ist, die hier anfängt und bis Basel, das heißt, von der Rhone bis an den Rhein geht.) Der Rhonefluß fließt hier unter den Mauren der Schanze vorbey. Auf der andern Seite ist ein eben so hoher Berg, St. Victorie, der Savoyen zugehört; so daß hier niemand durchkommen kann, als nur durch die Vestung, wo der Reisepaß vorgewiesen wird; es ist etwa 6 Meilen von Genf. Nachher stiegen wir beym Dorfe Bellegard, ungefehr 7 Meilen von Genf, zum Rhonefluß herunter, um zu sehen, wie er sich unter der Erde, oder richtiger unter den Steinen verbirgt, und ungefehr 50 Fuß von da mit einer Heftigkeit, wie kochendes Wasser, wieder hervorkomt; man sagte mir, man habe die Tiefe, da wo er so brauset, von 4000 Fuß befunden. Es wurde mir erzählt, eine kleine Meile von hier, nahe bey Genf, in dem Kirchspiele Balon, gehe der Rhonefluß eben so, und zwar auf zwey Stellen unter die Erde, wo er sich ungefehr auf 1000 Fuß verberge. Ich habe niemand gefunden, der von diesem Naturwunder in Balon geschrieben hätte; alle aber reden von Bellegard, auch Hr. Grosley, unter dem Namen deux gentilshommes Suédois im ersten Bande S. 10. Der reissende Strom daselbst, der sich mit dem Rhonefluß vereiniget, von dem Hr. Grosley redet, aber wovon er den Namen nicht hat erfahren können, heißt Varseline; er komt von St. Claude. Die ganze Provinz Bugey durch

trifft man grosse und hohe Berge an, dergleichen auch in der Provinz Bresse, gegen Lyon zu sind.

Lyon, eine grosse und schöne Stadt, die größte in Frankreich nach Paris, soll 120000 Einwohner haben. Manufakturen und Handlung sind hier in grossem Flore. Hier sind schöne Spatziergänge an der Rhone und Saone, die unterhalb der Stadt zusammenfliessen, wo die Saone ihren Namen verliert. In der Stadt ist auf einem recht schönen Platze eine Bildsäule Ludwig XIV. zu Pferde von Bronz aufgerichtet. Die Stadtbibliothek, die vormals den Jesuiten gehört hat, ist wegen ihres schönen Gebäudes, der Aussicht auf die Rhone und die elisäischen Felder, und der zahlreichen Sammlung von Büchern, eine der schönsten, die man irgend antrifft. Man rechnet hier auf 57000 Bände. Handschriften sind nicht viele da. Ich traf doch eine lateinische Bibel auf Pergament unter denselben an, die 1 Joh. 5, 7. hat. Ich sahe hier eben das, was ich in der genfer Handschrift gesehen, daß in dem vorhergehenden Verse steht: et Spiritus est, qui testatur quod *Christus* est veritas, anstatt quod Spiritus est veritas. Diese Leseart entdeckte ich in Genf, ich weiß niemand, der sie vorher bemerkt hätte. Hier sind auch *Gregorii Nazianzeni* Opera in einer griechischen Handschrift leserlich geschrieben. Ein Herbarium, auf Pergament gezeichnet, das man 600 Jahr alt hält. *Plinii* Historia naturalis auf Pergament. Unter den gedruckten Büchern sind hier viele von den ältsten itzt sehr raren Ausgaben, wie

Titus

Titus Livius auf schönem Pergament 2 Bände in Folio, Venedig 1470, gedruckt von Vindelin aus Speyer. *Plinii* historia naturalis, auch auf Pergament, 2 Bände in Folio, Venedig 1472, von Nicolaus Jenson. Cicero in vier Bänden in Folio, Mediolani 1490 und 1498, worauf man einen grossen Werth setzt, weil er sehr rar ist: er ist von Alexander Munitianus gedruckt. Das Journal des Sçavans vom Jahr 1725 redet mit vielem Ruhm von dieser Auflage. Hier findet sich auch ein Dio Cassius, der überall am Rande mit Heinrich Stephans eigenhändigen Anmerkungen vollgeschrieben ist. Alle Arten Polyglottenbibeln sind hier. Ferner ein Werk, das vielleicht das seltenste in ganz Europa ist, eine allgemeine Geschichte von China zu Peking in 30 Bänden gedruckt; jeder Band ist 14 Zoll lang, und 7 breit. Der Jesuit Parenin hat dieses kostbare Werk hieher geschenkt. Neben der Bibliothek ist auch ein Kabinet von Alterthümern, das Münzen von römischen Kaisern, syrische, egyptische Schaumünzen, u. dgl. enthält. Das Rathhaus ist sehr schön; wenn man die grosse Treppe hinauf geht, sieht man verschiedene Gemählde, die die Einäscherung von Lyon durch eine Feuersbrunst unter Neros Regierung vorstellen. Sie geschahe in einer Nacht; und als die Landleute den folgenden Morgen kamen, um, wie gewöhnlich, ihre Waaren abzusetzen, suchten sie Lyon in Lyon selbst, so rein war die ganze Stadt abgebrannt. Seneca redet hievon im 91sten Briefe mit vielem Nachdrucke; unter andern sagt er: una

nox interfuit inter urbem maximam et n llam.
Drauſſen an dem Hauſe, an der Seite nach dem Hofe zu, ſtehen dieſe Verſe:

Fluminis Rhodanus qua ſe fugat incitus undis,
Quaque pigro dubitat flumine mitis Arar,
Lugdunumque jacet antiquo novus orbis in orbe
Lugdunumque vetus orbis in orbe novo.
Quod nolis alibi quaeras, hic quaere quod optas,
Aut hic aut nusquam vincere vota potes.
Lugduni, quodcunque potest dare mundus habebis,
Plura petas, haec Urbs et tibi plura dabit.

Bey der Stadt finden ſich noch Ueberbleibſel von der alten Waſſerleitung der Römer: noch neulich hat Hr. l'Ormeau eine Beſchreibung davon herausgegeben, die ich bey den Buchhändlern in Lyon umſonſt ſuchte, obgleich ſie daſelbſt gedruckt iſt. Die Buchhändler ſind hier bey weiten nicht ſo dienſtfertig und höflich, wie in Paris, wo man ſogleich ein Buch ſchafft, wenn es auch noch ſo weit herbey geholt werden muß. Hier traf ich auch Hrn. Cogel, einen berühmten ſchwediſchen Maler, der ſich viele Jahre auſſerhalb Landes aufgehalten hat, er iſt vier Jahr in Lyon geweſen. Wollen Sie wiſſen, wie Hr. Rouſſeau ausſieht, ſo verſchaffen ſie ſich das Gemälde, das Herr Cogel von ihm gemacht hat; zwar hat er ſich dazu ſtehlen müſſen, ihn abzunehmen, wenn er bey einem von Hrn. Cogels Freunden zum Eſſen war, demohngeachtet iſts ſo wohl

getroffen, daß ich Hrn. Rousseau erkannte, so bald ich in die Thüre trat. Ich bat Hrn. Cogel, Ihnen dieses Stück zuzuschicken. Er kann auch die besten Nachrichten von Lyon geben, weil er dort so lange gewesen ist; ich war nicht im Stande, mehr zu beobachten, als was ich itzt die Ehre gehabt zu schreiben, denn ich kam den einen Mittag, und reisete den andern wieder ab. Ich hätte gern Hrn. Bougainville in Lyon treffen mögen, er lag aber krank. Er ists, der das neue Land bey Amerika mit den grossen Menschen entdeckt hat; er hat einen von den Einwohnern mit sich nach Paris gebracht, der doch itzt gestorben seyn wird. Das Land hat er la Cythere genannt, wegen der Freygebigkeit der Einwohner, womit sie selbst ihre Frauen und Töchter hergaben. Bey seiner Abreise hat er das französische Wapen dort aufgepflanzt.

Meine Reise ging nun durch Vienne in Dauphine, das verschiedene Kirchenmerkwürdigkeiten hat; doch die gehören nicht hieher. Ueberall in Dauphine sind Maulbeerbäume für die Seidenwürmer gepflanzt. Orange oder Oranien hat Alterthümer, die einen Kenner in Verwunderung setzen können. Man sieht zuerst einen römischen Triumfbogen: gemeiniglich hat man geglaubt, er sey für Marius aufgerichtet, aber Peiresc meynt, es sey für Fabius Maximus gewesen. Dieser Triumfbogen oder Ehrenpforte ist hoch und majestätisch, mit Säulen von korinthischer Ordnung und vielen Zierrathen, nebst Siegeszeichen in erhobener Arbeit:

alles ist hier groß und prächtig. Hier ist ein grosser römischer Circus, wie auch Arenä. Ferner besahe ich einen Fußboden, den man neulich unter der Erde gefunden, da man einen Keller graben wollen; dergleichen hieß bey den Römern pavimenta tessellata, ich erinnere mich unter andern im Sueton davon gelesen zu haben; sie sind recht schön, von schwarzem Marmor mit weissen Würfeln in einer gewissen Ordnung eingelegt, sie stellen Kreise, Blumen u. dgl. vor, es heißt auf französisch pavé de mosaique und marqueterie. Das Volk hier in Oranien behält noch gewisse grosse Freyheiten. Hier fängt man nun an, Olivenbäume in Menge an den Wegen zu sehen, sie waren ganz voll Oliven. Aber vor etwas will ich gewarnt haben, im Fall Ihre Reise einmal hier vorbey gehen sollte, daß sie nicht eine einzige Olive vom Baume kosten, denn man muß diese Neugier theuer büssen. Ich schmeckte eine bey Orange, aber es gereuete mich den Augenblick, denn sie hätte mir beynahe die Zunge verbrannt, und der herbe und bittere Geschmack währte bis nach Avignon, das vier gute Meilen davon liegt. Der Kutscher sagte, ich wäre sehr mäßig gewesen, er habe andere gesehen, die die ganze Hand voll genommen und in den Mund gestopft hätten, aber auch beynahe daran erstickt wären. Ich, so wie tausend andere, selbst in Paris, glaubte, man äsfe die Oliven, so wie sie von den Bäumen gepflückt würden, wenn sie reif wären; aber nun habe ich gelernt, daß man sie vorher mehrere Tage in eine starke von Asche gemachte Lauge legt, hernach wer-

den

den sie herausgenommen, und eingesalzen, dann können sie gegessen werden. Mir, als einem Liebhaber von Oliven, kostete es viel, grosse Olivenwälder vorbey und durchzufahren, ohne es weiter zu wagen, die Frucht zu schmecken, die keine Befriedigung bedarf, weil sie sich selbst verbietet.

Avignon ist eine wohlbefestigte Stadt. Sie wissen, daß sie, nebst der Grafschaft Venaißin, vor zwey Jahren dem Pabste, der hier einen Vicelegaten hielt, abgenommen wurde. Sie gehört itzt dem Könige von Frankreich. Es ist hier auch eine Universität, allein sie ist nicht berühmter, als die in Orange. Man erzählt eben so lächerliche kleine Geschichten davon, wie man, insbesondre in den Rechten, für guten Preis Doctor werden kann, als man bey uns von gewissen lustigen Promotionen spricht. Ein Advokat, der in Orange für 10 Ecus Doctor geworden war, bat, daß man auch seinen Traber zum Doctor promoviren mögte, aber die Facultät antwortete ihm: Nous ne recevons pas deux bêtes dans un jour. Also fragte ich mehr, nach der jüdischen Synagoge in Avignon, besonders da es Sonnabend war. Ich ging herein, und sahe ein schönes wohl ausgeschmücktes Haus, und die Juden, die mit größtem Eifer den Mose lasen. Ich las mit einem Juden, der bey mir stand, im Buche nach, um ihre Aussprache kennen zu lernen: als er sahe, daß ich die Sprache verstand, fragte er mich, ob ich nicht mit ihm von einem Geschlechte, und nachher abgefallen wäre? Ich sagte, ich wäre kein Jude,

glaubte aber an einem Juden nach dem Fleische, u. dgl., er wunderte sich über die Antwort, und wollte kaum glauben, daß irgend ein anderer, als ein Jude, die hebräische Sprache verstehen könne. Dis komt daher, weil man nicht gewohnt ist, in Frankreich, besonders in den Provinzen, jemand zu sehen, der die Sprache lesen, vielweniger verstehen kann. Nachher besahe ich die Domkirche und die darin befindlichen Begräbnisse der Päbste, die vor diesem daselbst beynahe 70 Jahre ihren Sitz gehabt haben. Hier ist keine Bibliothek, aber zu Carpentras, das 4 Meilen von hier liegt, ist eine recht schöne, von der man sagt, sie sey eine Perle in einem Misthaufen, denn Carpentras ist eine kleine Stadt. Ich kam nicht dazu, eine Reise dahin zu thun, bekam also auch die dabey befindliche berühmte Quelle Vaucluse nicht zu sehen, die so groß und stark ist, daß sie Böte trägt, und an deren Ufer **Petrarcha** seine geliebte **Laura** besungen hat. Ich besahe auch den Pallast in Avignon, ehemals die Wohnung des päbstlichen Vicelegaten, itzt des französischen Commandanten. Er ist recht schön, inwendig mit Gemälden und Bildsäulen von Päbsten, Legaten, u. s. w., geschmückt. Viele glauben, der König sey willens gewesen, dem Pabste alles zurückzugeben, wenn er nur den Jesuiterorden ganz und gar hätte zerstören wollen.

Von hier kamen wir in die Provence, ein vortreflich schönes Land, das man Frankreichs Schoos nennen kann; denn das Clima, die Früchte u. s. w.,

f. w., sind hier von den nördlichen Provinzen ganz verschieden. Die Gegenden um Aix und Marseille sind unvergleichlich. Feigen und Pomeranzenbäume, ganze Wälder von Oliven und Weingärten schmücken das Land überall. In Aix traf ich den Marquis d'Argens nicht an, indem er auf seinem Landgute einige Meilen von der Stadt war. Er ist itzt ungefehr 70 Jahr alt. Sein Bruder war erster Präsident im Parlamente zu Aix, wurde aber verwiesen, weil er die Jesuiten so sehr begünstigte; er lebt itzt mit seinem Bruder in der Stille auf dem Lande. Es ist sonderbar, daß Brüder, die so ungleich denken, zusammen leben können; denn dem Marquis d'Aogens kann wol niemand Schuld geben, daß er ein Freund der Geistlichen ist. In Aix wusch ich mir die Hände in Sextii warmen Bädern; von diesen heißt die Stadt Aquä Sextiä, wovon Aix ein starker Zusammenzug ist; das Wasser ist ganz warm, doch nicht brennend. Hier ist auch eine von C. Marius angelegte Wasserleitung, die vor nicht langer Zeit erneuret worden, sie leitet gutes Wasser im Ueberfluß mitten in die Stadt. In der Domkirche ist über dem Taufsteine eine auf 8 Granitsäulen ruhende Kuppel, die Säulen sind noch von den Römern her und ehemals in einem Götzentempel gebraucht. Es ist merkwürdig, daß der König die Provence nicht als König von Frankreich, sondern als Comte de Provence et de Forcalquier beherrscht. Steht dieser Titel nicht in des Königs Briefen, Verordnungen, u. s. w., so nimt das Parlament in Aix sie nicht an, sondern schickt

sie, als gegen die Formalitäten gefehlt, zurück. In Aix traf ich verschiedene Gelehrte und Professoren von meinen alten Pariser Freunden an, die sich itzt in Aix niedergelassen hatten.

Von dem guten und edlen Herzen des braven und gelehrten Abts Barthelemy erfuhr ich hier eine neue Probe. Ich meyne Ihnen schon längst erzählt zu haben, wie er einen jährlichen Gehalt vom Könige zu 6000 Livres aufgegeben, und ihn an seine Freunde, unter denen Hr. de Gutgnes einer ist, weggeschenkt hat. Man sieht, wie ein tugendhaftes Gemüth sich immer gleich ist. Ein junger Abbe hier aus Aix, Namens Baudisson, begiebt sich aus Lehrbegierde von hier nach Paris, ohne es seinen Aeltern zu sagen, weil ihre schlechten Umstände ihnen nicht erlauben, die brennende Begierde des Sohnes zu den Wissenschaften, oder seine Reise nach Paris, als dem Mittelpunkte der Gelehrsamkeit, im geringsten zu unterstützen. Als er nach Paris komt, hört er von dem Abt Barthelemy viel Gutes reden, geht also zu ihm, eröffnet ihm seine Neigung zum Studiren, zugleich seinen gänzlichen Mangel an Vermögen, und bittet ihn, ihm einen Dienst in irgend einem Hause zu verschaffen. Herr Barthelemy heißt ihn, in seinem Studiren, ohne sich zu beunruhigen, fortzufahren, und verspricht ihm alles, was er bedarf. Von dem Tage an giebt er ihm monatlich 2 Louisd'or oder 48 Livres baar Geld, nebst Kleidern, Büchern, u. m., verbietet ihm aber, mit niemand davon zu reden;

den; in der That habe ich auch vorher nie ein Wort davon gehört, ungeachtet ich mit dem Abbe Baudisson in Paris vielen Umgang gehabt habe, und ein Augenzeuge von seinem ungemeinen Fleisse und grossem Fortgange gewesen bin, also aus Freundschaft seine Verwandten hier in Aix besuchte. Doch schreibt Herr Baudisson an seinen Mutterbruder, einen Geistlichen hier in Aix, von den ungemein grossen Wohlthaten, die ihm Hr. Barthelemy täglich erzeigt, der Oheim schreibt hierauf an Herrn Barthelemy und dankt ihm; die vortreflichste Antwort, die ihm Hr. Barthelemy giebt, ist eine Probe einer recht heldenmüthigen Tugend. Dergleichen finde ich eben so groß, und noch grösser, als die neuen und grossen Entdeckungen, wodurch Hr. Barthelemy sich in der Welt so bekannt gemacht hat, daß man von ihm, der es Europa zuerst gelehrt hat, die Zeit rechnen kan, da man phönicische und palmyrenische Inschriften zu lesen im Stande ist, wozu man das Alphabet vorher nicht einmal kannte. Seine Antwort macht der Menschheit so viel Ehre, daß ich sie hier Wort für Wort einrücken will.

Monsieur! Vous ajoutez trop de prix sans doute à l'intéritêt, que je prends à Mr. l'Abbé *de Baudisson*. Sa douceur, ses moeurs, ses talens et son gout pour le travail doivent en inspirer à tous ceux qui ont l'honneur de le connoitre. J'imagine que le parti qu'il a pris de lui-même, pourra lui être avantageux dans la suite. Il me paroit

content,

content, je le ſuis beaucoup de ſon application à l'étude. La ſeule choſe, que j'aye à lui reprocher, c'eſt d'être entré avec Vous dans des détails, que je l'avois prié de cacher à tout le monde. Le peu, que je fais pour Lui, il auroit fait pour moi, ſi j'avois été à ſa place et Lui à la mienne. Croyés, Mr. qu'il me doit uoins, que je ne Lui dois, puiſque ſans me connoitre, il m'a témoigné une confiance, qui m'a flatté, et que je ne pourrai jamais aſſes reconnoitre. J'ai l'honneur d'être avec un reſpectueux attachement, Mr. Votre très humble et très obéiſſant ſerviteur.

Paris, le 15 Avril, 1768.

Barthélémy.

Wie ſchön bildet ſich nicht hierin das edle Herz des Hrn. Barthelemy vorzüglich in dem erhabnen Gedanken ab: Hr. Baudiſſon hat mir weniger als ich ihm zu danken. Dergleichen Wohlthäter ſind ſowol bey uns, als an andern Orten, ſelten: doch kan es viele geben, die nicht bekannt ſind. Wenigſtens kenne ich einen in Schweden, der völlig daſſelbige und noch mehr, als Hr. Barthelemy, gethan hat, indem er Frau und viele Kinder, aber Hr. Barthelemy keines von beiden hat. Soll ich hier ſeinen Namen verſchweigen? Sollen nur ſchlechte Handlungen in der Welt bekannt werden und Stoff zum Reden geben, und die guten verborgen bleiben? Nein, mein Herz empfindet zu viel Vergnügen, Wohlthäter bekant zu machen, die ſo vortrefliche Muſter, andre zu gleich edlen Handlungen

gen aufzumuntern, hinterlassen, als daß ich ihn länger verschweigen könte: es ist Herr Doctor Hauswolf in Stockholm. (*) Ich mußte Ihnen bey so guter Gelegenheit dis vollkommen gleiche Beyspiel bekant machen. Man sieht, wie jedes Land seine Tugenden hat, und ungleiche Himmels- und Erdstriche, selbst ungleiche Religionen, Erziehungen und Sitten die Gefühle eines empfindlichen Herzens nicht ersticken können.

Von Aix kam ich den 5ten dieses Monats hieher nach Marseille. Von Hrn. Jennings in Genf hatte ich gute Empfehlungen an den schwedischen Consul, Herrn Fölsch, der uns viele Gütigkeiten erweiset. Von Paris hatte ich Briefe an einen angesehenen Kaufmann hieselbst, Namens Guys, einen der reichsten in der Stadt; er hat den Titel Sécretaire du Roi, und was bey einem reichen Kaufmanne

---

(*) Der verstorbene Hauptprediger bey der Clara und Olofsgemeine in Stockholm Hr. Doctor Just. Christoph Hauswolf war Hrn. Björnståhls erster Wohlthäter, und zwar blos aus einem edelmüthigen Triebe gegen einen Jüngling, den er nicht kante, aber zufälligerweise eben so heißbegierig nach Wissenschaft, als unzulänglich mit Mitteln, dieses brennende Verlangen zu befriedigen, versehen fand. Kurz, Doctor Hauswolf legte den ersten Grund zu Hrn. Prof. Björnståhls Fortkommen und Verdiensten in der gelehrten Welt. Doch von dieser edlen That an einem andern Orte mehr. Es war indessen nicht die einzige, die der verehrungswürdige Hauswolf verrichtet hat. Dis kan der Herausgeber auch für sein Theil bezeugen, wirds auch gewiß nie verschweigen. Gjörwell.

manne noch seltener ist, er ist ein sehr gelehrter und zugleich bescheidener Mann. Hr. Guys war es, der mit Hrn. Thomas 1761 um den Preis für die Lobrede auf Duguay-Trouin Mitbewerber war. Hr. Guys bekam das Accessit, und die Academie Françoise beschloß, daß auch seine Lobrede gedruckt werden sollte, wie auch geschahe. Auch Hrn. Duclos Brief an Hrn. Guys im Namen der Akademie ist beygedruckt, worin er wünscht, daß die Akademie zwey Preise auszutheilen haben mögte. Zugleich ist Hrn. Thomas schöner Brief an Hrn. Guys, und des letztern vortrefliche Antwort an Hrn. Thomas beygedruckt; sie dienen zum Muster für alle, die unter sich Mitbewerber sind. Herr Guys ist Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste hier in Marseille, die neulich den Kardinal Bernis, französischen Botschafter in Rom, zu ihrem Beschützer erwählt hat. Itzt läßt Hr. Guys Voyage historique et littéraire, ou lettres sur la Gréce in Paris drucken. Es sind sehr unterhaltende Briefe, die Hr. Guys an einen seiner Freunde in Paris, während seines vieljährigen Aufenthalts in Constantinopel geschrieben hat. Itzt hat er diese Briefe übersehen, mit einigen Anmerkungen vermehrt, und in Druck gegeben. So viel ihrer gedruckt sind, habe ich sie mit Vergnügen durchgelesen; sie werden zwey Bände in 8. ausmachen: der erste von den Sitten und Gebräuchen der itzigen Griechen; er beweiset, daß sie völlig mit den Sitten der alten Griechen übereinstimmen, folglich der Charakter der Nation keine

Ver-

Veränderung erlitten habe; in dem letztern wird dasselbe, in Ansehung der Künste, bewiesen. Hier werden verschiedene dunkle Stellen in den griechischen Schriftstellern auf eine ganz neue Art aus den Gebräuchen der itzigen Griechen, ihrer Kleidung, Lebensart, u. dgl., erläutert; es ist für diejenigen, die in diese Länder reisen, eine sehr nützliche Arbeit. Alle, die dort gewesen, oder davon geschrieben, haben sich damit beschäfftiget, die übriggebliebenen Denkmäler, Steine, Gebäude, Inschriften, u. s. w. zu studiren, wie der Abt Fourmont, Grav, die Gronove, Spon, u. a., noch neulich Hr. le Roi; allein Hr. Guys ist der erste, der die Absicht gehabt hat, Menschen zu studiren. Die ersten Briefe schildern die Charaktere aller Nationen, mit denen ein Europäer in Konstantinopel zu thun hat, der Türken, Armenier, Juden und Griechen. *) Hr. Guys ist ein sehr artiger Mann, und hat mir hier so viele Güte, Freundschaft und Vertrauen bewiesen, als wenn wir lange bekant gewesen wären. Ich bin auch draussen auf seinem Landgute, gleich vor der Stadt, das Bellevüe heißt, und den Namen mit der That hat, gewesen; daselbst hat er eine Sam-

lung

*) S. 198. Z. 30. Der vollständige Titel von diesem Werke ist: Voyage littéraire de la Grèce et lettres sur les Grecs anciens et modernes avec un parallele de leurs moeurs par M. Guys, Negociant. Man hat es auch seit 1772 in einer deutschen Uebersetzung.

lung von alten Steinen mit griechischen und lateinischen Inschriften, wie auch Hieroglyphen aus Egypten, Smyrna, Griechenland und Italien.

Hier muß ich einen Freund des Hrn. de Guys nennen, der von Denkungsart mehr Schwede als Franzose ist; es ist Hr. Puzos, der in der Jugend als Handsekretär bey dem französischen Botschafter Grafen von Saint Severin, im Jahre 1738 in Schweden gewesen ist. Ungeachtet er sich nur 20 Monat in Schweden und nachher 25 Jahr in der Levante aufgehalten, hat er doch die schwedische Sprache, welche ihn der Canzleyrath Berch gelehrt hat noch nicht vergessen, er spricht sie noch ziemlich rein. Er hält sehr viel von Schweden und seinen schwedischen Freunden; niemals habe ich einen Ausländer gefunden, der alles so gut auslegt und so patriotisch denkt. Er verwahrt alle Münzen und Schaumünzen von Schweden als einen Schatz; unter andern hat er das goldene Schaustück, das auf König Friedrich 1731, da er aus Hessen zurück kam, geschlagen worden. Der König hat es selbst an Hrn. Puzos Vater geschickt, der Doctor und Wundarzt in Paris, und dessen Schüler Doctor Müller war, der beym Könige so sehr in Gnaden stand, und durch den der König Doctor Puzos Verdienste kennen lernte; dieser Müller wird der erste gewesen seyn, der in Stockholm Vorlesungen über die Hebammenkunst gehalten hat. Hier bey Hrn. Puzos habe ich zum erstenmal die ganze Sam-

lung

lung von allen Schaumünzen gesehen, die Hedlinger über die Könige von Schweden geschlagen, und die Hr. Puzos von demselben, als seinem Freunde, selbst bekommen hat, auch eine über Reder, die Hrn. von Voltaire etwas gleicht, auch die, welche Hr. Hedlinger auf sich selbst geschlagen, mit der Inschrift: LAGOM (*), auf der andern Seite Athens Sinbild, die Nachteule. Hr. Puzos hat auch alle schwedische Münzzeichen. Hr. Guys und Hr. Puzos geben mir Empfehlungsschreiben an einen ihrer vertrautesten Freunde in Rom.

So muß ich denn, nachdem ich Isle de France, Gatinois, la Gaule, einen Theil von Champagne, Bourgogne, Franche Comte, der Schweiz, Gex, Geneve, ein Stück von Savoyen, Bügey, Bresse, Lionnois, Dauphine, Orange, Avignon, Vennaissin und Provence durchreiset habe, mich nun Winde und Wetter überlassen, und das Mittelmeer versuchen. Ich mache es, wie die Zugvögel, ich fliehe vor dem Winter; in Genf war es schon kalt genug, gegen das Ende meines dortigen Aufenthalts fielen schon einige Nächte mit Reiffen ein. Als ich nachher in die Provence kam, war es hier so warm, wie im Sommer; itzt fängt es in Marseille an etwas kalt zu werden, nun eile ich von hier nach Rom, damit ich einen beständigen Sommer behalte und nicht nöthig habe, hier Holz zu

 kaufen

(*) Eben recht; so viel als seyn muß; weder zu viel noch zu wenig.

kaufen, wo es nach dem Gewicht verkauft wird, und wo man nur 8 Pfund Holz für den Sous bekomt. Ein andermal mehr von Marseille. Doch noch ein Wort von den Schweden, die ich hier angetroffen habe. Graf Gustaf Adolph Sparre, von Gothenburg, thut itzt eine Reise durch Frankreich; er reisete kurz nach uns von Paris, kam den Tag vor unserer Abreise nach Genf, und ist nun kürzlich hieher gekommen. Wir sehen ihn hier mit vielem Vergnügen, indem er uns beständige Proben giebt, wie sehr er seine Landsleute liebt. Er ist ein Herr, der mit vieler Aufmerksamkeit auf schöne Wissenschaften, Alterthümer, u. dgl. reiset. Er hat viel Geschmack, und macht gewiß der Nation Ehre. Er reiset von hier nach Toulon, dann nach Arles, Nimes, Bourdeaux, und wieder nach Paris, um Ihren Königl. Hoheiten von Schweden, die man dort erwartet, aufzuwarten. Hier in Marseille sind itzt 10 schwedische Schiffe, mit völliger Besatzung; urtheilen Sie hieraus, wie viel Kapitäne u. s. w. hier seyn müssen. Bey einigen von ihnen sind wir am Bord gewesen. Ferner sind die Herren Wesenberg und Molitz, als schwedische Handelscommissarien, hier wohnhaft und eingerichtet.

Viers

Vierzehnter Brief.

Marseille, den 30sten November, 1770.

Das letztemal versprach ich von Marseille zu reden. Diese Stadt ist unstreitig eine von den ältesten in Europa. Wenn andre ihr Alter mit Fabeln beweisen wollen, so kan diese aus der Geschichte zeigen, daß sie 600 Jahr vor Christi Geburt von einer Kolonie aus Phocäa in Kleinasien erbauet worden. Den, der hieran zweifeln wollte, verweise ich auf eine gelehrte Dissertation sur la fondation de la Ville de Marseille. Paris 1744 in 8. von Hrn. Cary. Ob aber die christliche Religion hier schon im Jahr 35, und zwar von dem heiligen Lazarus Christi Jünger, der hier der erste Bischof geworden, eingeführt sey, das überlasse ich der Kirchengeschichte; wenigstens rechnet von ihm bis itzt 112 Bischöfe. Was Marseille ehemals gewesen, und was es itzt ist, kan ich nicht kürzer sagen, als wenn ich die stolze Inschrift auf dem Rathhause am Haven, wo auch die Börse ist, anführe: Massilia Phocensium filia, Romae soror, Carthaginis terror, Athenarum Aemula. Altrix disciplinarum, Gallorum agros, mores, animos, novo cultu ornavit. Illustrat quam sola fides, muros, quos vix Caesari cesserat, contra Carolum V. meliori omnino tuetur. Omnium fere gentium commerciis patens. Europam, quam modo terruerat, modo docuerat, alere et ditare gaudet. An. MDCCXXVI.

Reg. Lud. XV. Vom letzten Artikel muß man sagen, daß nichts übertriebnes darin ist. Der schöne Haven, der wenig seines gleichen findet, ist allezeit mit Schiffen aus allen Weltgegenden bedeckt; die Börse, die hier la Loge heißt, kan man einen Sammelplatz aller Nationen nennen; man sieht hier Kleidungen, Trachten und Moden aus allen Weltgegenden, man hört aller Völker Sprachen, Kreter und Araber, u. s. w. Urtheilen Sie nur aus den in der Börse an den Wänden stehenden Aufschriften, die die Stellen bezeichnen, wo ein jeder, der mit dem oder dem Orte zu thun hat, sich versamlet. Wenn man in die Thür komt, siehet zuerst zur Linken geschrieben, Constantinople, etwas weiter Portugal, dann in der Ordnung Malte, Italie, Espagne, Candie, Côte de France, Sayde, Alexandrette, Angleterre et Hollande, Salée et Tétuan, Barbarie, Alexandrie, Archipel, Amerique, Smyrne. Schweden, Dännemark, u. s. w., findet man nicht, denn da die Börse erbauet und die Aufschriften gesetzt wurden, war noch kein Handel in Marseille auf diese Oerter. Der levantische Handel, der hier gleichsam seinen Sitz hat, hat von dem gegenwärtigen Kriege etwas gelitten. Diese Handlung, die Quelle des Reichthums von Marseille, war in den Jahren 1719 und 1720 für die Stadt höchst unglücklich, da ein Schiff von Sayde die Pest hieher brachte; deren erbärmliches Elend in verschiedenen Gemälden auf dem Rathhause lebhaft vorgestellt wird. Itzt braucht man auch die möglichste Vorsicht,

ficht, dergleichen Unglück zuvorzukommen: ein Schiff, das von einem Orte komt, der nur im geringsten verdächtig ist, muß auf eine längere oder kürzere Zeit strenge Quarantaine halten; die Kranken verpflegt man in einem Krankenhause, das gleichsam eine Stadt vor sich, ein gutes Stück von Marseille abgesondert, und in zwey Mauren eingeschlossen ist. Oft kan die Pest da seyn, und verschiedene male im Jahre wüten, ohne daß man in Marseille das geringste davon weiß. Die Briefe, die von da nach der Stadt kommen, werden in Weineßig getaucht, und ganz naß ihren Eigenthümern übergeben: eben so die Briefe von den Schiffen, die in der Quarantaine liegen, oder von andern verdächtigen Orten kommen: sind sie gar von einem Orte, wo die Pest graßiret, so werden sie wohl geräuchert, indem man sie mit einer Zange anfaßt, u. s. w. Von den Unglücklichen, die hier auf den Galeren sitzen, will ich nicht viel sagen; es sind ihrer ungefehr 7 bis 800. Leicht genug ist es, in Frankreich auf die Galeren zu kommen; um des geringsten Schleichhandels willen u. dgl. ists geschehen. In Friedenszeiten sind sie mit keiner Arbeit geplagt, sie können sich ihren Unterhalt selbst verdienen; diejenigen, die irgend eine Profeßion gelernt haben, befinden sich wohl dabey. Sie miethen sich kleine Buden am Haven, wo die Galeren liegen in diesen verfertigen sie am Tage für sich selbst Schuh, Kleider, Uhren, u. dgl.; doch haben sie Schloß und eiserne Ketten an den Füßen. Es ist ein fürchterli-

cher Anblick, eine solche Menge, in Eisen gefesselte Menschen zu sehen; es giebt ein schreckliches Geräusch, wenn sie gehen und die Banden schütteln, Des Abends müssen sie alle ihre Arbeit und Buden verlassen, und sich auf die Galeren begeben, deren 6 sind, die ganz nahe am Lande im Haven liegen.

Aus dem Haven will ich zu der schönen Sternwarte hinaufsteigen. Sie hat vormals den Jesuiten gehört. Ich darf hier nicht die schöne Aussicht nennen, die man dort über die ganze Stadt hat: der Hafen überall mit Masten und Flaggen bepflanzt, das schöne Land mit Gärten und Lusthäusern bedeckt, auf der einen Seite das offene Meer, mit vielen Fischerböten am Lande und weiter hin eine Menge Schiffe mit vollen Segeln. Mehr zu meinem Zweck gehört das hier befindliche Reflexionsteleskop, das in ganz Frankreich nicht seines gleichen hat; es stellt den Gegenstand bis auf 1600 mal gröſſer vor, und bringt ihn um eben so vielmal dem Auge näher, es ist in England von Short gemacht, und hat 9000 französische Livres gekostet. Der König von Frankreich hat dieses Seherohr nach Marseille geschenkt; er selbst hat kein so gutes. Im königlichen Lustschlosse Bellevüe; ist zwar eines von eben demselben Meister für die Marquisin von Pompadour gemacht, das wegen verschiedener kostbarer Zierrathen und Vergoldungen mehr kostete; allein es ist nicht so gut, als dieses, indem es um die

Hälfte

Hälfte weniger als dieses, nur 300 mal, wenn ich mir recht erinnere, vergrössert. In ganz Europa findet man nur 3 grössere Sternröhre, eines in Calix, wofür der König von Spanien 12000 Livres bezahlt hat, das andre hat Mylord Macclesfield in England; wo das dritte ist, fällt mir nicht bey. Sie können sich leicht vorstellen, wie gut, wie groß, und wie nahe man die Gegenstände durch dieses Sternrohr zu Marseille sieht, wenn man schon durch ein anderes, das nur 200 mal vergrössert oder näher bringt, die Venus so groß, wie den Mond mit blossen Augen sieht. Durch ein solches ließ uns der gelehrte Sternkenner, Hr. von Saint-Jacques Silvabelle, zuerst sehen, dann durch ein anderes, das doppelt so viel, das heißt 400 mal grösser macht, als man mit blossen Augen sieht, u. s. w. Die schwedischen Schiffskapitäne, deren 8 bis 9 zugegen waren, die ich mit, um diese Wunder der Natur zu sehen, auf die Sternwarte geführt hatte, belustigte dis nicht wenig. Einige sagten, der Mond sähe aus, als wenn er aus grossen Kreidebergen, mit Ritzen drin, bestände; andere, er sähe aus, wie Gips, u. dgl.

Doch es ist Zeit von dem merkwürdigen Hrn. Sieuve zu reden, der so viel nützliche Entdeckungen gemacht hat. Ich habe mit ihm eine sehr genaue Bekantschaft gestiftet, er hat mir allerhand Arten Maschinen gezeigt, unter andern eine, die er erfunden, ein Baumöl zu machen, das so gut und

fein ist, das es an Geschmack und Geruch einem Balsam gleicht. Es besteht darin, daß der Kern der Olive völlig vom Fleische abgesondert, und das Oel nur aus dem letztern gepreßt wird, dadurch erhält dieses nicht nur die itzt gerühmte Güte, sondern hält sich auch auf immer, ohne ranzig zu werden, oder einen Nebengeschmack zu bekommen, welches alleine von den Kernen komt; diese wirft man doch darum nicht weg, sondern man preßt nachher aus ihnen besonders ein anderes Oel, das sehr ranzig, trübe und bräunlich ist, und zum Brennen, Schmieren u. dgl., dient. Hr. Sieuve hat dem Könige und andern Herren von seinem feinen Oele geschickt, das unglaublich wilkommen gewesen. Ferner hat er ein Mittel erfunden, die Oliven zu verwahren, daß sie nicht wurmstichig werden: es besteht darin, daß man um den Olivenbaum einen oder zwey Ringe von einem Theere macht, der von Hrn. Sieuve vorher zubereitet ist. Ich habe ihn gefragt, ob dieser Theer nicht auch dienlich wäre, andere Fruchtbäume zu schützen; allein da er keinen Versuch damit gemacht hat, kann er es nicht mit Sicherheit versprechen; aber gegen das Ungeziefer das die Oliven sticht, (es ist eine Eruca) ist es ein bewährtes Mittel. Er sagte mir, dis könne unsern Theerhandel auf Marseille vermehren, indem hiedurch mehr verbraucht würde. Er hat auch eine Art Feigen zu trocknen und zu erhalten, ohne daß sie ihren natürlichen Saft und Geschmack verlieren, erfunden. Es geschieht, mittelst einer gemäßigten

Wärme,

Wärme, die durch ein Blasewerkzeug, das man Evantail nent, und beständig auf und nieder geht, überall in gleichem Grade verbreitet wird. Was ich aber itzt nennen will, ist von so grosser Wichtigkeit, daß das Ministerium ihm bisher verboten hat, es bekant zu machen, damit England nicht den grösten Nutzen davon ziehen möge: es ist eine Erfindung, die Wolle vor Motten und Würmern zu verwahren, und zwar auf eine Art, daß die Wolle weicher und milder und die Farbe glänzender wird, so daß sie der Seide gleicht. Dis Mittel läßt sich auch beym Ziegenhaare, das bey uns unrichtig Kameelhaar oder Kameelgarn heißt anwenden. Mehr konte er mir nicht davon sagen, weil der Herzog von Choiseul es ihm verboten; doch zeigte er mir Wolle, die er viele Jahre erhalten hatte; er hat solche Ungeziefer, die gewöhnlich Wolle fressen, mit Fleiß dazu gelassen, allein sie sind sogleich ausgestorben. Endlich komme ich zu einer Entdeckung, die, wenn sie ihre Richtigkeit hat, Schweden zu einem Lande der Seren machen, und den Ausländer zwingen kan, Seide bey uns, wie vormals, aus den warmen Ländern zu holen. Hr. Sieuve hat eine Fliege gefunden, die eine feine Seide auf allen Arten Tannen spint. Diese Seide ist glänzend, wie Silber, stark und elastisch; ich habe sowol von dem Insekte selbst als von der Seide einen Vorrath an Europas Theophrast, den grossen Linnee, geschickt, und seiner Untersuchung einen so besondern und unerwarteten Handelszweig über-

überlassen, daher will ich hier nicht viel davon sagen. Hr. Sieuve ist weit, und zwar nach allen Weltgegenden gereiset, ist sehr arbeitsam, und hat verschiedene Preise bey Akademien, selbst bey der in Marseille gewonnen, von welcher er, so bald die Akademie (zusammen komt, (denn itzt hat sie Ferien) ein Mitglied wird. Ich habe viele von den Mitgliedern ihn ungemein rühmen hören: dem allen ungeachtet giebt es auch manche, die von einer gewissen Leidenschaft gereizt, Hrn. Sieuves Ruhm nicht leiden, und deren schwache Augen, die stechende Strahlen des Glanzes, worin sein Fleiß, seine Entdeckungen sich zeigen, nicht vertragen können.

Von dieser Akademie muß ich doch einiges erwähnen, obgleich sie noch keine Abhandlungen herausgegeben hat. Sie nent sich Academie des Belles Lettres, Sciences et Arts: sie hat dem Marschall von Villars ihre Stiftung im Jahr 1726 zu danken. Er gab auch 1733 einen Fond zu einem Preise, der in einer goldenen Schaumünze besteht, auf der einen Seite, des Marschalls Brustbild auf der andern zwey Lorbeerzweige in einen Kranz gewunden, mit den Worten: Praemium Academiae Massiliensis; der Werth kan etwa 300 Livres seyn; dieser Preis wird wechselsweise für eine Schrift in Prose oder in Versen gegeben. Der Herzog von Villars, der 1736. dem Marschall als Beschützer der Akademie folgte, hat einen neuen

Preis

Preis von einer eben so grossen goldenen Münze gestiftet; sie hat auf der einen Seite sein Brustbild, auf der andern einen Genius, der drey Kränze in der Hand hält, mit dem Wahlspruche: Doctarum praemia frontium; sie wird für eine Schrift, in irgend einem Theile der Wissenschaften, gegeben. Vor nicht langer Zeit, als der Herzog von Villars starb, hat die Akademie den Kardinal de Bernis zu ihrem Beschützer erwählt, dessen guter Geschmack und Einsichten in die Wissenschaften und schönen Künste allgemein bekant sind. Itzt hält er sich als königlicher Ambassadeur beym Pabste in Rom auf, wo ich bald die Ehre zu haben hoffe, mich diesem so allgemein gerühmten Herrn bekant zu machen, da ich Empfehlungsschreiben an ihn von Paris habe. Sr. Eminenz hat sich das Gesuch gefallen lassen, und die Stelle eines Beschützers übernommen. Sie erinnern sich vielleicht, daß dieser Herr vor dem Herzoge von Choiseul Minister und Staatssekretär war. Nachher ist er Kardinal geworden. Die Akademie hat die Ehre, unter ihre auswärtige Associes den Hrn. Reichsrath, Grafen von Höpken, zu zählen. Hier ist auch eine Academie de Peinture et Sculpture: sie wurde 1753 gestiftet, auch eine Academie de Musique, die zweymal in der Woche sehr schöne Concerte für eine grosse Versamlung beyderley Geschlechts giebt; Fremde bezahlen nichts für den Eingang; die Concerte werden in einem grossen Saale gehalten, der eigentlich dazu erbauet, und sehr wohl ausgeziert ist.

Ehe

Ehe ich Marſeille verlaſſe, muß ich mit wenigen Worten eines kleinen Buchs erwehnen, das ein gelehrtes und witziges Mitglied der hieſigen Akademie herausgegeben hat: Lettres de Milady *Worthley Montague*, écrites pendant ſes Voyages en diverſes parties du monde; traduites de l'Anglois. Troiſieme partie, pour ſervir de ſupplément aux deux premieres. On y a ioint une Réponſe à la Critique, que le Journal Encyclopédique a faite des deux premieres Parties de ces lettres: par Mr. *G*... de Marſeille. à Londres, et ſe trouve à Paris chès la Veuve *Ducheſne* 1768 in 8. 192 Seiten. Herr Guys, ein berühmter Kaufman hieſelbſt, deſſen Einſichten, guten Geſchmack, und rechtſchaffenen Charakter ich in meinem vorigen Briefe beſchrieben habe, iſt Verfaſſer dieſes Buchs. Die Vorrede fängt er ſo an: Milady *Montague* eſt une des femmes les plus célebres de ce ſiecle, et ce n'eſt pas ſeulement à ſon eſprit et à ſes talens, qu'elle doit célébrité: c'eſt à elle que toute l'Europe eſt redevable de l'établiſſement précieux de l'inoculation; le ſouvenir ſeul de ce bienfait ſuffirait pour honorer ſa mémoire. — — On a appellé Milady *Montague* la Sévigné d'Angleterre. Von ihren Reiſen heißt es: Après avoir parcouru la Patrie d'Orphée, elle obſerva le Theatre de la guerre, chantée par *Homere*. Elle voyageoit l'Iliade à la main, et quelquefois elle paroit animée de ſon Eſprit. Man behauptet, Milady Montague habe es am Ende ihres

Le-

Lebens bereuet, ihren Landsleuten mit Einführung der Einimpfung der Blattern eine Wohlthat erwiesen zu haben, weil sie über deren Undankbarkeit zu klagen gehabt. Herr Guys äussert sich darüber auf eine Art, die seinem Charakter viel Ehre macht: Je ne sais pas si ses plaintes étoient fondées, mais elle n'toit pas digne de faire du bien aux hommes, si elle étoit fachée d'en avoir fait à des ingrats. S. 43 beschreibt die Gräfin in einem Briefe die Sitten und den Umgang in Paris; man sieht leicht an ihren Schilderungen, daß sie eine Engländerin ist. S. 61. findet man discours de Milady *Montague* sur cette maxime de Mr. *de la Rochefaucauld:* il y a de bons mariages; mais il y en a peu de délicieux. Sie behauptet, diese Regel sey unrichtig, und scheint recht gute Gründe auf dem Papiere zu haben; aber die Anwendung soll seltsam seyn. S. 85. komt eigentlich Hrn. Guys Vertheidigung von Miladys Briefen gegen la Gazeste Littéraire Tom. I. p. 121., insbesondre gegen das Journal Encyclopédique Nov. 1765. S. 59, u. folg., vor. Hier werden Hr. Baron Höpken und Hr. Carleson S. 174. mit Ruhm genant. Die Verdienste und die grosse Achtung dieser Herren bey der Pforte, habe ich so oft aus des Verfassers eigenem Munde gehört, daß es unverantwortlich wäre, wenn ichs hier verschweigen wollte.

Von der Sprache, die hier und überall in der Provence geredet wird, muß ich Ihnen so viel sagen,

gen, daß sie von der französischen so sehr verschieden ist, daß einer, der nur diese versteht, nicht einen einzigen Satz im Provenzalischen begreift. Ich kan sie gewissermassen mit Recht mit der Sprache unsrer Dalbauern vergleichen: wie diese die uralte schwedische Sprache ist, und doch von den Schweden nicht mehr verstanden wird, so ist die Provenzalsprache die Mutter der Französischen, aber vor Alter so herunter gekommen, daß die Tochter glaubt, jene sey im Kopfe unrichtig, wenn sie spricht. Man geht zu weit, wenn man behaupten will, das Italienische habe seinen Ursprung aus der Provence; beide sind ursprünglich aus einem verdorbenen Latein entstanden. Ich lasse mir nie einbilden, daß die Italiener von den Troubadors, den ältsten Dichtern in der Provence, reden gelernt; sie hatten ihr mit vielen gothischen und andern fremden Wörtern versetztes Latein. Ueberhaupt kan man sagen, daß auf der ganzen Strecke der Küsten am mittelländischen Meere, von Venedig an, dann an Italien bis nach Sicilien hinaus, hernach bis nach Genua hinauf, die Provence, Spanien, Portugall mit eingeschlossen, im Grunde eine und dieselbe Sprache geredet wird; nur in der Aussprache ist sie sich sehr ungleich, und hat nachher von fremden Sprachen einen ungleichen Zusatz bekommen: das Spanische, Portugiesische und Sicilianische hat viel vom Arabischen durch die Mauren; die übrigen haben zwar eine geringere Anzahl von arabischen Wörtern, sind aber doch nicht ganz frey davon, insbesondere das

Genuesische. Alle haben einen guten Beysatz vom Gothischen. Weil das Provenzalische älter ist, als das Französische, scheint es mehr mit der lateinischen Rechtschreibung übereinzustimmen. Pan heißt Brod, doch wirds Pang ausgesprochen; aber Pin heißt Tanne, und wird Pång ausgesprochen, wodurch die Zweydeutigkeit, die im Französischen in der Aussprache dieser beiden Wörter ist, vermieden wird. Vin wird Ving ausgesprochen. Loder heißt rühmen, u. dgl. Die Italiener lernen das Provenzalische leicht, sie nennen es verdorbenes Italienisch, worin sie recht haben; eben das sagen die Provenzalen vom Italienischen, aber ich glaube nicht, daß sie gleichen Grund haben, weil das Italienische mehr der lateinischen Aussprache und Rechtschreibung gleichkomt, als das Provenzalische, das gleichsam den Mittelweg zwischen dem Französischen und Italienischen hält. Hieraus kan man verstehen, was Holberg meynt, wenn er vom Gaskonischen redet: Epistol. p. 82. Plurima non intelligebam, linguae Vasconicae ignarus. Lingua ista inter Italicam et Hispanicam ambigit, neutrique similis, quia utrique. Dicunt Vascones ex gr. loco lieue et poule: lega et gallina. Hinc vix absque interprete cum aliis Gallis loqui possunt. Auch darin finde ich, daß er Recht hat, wenn er sagt, daß man hier überhaupt nicht die Artigkeit und ungezwungene Lebensart, als in Paris findet: ich sage im Allgemeinen; denn sonst ist hier kein Mangel an Gesellschaften, worin man wohl zu leben weiß.

Doch bald werde ich Marseille verlassen, und die Wellen des mittelländischen Meers versuchen; ich glaube nicht, daß es mir so angenehm, als Ihnen, seyn wird, da Sie unterdessen vor meinen langen Briefen in Ruhe sind. Ich werde Ihnen hernach von französischem Boden so bald nicht wieder schreiben. Ich hoffe einen angenehmen Brief von Ihnen in Rom zu finden. Wenn nicht, so verspreche ich, daß Sie lange genug auf Briefe von mir warten sollen; denn in dem Falle kan ich Ihr Stillschweigen für nichts anders, als eine Lehre für mich und als einen Beweis ihres Ueberdrusses an meinem weitläuftigen Geschwätze ansehen. Aber ich hoffe ein besseres.

Funfzehnter Brief.

Toulon, den 4ten December, 1770.

Sehen Sie, länger konten Sie schon vor meinen Briefen nicht in Ruhe bleiben; ich mußte sehr unvermuthet wegen widrigen Windes hier im Hafen von Toulon einlaufen. Gestern besahen wir die Stadt, sie ist nicht sonderlich groß, aber das Zeughaus ist vortreflich. Wir hatten das Glück, den Grafen Sparre, Malteser-Ritter und Garde de la Marine, einen Sohn des Generals Grafen Sparre der bey Auxerre wohnt, daselbst anzutreffen: ohne seine gütige Begleitung hätten wir das Arsenal und die hier befindlichen Kriegsschiffe nicht sehen dürfen; denn nicht nur Ausländer, sondern auch französischen Fremden ists nicht erlaubt hineinzugehen. Hier liegen itzt 23 Kriegsschiffe von der Linie; das Zeughaus ist das schönste, das man sehen kan, voll von blinkenden Waffen für viele tausend Mann; allein, da es verboten ist, davon zu reden, so können Sie leicht sehen, was für Gründe ich habe, meine Unwissenheit zu verbergen. Ein Kriegesmann könnte hier viele und wichtige Anmerkungen machen; er würde hier einen so grossen Reichthum an Stoff finden, wenn er von den verschiedenen alten und neuen Editionen von Waffen und Gewehren reden wollte, als unser einer in einer grossen und wohleingerichteten Bibliothek; allein mitten in einem so grossen Reichthume macht mich meine Ungeschicklichkeit an Stoff zum Schreiben

arm. Doch würde sich mir ein grosses Feld öfnen, wenn ich den neulich hier angekommenen Gesandten von Tunis Ibrahim berühren wolte, zu welchem der Graf Sparre uns zu führen die Güte hatte. Er sieht ehrwürdig aus, ist auf seine Art höflich und artig, er bewirthete uns mit sehr gutem Kaffee; zwar nahm sein Sohn den gestossenen Zucker mit den Fingern, legte doch reichlich davon in unsere Tassen. Er hat 15 Personen in seinem Gefolge, die alle arabisch reden, aber sie haben eine andere Aussprache als die Araber in Asien. Ich las in Gegenwart des Gesandten in einem Buche, und bat ihn nachher, mir bey den Abschriften zu helfen, die ich in Marseille von zwey daselbst befindlichen arabischen Grabsteinen mit einer Art cufischen und in einander gefügten Buchstaben gemacht hatte. Er thats mit vieler Dienstfertigkeit, und es gefiel ihm sehr wohl, daß ein Europäer ein so grosser Liebhaber seiner Sprache war, allein er fand nicht viel weniger Schwierigkeit als ich, so schwere und ihm fast ganz unbekante Schriftzüge zu lesen. Er hat auch einen Mufti oder Geistlichen bey sich, der ihm den Koran erklärt.

So vertreibt man die Zeit zur See, wenn man Sturm und widrigen Wind hat:

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium — — —

Unser Schiff kan ich in Absicht des Schwimmens

auf

auf dem Wasser mit der Arche Noah, wie man zu reden pflegt, vergleichen; allein nie wurden so manche Sprachen in der Arche geredet, als wir hier reden; in dieser Absicht gleicht es mehr dem Thurme zu Babel. Hier sind geborne Araber, Schweden, Franzosen, Spanier, Provenzalen und Malteser. Ich habe allen möglichen Vortheil von der Gesellschaft gezogen; habe Spanisch mit allem Ernst zu lernen angefangen, ob gleich die Schule sehr unruhig ist, und sich zuweilen auf und nieder wenden will. Eine Beobachtung, die ich gemacht habe, scheint eine Anmerkung zu verdienen. Die Araber reden ohne Schwierigkeit mit den Maltesern, und verstehen einander sehr gut, obgleich das Maltesische nach der Grammatik nicht völlig so rein Arabisch ist, als was in Asien und Egypten gesprochen wird. Man sieht hieraus, wie unrichtig die Meynung derer ist, die behaupten, es sey nicht das Arabische, sondern die alte punische Sprache, die allgemein auf der Insel Malta gesprochen wird, wie Joh. Henr. Majus in seinem Specimen linguae Punicae in hodierna Melitensium superstite, und was noch ärger ist, daß ein geborner Malteser denselben Irthum haben kan, und nicht weiß, was für eine Sprache er redet, wie Joh. Franz Agius in seinem italienischen Buche: Della lingua Punica presentemente usata da Maltesi, in Roma 1750. in 8., worin sich eine Grammatik der punischen Sprache und ein Specimen Lexici Punici Malthensis findet, alles mit lateinischen Buchstaben, und ohne das Arabische zu Hülfe zu nehmen, das nach seiner Behauptung

eine ganz andere Sprache ist. Hiemit war Herr Agius nicht zufrieden; er gab Annone Cartaginese heraus, eine Erklärung von dem Auftritt in Plautus Pönulus, wo er Hanno aus Karthago in seiner Sprache redend einführt; alles wird hier aus dem Maltesischen erklärt, wovon er eifrig behauptet, es sey die alte karthagische oder punische Sprache; das Werk ist auch in Rom 1757 in 4. herausgekommen. Wo bleiben alle diese schönen Träume, wenn man Araber und Malteser vertraulich zusammen schwatzen sieht? Hätten diese Herren gesagt, die Arabische, als eine noch lebende und blühende, auch die reichste Sprache in der Welt, behalte viele punische oder karthagische Wörter bey, folglich thue es auch die maltesische, als eine und dieselbe Sprache, so wären sowol Vordersätze als Schlußfolge richtig gewesen. Hrn. Agius Erklärung des genanten Stücks aus dem Plautus ist der, die Bochart, Sam. Petit, u. a. gegeben haben, ganz ungleich. Hier ist weder Zeit noch Ort dis zu untersuchen; genug, daß Sie nun mit Gewißheit wissen, daß man auf Malta arabisch redet. Sonderbar ists doch, daß die Malteser die Sprache, die sie reden, weder schreiben noch lesen können; es komt daher, daß alle, die ein wenig studiren, das Italienische lernen, das sie lesen und schreiben, nicht aber das Arabische, die Sprache des gemeinen Volks, die nicht geschrieben wird. Ich bat die maltesischen Kaufleute, die mit uns am Bord sind, einige arabische Wörter zu schreiben, es befremdete mich sehr, daß sie solche mit lateinischen Buchsta-

ben schrieben: sie sagten mir auch, daß sie in ihrem Leben nie ein arabisches Wort geschrieben hätten.

* * *

Rom, den 10ten May, 1771.

Ein sonderbarer Zufall! Einen Brief, den ich im vorigen Jahre in Frankreich anfing, schliesse ich in diesem Jahre in Italien. Sie sehen hieraus, wie vieler Ungewißheit eine Seereise unterworfen ist. Zwischen Marseille und Toulon sind ungefehr 14 französische Meilen, weiter kamen wir in 4 Tagen wegen widrigen Windes nicht. Zwischen Toulon und Civitavecchia sind gegen 200 Meilen, diese machten wir nicht weniger in 4 Tagen, quum starent ventis secundis turgida vela. Bey Civitavecchia landeten wir den 8ten December um 21 Uhr, das heißt nach unserer Rechnung Nachmittags um 2 Uhr. Denn hier zählt man die Stunden auf die Art, daß beym Untergange der Sonne der Tag geschlossen wird, dann ist die Uhr 24; hernach fängt man 1 Uhr zu zählen an, u. s. w. Dis geht beständig das ganze Jahr durch. Also haben die Italiener weder Mittag noch Mitternacht auf eine gewisse Stunde, wie wir, sondern es verändert sich, nachdem der Tag und die Nacht länger oder kürzer ist. Itzt ist um 19 Uhr Mittag, und um 7 Uhr Mitternacht in Italien, um den längsten Tag hingegen ist Mittag um 16, Mitternacht um 4 Uhr. Ungeachtet also die Italiener zu derselbigen Stunde Mittag halten, als wir, so hat doch die Stunde nicht dieselbige Zahl das ganze Jahr durch, wie bey uns,

uns, aus der Ursache, weil sie ihre erste Stunde des Abends ungefehr eine Stunde nach Sonnenuntergang, sie mag spät oder früh untergehen, zu rechnen pflegen. Uns, die wir an diese Art zu rechnen nicht gewöhnt sind, ist dis anfangs sehr mühsam, und es komt einem sehr wunderlich vor, wenn man bey jemand um 15 Uhr zum Frühstücke gebeten wird, welches itzt um 8 Uhr Morgens ist. Will man dagegen jemand im Sommer um eben die Zeit zu sich bitten, so muß man sagen um 12 Uhr, denn 15 Uhr ist dann nach unserer Rechnung 11 Uhr Vormittags. Wie weit diese Art zu zählen in die Lebensart, Sitten und Gebräuche der Italiener, die in verschiedenen Stücken davon abhängen, Einfluß hat, verspare ich auf ein andermal.

Itzt will ich lieber von dem Eindrucke reden, den der erste Anblick von Italien auf mich machte. Ich glaubte, ich würde einen Garten sehen, und sahe eine Wüste. Civitavecchia hat den Namen mit der That, es heißt eine alte Stadt, alt und baufällig sieht sie auch aus. Doch ist der Haven schön und wohl gebauet, er hat den Vortheil, daß man gar keinen Zoll bezahlt, es ist ein völliger Freyhaven, und also zu verwundern, daß keine schwedische Schiffe dahin gehen. Die Päbste haben hier so grosse Freyheiten gegeben, um dem Handel in ihren Staaten aufzuhelfen. Die Einwohner der Stadt haben eine häßliche Haut, ein bleichgelbes und leichenfarbiges Angesicht; dis liegt wol, wie man sagt, größtentheils an der ungesun-

den Luft hieselbst, viel aber auch an ihrer Faulheit und Schläfrigkeit; denn kein Menschengeschlecht kan so träge seyn, und so viel schlafen, wie sie. Der Pabst hält hier zwey schöne und grosse mit gehöriger Mannschaft besetzte Fregatten. Ausserdem sind 6 Galeren da, worauf alle Gefangene und Missethäter gebracht werden, die mit grossen eisernen Ketten gehen, und scheußlich raspeln, wie in Marseille und Toulon. Alterthümer findet man in der Stadt nicht, aber nicht weit draussen vor der Stadt sieht man Kaiser Trajans Bad; und der lateinische Namen Centumcellae komt vermuthlich von der alten römischen Besatzung, die hier ihr Quartier hatte, das in 100 Zimmer eingetheilt war.

Von Civitavecchia bis Rom rechnet man 42 italienische Meilen, die ungefehr 7 schwedische machen. Das Land ist wüst, und kaum sieht man ein oder anderes elendes Wirthshaus, so armselig, daß man es mit mehrerem Rechte mit den Karawansern in den Morgenländern, als unsere schwedischen sogenanten Gastgeberhöfe, vergleichen kan, wie Hr. Abbee Expilly in seiner Geographie Manuel thut, wenn er von dem Wege nach Stockholm redet. Das Land ist mit Gebüschen von Mirten und andern Gesträuchen bewachsen, ungebauet und unbewohnt; und wer von Kindheit an von dem Fleisse und der Arbeitsamkeit der Römer gelesen hat, dem kömt es wunderlich vor, wenn er das Land und dessen gegenwärtige Einwohner so ausgeartet sieht. Näher nach Rom hin ist es etwas besser;

wenigstens sieht man hie und da einige Aecker, doch komt es Frankreichs gutem Landbaue nicht gleich. Die besten Anhöhen, die zu Weinbergen brauchbar wären, sind blos mit Gras bewachsen; das Land ist überall fett und fruchtbar, nur fehlen fleißige Hände, die es bauen. Alle Schuld wird auf die schlechte und ungesunde Luft geschoben, der die ältsten Schriftsteller kaum erwehnen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Leute in Rom eine lebhaftere Farbe haben, und muntrer aussehen, als diejenigen, welche der Seeküste näher wohnen; aber ich bin gewiß, würde das Land itzt, wie vormals, bebauet, so müßte die ungesunde Luft bald verschwinden. Allen, die diesen Weg kommen, siehts kläglich aus; den beiden Spaniern, die in unserer Gesellschaft waren, gefiel weder Volk noch Land. Es verdient angemerkt zu werden, daß sie nicht ein einziges italienisches Wort gelernt hatten; gleichwol redeten sie überall mit dem Volke, indem sie sich mit dem Spanischen durchhalfen, sie verstanden und wurden allenthalben verstanden: so genau sind diese Sprachen verwandt, und beweisen zum Theil, was ich Ihnen vorhin gesagt habe. Komt man aber Rom näher, und sieht das hohe und majestätische Gewölbe der Peterskirche, die sich sehr weit in der Ferne zeigenden hohen Cypressen bey der Stadt, so freuet man sich, daß man aus den kleinen Gebüschen komt, und der Geist bekomt gleichsam neues Leben. Itzt erinnerte ich mich an Virgils Ausdruck:

Verum haec tantum alias inter caput extulit urbes,
Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

Komt man nachher in die Stadt, und sieht die größte, reichste und schönste Kirche, die in der ganzen Welt zu finden ist, den schönen Platz mit seinem majestätischen Obelisk aus Egypten, zwey grosse Wasserkünste, die beständig im Gange sind, eine grosse Kolonnade, in vier Umgängen rund herum, die, wie man glaubt, ihres gleichen nicht hat; hernach weiterhin Kaiser Adrians Grab, das itzt Castello di Sant Angelo heißt; fährt man über die Tiber; komt man auf den Campus Martius; fährt man die hohe Säule Trajans mit der schönen erhabenen Arbeit, die grossen Thaten dieses Kaisers vorstellend, vorbey, u. s. w., dann sieht man, daß man in Rom ist. Indessen will ich itzt, da das Papier zu Ende geht, nicht die vielen Ueberbleibsel und Merkmale von Macht und Hoheit, die Beweise, daß diese Stadt ehemals von den Beherrschern der Welt bewohnt gewesen, beschreiben; das ist für grosse Folianten ein Stoff, aber nicht für Briefe. Doch ich will ein andermal das hauptsächlichste berühren, wenn ich die Denkmäler genug angestaunt und bewundert habe, deren Kentniß das erste gewesen, was uns in der Kindheit denken gelehrt, und wovon man so gewohnt ist, als von alten und vergangenen Sachen zu lesen und zu reden, daß man Mühe genug hat, wenn man sie mit eignen Augen sieht, sich selbst zu glauben, daß sie noch vorhanden sind.

Den Schluß dieses reisenden Briefes, der wirklich eine Reise nach Rom gethan hat, widme ich der Vaterlandsliebe und dem schwedischen Namen. Ich will mir nemlich das Vergnügen machen, Ihnen zu sagen, in welchem Ruhm und Ansehen dieser hier in Rom steht. Ich darf den Beweis nicht von längst verstorbenen Heiligen, wie dem heiligen Erich, oder der heiligen Brigitte, hernehmen, die hier ein kleines Kloster mit einer Kirche unter ihrem Namen haben. Man spricht hier noch überall mit Achtung und Bewunderung von der gelehrten Königin Christina, welche ausserdem so viele Denkmale, die, wer sie war, beweisen, hinterlassen hat. Ich will nicht das schöne Grabmal darunter rechnen, das sie in der Peterskirche hat; denn dis beweiset mehr des Pabstes und andrer Hochachtung für sie, als ihre eignen grossen Eigenschaften. Eine grosse Anzahl sehr guter Handschriften in allerhand Sprachen, die sie besessen hat, schmücken die vaticanische Bibliothek, wo sie einen ganzen Saal einnehmen, über dessen Thür eine lateinische Inschrift in Marmor, mit der Königin Namen und Titeln und der Anzahl der Handschriften, steht. Im Testamente hat sie eine grosse Summe vermacht, wovon eine Anzahl Tonkünstler unterhalten wird, die alle Tage des Morgens, zu ihrem Andenken, die schönsten Arien und Stücke spielen: (denn im Vorbeygehen: die Musik in Italien ist göttlich) dis geschieht abwechselnd 6 Monate auf dem Capitolium, und 6 Monate auf dem Castel St. Angelo. Ich wurde an einem Morgen nicht wenig gerührt, als

ich

ich über die Tiberbrücke gieng, und gerade gegen mir über auf einem Altan hoch auf dem Schlosse eine schöne Musik hörte, von der man mir sagte, sie sey von einer schwedischen Königin, des grossen Königs Gustaf Adolfs einzigen Tochter, gestiftet und unterhalten. Diese Tonkünstler werden für jeden Tag ungemein reichlich bezahlt; allein die Meister gehen nicht allezeit selbst dahin, um die Musik aufzuführen, sondern schicken oft ihre Schüler, die sie dafür bezahlen. Dis alles, sage ich, beweiset ihren Geschmack für schöne Wissenschaften und edle Künste. Eine Anekdote hingegen, wovon ich kaum glaube, daß sie jemand bemerkt, vielweniger ihrer erwähnt hat, zeigt, daß diese Minerva auch eine Pallas seyn konte. In dem grossen eisernen Thore zu dem mediceischen Lustschlosse Villa Medicis, ist ein Denkmal von ihr, nemlich eine Vertiefung oder grosse Beule von einer Stückkugel, womit die Königin den Prinzen von Medicis von dem gerade gegen über aber weit davon liegenden Schlosse St. Angelo begrüßte. Man sagt, sie habe selbst die Stücke gerichtet und abgebrannt; sie hat die schwedische Losung mit zwey scharfen Schüssen geschossen, und beide haben richtig das Thor getroffen, allein den einen sieht man nicht sehr, weil man die Beule ausgeschlagen, und nur die andere zum Andenken übrig gelassen hat. Ich habe auch die grossen meßingenen Stücke auf dem Schlosse St. Angelo gesehen, die die Königin, ohne Zweifel um sich ein Vergnügen zu machen, und zu sehen, ob die Kugeln so weit und so gerade aus reichen würden,

den, auch ob sie gut zielen könte, auf diese Art versucht hat. Vom Grafen Bielke, Senator von Rom, spricht hier jedermann wohl; er wird sehr bedauret, und durch die ganze Stadt von Hohen und Niedrigen, Grossen und Kleinen, so allgemein gerühmt, daß ich nicht weiß, desgleichen gehört zu haben; sie reden alle von ihm mit Thränen in den Augen, und beseufzen seinen Verlust. Sein Grab ist in der Kapelle der heiligen Brigitte. Neulich ist sein Leben hier in Rom auf Italienisch herausgekommen; seinen wohlverdienten Ruhm erhält er darin, aber man sieht wohl, daß es kein grosser Geist geschrieben hat. So wohl ist der schwedische Namen hier angesehen. Doch von den Verstorbenen hätte ich die Beyspiele dazu nicht einmal hernehmen dürfen, ich kan mit mehrerem Vergnügen Lebende aufführen. Die Italiener sind in diesen letzteren Jahren überzeugt worden, daß in dem kalten Norden andre als kalte und zu schönen Künsten, als der Bildhauerey, Malerey, Baukunst, u. s. w., erfrorne Geister anzutreffen sind. Ehemals glaubten sie, nur warme Länder brächten eine starke Dichtkraft hervor; allein unsere reisenden schwedischen Künstler haben ihnen ein anderes gezeigt. Diejenigen will ich nicht nennen, die schon lange von hier weggereiset sind; denn der hier gegenwärtige Sergel erfordert mehr Raum, als dis Papier noch giebt. Sie kennen seine Verdienste schon. In Schweden habe ich viel von ihm reden gehört, aber nicht die Ehre gehabt, ihn persönlich zu kennen. Welch eine Freude für mich, da ich

noch,

noch, ehe ich ihn gesehen, seine Talente von den höchsten Herrschaften in Rom bey Sr. Eminenz dem Kardinal von Bernis, wo Kardinäle, Prinzen, Grafen, u. a., in grosser Anzahl zugegen waren, ausserordentlich rühmen hörte! Sie wünschten mir Glück zu einem so würdigen Landsmanne, und sagten, man hielte ihn für den beßten Bildhauer, der itzt in Rom anzutreffen wäre; ein Ruhm, der um so viel erhabner ist, da Rom, sowol in Ansehung der Meister, die es beständig hervorgebracht hat, als der hier befindlichen vortreflichsten Denkmäler und Originale von Säulen u. dgl. aus Griechenland, mit vollem Rechte für die Mutter der Künste gehalten wird. Als ich nachher Hrn. Sergel sahe, verwunderte ich mich nicht wenig, einen ganz jungen Mann mit einem so alten Ruhme zu sehen. Ich muß gerade heraus sagen, daß er der Nation, sowol durch die Eigenschaften seines Geistes als seines Herzens, Ehre macht. Mit Vergnügen habe ich gehört, daß andre Bildhauer ihn einen grossen Mann genant haben, ohne daß sie wußten, daß ich ein Schwede war. Er hat einen Faun in Gips gemacht, der hier von allen Kennern gerühmt wird: verschiedene Herren, auch sogar Ambassadeure, sind zu ihm gekommen, um diesen Faun zu sehen; man solte sagen, er lebte, nur daß ihm die Stimme fehlt. Herrn Sergels Fleiß und unvergleichliche Arbeitsamkeit ist nicht geringer als sein Talent, und daher bringt er es weit; anstatt, daß ein andrer schwedischer Bildhauer, Hr. Moreen, der gegen 30 Jahr n Rom gewesen ist, und sich in Religion und Den-

kungs-

kungsart zu einem Römer bekehrt hat, nichts neues hervorbringt. Dieser hat monatlich einen gewissen Gehalt als Bekehrter oder Verkehrter; denn so groß ist die Veränderung bey ihm, daß man Mühe hat, etwas schwedisches an ihm zu erkennen, ausgenommen, daß er ein überaus artiger Mann ist. Sie haben allzeit alle Schweden, die ich anträfe, wissen wollen; hier haben Sie die ganze Liste von denen, die itzt in Rom sind, wenn Sie nur noch Herrn Carl Friedrich Rudbeck hinzusetzen, und Ihren gehorsamen Diener

Jacob Jonas Björnstähl.

Sechs

Sechszehnter Brief.

Neapel, den 21sten Julius, 1771.

Seitdem ich Ihnen das letztemal geschrieben, habe ich eine Reise in Latium gethan, und hätte Ihnen sogleich von den wichtigsten daselbst vorkommenden Merkwürdigkeiten, Nachricht geben sollen; allein da ich unmittelbar darauf die Reise hieher nach Neapel machte, hatte ich nicht Zeit, die Feder aufs Papier zu bringen. Itzt reissen mich wieder andre Gegenstände von so grossem Gewichte hin, daß ich unmöglich meine Gedanken auf etwas anders richten kan, als was ich hier täglich bewundere. Reiset man in Magna Grăcia, so vergißt man Latium und Rom selbst. Ich darf hoffentlich das Königreich Neapel mit vielen ältern und neuern Schriftstellern so nennen, ohne daß mich jemand darum beschuldigen kan, als verrückte ich meines Nächsten Grenzsteine, denn hier ist nicht von Eroberungen, sondern vom Namen die Rede. Komme ich nach Rom zurück, so will ich Sie in jenem Stücke zu befriedigen suchen. Itzt erwarten Sie billig andere Sachen: und in der That kommen hier so viele, und von so ungleicher Natur vor, daß, wenn ich Ihren Geschmack nicht kennte, ich sehr unentschlossen seyn würde, womit ich anfangen solte. Von der Schönheit des Landes und dem fruchtbaren Erdboden will ich itzt nur dis sagen: wenn Italien der Garten von Europa ist, so ist Neapel gewiß das Paradis. Ein schönes und vortrefliches Land: es

trägt überall und ohne vielen mühsamen Bau, die seltensten Früchte, Feigen, Granatäpfel, Mandeln, Kastanien, Wallnüsse, Oliven, Citronen, Pomeranzen, türkischen Waizen, Reis, allerhand Arten Melonen, und die köstlichsten Weintrauben. Es komt den von den Dichtern gemalten goldenen Zeiten so gleich, daß ich nun nicht weiter zweifeln kan, daß Virgil und Ovid hier ihre Schilderungen genommen haben. Denn von Homer und Hesiod ist dis noch nicht ausgemacht, wiewol Hr. Professor Jacob Martorelli hier in Neapel mit allen möglichen Gründen beweisen wollen, daß Homer nicht allein diese Gegenden gekant und davon geschrieben habe, sondern auch hier erzogen, und vielleicht gar in Neapel geboren sey, und daß dieser grosse Dichter mit dem Ocean nichts anders als den Busen bey Puzzoli verstehe. Zwey grosse Quartbände sind schon seit langer Zeit unter dem Titel herausgekommen: Dell' Antiche Colonie venute in Napoli: ed i primi si furono i Fenici. Opera del Duca *Michele Vargas Macciucca*. Vol. primo, Napoli 1764. Der zweyte Band: Della seconda Colonia venuta i Napoli da Cuma dell' Eubea im selbigen Jahre. Zwar ist hier der Herzog von Vargas als Verfasser angegeben, allein Hr. Martorelli, Professor der griechischen Sprache hieselbst, ein gelehrter und ungemein forschender Mann, hat das Werk geschrieben; er hat mir auch die beiden folgenden Bände in der Handschrift gezeigt, die die dritte Kolonie, nemlich von Attika, enthalten. Dis Werk

hat

hat hier viel Aufsehen gemacht. (*) Doch es zeigen sich hier noch andere so bewundernswürdige und ungewöhnliche physikalische Wirkungen der Erde, daß man kaum Zeit und Gelegenheit findet, auf die itztgenanten zu achten. Der Berg Vesuv auf der einen Seite der Stadt, auf der andern Solfatara, die Hundsgrotte, die Grotte der Sibylle, die kochenden Quellen, die warmen Bäder, die Seen Acheron und Avernus u. dgl. sind hier eben so viele tägliche Wunder. Mit diesen würde ich meine Beschreibung anfangen, wenn ich nicht wüßte, daß ich an einen Geschichtkenner schriebe, von dem ich überzeugt bin, daß er in meinem ersten Briefe von Neapel sichere Nachrichten von den alten, aber itzt für uns neuen Städten Herculanum, Pompeji und Stabiae, und weiter hin Paestum, erwartet, die ich alle, und zwar die erstgenanten, mehrmals besehen habe. Hiemit muß ich also den Anfang machen, doch so, daß ich mich an keine weitere Ordnung binde, als die mir die Sachen selbst an

die

(*) Martorelli starb im Jahre 1777. Der Tod hat ihn an der Ausgabe des dritten Bandes von den alten Kolonien verhindert. Er hat eine starke Samlung noch ungedruckter Inschriften, viele lateinische und griechische Gedichte und andere Handschriften hinterlassen, als: De paederastia Graecorum. De origine graecarum litterarum. Graecae Chronologiae-Geographiae-Historiae et Chronologiae elementa. Ueber die herkulanischen Alterthümer. Orlando hat ein Elogio auf ihn abgefaßt, und 1778 zu Neapel drucken lassen.

die Hand geben; und daher vielleicht bey guter Gelegenheit auch zugleich etwas von der natürlichen und sittlichen Beschaffenheit des Landes einfliessen lasse. Nachher wird es nothwendig seyn, etwas von grossen und gelehrten Männern zu sagen, deren hier eine grössere Anzahl ist, als wir zu Hause uns vorstellen, da wir den Zustand der Gelehrsamkeit auf dieser Seite der Alpen so wenig kennen, als wir hier gekant werden; wovon nicht allein die weite Entfernung des Orts und Unkunde der Sprache, sondern fast noch mehr der geringe Handel und Gewerbe, zwischen uns und diesen Oertern, und überhaupt den Italienern die Ursache ist. Bey Menschengedenken weiß niemand in Neapel, daß je ein Schwede hier gewesen, der nach gelehrten Sachen gefragt hätte; und kaum hat jemand ein in Schweden gedrucktes Buch gesehen. Wenn dis in einer Seestadt der Fall ist, wo oft schwedische Schiffe im Haven sich einfinden, und wo die Krone Schweden einen Generalconsul hat, was soll man nicht von andern Städten sagen, die mitten im Lande liegen? Da ich itzt in Süden, und so weit von meinem geliebten Vaterlande entfernt bin, als ich jemals gewesen, und itzt auf dieser Reise kommen werde, und täglich mit den gelehrtesten Leuten, die hier sind, umgehe, muß ich die Gelegenheit in acht nehmen, frühzeitige Neuigkeiten und die besten Nachrichten, die ich einziehen kan, in den entferntesten Norden hinauf zu schicken. Finde ich nachher Zeit und Raum, so will ich die Staatsverfassung des Landes, den Handel, und die Lebens-

art der Nation, die nicht nur von der Lebensart der Franzosen, u. s. w., sondern auch der übrigen Italiener weit unterschieden ist, kurz berühren.

Gleich anfangs, damit Sie sich einen recht klaren Begriff von der Lage der merkwürdigen Oerter, die ich itzt nennen werde, machen können, muß ich, um einer richtigen Ordnung willen, einige Worte von der Stadt Neapel sagen, und eine einzelne Beschreibung der umliegenden Oerter geben. Neapel hat die reizendste Lage längst einem Busen des mittelländischen Meeres, der auf der Südseite unmittelbar die Stadt berühret, und einen schönen Haven macht, der durch steinerne Brücken, Dämme, (moles) Kastele, Thürme und Feuerbaaken sehr sicher und bequem gemacht ist. Weit hinaus in die See, gerade der Stadt gegenüber im Süden, liegt die Insel Caprea, itzt Capri oder Cabri, der Kaiser **Tibers** Aufenthalt und wollüstiges Leben einen berühmten Namen gemacht hat. Gegen Norden und Westen liegen hohe Berge um die Stadt, die mit den schönsten Bäumen und Weinbergen bepflanzt sind, welche überall einen beständig grünen und schattigten Wald machen; der Berg gegen Westen heißt Pausilipus, das ist, Sanssouci; man sieht noch **Virgils** Grab daselbst, mit dem immergrünenden Lorbeere darauf, wovon ich einige Blätter abbrach und mir einen Kranz wand, doch ohne die geringste davon aufsteigende dichterische Begeisterung zu spüren. Hier ist die erstaunlich grosse Grotte, die Grotta di Pausilipo, oder auch Grotta

di Pozzuoli heißt, weil der Weg nach Pozzuoli oder Puteoli dadurch geht. Dis ist ein Weg durch den harten Berg in einer geraden Linie, ungefehr 1000 Schritt lang, und so breit, daß zwey Wagen einander bequem vorbey fahren können, sehr kühl und finster, indem er in den Berg eingehauen, folglich überall bedeckt ist, und sein Licht nur von beiden Enden erhält. Die Geschichte schreibt das Aushauen dieser Grotte entweder **Lucull** oder **Marcus Coccejus** zu: andre sagen, **Virgil** habe sie durch Zauberey geschaffen. **Seneca** beschreibt die Grotte im 58sten Briefe. Wenn man hier weiter den Weg westlich von der Stadt fortfährt, komt man zu der Hundsgrotte, eine kleine halbe schwedische Meile von der Stadt, von deren wunderbaren Wirkungen ich ein andermal reden werde; gleich darneben ist der See Agnano und ein Schweißbad, das Stufe heißt. Weiter hin ist der rauchende Schwefelberg Solfatara, vormals Phlegre, oder Forum Vulcani, der vor uralten Zeiten Feuer, wie der Vesuv, 'gespien hat, aber nachher so ausgebrant ist, daß er itzt nur beständig raucht, und die heissesten Dünste von sich giebt, die man irgend fühlen kan. Diese bilden ein Salmiak, wovon ich etwas mitgenommen habe, um es zu Hause denen zu zeigen, die mit Einsicht dessen Beschaffenheit beurtheilen können. Noch weiter nach Westen liegt die Stadt Puteoli, itzt Pozzuoli, am Meere, 7 oder 8 italienische Meilen von Neapel, welches ungefehr $1\frac{1}{4}$ schwedische Meile ausmacht — ich rechne etwas mehr als 6 italienische Meilen auf eine schwedische. Neben der

Stadt

Stadt hat man vor zwanzig Jahren einen Tempel Serapis entdeckt, der ganz mit Erde verschüttet gewesen: er ist sehr prächtig, hat Säulen und Pflaster von Marmor. Unter den Inschriften, die ich dort gesehen, waren 2 oder 3 Marmorsäulen, worauf Dusari Sacrum stand; vor dismal überlasse ich den Gelehrten zu beurtheilen, welche Gottheit Dusaris, und wo sie zu Hause war. Noch mehr westlich ist Monte nuovo, ein Berg, der unter einem Erdbeben im Jahr 1538 in einer Nacht neben dem See Lucrinus aus der Erde hervorkam, und die Einwohner so in Schrecken setzte, daß sie die Flucht nach Neapel nahmen. Daneben liegt ein Berg, auf welchem nach der Aussage der ungelehrten Wegweiser von Puzzoli, der Falernerwein ehedem gewachsen ist. Dergleichen Wegweiser oder Alterthumskenner heissen in Italien Cicerone; manche Reisende haben ihnen zu viel geglaubt, insbesondre der Abt **Richard**, der in seiner Déscription de l'Italie B. 4., S. 327 sagt, der Berg Falernus liege hier, da es doch der Berg Caurus, itzt Gauro, ist. Ager Falernus, wo der berühmte Wein wuchs, ist zwischen Capua und Gaeta oder Cajeta. Aus der umliegenden Gegend kam auch Vinum Caecubum, Vinum Massicum, Vinum Calenum, Vinum Formianum, u. s. w., es ist über 20 italienische Meilen von Puzzoli. Ich übergehe den sogenanten Pons Caligulä, der über den Meerbusen ging, und Puteoli mit Bajä verband, auch die Grotte der Sibylle bey dem See Avernus. Hier sieht man alle Gemälde **Virgils** augenscheinlich; ich las den

Dichter auf der Stelle, und erhielt neues Licht, seine Schönheiten zu sehen. Ein gutes Stück südlich von da liegen die heissen Schwitzbäder, welchen Nero den Namen gegeben, wie auch die siedendheisse Quelle Tritoli, mit so heissem Salzwasser, daß wenn man das Wasser in hölzernen Geschirren durch den langen Gang im Berge, der zur Quelle geht, getragen hat, und ungefehr eine Viertelstunde, nachdem es aus der Quelle geschöpft worden, Eyer hineingelegt, diese in dem hölzernen Geschirre völlig kochen, welchen Versuch wir machten; eben so kochen sich auch Krebse recht gut und roth darin. Ich war neugierig die Quelle selbst zu sehen, so heiß es auch durch den bedeckten Gang oder die Klippe im Berge zu gehen war. Unsre Gesellschaft bestand aus fünf Personen, wir waren alle entschlossen, unsere Neugier zu befriedigen, zogen die Oberkleider aus, eine Person, die daneben wohnt, nahm eine Fackel, um uns den Weg zu zeigen; allein keiner hielt es aus, weiter fort zu gehen, ausser mir; gleichwol waren die andern Italiener, ein Oberster von Venedig, ein Graf, ein Professor von Pisa, ein Abt von Rom, alle an warme Gegenden gewohnt; sie kehrten noch vor der Hälfte Weges um. Hr. Rudbeck ging am weitsten mit, hielt es aber wegen der entsetzlich heissen Dünste nicht aus, weiter zu gehen. In einer Zeit von 2 bis 3 Minuten treiben diese den Schweiß so stark, daß das Hemd so naß wird, als wenn es aus dem Wasser gezogen wäre. Ich war einige mal nahe beym Ersticken; dann beugte ich den Kopf gegen den Boden nieder, und

holte

holte Luft. Die Quelle ist kochend, und nicht sehr tief, aber das Wasser sehr klar. Ich nahm von der dabey befindlichen Salzerde und verwahrte sie in der Tasche. Als ich nachher heraus kam, wurde ich von allen andern, die sich verwunderten, wie ich eine solche Hitze hätte aushalten können, mit Siegeszuruf empfangen. Von den vielen Trümmern von Tempeln und Palläſten will ich nicht reden; man kan hier kaum einen Schritt thun, ohne ein Denkmal aus dem Alterthume zu sehen. Agrippinens Grab ist ein ewiges Andenken von der Grausamkeit, die Nero, diese Mißgeburt, auf dieser Stelle gegen eine Mutter, die das Unglück gehabt, ein wildes Thier anstatt eines Menschen zur Welt zu bringen, ausübte. Weiter hin liegt das Vorgebürge Misenum, wo Plinius mit der römischen Flotte lag, als er den Rauch vom Vesuv, wie Wolken erblickte, und von welchem er über die See nach Herculanum fuhr, um die Natur dieser damals so neuen und ungewöhnlichen Erscheinung desto genauer zu beobachten; es kan eine Fahrt von ungefehr 4 schwedische Meilen seyn. Nicht weit von Misenum sind die Campi Elysäi, Acheron und das Mare Mortuum, welches eine kleine See ist; man zeigt auch die Stelle, wo Charon die Todten fortruderte, um sie zu begraben; hier findet man auch überall Grabmäler. Am weitsten nach Westen sind die Trümmern der Stadt Cumä, wo Aeneas landete; die Bauren des Orts sprechens noch Eneia oder Eineia aus, das vielleicht sehr alt ist, und mit der griechischen Schreibart übereinkomt. Hieher nach Cumae

soll auch Dädalus von Creta, wenn nicht mit Flügeln, doch per alas nauticas, gekommen seyn. Weiter hinauf nordwärts von Cumä liegt Linternum, wo Scipio mit der bekanten Grabschrift begraben wurde: O Patria, ne ossa quidem mea habes. Aussen vor dem misenischen Vorgebürge liegt die Insel Prochyta, itzt Procida, wo der königliche Hof sich im Septembermonate aufhält und Fasanen jägt, die dort in Menge sind. Weiter ins Meer hinaus gegen Cumä über, liegt die Insel Ischia, ehemals Pithecusa, auch Aenaria und Inarime, wo vor Alters feuerspeyende Berge waren, von denen Plinius redet; noch itzt sieht man verschiedene Merkmale davon. Es sind daselbst viele siedende Quellen mit heissem Wasser, auch viele vortrefliche Schwitzbäder, die man mit grossem Nutzen für die Gesundheit gebraucht.

Vielleicht sagen Sie, daß ich mich zu weit westlich von Neapel entfernen, und nicht zu dem ostwärts gelegenen Vesuv und den darunter begrabenen Städten komme. Dis habe ich mit Fleiß gethan, um dadurch den Irrthümern vorzubeugen, worin viele fallen, wenn sie von diesen merkwürdigen Oertern oder von Plinius Reise reden, die alle aus einer Unwissenheit in der Erdbeschreibung entstehen, wenn man diese Oerter nicht mit eignen Augen gesehen hat. Die Stadt endigt sich nach Osten zu mit dem Flusse Sebethus, oder Sebetis, worüber eine Brücke, Ponte di Magdalena geht. Hier ist der Weg nach Portici, dem Vesuv, Pompeji,

u.

u. s. w. Der Vesuv liegt ungefehr anderthalb schwedische Meilen ostwärts von Neapel, wie nahe er auch wegen der grossen Höhe scheint. Er raucht beständig sehr stark, wirft aber nicht, wie sich viele einbilden, immer Feuer aus. Ist es wahr, daß der Vesuv einen Zusammenhang mit der Solfatara hat, die die Alten Phlegre, und die benachbarten Gegenden Campi Phlegräi nanten, wo der Streit der Riesen mit Jupiter sich zugetragen haben soll, so liegt wol Neapel auf dem scheußlichsten Kanal oder unterirdischen Mine, die in der Welt zu finden ist. Doch zu meinem Troste, will ich wenigstens, so lange ich hier bin, nicht glauben, daß es wahr ist. Auch habe ich keine überzeugende Beweise von einer so fürchterlichen Feuermine unter der Stadt gesehen. Beide sind ungefehr 15 italienische Meilen gegen Osten und Westen von einander entfernt; dazwischen an der Seeküste liegt die Stadt Neapel. Der Boden ist hier überall reich an Schwefel, Salz, Pech, und allerhand brennbaren Sachen; Erdbeben sind hier nicht selten; Feuerströme aus dem Vesuv fliessen oft. Da ich zum Schlusse meines kleinen geographischen Abrisses, und nachher zu den Alterthümern in den entdeckten Städten, eile, kan ich itzt nicht die beiden Reisen berühren, die ich zu der öbersten Spitze und der Oefnung des Vesuvs selbst gethan, auch nicht von dem grossen Nutzen reden, den der Berg der umliegenden Gegend bringt. Vielleicht bekomme ich weiterhin Gelegenheit, Sie zu überzeugen, daß dieser befremdende Satz eine Wahrheit ist. Von Neapel nach Portici

rici geht der Weg südwestlich an der Seeküste; er ist 6 italienische Meilen lang, und fast überall mit Häusern, Höfen und Dörfern, wie eine Stadt bebauet, hat aber verschiedene Namen. Mit der Zeit wird gewiß der leere Platz zunächst an Neapel auch bebauet, und dann Portici durch Häuser und eine Gasse mit Neapel verbunden, welches eine herrliche Aussicht nach der See geben wird. Neapel hat itzt ungefehr 5 neapolitanische Meilen in der Länge, aber mit Portici macht es doppelt so viel. Ueber den Meerbusen gerade zu von Neapel nach Portici, sind nur 4 italienische Meilen, etwas mehr als eine halbe schwedische; obgleich Portici sehr nahe zu liegen scheint. Das Maaß, wovon ich hier rede, ist vom königlichen Pallaste oder der Residenz in Neapel bis an den königlichen Pallast in Portici gerechnet, welches der König von Spanien zu seiner Zeit messen lassen, und 6 italienische Meilen befunden; denn vom Ende der Stadt oder Ponte di Maddalena, die über den Fluß Sebetho geht, bis an den Pallast in Portici sind kaum 4 solcher Meilen. Portici, wie groß es auch aussieht, wird nicht für eine Stadt, sondern für einen Flecken gerechnet, der an der Südseite mit Resina (von dem alten griechischen Retina, das auf lateinisch resina bedeutet,) einem grossen Dorfe oder Flecken zusammenhänget, welcher sich von der See bey Portici bis an die Wurzel des Vesuvs erstreckt. Allein ein Reisender, der nicht nach den verschiedenen Namen frägt, könte alle diese Flecken, Resina sowol als die andern, die gegen Neapel zu belegen sind, nemlich Granatello,

St.

St. Johannis, Succurso, Esperane u. s. w., ohne einen grossen Fehler zu begehen, mit einem Namen Portici nennen, weil sie sich alle an einander schliessen, und wie eins aussehen. Um richtiger Ordnung willen nenne ich mit seinem eigentlichen Namen Portici denjenigen Theil, wo der königliche Pallast ist, und die im Pallaste befindliche herculanischen Museen sind, Resina aber die mit Portici gegen Süden zusammenhängende Stadt oder Flecken. Hierunter liegt die alte Stadt Herculanum, die sich unter beiden Resina und Portici wegstreckt, als welche in den neuern Zeiten auf die Lava erbauet sind, die Herculanum überschwemt und bedeckt hat. Folglich liegt die eine Stadt genau auf der andern, und um deswillen wird das Nachgraben und Nachsuchen in Herculanum nicht mehr fortgesetzt, denn es wäre beynahe so viel, als Resina und Portici, mit dem königlichen Schlosse selbst zu zerstören. Sie sehen also hieraus die rechte Lage von Herculanum an der See, 6 italienische Meilen vom königlichen Schlosse in Neapel, auf derselben Stelle, wo itzt Portici und Resina liegen, und wie unrichtig es sowol auf alten als dem größten Theile der neuern Karten und Erdbeschreibungen angegeben wird, dies es bey Torre del Greco einem Flecken oder grossen Dorfe setzen, das ungefehr, hinter vielen dazwischen befindlichen Anhöhen und Thälern, eine halbe schwedische Meile von Resina oder Herculanum südostwärts, liegt. Man lieset auch an dem Thore von Torre del Greco eine lateinische Inschrift in Marmor, die diesen Flecken Herculanum nent, allein sie

ist im Anfange dieses Jahrhunderts, ehe man das rechte Herculanum gefunden, gesetzt, und beweiset nichts. Itzt hingegen, wenn der König von Neapel Ausfertigungen oder Briefe auf lateinisch schreibet, und sie vom königlichen Lustschlosse Portici giebt, so heißt es Suburbium Herculanense; so habe ich es auf einem Beglaubigungsschreiben an den türkischen Kaiser und mehreren Ritterbriefen gesehen. Fährt man den Weg von Portici südostwärts an der See fort, so komt man nach Torre del Annunciata, einem grossen Flecken an der See, nicht völlig 8 italienische Meilen von Portici. Hier glanbte man, habe die Stadt Pompeji gelegen, so steht auch auf mehreren Charten; allein sie liegt 2 gute italienische Meilen ostwärts hinauf im Lande, nicht weit vom Flusse Sarnus, der an der Südseite vorbeygeht; also ists 10 italienische oder anderthalb schwedische Meilen von Herculanum bis Pompeji, wovon folglich der Vesuv 6 italienische Meilen im Norden entfernt ist. Herculanum hingegen liegt am Fusse des Berges, wo man anfängt, aufwärts zu gehen, und hat denselben Berg im Osten ungefehr 5 italienische Meilen bis zur Spitze. Das Wort Torre, das oft auf den italienischen Karten vorkomt, bedeutet Thurm, so wie dergleichen überall an den italienischen Küsten erbauet, und mit Kanonen gegen die Türken oder andere einfallende Feinde versehen sind. Von Pompeji sind vier italienische Meilen südwärts bis nach Stabiae, welches also 10 Meilen von dem Gipfel oder der Oefnung des Vesuvs entfernt ist, der ebenfalls nordwärts von Stabiae liegt. Dieses

Sta-

Stabiae hat auf Anhöhen 2 italienische Meilen ostwärts von der See oberhalb der Stadt Castel a Mare gelegen, welche nahe am Meerbusen liegt, und vormals vor das Stabiae der Alten gehalten wurde. Es kan wol seyn, daß sich diese alte Stadt von der See 2 bis 3 italienische Meilen die Anhöhen hinauf erstreckt haben mag. Von Castel a Mare 5 italienische Meilen südwestwärts an der See liegt die Stadt Vico, und 3 italienische Meilen von da Sorrento. Der Circe Tempel liegt dazwischen nahe bey Sorrento oder Surentum. Von hier sind 3 italienische Meilen nach der Stadt Massa, nahe bey dem Vorgebürge, wo die Insel Caprea ungefehr 19 italienische Meilen im Süden von Neapel liegt. Alle hier genante Städte und Derter kan man zu Neapel sehr gut sehen, sie liegen in demselben Meerbusen. Weiterhin komt ein anderer Busen, woran die Stadt Salernum liegt, wo vormals die salernitanische Schule war: den ordentlichen Weg, von Neapel bis dahin, den ich auch reisete, rechnet man 30 italienische Meilen. Von Salerno nach der alten Stadt Paestum, deren Säulengänge, Tempel und andere Gebäude uns zu der grösten Bewunderung hinreissen, rechnet man wiederum 30 Meilen oder etwas mehr, so daß Paestum von Neapel über 60 italienische Meilen gegen Südost an dem mittelländischen Meere lieget. Paestum ist bisher das entfernteste Ziel meiner Reisen in Großgriechenland gewesen; es ist wol kaum vorher jemals von einem Schweden besehen worden.

Dis sey auch die Grenze dieser kurzen Erdbeschreibung, die Ihnen in einem Briefe doch schon zu lang scheinen wird. Sie dient wenigstens den Irthümern vorzukommen, worin andere gefallen sind, die z. B. Resina an das Vorgebürge Misenum gesetzt haben, welches doch 15 Meilen in gerader Linie von Osten nach Westen davon entfernt ist; Cellarius selbst ist von diesem groben Fehler nicht frey. Denen, die die Oerter nicht selbst gesehen haben, kan man es verzeihen; aber wie Hr. Abt Richard, der im Jahr 1762 hier in Neapel war, wegen der vielen Fehler, die er in seiner Déscription historique et critique de l'Italie etc. Dijon 1766. in 4 Octavbänden begangen hat, entschuldigt werden kan, sehe ich nicht: man müßte denn sagen, die Gesellschaften, Lustbarkeiten, grossen Tafeln, Kartenspiele, u. dgl. haben ihm nicht Zeit genug gelassen, sichere Untersuchungen anzustellen, und die Sachen recht anzusehen; auf diese Art erklären es die Neapolitaner selbst. Ein oder anderes Beyspiel von Sr. Ehrwürden des Hrn. Abts groben Fehlern, wird Ihnen genug seyn können; denn von allen zu schreiben, das hiesse so grosse Bücher schreiben, als er selbst geschrieben hat. Im vierten Bande S. 502 sagt er: On dit que tout le reste de cette côte, qui borde le golfe de Naples jusques vis à vis de l'Isle de Capri, ou sont les Villes de Massa, Sorrento, et Castello à Mare, sous lesquelles sont cachées les ruines des anciennes Villes de Pompeja et de Stabia, est également délicieux et d'une fertilité admirable; mais l'usage n'est pas d'y aller, quoique je ne doute

pas,

pas, qu'il n'y ait plusieurs objets vraiment dignes de curiosité; on doit y retrouver encore des monumens de la plus haute antiquité. Aus dem, was ich vorhin angemerkt habe, können Sie sehen, was man von Hrn. Abt Richards würdiger Unwissenheit und Nachläßigkeit denken soll: da er in Neapel war, und mit einer Déscription Historique et Critique de l'Italie schwanger ging, begnügte er sich nur Portici und Herculanum zu sehen, ohne einige wenige italienische Meilen weiter nach Pompeji u. s. w. zu reisen, ja ohne auf der Karte nach den Oertern zu sehen. Denn keine so wenig alte als neue Karten sind so fehlerhaft, daß sie diese alten Städte unter Massa, Sorrento und Castel a Mare setzten; denn Massa liegt wenigstens 13 italienische oder 2 schwedische Meilen von Pompeji in gerader Linie nach Südwest, und Sorrento 10 Meilen. Er sagt, es sey nicht der Gebrauch dahin zu reisen; vielleicht spricht er von seinen Landsleuten, aber das weiß ich, daß kaum ein Engländer nach Neapel komt, der nicht wenigstens Pompeji besucht. Ich bin dreymal da gewesen, eben so in Stabiae, wiewol das etwas mehr aus dem Wege ist. In den letzteren Jahren hat man auch angefangen, nach Poestum zu reisen, das so weit weg liegt; ja man hat neulich in England eine Beschreibung und Zeichnung von allen Merkwürdigkeiten Poestums herausgegeben. Eben so sagt Hr. Abt Richard S. 364, daß die Asche vom Vesuv nach Misenum, wo Plinius war, getrieben worden, solches sey ein Beweis, daß ein starker Nordwind gewehet habe,

als im Jahr 79 Herculanum zerstört worden. Hr. Richard muß seinen eigenen Kompaß im Kopfe gehabt haben, denn der, den alle Karten haben, zeiget, daß der Vesuv genau in Osten von Misenum liegt; folglich muß es, einer gesunden Logik zufolge, ein starker Ostwind gewesen seyn. Hätte der Hr. Abt den Nordstern zu finden gelernt, so hätte er gesehen, daß er über Capua und der dasigen Gegend steht, wenn er beym Vorgebürge Misenum war, und nicht über dem Vesuv.

Doch genug von Fehlern. Sie wollen nun in den Alterthümern nur lauter Wahrheiten haben, und billig von mir mit Gewißheit wissen, wie es mit den Entdeckungen in den itzt zu verschiedenen malen genanten Städten geht. Dis soll der Gegenstand meines nächsten Briefes seyn, da gehe ich nach einer so langen Vorbereitung gerade zur Sache. Ich dachte dis alles in Einen Brief fassen zu können, denn ich weiß, daß Ihnen dieser geographische mager genug schmeckt; doch es hilft nicht, jacta est alea, es hat seinen Nutzen beym Bücherlesen. Die alten Schriftsteller, die viel richtiger als die neuern sind, können hiedurch Licht bekommen. Virgil, Horaz, Strabo, beide Plinier, Diodorus Siculus, Tacitus, Seneca und mehrere, werden nun hiedurch verständlicher. Ich habe bey einem genauen Lesen des Strabo des Alten Genauigkeit bewundert; lesen Sie ihn, wenn Sie Zeit haben, mit meinem Briefe in der Hand, Sie

werden

werden finden, daß wir die Oerter ziemlich genau angesehen haben. Einige anscheinende Widersprüche will ich lieber auf die Rechnung seiner Abschreiber, als auf seine eigne setzen, da ich sehe, daß er an allen Stellen der Wahrheit genau nachgeforscht hat. Sed manum de tabula geographica.

Siebenzehnter Brief.

Neapel, den 30sten Julius, 1771.

Nach meinem Versprechen im letzteren Briefe, gehe ich nun sogleich ohne weitere Vorrede zu Herculanum selbst, oder richtiger, Herculaneum; denn so nennen es gemeiniglich die Alten. Doch will ich von dessen Entdeckung keine weitläuftige Beschreibung geben, sondern nur der vornehmsten von andern übergangenen Sachen erwähnen. Als man im Anfange dieses Jahrhunderts einen Brunnen bey Portici grub, fand man verschiedene Arbeiten der Alten von Marmor in gutem Geschmacke, nachher Säulen von einem Tempel und mehreres. Indessen wußte man noch nicht, daß hier eine Stadt wäre, um so viel weniger, da fast alle Gelehrte glaubten, Herculanum habe 2 italienische Meilen weiter weg gelegen. Allein im Jahre 1738 fand man Inschriften auf verschiedenen Marmorsäulen, welche aussagten, daß die Herculanenses sie hätten errichten lassen; diese Inschriften habe ich auf der Stelle unter der Erde gelesen, wo sie gefunden worden. Noch wollte man kaum glauben, daß auf dieser Stelle die Stadt Herculanum sey; manche wollten es leugnen, sogar der gelehrte Lami in Florenz schrieb dagegen, berief sich auf Peutingers Karten u. dgl. Itzt indessen, nachdem so viele Beweise eingelaufen sind, ist wol niemand mehr, der die Sache noch in Zweifel zieht. Die Häuser und Gebäude, die man dort gefunden hat, sind ein

schöner

schöner und grosser öffentlicher Schauplatz (Theatrum), ein Tempel Herculs mit schöner Malerey an den Mauren, und einige Privathäuser, unter welchen eins eine Bibliothek seyn mag, weil man daselbst eine grosse Anzahl Bücherrollen (Volumina) in griechischer Sprache auf ägyptische Papyrus geschrieben gefunden hat, nicht auf Velin oder fein Pergament, wie Hr. Abt Richard im 4ten Bande S. 437 seiner Déscription historique et critique de l'Italie sagt, die ich Descriptio αντιστοιχος και ακριτικος Italie zu nnenen pflege. Von diesen Handschriften, die gewiß die ältesten und seltensten in der ganzen Welt sind, will ich weiter unten reden. Itzt will ich eine Anmerkung machen, von der ich nicht weiß, daß sie jemand vor mir gemacht hat, daß nemlich diese entdeckte Stadt ganz nahe an der See liegt, welche in gerader Linie kaum 200 Faden von dem genanten Schauspielhause entfernt ist, so lag sie auch ehemals zu Strabos Zeit. Man könte hievon einen starken Beweis gegen die Verminderung des Wassers nehmen; in der That ist es sonderbar genug, daß das Wasser sich an diesem Strande nicht vermindert hat, der doch zuförderst nicht steil, sondern nur sehr wenig abhängig, zweytens von der Lava, den Steinen, und der Asche aus dem Vesuv so erhöhet ist, daß die Stadt Herculanum 30, und näher, der See über 40 schwedische Meilen unter der Erden liegt, so daß Schloß, Paläste, Gärten, ja selbst die Städte Portici und Resina drauf gebauet sind, gleichwol ist die See so nahe. Eben so wenig hat die See bey Puzzoli abge-

nommen, im Gegentheil hat sie zugenommen, so daß verschiedene alte Gebäude itzt unter Wasser stehen. Ciceros Academia, Marius, Syllas, Pompejus, Cäsars, Neros, und andere Lusthäuser und Palläste stehen itzt entweder in der Wasserfläche, oder auch an einigen Stellen sind die Trümmern davon von der See bedeckt. Im Meerbusen bey Gaeta hat das Meer ansehnliche Einbrüche gemacht. Hier bey Neapel hat es etwas abgenommen, doch nicht viel in Betracht des starken Ausbauens in die See, das man hier gethan. Doch ich komme wieder zu Herculanum. Man sieht itzt daselbst nicht mehr, als die merkwürdige Schaubühne mit allem Zubehör, die Bänke für die Zuschauer, die Zimmer für die Schauspieler, das Parrerre, die grossen Gewölbe, die Arkaden, einen langen Gang oder Corridor, ein Stück von einer Gasse u. s. w. Hingegen die Bildsäulen, Gemälde, Pflaster oder Fußboden und allerhand Hausgeräthe sind weggenommen und itzt im herculanischen Musäum, das im königlichen Schlosse zu Portici ist, zu sehen. Doch hat man hie und da einige Malereyen, alle al fresco, an der Mauer gelassen, nebst zwey Piedestalen mit Inschriften, worauf Bildsäulen gestanden haben. Alle andere Zimmer, Tempel, Bibliothek, Häuser, Gassen u. s. w. sind von neuem mit der alten Lava und Asche angefüllt und zugeworfen, so daß man sie nicht besehen kan. Dis ist deswegen geschehen, weil man, da Herculanum so tief unter der Erden liegt, und noch dazu Häuser und Städte über sich hat, die Mühe und Kosten, alles zu entdecken, oder die

Erde

Erde und Lava wegzuführen, zu groß gefunden hat. So bald also etwas entdeckt und die Sachen von da nach dem Musäum gebracht worden, hat man die Stelle wieder zugeworfen, um Platz und Raum zu weitern Arbeiten und Versuchen auf andern Stellen daneben zu gewinnen. Man hat es nicht gewagt, alle Lava auszugraben, die itzt den darauf gebauten Häusern und angelegten Gärten, die man mit Recht hängende Gärten nennen kan, zur Grundlage dient, und nicht gar zu grosse Kosten machen wollen, um einen Theil von Resina und Portici selbst zu zerstören. Daher komt es, daß man itzt nicht mehr in Herculanum arbeitet, etwas weniges, ausgenommen um die Giebelseite des Schauspielhauses wieder zu finden, und dabey wird es hernach verbleiben. Sie sehen hieraus, was für unrichtige Begriffe man von Herculanum hat, wenn man sich eine Stadt zu sehen einbildet. Denn was man dort sieht, ist weiter nichts, als eine nach römischer Bauart aufgeführte Schaubühne mit Scena, Proscenium, Orchestra, Praecinctio u. s. w. Man steigt mit einem Wachslichte in der Hand, zum leuchten, herunter. Zuerst ist eine grosse lange Steintreppe von 46 Stuffen; diese Treppe ist nicht alt, sondern neu, und führt zu einem Brunnen, dessen Graben den ersten Anlaß gegeben hat, daß Alterthümer daselbst zu finden wären, und der im Anfange dieses Jahrhunderts gemacht worden, welches auch wol das Alter der Treppe seyn wird. Nachher im Jahr 1711 fand man unter dem Graben an diesem Brunnen verschiedene Säulen, Bild-

säulen u. dgl., welches zu der Vermuthung Anlaß gab, hier müßten Häuser seyn, u. s. w. Doch wurde hier nicht weiter nachgesucht bis 1738, da König Karl Befehl gab, aufs neue nachzugraben, und nachher fand man Inschriften, die den Ausschlag gaben, daß hier die Stadt Herculaneum sey. Ist man diese Treppe hinunter, so komt man zu den Bänken, wo die Zuschauer gesessen. Dann geht man eine Treppe von 13 Stufen, und wieder eine andere von 20 herunter. Hie komt man auf das Parterre. Diese beiden Treppen sind alt und gehören zur Schaubühne. Sie können hieraus schliessen, wie tief das Parterre itzt unter der Erden ist, da man volle 80 Stufen hinunter zu steigen hat.

Hiemit will ich die Schaubühne verlassen, weil ich nicht willens bin mit dem Hrn. Abt Winkelmann ein Lustspiel aufzuführen, das sich in ein Trauerspiel endigen könte. Denn seine Briefe von den herculanischen Entdeckungen an den Grafen Brühl hat man hieselbst unbeschreiblich übel aufgenommen, er hat grobe Kritiken darüber aushalten müssen, worin man ihm unrichtige und parteyische Urtheile, Unwahrheiten, allerhand Fehler und Unwissenheit vorwirft. Seinen Brief habe ich nicht zur Hand, ihn auch nicht gelesen, seitdem ich aus Schweden bin; folglich kan ich nicht sagen, worin er sich vergangen hat. Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen einmal mein Urtheil sagen soll, so ists beym blossen Durchlesen des Briefes leicht geschehen, weil ich genau und mehrere male die herculanischen Entdeckungen,

deckungen, das Musäum von Pompeji u. s. w. beschen, und meine Anmerkungen darüber aufgezeichnet habe. Ein Ungenanter, den ich wohl kenne (*), hat hier gegen **Winkelmann** eine kleine Schrift in Quart unter dem Titel herausgegeben: Giudicio dell' Opere dell' Abbate *Winkelmann* intorno alle scoverte di Ercolano, contenuto in una lettera a un amico, Napoli 1765. Hier wird **Winkelmann** verschiedener Fehler überführt, die doch nicht so gar wesentlich sind. Rom und ganz Europa bedauret noch einen so geschickten Alterthumskenner, und man kan sein unglückliches Schicksal und Ende nicht ohne Thränen denken.

Ich eile also zu andern Materien, die nicht so leicht Unruhen anrichten, und will ein Wort von der Lava sagen, die Herculanum bedeckt hat. Sie ist nicht so hart, wie die, womit man überall hier in Neapel, Portici, Resina und anderswo die Strassen gepflastert hat; sie läßt sich ohne Mühe in Stücken schlagen, und sieht wie eine zusammenhängende Erde aus; sie gleicht völlig dem auf der Westseite von Neapel liegenden Berge Pausilipo, und allen übrigen umliegenden Bergen und Hügeln; woraus man vielen Grund zu glauben hat, daß sie alle ehedem aus Vulkanen oder feuerspeyenden Bergen entstanden sind. Diese Weiche der Lava kan entweder von der unterirdischen Feuchtigkeit,

(*) Der weiter unten genante Marchese Galiani.

worin sie so lange gelegen, (denn im Herculanum ist es ganz feucht, naß und kalt) oder auch daher kommen, daß der erste Brand des Vesuvs im Jahr 79, als Herculanum überschwemt wurde, eine andere Lava ausgeworfen hat, als itzt, da die brenbaren Theile mehr durchgeschmelzt, gekocht und untereinander gemischt werden. Denn die herculanische Lava gleicht dem Steine, der auf Italienisch Tufo, vom lateinischen Wort Tophus, französisch Tuf heißt; aber die itzt aus dem Vesuv strömende Lava, ist durch den Grad der Hitze verglaset, und wird, wenn sie erkältet, zu einem harten und schwärzlichen Steine, den ich mit nichts besser zu vergleichen weiß, als wenn ich sage, daß die frische, wie Hammerschlag oder Schlacken, ist; wird sie aber verbraucht und auf den Gassen viel betreten, so sieht sie eben wie unser Graustein aus; komt hingegen Regen, so ist sie schwarz oder bläulich. Da ich niemand gefunden, der von der eigentlichen Bedeutung des Worts Lava geschrieben hätte, so will ich Ihnen sagen, daß man hier in Neapel einen kleinen Bach (Torrens), besonders der sich stark auf den Gassen ergießt, wenn es sehr geregnet hat, Lava nent, von lavare, weil er die Gassen und Wege wäscht und abspült. Dis Wort findet man nicht in den Wörterbüchern, am wenigsten in dem, das die Academia della Crusca herausgegeben hat, es ist nur ein Provinzialwort hier in Neapel, aber nicht in Rom, noch weniger in Toscana gebräuchlich. Denn hier in Neapel wird besonders vom gemeinen Manne, ein ganz anderes Italienisches, als im

nördlichen

nördlichen Italien gesprochen. Theils hat man unendlich viele an andern Orten ungebräuchliche Ausdrücke; theils spricht man auch die gebräuchlichsten Wörter ganz anders aus, die hiesige Aussprache fällt sehr in das Spanische, weil Neapel so lange und so oft unter spanischer Herrschaft gestanden hat. Man sagt bino statt vino, boi für voi, bolete für volete u. dgl. Von dieser eigentlichen Bedeutung des Wortes Lava hat man in spätern Zeitern Zeiten angefangen, den Feuerströmen, die aus dem Vesuv hervorbrausen, wegen der Aehnlichkeit denselbigen Namen zu geben. Diese fliessenden Schlacken heissen beym Virgil, wenn er vom Aetna spricht, liquefacta saxa. Georg. I. 472.

Vidimus undantem ruptis fornacibus Aetnam
Flammarumque globos, liquefactaque volvere saxa.

und Aeneis III. 570 u. folg., welche Stelle ich Sie durchzulesen bitte, um das wahre Gemälde des Dichters von der ausgeworfenen Asche, der rinnenden Lava, den entsetzlichen Rauch- und Feuersäulen, dem fürchterlichen Geheul, Donner und Geprassel eines feuerspeyenden Berges anzuschauen. Viele Notenschreiber zum Virgil haben dis liquefacta saxa nicht verstanden, und den Sinn des Dichters verdrehet. Der Jesuit Ruckus erklärt oder verdunkelt die Meynung so: saxa exesa in pumices, commutata in cineres, qui torrentium instar inde erumpunt etc. So wird der eigentliche Ausdruck des Dichters, der gerade zu von geschmolzenen Steinen,

das

das heißt von Lava, spricht, von einem Commentator, der die Sache nicht gesehen hat, und nicht kent, verdrehet. Dergleichen Fehler in Erklärung der Schriftsteller, habe ich täglich Gelegenheit hier in Italien zu sehen. Hieraus sieht man, wie wichtig es ist, Reisen in die Länder zu thun, wo die Schriftsteller gelebt, die die Natur mit ihren rechten und wahren Farben geschildert haben. Ich habe so viel zur Befriedigung meiner Neugier, alle Erscheinungen beym Vesuv zu sehen, geschwitzt, daß ich mit Grunde die wahre Beschreibung des Dichters vom Aetna beurtheilen kan. Weiterhin bekomme ich vielleicht Gelegenheit, von meinen Besuchen auf dem Vesuv zu reden; itzt muß ich in meiner Nachricht von den alten Städten, die man hier aufdeckt, fortfahren.

Von Herculanum fahre ich also 8 italienische Meilen und komme nach Pompeji. Diese Stadt gefällt mir besser als Herculanum, weil sie ein gröfseres und angenehmeres Ansehen hat, und mehr entblößt ist; denn anstatt, daß man in das finstere Herculanum mit vielen Fackeln vor sich hinunter geht, um sich fortzuleuchten, geht man in Pompeji mit Sonnenschirmen, um sich vor der starken Sonnenhitze zu schützen. Die Stadt liegt an einem erhabenen Orte, und ist nicht mit der vom Vesuv geflossenen Lava, sondern nur mit Schutt und Asche aus den Berge, bedeckt worden. Also findet man hier nichts verbrannt, wie in Herculanum; man macht sich Hoffnung, mit der Zeit ganz unbeschädigte

digte und leserliche Bücher, Papiere, Rollen u. dgl. zu finden. Diese trockene Asche und Sand bedeckt die Stadt, wo sie am stärksten, auf 10 bis 11, und wo sie am wenigsten gefallen, auf 5 bis 6 Ellen. Der Ort heißt von diesen Schutthügeln Lapilli, oder Rapilli, wie man es hier gemeiniglich ausspricht; doch heißt er auch Civita, zu einem Beweise, daß man durch dieses Namens Ueberlieferung daselbst eine Stadt anzeigen wollen; aber itzt nent man es mit dem alten Namen der Stadt Pompeja oder richtiger Pompeji. Es sind ungefehr 28 Jahre, als man hier zu graben anfing, doch ohne zu wissen, daß hier die Stadt Pompeji wäre, wovon man meynte, sie habe an einer andern Stelle, dem Meere näher gelegen, wie ich schon in meinem vorigen Briefe gesagt habe; allein man hat nicht beständig mit der Arbeit fortgefahren, sondern die Arbeiter sind oft in Herculanum oder Stabiae, und zuweilen bey Pozzoli gebraucht worden, um den Tempel Serapis aufzugraben, und von der Erde frey zu machen. Ueberdis nahm man, als man in Pompeji zu arbeiten anfing, die Alterthümer, wie man sie fand, weg, und brachte sie in das herculanische Musäum bey Portici, wie man auch noch thut, und dann warf man die gefundenen Häuser, Gassen und Höfe wieder zu. Allein vor einigen Jahren hat man Befehl bekommen, den Sand und die Erde ganz wegzuschaffen, und die Plätze, Häuser, Gassen u. dgl. offen und am hellen Tage zu lassen, so daß man nun daselbst bequem gehen und die schönen Gebäude, Malereyen, Tempel, Altäre, Schaubühnen, Kammern,

mern, Herbergen, Küchen mit kleinen Feuerheerden, Palläste, Säulen, Gänge, Pflaster, Gassen, Thore und unendlich viel andre Alterthümer, besehen kan. Man fährt hier mit der Arbeit fort, und es werden täglich 35 Personen dazu gebraucht, welche graben, die vesuvische Asche wegbringen, und den Platz rein machen. Hier ists zwar nicht so schwer zu arbeiten, als im Herculanum, weil hier keine Lava und die Stadt nicht tief unter andern Häusern liegt u. dgl.; demungeachtet aber ist hier viel zu thun: denn erstlich sind über der ganzen Stadt und rund herum grosse Weinberge, Bäume und Aekker, die gänzlich zerstört und ausgeradet werden müssen; dann sind auch die Aschen- und Sandhügel nicht klein, und es macht keine geringe Schwierigkeit, daß man nicht weiß, wohin man sie bringen soll, da sie nicht wieder im Wege sind, und ein andermal wieder von der Stelle geschafft werden müssen, weil die ganze Lage der Stadt noch nicht bekant ist, und man bey einem neuen Nachsuchen oft gefunden hat, daß die dahingebrachten Aschenhaufen über Häusern und Tempeln liegen, und zugleich mit der alten Asche vom Vesuv, die Lage der Stadt tiefer machen. Man glaubt, der Umkreis dieser Stadt erstrecke sich auf 6 italienische Meilen, doch kan man noch nichts mit Gewißheit sagen. Die Entdeckungen, die man itzt sieht, sind an jedem Ende der Stadt; wenigstens ist das Stadtthor und die Hauptstrasse gefunden, und das eine Ende davon so weit an den Tag gebracht, daß man darin spatzieren kan. An dem andern hat man bisher weder Thor noch eine ansehn-

sehnliche Strasse, sondern nur Tempel, Bäder, Säulen, Wachthäuser (Corps de Garde), Schaubühnen, kleine Gassen zwischen den Häusern u. dgl. gefunden. Zwischen beiden Stellen ist eine gute italienische Meile, die man durch einen grossen Weinberg geht, wo man hie und da Erdhügel auf den Stellen sieht, da man ehemals gegraben und wieder zugeschüttet hat; hierunter und rund herum ist die Stadt befindlich, die also nicht klein ist, um so viel weniger, da noch nicht mehr als ein Stadtthor entdeckt worden, und von diesem bis an das andere Ende der Stadt ungefehr eine schwedische Viertelmeile, folglich das Stadtthor an der andern Seite noch weiter abgelegen ist. Itzt wird besonders an demjenigen Ende der Stadt gearbeitet, wo das Thor ist, worin man dem Rathe des Kaisers folgt, der vor 2 Jahren, da er Pompeji besahe, bat, daß man im Aufgraben der Hauptgasse folgen mögte. Man hat itzt daselbst viele Häuser entdeckt, die inwendig die schönsten Malereyen von allerhand Farben haben. Man hat geglaubt, die Alten hätten nicht alle Farben gekant, die wir kennen; aber die schönen neulich entdeckten Zimmer, welche aussehen, als wären sie neulich gemalt, belehren uns eines andern. Ich wüßte mich keiner Farbe zu erinnern, die ich da nicht gesehen hätte; verschiedene mit den lebhaftesten Farben auf die Wände gemalten Pfauen, Blumen, Kränze, Landschaften, Thiere von allerhand Arten u. dgl. sieht man daselbst, als wären sie gestern gemacht. Niemals habe ich sonst eine so hochrothe Farbe gesehn, sie ist unglaublich schön und

leb=

lebhaft; es ist vermuthlich das Minium der Alten. Von weiten, wenn man auf der Strasse vorbey geht, sieht es aus, als wenn die Zimmer ganz neulich mit schönen Tapeten ausgeschlagen wären; man kan sichs kaum einbilden, da die Schildereyen vor ungefehr 1700 Jahren in Stucco oder auf den aufgetragenen Kalk gemacht sind. Diese Zimmer waren ganz kürzlich entdeckt, da wir sie sahen, und es hat sie kaum ein Ausländer vorher gesehen. Aber mit der Zeit verschiessen die Farben und werden von Luft und Sonne bleicher, wie man an den früher gefundenen Malereyen in den Tempeln und Schaubühnen an der andern Seite von Pompeji klar sehen kan; eben deswegen glaube ich, (*) daß diese Häuser und Malereyen kurz vorher fertig geworden, ehe sie unter der Asche des Vesuvs begraben wurden, welches auch mit der Geschichte und den gefundenen Inschriften übereintrift. Seneca sagt uns in seinen Quaest. Natur. I. 6., daß unter den römischen Consuln **Regulus** und **Virginius**, das ist 63 Jahr nach Christi Geburt, den 5 Februar die Stadt Pompeji nebst den umliegenden Dörfern, und zwar von einem Erdbeben völlig zerstört worden, daß

(*) In der ersten Ausgabe der Uebersetzung war etwas fehlerhaft gesetzt: **Dis komt, wie ich glaube, daher** anstatt: **Eben deswegen glaube ich,** eine Uebereilung, deren Geständniß der Uebersetzer dem Hrn. Professor **Björnståhl** schuldig ist, weil der daraus entstandene schiefe Sinn zu einem nachtheiligen Urtheile Anlaß gegeben hat, das den Verfasser auf keine Weise trift.

daß ein Theil der Stadt Herculanum gleichfals umgestürzt sey, und Neapel dasselbige mal einigen Schaden gelitten habe. Aber 16 Jahr nachher, oder im Jahr 79, den 24sten August, wurden Herculanum, Pompeji und Stabiae theils von der Lava, theils von der Asche des Vesuvs verschüttet, wovon man des jüngern **Plinius** 16 und 20 Brief an **Tacitus** im 6ten Buche lesen kan, anderer, sowol Geschichtschreiber als Dichter, die hievon reden, nicht zu erwähnen. In diesen 16 Jahren, sage ich, ist Pompeji wieder aufgebauet und von neuem in Stand gesetzt. Ausser diesem Grunde, der so bündig ist, daß er keine Einwendung leidet, hat man in Pompeji Inschriften gefunden, die eben das bezeugen; unter andern viele, die **Titus Vespasian** nennen, und gerade unter seiner Regierung war es, als der Vesuv die genanten Städte verschüttete. Eine ist besonders merkwürdig, sie lautet so: *N. Popidius. N. F. Celsinus.* Aedem. Isidis. Terraemotu. conplasam. a. fundamento. P. S. restituit. Hunc. Decuriones. ob. liberalitatem. cum. esset. annorum. sexs. ordini. suo. gratis. adlegerunt. Also sieht man, von welcher Zeit man die Malereyen zu Pompeji rechnen kan.

Genug von der Zeit, da die Stadt unter die Asche gelegt wurde: Sie wollen ohne Zweifel wissen, wann sie entdeckt worden. Vorher habe ich gesagt, daß man hier schon mehrere Jahre, doch nur von Zeit zu Zeit, untersuchen und nachgraben lassen (ich weiß die Wörter fouiller, fouilles, fai-

re des fouilles nicht besser auszudrucken), ohne zu wissen, ob hier eine Stadt oder ein Dorf wäre. Aber den 18ten August 1763 fand man eine Inschrift auf Marmor, worin die Stadt Pompeji wie auch Vespasian genant wird; diese steht itzt unten im Hofe aussen vor dem herculanischen Musäo zu Portici: von der Zeit an weiß man sicher und gewiß, daß hier Pompeji ist. Eine merkwürdige Anmerkung will ich machen, ehe ich von Pompeji zu reden aufhöre; nemlich, daß die ganze Grundlage der alten Stadt, worauf die Häuser und Palläste gebauet sind, eine lose Lava ist, die sehr tief in die Erde hineingeht. Dis ist ein starker Beweis, daß der Vesuv in uralten Zeiten Feuer und gescholzene Steine ausgeworfen, und daß es im Jahr 79 nicht das erste mal gewesen, ob gleich uns umständliche Beschreibungen von den ersten Ausbrüchen fehlen; wiewol Strabo, Vitruv, Lucrez u. a. etwas davon erwehnen. Noch mehr, die Strassen in Pompeji sind mit Lava gepflastert, und die via Appia, die mehr als 300 Jahr vor Christi Geburt gelegt wurde, besteht aus ziemlich grossen Steinen von eben der Art: ich habe verschiedene Stücke davon genommen, die ich mit der Lava verglichen habe.

Ich merke, daß mein Brief zu lang wird; will also schliessen, wenn ich noch mit wenigen Worten um eines richtigen Zusammenhangs willen Stabiae berührt habe. Es ist bald gethan, denn man sieht daselbst nichts als Erdhaufen und einige Gruben; deswegen geht selten ein Reisender dahin.

Diese

Diese Stadt liegt 4 italienische Meilen südwärts von Pompeji, wie ich in meinem vorigen Briefe angemerkt habe, und ist mit Asche vom Vesuv bedeckt, denn die Lava hat nicht so weit kommen können, ausserdem liegt der Ort ziemlich hoch. Man hat alles, was man gefunden, auch sogar die schönen Fußboden, von da weg in das königliche Musäum zu Portici gebracht, und nachher die aufgegrabenen Stellen wieder zugeworfen. Ich wage es nicht, mich darüber zu äusern, ob ein solches Verfahren Beyfall oder den Vorwurf der Barbarey verdient. Die erste Inschrift, worauf der Name Stabiae stand, fand man im Jahr 1762, und seit dem ist man gewiß, daß diese Stadt hier wirklich liegt. In den von den herculanischen Alterthümern auf königliche Kosten herausgegebenen grossen Werken, wovon ich in meinem nächsten Briefe mehr sagen werde, sind in Anmerkungen die Stellen, auf welchen ein jedes Stück, Gemälde, Bildsäule, u. s. w., gefunden worden, doch aus Vorsicht oder einer gelehrten Unwissenheit, mit den neuern oder itzt gebräuchlichen Namen angegeben, weil man die alten Namen noch nicht mit Gewißheit wußte. Zu Ihrer Nachricht beym Lesen dieser Bücher, wenn sie jedoch nur zu lesen sind, (denn zu meiner Zeit sahe ich in Schweden nicht mehr davon, als das unnütze von Hrn. Bayardi gemachte Verzeichniß in der Bibliothek zu Upsala) will ich Ihnen sagen, wenn es heißt, ein Stück sey in Resina gefunden, wird Herculanum verstanden, Citiva hingegen ist Pompeji, Gragnano Stabiae, dis Gragnano ist ein nahe dabey gelegener Flecken.

Die Stadt Paestum oder Posidonia will ich hier nicht berühren, da ich mir in diesem Briefe nur vorgenommen habe, eine unterirdische Reise mit Ihnen zu thun, und die neulich aufgegrabenen alten Städte zu besehen. Paestum hingegen ist eine uralte über 60 italienische Meilen vom Vesuv belegene Stadt, hat also nicht davon, sondern nur von der Zeit beschädiget werden können: sie ist ausserdem zu allen Zeiten bekant, und ihre majestätischen Gebäude, Säulen, Tempel jedermann auf einige Meilen weit sichtbar gewesen, was auch les deux Gentilhommes Suédois, besser Herr Grosley im 3ten Bande der Nouveaux Mémoires sur l'Italie S. 87 folg. London, das ist Paris 1764, von einem jungen Maler aus Neapel, der 1755 Paestum entdeckt haben soll, mit vielen andern Umständen sagen mag, die völlig wie ein in einer gefallenden Schreibart aufgesetzter Roman aussehen, dergleichen überall in diesem Werke, obgleich oft genug auf Kosten der Wahrheit vorkomt. Nicht nur viele Schriftsteller, reden hundert Jahr vorher von dieser Stadt, sondern auch der Bischof des Orts hat zu allen Zeiten Episcopus Paestanus geheissen. Ausserdem ist die Natur und Lage des Ortes so beschaffen, daß sie eines jeden Verwunderung und zwar in der Ferne auf sich ziehen, aber nicht leicht in Vergessenheit gerathen kan. Finde ich ein andermal Zeit und Gelegenheit, so will ich weiter von Paestum reden, dessen Bauart bewundernswürdig ist. Die daselbst vorhandenen Säulen lassen sich auf keine von den bekanten fünf Ordnungen der Baukunst, die tos-

canische

canische, dorische, jonische, korinthische und zusammengesetzte bringen; doch mag es wol eine alte dorische seyn, wie unbekant sie auch dem Vitruv gewesen, weil die Dorier die Stadt erbauet haben. Ein hiesiger gelehrter Mönch, Vater Paoli, behauptet, es sey alt toscanisch. Er denkt bald eine schöne Beschreibung von Paestum mit 42 Kupferstichen herauszugeben, die itzt von den hiesigen größten Meistern gestochen werden, alles auf des Grafen Gazola Kosten. Der Graf Gazola arbeitet zugleich selbst an dem ersten Theile des Werks; es soll in Lucca gedruckt und dem Könige von Spanien zugeschrieben werden. Auf dieses Werk wird eine unglaubliche Genauigkeit gewandt, und es wird das Englische The Ruins of Paestum otherwise Posidonia, in Magna Graecia, by *Thomas Major*, Engraver to his Majesty, London 1768. auf Regalpapier in Folio mit 24 Kupferstichen, dem Herzoge von Montague zugeschrieben, bey weitem übertreffen. Das letztere ist ein schönes Werk, es gleicht den in England herausgekommenen Ruinen von Palmyra, Balbeck, Athen, Spalatro, u. dgl. Allein des Grafen Gazola und Vater Paoli Arbeit wird genauer und gelehrter. Paoli ist schon vorhin aus seinen Alterthümern von Puzzoli, die hier in Neapel 1768 italienisch und lateinisch mit allen dahin gehörigen Kupferstichen herausgekommen sind, bekant. Neulich hat er ein Buch in italienischer Sprache von der gottesdienstlichen Verehrung gewisser Thiere, insbesondre der Ratzen bey den Heiden, vorzüglich bey den Egyptern, geschrieben,

um gewisse alte Bilder und Bildsäulen daraus zu erklären, die auch hier in Kupfern vorgestellt werden. Das Buch ist in Quart zu Neapel 1771 gedruckt und dem Erstenminister, Marquis Tanucci, zugeschrieben.

Sie sehen, wie lang und fruchtbar mein Brief werden könte, wenn ich ein so fruchtbares Land als dieses genau beschreiben wolte, das nicht nur Früchte von allerhand Art trägt, sondern auch aus seinem Schoosse alte Städte und Alterthümer in Menge hervorkommen läßt. Nicht leicht werden viele Länder zu finden seyn, die dergleichen Früchte abwerfen, auch nicht viel, die auf einer und derselben Stelle, und zu einer und derselben Zeit, Weinstöcke, Getraide und Bäume, und zwar im Ueberfluß, tragen. Die Aufgabe ist schwer aufzulösen, und doch ist es in Wahrheit so. Die Weinranken laufen an Bäumen so hoch hinauf, daß die Enden oben von einem Baume zu dem andern geleitet werden: man geht darunter, wie in einer Laube die Weintrauben über dem Kopfe, und der Anblick ist unglaublich schön. In das Erdreich darunter säet man Waizen oder anderes Getraide, welches vortreflich wächst; die Fettigkeit und Fruchtbarkeit der Erde, und die Sonnenwärme, reichen für alle diese Erdgewächse auf einmal hin. Allein in Frankreich geht das nicht an, die Weinranken sind daselbst sehr kurz, und an die in die Erde gesetzten Stöcke und Stangen bevestiget. Stellen Sie sich hieraus vor, wie reizend und schön es hier rings um Neapel aussieht; was

was für ungewöhnliche Aussichten einem schwedischen Auge vorkommen; und was für ein Contrast bey Pompeji das Auge überraschet, wenn es Isis Tempel und gleich dabey Aecker mit bedeckten Spatziergängen sieht, welche voll Trauben hangen, die hie und da dem stauenden Anschauer in den Mund kommen. Hier werden die Worte des Dichters wahr: Seges jam est, ubi Troja fuit. Hier sieht man das Schicksal des Grossen, das Menschen unternehmen.

Achtzehnter Brief.

Neapel, den 10ten August, 1771.

Nun will ich mit dem königlichen Musäum in Portici den Anfang machen. Es hat in Betracht der Alterthümer seines gleichen in der Welt nicht. Alles, was man in den hieherum entdeckten Städten, die man unerschöpfliche Quellen von Alterthümern nennen kan, findet, wird hier gesamlet. Zu Portici sind zwey Musäen, beide im königlichen Lustschlosse: eins hängt mit den Zimmern der Königin zusammen, aus welchen man unmittelbar hineingehen kan, nebst einem andern Eingange von der Strasse, welcher der gewöhnliche ist. Hier werden alle Alterthümer, die nicht Gemälde sind, verwahret; denn diese machen das andere Musäum in einem andern Flügel gegen über aus. Will man das erstgenante besehen, so geht man über einen Hof, der von Inschriften, Bildsäulen, Säulen u. s. w. voll ist. Ueber dem Thore zum Hofe steht mit grossen goldenen Buchstaben: Musaeum Herculanense; hernach über der Thür zur Treppe ein Distichon, das der gelehrte Mazochi gemacht hat:

Herculeae exuvias urbis traxisse Vesevi ex
Faucibus una viden' Regia Vis potuit.

(Winkelmann hatte nicht Ursache, diese Verse zu tadeln; man hat ihnen mit Fleiß einen so schwerfälligen Gang gegeben, um das schwere, harte und langweilige der Arbeit, da man diese Denkmäler

aus

aus der Erde, der Asche und dem Sande, ja gar aus der Lava herausziehen muß, und Widerwillen und Abscheu gegen den Vesuv auszudrücken. Man findet zu tausenden Verse bey den Dichtern, die sich mit einem einsilbigen Worte und einer vorhergehenden Elision endigen, so wie beym Horaz Satyr. 5. v. ult.

Brundusium longae finis chartaeque viaeque est.)

Dann geht man die Treppen hinauf, die überall mit Antiken besetzt sind; und nun komt man in das Musäum selbst, das aus 14 Zimmern oder Sälen besteht, wo in allen Zimmern bis auf die Fußböden selbst alles antik ist; sie bestehen aus der schönsten Mosaik von Marmor, die man in Herculanum, Pompeji oder Stabiae gefunden hat. Es ist wol kein Fürst in der Welt, der auf so kostbaren und alten Fußboden, und zwar in so vielen Zimmern gehen kan; es sind die von den alten Schriftstellern oft genante pavimenta tessellata und vermiculata. Was in jedem Zimmer ist, will ich hier nicht einzeln erzählen, kan es auch nicht; denn es ist vom Könige verboten, daß man sich nichts aufzeichnen, auch überall auf diesen Stellen nicht schreiben darf, nicht einmal in Pompeji u. s. w. Ich wolte daselbst eine Inschrift abschreiben, allein die Wache sagte, es sey verboten. Ich sagte: aber es ist doch nicht verboten, sie zu lesen? und las hierauf den Inhalt verschiedene male über. Als ich herausgekommen war, schrieb ichs aus dem Gedächtnisse im Angesichte der Wache auf, welche sagte, daß man dieses nicht verhindern könne, so weit gingen die

Befehle nicht. Eben dis begegnete uns in Herculanum; allein Hr. Rudbeck und ich nahmen jeder seinen Inhalt, den wir aus der unterirdischen Welt uns mit herauf brachten. Anmerkungen habe ich über das Musäum genug, ich könte wol mehrere Bogen damit anfüllen; allein ich will die Anzahl derer nicht vermehren, die in ihren Reisebeschreibungen viel von dem schreiben, was alle Menschen wissen. Im Allgemeinen kan man sagen, daß hier mehr Bildsäulen, Gefässe, Werkzeuge u. dgl. von Bronz oder Metall zu finden sind, als sonst ganz Europa zusammen besitzt, und fast täglich bekomt das Musäum neuen Zuwachs. In einem Zimmer findet man 1) alle Werkzeuge, Gefässe, Schüsseln, Schaalen, Messer u. dgl., die zu den Opfern dienten, verschiedene Lectisternia von Bronz, Tripodes u. dgl., alles von demselben Metalle. Die Werkzeuge, die von Eisen gewesen, sind gänzlich vom Roste verzehrt, und wie vermodert. Ein anderes Zimmer hat 2) allerhand Arten Lampen, musikalische Instrumente, Larven, Priapen u. dgl. Ein anderes 3) allen Hausgerath, den die Alten beym Baden gebrauchten, Wannen, Kratzer u. dgl. In einem andern sind 4) allerhand Arten Gewichte, Handwagen, Wagschalen u. dgl. In einem andern 5) Brustsẗücke von Philosophen und grossen Männern, wie von Plato, Alexander, Ptolomäus Philadelphus, Seneca, u. a. In einem Schranke viele hundert Rollen Papyre, die vor allen andern eine Stelle in meinem Briefe verdienen, ich will hernach besonders auf sie kommen. Hier

sieht man eine Schreibfeder von Holz, man meynt, es sey von Cedern, wie unsere geschnitten, doch mit dem Unterschiede, daß sie keine Spalte hat, die damals nicht nöthig war, als man mit grossen Buchstaben, und ohne sie zu verbinden, schrieb. Auch findet man hier viele Stempel mit Namen in Metall, mit welchen man Namen auf das, was man zeichnen wolte, druckte: was für ein Unterschied ist zwischen diesem und der Buchdruckerkunst? Ferner viele mit Wachs bestrichene Schreibtafeln, nebst Schreibgriffeln, die an einem Ende spitzig sind, und an dem andern einen platten Knopf zum auslöschen haben. In einem andern Saale findet man 6) Leuchter, Gueridons, Sonnenweiser, allerhand Küchengeräthe, Schalen, Durchschläge, Töpfe, silberne Löffel; Gabeln aber findet man nicht, die werden die Alten nicht gehabt haben. Itzt hergegen auf den schlechtern Stellen, selbst in einigen Wirthshäusern in Italien, findet man keine Löffel, sondern nur Gabeln, um Makronen u. dgl. damit zu essen. Dis begegnete uns sogar in Capua selbst. Hätte Hannibal dort nicht mehr Wollüste gefunden, als wir, so wäre er mit seinem Heere gewiß nicht so lange da geblieben, und die Römer hätten ganz sicher die Zeche bezahlen müssen. Eiserne Roste und Messer sind auch da, aber völlig vom Rost verdorben. In einem andern Zimmer sieht man 7) Luctatores, einen Fons lustralis, Bacchus, Hercules, Isis. Weiter in einem andern 8) einen betrunkenen Faun, mit halboffenen Augen; er sieht aus, als wäre er eben itzt gemacht. Hier findet man

auch

auch goldene Münzen und Schaustücke, eine grosse Schaumünze, die Kaiser August vorstellt, von der man glaubt, sie habe nicht ihres gleichen, geschnittene Steine, Cameen, Hals- und Armbänder, goldene Ohrgehänge, Ringe, Haarnadeln, Kopfschmuck, Schminke oder fucus, die ganz roth und frisch aussieht, und in einer kleinen Dose von Bergkristal verwahrt ist. Sie ist nicht von der Königin hingesetzt pour attraper les sots, wie Hr. Richard in seiner Reisebeschreibung S. 481 von Neapel sagt; er ist selbst am meisten angeführt. Der Intendant über das Musäum sagte, es wäre un cuillone, der so geschrieben hätte, er verginge sich nicht nur gegen die Ehrfurcht für una Suverana, sondern auch gegen die Wahrheit. Hier findet man allerhand Eßwaaren, Brod, Teig, Mehl, Getraide, Früchte, alle vertrocknet, und zum Theil verbrant: getrockneten Wein in Flaschen, er sieht aus, wie ein Gemische aus Mehl und Blut und schmeckt herbe und brandig: Zwirnknaul, doch fast vermodert: goldene Tressen, die von blossem Golddrate, ohne Seide sind, woraus man sieht, was für kostbare Tressen die Alten hatten. In einem andern Saale sind 9) alle Arten Götter; diese Bildsäulen sind sehr wohl gemacht. Ein anderer hat 10) grössere Bildsäulen, (worunter ein grosser Merkur, der an Schönheit nicht seines gleichen hat,) Mosaiken, erhabene Arbeit. Ein anderer 11) eine grosse Menge Helme. Endlich in einem andern sind 12) die heracleensischen Tafeln, die Mazochi in einem grossen 1754 herausgekommenen Folianten erklärt hat. Doch

sind

sind diese grosse metallenen Tafeln nicht in Herculanum, sondern sehr weit davon bey dem tarentinischen Meerbusen in einem Acker gefunden, bey welchem die uralte Stadt Heraclea ehemals gestanden hat. Man fand sie im Pflügen im Februar 1732, also lange vorher, ehe Herculanum entdeckt wurde, ja, ehe so wohl an das königliche Lustschloß zu Portici, als das herculanische Museum gedacht war; denn beide wurden von König Karl von Spanien angelegt, der 1734 den neapolitanischen Thron bestieg. Man sieht hieraus, wie viele Fehler in die Reisebeschreibung durch Italien eingeschlichen sind, die ich eben heute zum ersten mal gelesen habe: Voyage d'un François en Italie, fait dans les Années 1765 et 66. A. Venise et se trouve à Paris 1769. in Duodez. Der Verfasser führt im 7ten Bande S. 89 dis Werk von Mazochi unter denen an, die die herculanischen Alterthümer erklären. Dis liegt wol daran, daß er als grosser Sternkundiger und Mathematiker, ich meyne Hrn. de la Lande, nicht die Zeit hatte, mehr als den Titel von diesen Büchern zu lesen. Diese Tafeln von Bronz sind sehr alt, mehr als 300 Jahre vor Christi Geburt in griechischer Sprache geschrieben; sie haben zwey Buchstaben mehr, als das gewöhnliche griechische Alphabet, die nachher aus dem Gebrauche gekommen sind. Sie wissen vielleicht schon das Schicksal des einen Stückes dieser Tafeln, das auf eben der Stelle gefunden, nachher heimlich verkauft, durch mehrere Hände 1735 an Hrn. Fairfax in England gekommen, wo es nachher im Jahr 1736

mit

mit einer Uebersetzung und Anmerkungen von Michael Maittaire, und hernach von Scipio Maffei in Verona herausgegeben worden. Die andern in Italien zurückgebliebenen Stücke wurden von Hrn. Guemara gekauft, der sie weitläuftig von Hrn. Mazochi erklären ließ, und sie dem Könige schenkte, um in dem Musäum aufbehalten zu werden. Alles dis ist Ihnen längst bekant, allein als eine Neuigkeit kan ich Ihnen sagen, daß das Stück, das in England gewesen, nach Fairfax Tode hieher gekommen ist; das Jahr habe ich nicht erfahren, es ist nach König Karls Abreise von hier nach Spanien, also nach 1759, geschehen. Nun ist dis Stück mit den übrigen zusammengefüget, und in einen grossen Rahmen gefaßt, itzt macht das Ganze eine grosse Tafel aus, die länger ist, als ich bin. Die Stücke passen so wohl zusammen, das man kaum eine Ritze sieht; die Buchstaben, die Maittaire als halbe herausgegeben, sind nun ganz und leserlich geworden. Doch diese langen und merkwürdigen Tafeln haben mich ganz vom Wege abgeführet. In eben dem Zimmer im Musäum wird auch ein metallenes Dintenfaß verwahret; es ist länglich mit 7 Seiten, die die 7 Tage in der Woche vorstellen. Ueber dis kleine Dintenfaß sind zwey grosse Bände in Quart entstanden, die Hr. Professor Jacob Martorelli davon geschrieben hat, unter dem Titel: *Jacobi Martorelli* Neapolitani in Regia Academia litterarum Graecarum Professore de Regia theca calamaria sive Melandocheno, ejusque ornamentis. Liber primus. Neapoli 1756. Der zweyte Band oder Liber secundus

cundus kam in eben dem Jahre heraus. Dis Buch hat hier viel Wesen gemacht, und ist sogar verboten worden: ich meyne, daß **Winkelmann** davon redet. Es hat wirklich sonderbare Meynungen genug. Gleichwol hats der Baron **van Swieten** in Wien in einem Briefe an den Verfasser von ... Monat Junius 1771, den dieser mir gewiesen, sehr gerühmt: er schließt so: Cum autem munificentia regia totum Thesaurum Herculanum possideam, facile credes, quanti fecerim illa, quae apud Te legi, Vir celeberrime. De *Dioscoride* edendo quondam cogitavi, si vitam et sanitatem concesserit Omnipotens seni jam longaevo. Forte tentabo cum praesto mihi sit Regia theca calamaria, quam in dubiis consulere potero. Invidorum contumelias flocci feci semper; sicque vixi pacatus. Unicam hanc contumeliae contumeliam reddidi, dignam non judicare, ut vindicem. Vale diu, felix vive. Im Anfange dieses Briefes rühmt Hr. **van Swieten** sehr Hrn. **Metastasio**, den bekanten grossen italienischen Dichter, der sich in Wien aufhält, und sagt, in wie grosser Achtung er dort stehe.

So bin ich nun in der Kürze alle Zimmer im königlichen Musäum in der Ordnung, wie ich sie zu verschiedenen malen besehen habe, durchgegangen. Wenn die ganze Anzahl der itzt genanten Zimmer nicht 14 ausmacht, so komt dis daher, daß sich in einigen eben dieselben Arten von Alterthümern z. B. Brustbilder, Götterbildsäulen u. dgl. finden. Ich habe Ihnen nur eine kurze Anleitung geben wollen,

um sich eine grosse und würdige Vorstellung von dieser nirgend ihres gleichen habenden Samlung zu machen. Erlauben Sie mir, daß ichs mit dem andern Musäum zu Portici, das die alten Gemälde enthält, eben so mache. Sie füllen hier 6 grosse Zimmer an, ausserdem ist die Treppe auf beiden Seiten damit besetzt. Vorher hatte man in Rom kaum zwey Gemälde aus dem Alterthume: hier geht die Anzahl schon auf 1400, und sie wird noch täglich vermehrt, das nicht gerechnet, was man an den Wänden in Pompeji sitzen läßt, u. dgl. Sie stellen allerhand Personen, Götter, Helden, Dichter, Geschichte, Landschaften, Blumen, Thiere, Gebäude, Bücher oder Buchrollen u. s. w. vor. Viele davon sind recht schön, und können mit Raphaels Malereyen verglichen werden. Doch scheint die Malerkunst nicht so hoch bey den Alten gestiegen zu seyn, als die Bildhauerkunst, worin man sowol in Marmor als in Metall die unvergleichlichsten Meisterstücke hat. Doch nehme ich mich wohl in acht, eigne Urtheile über diese schönen Stücke der Kunst zu wagen, denn dazu wird eigne Kentniß erfordert, um das auf mich anzuwenden, was der jüngere Plinius an Sever im 3ten Buche schreibt: De illis judico quantum ego sapio, qui fortassis in omni re, in hac certe, perquam exiguum sapio.

Ich gehe daher lieber zu den Beschreibungen, die auf königliche Kosten von allen in diesem Musäum enthaltenen Alterthümern herausgekommen sind, und noch herauskommen. Den Prodromus will

will ich nicht rechnen, den Hr. Bayardi 1752 in 5 grossen Quartbänden, die zusammen aus 2726 Seiten bestehen, herausgegeben hat, alles in Gestalt einer Zuschrift an Seine katholische Majestät, damaligen König beider Sicilien, geschrieben. Er redet von nichts als Herculs Reisen und Arbeiten: der letzte Band schließt sich damit, daß er sagt, in welchem Jahre, Monate, Tage und Stunde Hercules nach Italien gekommen; so weit war der Verfasser noch von Herculanum. Er war willens, noch so viele Theile dazu herauszugeben, wurde aber zum Glück dran verhindert. Herculs Stärke und Muth gehört dazu, diese herculische Geburt durchzulesen; und ich beklage den König sehr, wenn er sich die Mühe gegeben hat, eine so ungeheure Zuschrift durchzulesen; denn von Anfang bis zu Ende redet der Verfasser unmittelbar den König an. Wollen Sie den Titel wissen? Er lautet so: Prodromo delle Antiquita d'Hercolano alla Maestà del Re delle due Sicilie, CARLO, Infante di Spagna, Duca di Parma, Piacenza etc. Di Monsignor *Ottavio Antonio Bayardi*, Referendario dell' una e dell' altera Segnatura, Academico Crusco et Cittandino Romano. In Napoli MDCCLII. nella regale Stamparia Palatina. Ich nehme mich wol in acht, von einem so tiefgelehrten Buche einigen weitern Abriß zu geben; Ihnen würde es auch kein sehr willkommener Prodromus seyn, da Sie lieber von Herculanum als von Hercules hören wollen. Ich glaube viel besser zu thun, wenn ich anstatt dessen ein über dieses Werk gemachtes Epigram anführe; einige sagen, es

ſey hier in Neapel gemacht, andere, der bekante vor nicht langer Zeit verſtorbene Lami, Sekretär der Akademie della Cruſca in Florenz, ſey der Verfaſſer. Es lautet ſo:

Herculea Urbs, quondam ſaevis oppreſſa ruinis,
Et terrae vaſtis abdita viſceribus,
Magnanimi Regis juſſu jam prodit in auras,
Raraque tot profert, quae latuere prius.
Miramur ſigna, ac pictas ſpirare figuras,
Priſcarum doctas artificumque manus.
Sed quam non motus terrae valuere, nec ignes
Perdere, Scriptoris pagina dira valet.
En iterum tetris miſere tot merſa tenebris
Bayardi in libro tota ſepulta jacet.

Dis Epigram wurde mir von der Frau des hieſigen Vicebibliothekars bey der königlichen Bibliothek Hrn. Rutinelli, mitgetheilt, die lateiniſch verſteht und einen guten Geſchmack hat. Urtheilen Sie hieraus, was die Gelehrten hier gelten, wenn das Frauenzimmer ſo weit geht. So urtheilen alle, bis auf das ſchöne Geſchlecht, von dieſer Arbeit Bayardi's. Kaum wüßte ich ein ähnliches Buch geſehen zu haben, wenn ich nicht vorher in Rom des Abts Martin Chaupy Beſchreibung eines einzigen Hofes des Horaz in drey dicken Oktavbänden geleſen hätte, die vor zwey oder drey Jahren in Rom auf franzöſiſch herausgekommen iſt. Er

ſpricht

spricht darin von allem, was er weiß, und von noch mehr als er weiß; er beschreibt Rom, den Vesuv, Paris, die appische Strasse, Neapel, ja das Paradis und die Hölle. Alles pfropft er in des Dichters Haus, von welchem er nicht eher als auf der letzten Seite des letzten Bandes spricht; unterscheidet sich also darin von Hrn. Bayardi, daß dieser in seinem faustdicken Werke noch nicht einmal bis an Herculanum komt. Nachher gab dieser Bayardi im Jahr 1755 ein Verzeichniß in Folio über einen Theil der Gemälde und Alterthümer heraus, die damals im Musäum vorhanden waren. Dieses ist eine trockene Liste, die zu nichts weiter dient, als die Anzahl und Grösse der damals gesamleten Gemälde u. s. w. zu sehen.

Im Jahr 1757 gab die herculanische Akademie den ersten Band von den herculanischen Gemälden mit schönen Kupfern und Erklärungen in groß Folio heraus: er enthält 136 Gemälde, ohne die kleinern Titelkupfer, u. s. w. Der zweyte Band kam 1760 heraus, und enthält 180 Gemälde. Der dritte 1762 mit 146 Gemälden. Der vierte 1765, hat 204 Gemälde. Nach diesem kam der fünfte im Jahr 1767 heraus, welcher 119 Brustbilder und Stücke in erhabener Arbeit, die hier auf schönen Kupfern abgebildet werden, in sich faßt. In der Ordnung ist dieser der fünfte Theil, aber der erste von den Bronzen, und der letzte, der herausgekommen. Itzt druckt man an dem sechsten Bande, der die metallenen Bildsäulen vorstellen und erklären

soll, also der zweyte Band von den Bronzen wird; er ist beynahe zur Ausgabe fertig. Hernach soll der siebente Band herauskommen, der wieder alte Gemälde enthalten wird; sie sind fast alle schon in Kupfer gestochen, und warten auf die Ausgabe. In den achten Band sollen alle nun schon entwickelten Papyre kommen, sie sollen getreu in Kupfer gestochen werden; vielleicht wird in den Bänden, die itzt unter der Presse sind, eine Probe von der Schreibart dieser griechischen Rollen im Kupferstich gegeben. (*) Der Preis von diesen Werken ist nicht so hoch, als man sich vorstellen solte; anfangs, so lange sich der König vorbehalten hatte, sie nach Belieben zu verschenken, waren sie kaum für Geld zu bekommen. Se. Majestät fährt noch fort, Monarchen, Prinzen und Minister damit zu beschenken, hat

---

(*) Es geht itzt in der That sehr lahm mit dieser Ausgabe der herculanischen Alterthümer: nur der zweyte Theil von den Bronzen, oder der sechste des ganzen Werks ist noch 1771 herausgekommen. Hr. v. **Murr** hat itzt angefangen, denjenigen zum Besten, denen die theuren italiänischen Werke zu kostbar fallen, wohlfeilere Abbildungen der herculanischen Alterthümer im blossen Umriß nebst einem wesentlichen Auszuge aus den Commentarien zu liefern: Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, welche seit 1738. sowol in der verschütteten Stadt Herculanum, als auch in den umliegenden Gegenden an das Licht gebracht worden, von **C. G. von Murr.** Nach den Originalkupferstichen in Contour verfertiget und herausgegeben von **G. Chr. Kilian.** Erster Theil. Augsburg 1777. Fol. Dieser enthält die Kupfern des ersten Bandes vom italiänischen Original.

hat aber nun Erlaubniß gegeben, daß andre es kaufen dürfen. Jeder Band kostet hier auf der Stelle 12 neapolitanische Dukaten oder Reichsthaler, folglich kommen alle herausgegebene Bände auf 72 solche Dukaten; denn man ist auch verbunden das angegebene Verzeichniß von Bayardi zugleich mit den herausgekommenen andern 5 Bänden, um eben den Preis zu nehmen; es macht also zusammen 6 Bände, die man für die genante Summe bekomt. Wie viel dis nach unserer Münze austrägt, ist wegen des uns aufzehrenden Wechselcurses nicht so leicht zu sagen, der unser Geld, wie Butter an der Sonne zusammenschmelzt, ehe es zu den warmen Ländern gelangen kan. Ein neapolitanischer Dukat oder Reichsthaler, der auch Scudi heißt, macht 10 Carlinen, und eine Carline 10 Gran oder Stüber; also macht ein solcher Dukat seinem Werthe nach nicht mehr, als 10 Thaler Kupfermünze, und 72 solten nicht mehr, als 720 Thaler in selbiger Münze seyn, die al pari gegen 720 Carlinen gehen. Um Ihnen aber einen Medius terminus zu geben, woraus Sie einigermassen schliessen können, wie viel dieses kostbare Werk itzt in unserer Münze koste, will ich sagen, daß man für einen holländischen Dukaten oder eine päbstliche Zechine, die eben den Werth hat, hier wenigstens 25 Carlinen oder $2\frac{1}{2}$ neapolitanische Dukaten bekomt; folglich kommen alle 6 herausgegebene Bände ungefehr auf 29 holländische Dukaten oder Zechinen auf der Stelle, ohne Fracht- und Fuhrlohn; hiernach können Sie die Ausrechnung machen. Es ist weit unter der Summe, die

in dem obengenanten Voyage d'un François en Italie, 7ter Band, S. 3. angegeben ist, wo der Verfasser sagt: er habe gesehen, daß man 50 Zechinen für jeden Band geboten, um ihn nur kaufen zu können. Das war damals, da sie nicht zu kauf waren. Man kan nicht sagen, daß das Werk itzt theuer ist; jeder Band kostet dem Könige gegen 16000 neapolitanische Dukaten, welches daher komt, weil der König eine eigne Druckerey im Schlosse zu Neapel selbst unterhält, die blos dieser Alterthümer halber, ungefehr um dieselbe Zeit, da man das Musäum in Portici einrichtete, angelegt wurde, welches, wenn ich mich recht erinnere, im Jahr 1750 geschehen ist. Der König ließ geschickte Kupferstecher von Rom, Florenz und mehreren Orten kommen, weil die Künste hieselbst noch nicht in rechtem Gange waren; mit ihnen wurde ein monatlicher Vergleich getroffen; die berühmtesten bekommen monatlich 60 Dukaten, die andern 50 zu 40, diese Künstler mögen viel oder wenig arbeiten. Auf diese Art fallen die Kupferstiche recht kostbar: es giebt deren, die 100 Dukaten kosten, ja, die vortreflichsten steigen wol auf 3 bis 400 Dukaten, wie das Bildniß des Königs von Spanien, der Plan von Caserta u. m. Die Druckerey im Pallaste kostet monatlich 240 Dukaten, es mag gedruckt werden oder nicht. Nun werden Sie sich nicht weiter darüber verwundern, daß ein jeder Band 16000 Dukaten kostet, wenn alle Aufseher, Meister, Gesellen, und andere monatlich bezahlt werden, und in 20 Jahren in der Druckerey nichts mehr als die erwehnten Bände

herausgegeben ist. Wenn nun jeder für ungefehr 5 holländische Dukaten verkauft wird, so kan man nicht über ungewöhnliche Theurung klagen, es müßte denn bey dem ersten Bande von Bayardi seyn, (ich rede von seinem Verzeichnisse, denn nach dem Prodrom ist gar keine Frage mehr) welcher keine Kupfer hat, und gleichwol eben so viel kostet als die andern; aber man kan ihn sonst nicht los werden, man hat einen so hohen Werth auf ihn setzen müssen, weil er so wenig Werth in sich selbst hat. Jedoch ich habe genug von dem Verfasser dieses Verzeichnisses gesagt, und noch nicht ein Wort von den Verfassern der andern Bände erwähnt, die eben so wohl verdienen, genant zu werden. Der erste Band vom Jahre 1757 wurde von einer gelehrten Gesellschaft geschrieben, die den Namen Academia Herculanensis führt, und vom Könige aus den geschicktesten Männern errichtet wurde, die hier zu finden waren; ich will sie hier nicht hernennen, sondern meiner alten Regel folgen, lieber dann und wann einen gelehrten Mann zu nennen, wenn ich von seinen herausgegebenen Arbeiten rede, und nomen neben omen zu setzen, als ein Verzeichniß leerer Namen zu geben. Diese schrieben, jedweder seine Abhandlungen, die den ersten Band ausmachen. Am zweyten Bande hatten auch mehrere Antheil, doch so, daß der Marquis Tanucci einem gewissen Mann auftrug, das ganze Werk zu übersehen, zu ändern und in Ordnung zu bringen, und das ist eben der, der nachher allein die übrigen drey Bände geschrieben hat, und itzt an den noch rück-

ständigen arbeitet, und zwar lediglich unter der Aufsicht des ersten Ministers, Marquis Tanucci, der ein sehr gelehrter Herr in verschiedenen Theilen der Litteratur, selbst im Griechischen ist. Er ist vorher Professor in Pisa gewesen, und vielleicht gegenwärtig der einzige Premierminister in Europa, der vom Lehrstuhle zu einer so hohen Würde hinaufgestiegen ist. Sie wundern sich vielleicht, wie ein Mensch allein es vermag, so viele unbekante Alterthümer zu erklären, so viele Schriftsteller zu lesen und anzuführen u. s. w. Allein Sie werden sich noch mehr verwundern, wenn ich Ihnen sage, daß eben derselbe Sekretär in der königlichen Kanzley und des Marquis Tanucci rechte Hand ist, alle Depeschen des Ministers schreibt, das ist so viel, als beynahe die ganze Last der Regierung gemeinschaftlich mit ihm trägt. Er sitzt und arbeitet fast den ganzen Tag in der Kanzley; des Nachts und des Morgens arbeitet er zu Hause an den herculanischen Alterthümern, und dis einen Tag, wie den andern. Ihre Verwunderung wird ganz ausserordentlich werden, wenn ich Ihnen noch dazu sage, daß der Verfasser nicht gekant seyn will, niemals vor irgend eine Arbeit seinen Namen gesetzt hat, für sich allein ganz einfach lebt und nie in Gesellschaft geht. Als ich ihm sagte, daß ich meinen Freunden in Schweden und Frankreich schreiben, und ihnen seine für Herculanum unternommene herculischen Arbeiten erzählen wollte, wie er als ein Atlas zwey so schwere Lasten auf einmal trüge, deren jede für sich hinreichend wäre, einen andern zu Boden zu drük-

ken, so bat er mich, um alles in der Welt willen, es nicht zu thun. Dadurch, sagte er, verliert das Werk von seinem Ansehen, wenn man weiß, daß eine einzige Persbn von unbekantem und nichts weniger als schimmerndem Namen Verfasser davon ist, anstatt, daß es sich in weit grösserer Achtung erhält, wenn man glaubt, es sey von einer ganzen Gesellschaft abgefaßt. Mein Vorsatz ist, setzte er hinzu, unbekant zu leben, und ich hoffe, daß mir niemand dis Glück rauben wird. Ich antwortete ihm, dis würde ihm nicht gelingen; grosse Talente liessen sich nicht so leicht verbergen, als geringe, und sehen Sie, itzt nenne ich ihn Ihnen: **Pasquale Carcani** heißt er. Nun haben Sie seinen Namen, und mehr fehlte an meiner wahrhaftigen Beschreibung dieses Wunders nicht. Alle Bände hat er dem Könige von Spanien zugeschrieben, und alles im Namen der herculanischen Akademie, die doch itzt nie mehr zusammenberufen wird. Er hat mir gesagt, wenn er Zeit bekomme, solle auch weiterhin ein Band herausgegeben werden, der die Geschichte aller Entdeckungen mit allen Anekdoten und Umständen, die Risse von den Städten und 28 schon gestochene Kupferstiche enthalten werde. Dis wird ein sehr interessantes Werk, da es einen so merkwürdigen Zeitpunkt in der Geschichte unserer Gelehrsamkeit enthält. Mir ist es allzeit als eine besondere Schickung der göttlichen Vorsehung vorgekommen, daß er diese Städte von der Asche des Vesuvs verdecken, und dadurch vor den Anfällen der Barbaren, und nachher der Raserey der Sara-

cenen, denen alle Bildsäulen, Bilder, Gemälde u. s. w. ein Abscheu waren, ja selbst vor dem Aberglauben der unaufgeklärten Christen in den finstern Zeiten, schützen lassen, damit sie in einem aufgeklärten Jahrhunderte, das auf Witz, schöne Wissenschaften, Künste, Alterthümer, Sprachen und Gelehrsamkeit einen Werth zu setzen weiß, wieder aus dem Schoosse der Erden an das Tageslicht heraufsteigen, und unsere Zeiten mit der Zeit Augusts, ja mit der schönsten Zeit der Griechen so genau verbinden mögten, daß man aus der einen gleichsam in die andere treten kan. Das, was in Rom und Alexandrien geschehen, lehret uns, was in Herculanum, Pompeji und Stabiae hätte geschehen können, wenn der Vesuv nicht so kostbare und itzt so angenehme ihm anvertraut gewesene Schätze verwahrt hätte, die uns die alten Zeiten itzt, wie neu, wiederbringen, und uns gleichsam in unserer Zeitrechnung irre machen. Novus ab integro seclorum nascitur ordo. Sonst wären wol keine so alte Bücherrollen von Papyrus in unsern Zeiten gesehen worden, denn in der ganzen Welt ist sonst nicht eine einzige vorhanden. Hier aber hatte die Vorsehung dem abscheulichen Verfahren eines Omars einen Riegel vorgeschoben. Hier kan man die Bücher lesen, die vielleicht vor diesem in Ciceros, Virgils, Horaz, ja vielleicht gar in Augusts und Mäcens eignen Händen gewesen sind.

Doch ich muß eine so erhabene Materie abbrechen, und lieber meinen Brief mit ein paar Worten

ten von einem andern grossen Manne schliessen, der nicht nur eine Zierde der herculanischen Akademie und von Neapel, sondern auch von ganz Europa gewesen ist. Es ist der von mir vorher genante Hr. Alexius Symmachus Mazochi, Domherr bey der hiesigen Domkirche und königlicher Professor; ein grundgelehrter Mann, der unglaublich viele schöne Arbeiten herausgegeben hat, von welchen das erste Amphitheatrum Campadum war, das bey Capua, seinem Geburtsorte, liegt; ferner *Vossii* Etymologicum, mit ansehnlichen Vermehrungen und schönen Anmerkungen; eine gelehrte und historische Beschreibung der hiesigen bischöflichen Kirche zum heiligen Januar; Tabulae Heracleenses, die ich oben genant; de veteri Christianorum Calendario; zuletzt 1762 hat er Spicilegium Biblicum veteris Testamenti drucken lassen. Alle seine Arbeiten sind lateinisch und dem Könige von Spanien zugeschrieben, bey welchem er in grosser und besonderer Gnade stand. Er ist beynahe der erste, der den Geschmack an Alterthümern, schönen Wissenschaften und Sprachen in Neapel eingeführt und ausgebreitet hat. Er hat sein Alter auf 87 Jahr gebracht, und ist nun aufs neue zum Kinde geworden; er hat völlig sein Gedächtniß verloren: doch ist er noch umgänglich und unglaublich demüthig; er rühmt itzt kein anderes Buch, als **Thomas a Kempis** de Imitatione *Christi*, das er beständig vor sich auf dem Tische liegen hat. Als ich das erstemal bey ihm war, und sagte, daß ich vom äussersten Norden gekommen wäre, ein so grosses Licht zu bewundern, wollte er

meine

meine Hände nehmen und sie küssen, welches hier in Italien sehr üblich ist. Er sagte, er wäre ein Nichts, und verdiente nicht, daß man sich die Mühe gäbe, zu ihm zu kommen, besonders in dem Zustande, worin er nunmehr wäre, und fing an zu weinen. Ich antwortete, es wäre mir unendlich lieber, ihn noch lebendig zu sehen, als wenn ich seinen Staub mit meinen Thränen benetzen sollte. Als ich ihn so weinen sahe, stellte ich mir die grosse Veränderung lebhaft vor, die das Alter hervorbringt, wenn es einen grossen Mann wieder zum Kinde macht, und da konte auch ich mich der Thränen nicht enthalten, so daß keiner von uns viel Worte hervorzubringen vermogte. Nachher fragte er mich, wie man itzt bey uns in gelehrten Sachen arbeite, u. s. w.? Er äuserte ferner dieses merkwürdige Urtheil: daß man sich itzt mehr ums Brod, als durch Fleiß und mühsame Arbeiten, Kentnisse zu verschaffen suche, hier in unserm Lande, sagte er, ich weiß nicht, was anderswo geschieht. Dieser gute Greis hat wie ein Sklav Tag und Nacht gearbeitet, und er schätzt niemand, der es nicht eben so macht. In Sprachen, vorzüglich der griechischen, in Alterthümern, Inschriften, der Geschichte, den römischen Rechten, den Kirchenvätern und der Kirchengeschichte hat er eine unglaubliche Stärke und wenig seines Gleichen gehabt. Seit 4 oder 5 Jahren ist er in dem Zustande, den ich eben itzt beschrieben habe, doch befindet er sich am Körper ziemlich wohl, sieht mit seinen weissen Haaren munter und wohl aus, und giebt mit seinem Beyspiele eine lebendige Anweisung zu Fleiß

und

und Tugend. Man druckt itzt hier den zweyten Theil von seinem Spicilegium biblicum über das neue Testament, ohne daß er drum weiß, denn er hat nicht so viel Besinnung mehr, daß er sich mit dergleichen befassen kan. Um die Ausgabe dieses Werks bat ihn der König von Spanien, und hievon handelten die letzten Worte, die sie zusammen sprachen, als der König von hier ging. Alles ist in der Handschrift fertig, und noch ausserdem viele andere Dissertationen, Abhandlungen und Briefe von gelehrten Leuten, die man hier auch zu drucken angefangen hat, und die ein besonderes Buch ausmachen sollen. Herr le Beau in Paris nent Hrn. Mazochi in einem Briefe Miraculum Europae litterariae, und damit schliesse ich auch meinen langen Brief.

Neunzehnter Brief.

Neapel, den 18ten August, 1771.

Nun komme ich auf die Papyrrolle, die man in Herculanum entdeckt hat, und itzt im Musäum zu Portici verwahret. Ich will hier keinen bayardischen Prodromus machen, wo ich das egyptische Gewächs Papyrus beschreiben könte, wie man aus dessen feineren Rinden oder Häuten, eine auf die andere gelegt und mit dem klebrigen Wasser des Nilstroms zusammengekleistert, die ältste Art Papier verfertigte, darauf man schrieb; davon lese man Plinius nach. Eben so wenig will ich berühren, daß Mose ohne Zweifel seine Bücher auf solche Papyrrollen geschrieben hat. Man darf nicht erst nach Neapel reisen, um dis alles zu wissen. Ich wünschte, daß ich von den hier vorhandenen Papyren so viel zu sagen wüßte, als ich wolte; dann solte gewiß Ihre Neugier befriediget werden. Ich solts also machen, wie manche andre; eine lange Vorrede schreiben, wenn man wenig oder nichts von dem weiß, wovon man reden soll. Allein, ich kenne Sie, und weiß, daß Sie sich nicht mit Gewäsche abspeisen lassen, wenn die Frage von Papyren zu Herculanum ist. Als diese Rollen zuerst gefunden wurden, meynte man, es wären schlechtweg Stücke Holz, und über diesen Irrthum verwundere ich mich nicht, denn sie gleichen völlig hartem Holze, und sehen aus, als wären sie an beiden Enden gesäget, sind sehr schwer und fest, rund und länglich,

lich, als hätte man den Stamm von einem Baum abgesäget. Sie sind von ungleicher Länge und Dike, einige können eine halbe schwedische Elle in der Länge haben, andre weniger. Alle sind ziemlich rund, doch sind viele gepreßt und gedruckt worden, wovon sie eine andere Gestalt angenommen haben, so wie man an Stämmen von Bäumen, in Absicht auf ihre Rundung, verschiedene Gestalten wahrnimt. Viele sind überall verbrant und schwarz; andere kaffeebraun, einige dunkel und fallen ins Graue. Da man anfangs nicht wußte, was für einen grossen Werth diese hölzerne Klötze hätten, und glaubte, sie wären schlechtweg von Holz, so wurden verschiedene dadurch verdorben, daß man mit Messern hineinschnitt, um zu sehen, von was für Art Holze sie wären: alle blieben in gleicher Unwissenheit, bis der gelehrte Mazochi sie zu sehen bekam. Er sahe, was es war, weinte vor Freuden, und küßte sie. Aber das schlimste war, daß sie nicht abgewickelt und gelesen werden konten, nur die Stücken konte man lesen, die man mit dem Messer ausgeschnitten hatte, welches doch die ganze Rolle verdarb. Nachher berief man den geschickten Mönch, Vater Antonio Piaggio, Genueser von Geburt, der damals bey der vaticanischen Bibliothek einen Dienst als Scrittore hatte, hieher. Es war im Jahr 1754, als er kam; sein Versuch glückte, und seitdem ist er beständig mit dieser sauren Arbeit beschäftigt gewesen. Sie ist so schwer, daß mans mit Worten nicht auzudrücken vermag. Die Maschine, die er dazu erfunden hat, rückt nicht

so

so geschwind fort, wie der Zeiger an einer Uhr, denn Stückchen für Stückchen muß auf einer Haut befestiget werden; er komt im Tage nicht um einen halben Daumen breit weiter. Sie können sich leicht vorstellen, was für Gedult dazu gehört; da Hr. Antonio Piaggio einen mit von Rom gebrachten Lehrling, Namens Vincenzo Merli, aufgezogen hat, welcher mit einer andern Maschine arbeitet, so daß ihrer itzt zwey sind, die diese langweilige Arbeit verrichten, ist man dennoch in diesen 17 Jahren noch nicht weiter gekommen, als 6 Rollen abzuwickeln, und die beiden letzten davon sind noch nicht fertig; deswegen weiß man von diesen beiden die Verfasser noch nicht, weil Titel und Namen allzeit am Schlusse zuinnerst in der Rolle stehen. Die vier völlig abgewickelten Rollen sind alle von Philodemus geschrieben, und es ist sonderbar genug, daß alle vier, die man zufälliger Weise genommen hat, von einem und demselben Schriftsteller sind. Ich will sie hier in der Ordnung nennen, wie sie abgewickelt sind: das erste ist gegen die Musik, das andre von der Rhetorik Volumen secundum, das dritte von Lastern und Tugenden einander entgegen gesetzt, das vierte von der Rhetorik Volumen primum. Alle sind von Philodemus griechisch geschrieben. Die Buchstaben sind wohl zu sehen und leserlich, gleichwol sind hie und da Lücken, wo die Rolle entzwey gegangen: diese werden einmal schwer auszufüllen seyn, wenn der ganze Text herausgegeben werden soll. Man beklagt ungemein Hrn. Mazochis gegenwär-

tigen

tigen Zustand, da er keine Hülfe mehr leisten kan; er war recht zu der Arbeit geschaffen, die Worte geschwind zu erklären, die man nicht mehr in Wörterbüchern und andern bekanten Schriftstellern findet. Die Anzahl aller hier vorhandenen Rollen geht auf 800 Stück, es fehlt aber sehr viel daran, daß sie alle abgewickelt werden könten: denn ein grosser Theil ist so verbrant, oder sonst verdorben, daß ihnen gar nicht zu helfen ist. Hr. Piaggio hat einen genauen Bericht davon an den Minister gemacht; auch eine Abhandlung von der Materie und Zusammensetzung der egyptischen Papyrus, wie man sie in diesen Rollen findet, aufgesetzt. Diese mögte vielleicht mit der Zeit gedruckt werden, sie ist sehr wohl geschrieben. An diesen Rollen kan man lernen, was die Alten unter Volumen verstanden haben; und wenn man sagt, daß die alten Bibliotheken, wie die Alexandrische, 4 bis 500000 Volumina enthielten, muß man darum nicht gleich glauben, sie sey grösser als die königliche Bibliothek in Stockholm gewesen; denn jeder Theil von einer und derselben Arbeit machte bey den Alten ein besonderes Volumen, so wie *Ciceronis* Officia drey Volumina waren, und wir hier Philodemus von der Rhetorik in zwey besondern Rollen finden. Gern hätte ich von diesen abgewickelten Papyren etwas abgeschrieben; allein, das Verbot ist so strenge, daß Hr. Piaggio, der sich sonst besonders vertraut gegen mich beweiset, mich zu Portici einige mal zum Essen gebeten hat, u. s. w., es mir nicht zu erlauben wagte. Es verdrießt ihn sehr, daß man bisher

noch nichts von diesen Papyren durch den Druck allgemein gemacht, und daß er nicht die Ehre und das Vergnügen haben kan, seiner Hände Arbeit, zum Besten der Welt, ans Licht kommen zu sehen. Er wird nun nach gerade alt, und kan wol mit Recht einer Arbeit überdrüßig werden, vor der mich schauderte, als ich sie zuerst sahe; so gerne ich diese Papyre lesen mögte, so ungern wollte ichs übernehmen, nur einen halben Tag in seiner Werkstatt zu arbeiten. Als ich zum erstenmal bey ihm war, bat ich ihn, mir seinen Namen aufzuschreiben. Er nahm sogleich ein Papier, und schrieb dieses Distichon:

Aevo, Vesevo, invidia superante sepultae
Papyri, nostrum ter tibi nomen erunt;

er hat viele andre grosse Talente. Kaum habe ich jemand so erfinderisch gesehen; er macht, was er will. Ich nenne ihn immer μυριοτεχνιτης. Er schreibt die Papyre so genau ab, daß man sich irren kan, welches das Original ist, und zwar ohne griechisch zu verstehen. Er sticht sie selbst in Kupfer. Noch mehr, er ahmt alle Schriftzüge nach, sie mögen gedruckt oder geschrieben seyn. In der vaticanischen Bibliothek zu Rom zeiget man allen Fremden, als ein grosses Meisterstück, ein grosses Papier mit einem Stücke aus allen Sprachen der Polyglottenbibel und einiger Handschriften. Er macht Landkarten mit der Feder, die vollkommen wie Kupferstiche aussehen. Er zeichnet Gesichter in einem einzigen Federzuge, ohne die Hand vom Papiere aufzuheben. Er malt. Er hat erfunden mit Blumen und Kräutern so zu färben, daß die Farben

nicht

nicht von der Sonne, auch nicht im Waschen, ausgehn. Seidene Zeuge hat er mir gewiesen, worauf er verschiedene Farben gedruckt, und sie nachher gewaschen hat; die Farbe ist eben so lebhaft geblieben. Eine Art Tapeten hat er erfunden, die chinesische oder pekingsche Arbeit zu heissen verdient; er macht mit 12 Paar Kupferstichen, die verschiedene Zeichnungen vorstellen, durch Verbindung 479 Millionen Arten von Tapeten, von welchen nicht eine der andern gleich ist, eben so viel Zimmer kan er bekleiden, ohne daß sie einander gleich werden: diese Arbeit hat dem Könige von Spanien unbeschreiblich wohl gefallen. Er druckt auf einmal mit einem und demselben Kupfer verschiedene Farben auf. Er kan goldene Buchstaben auf verschiedene Art machen, vollkommen so, wie man sie in den alten Handschriften und unserm Ulphilas findet. Auf Krystalle kan er Farben setzen, daß sie Edelsteinen völlig gleich sehen. Gleichfalls hat er versucht, die Farben aus gewissen Steinen, als aus dem Lasursteine, dem Rubin u. s. w. wegzunehmen. Doch wer kan sich aller seiner Erfindungen erinnern? Er hat monatlich 30 neapolitanische Dukaten, und sein Lehrling, der Abt Merli, 9.

Da ich eben von diesen Papyren rede, will ich auch denjenigen nennen, der sie erklären soll, seitdem Hr. Mazochi nicht mehr zu arbeiten im Stande ist: es ist der Professor Nicolaus Ignarra, ein grundgelehrter Schüler von Mazochi, der ihn selbst zu seinem Nachfolger in der Professur ernant, und des Königs Bestätigung dazu erhalten hat. Zwar

beschreibt Hr. Pasquale Carcani alle herculanischen Alterthümer allein, wie ich in meinem vorigen Briefe erwähnt habe, und ist genug im Stande, die griechischen Bücherrollen zu erklären; allein die Zeit fehlt ihm gänzlich dazu. Hr. Ignarra verdient nach meinem Urtheile unter den Gelehrten in Neapel eine der ersten Stellen; ich nenne ihn immer: haeres ex asse Polyhistorias Mazochianae; er hat dabey ein rechtschaffenes und gutes Herz, und ist ein zuverläßiger Freund. Vor nicht langer Zeit gab er ein Buch heraus: De Palaestra Neapolitana Commentarius in Inscriptionem Athleticam Neapoli Anno 1764 detectam, ubi Juri Coloniae Romanae a Neapolitanis, media ferme Antoninorum Imperatorum tempestate, acquisito tribuitur, quod Palaestra Neapoli cessarit. Ad calcem Operis adnecitur de Bithysina agone — — — Dissertatio. Neapel 1770. in Quart. 431 S. Es ist Hrn. Mazochi zugeschrieben. Mit wie vieler Gelehrsamkeit diese Arbeit angefüllt ist, läßt sich hier mit kurzen Worten nicht sagen. Er erklärt zuerst eine griechische Inschrift, und da der Marmor zerbrochen war, weil vieles in der Aufschrift mangelte, hat er das Fehlende und zwar so gut hergestellt, daß niemand an der Richtigkeit zweifeln darf. Er redet von allen öffentlichen Spielen bey den Griechen und Römern, worin er viel neues sagt. Die Herren Aerzte lernen hier zum erstenmal, was crisis eigentlich bedeutet, nemlich zuerst Judicium de Athletis, hernach auch ipsum Certamen, endlich der Tag, an welchem ein solches Urtheil gefället

fället wurde. Qui minus ergo, frägt er S. 178. ut artis medicae conditoribus primis, Graecis utique hominibus, in re Gymnastica ab ineunte aetate innutritis licuit, ubi aeger cum morbo colluctatus est, eum diem CRITICUM dicere, qui vel perfectam valetudinem vel mortem decerneret? Doch kan ich hier nicht übergehen, daß er mit guten Gründen beweiset, Petronius Arbiter sey ein erdichteter Name, und der Verfasser des Gedichts Satyrica habe nicht zu Neros Zeiten, wie Burmann und andere behauptet haben, sondern im Anfange des dritten Jahrhunderts gelebt, und sey ein Neapolitaner gewesen. Er wird auf diese Art beynahe gleichzeitig mit Apulej, Lucian, Philostrat, u. a. Hier wird auch eine grosse Menge griechischer Münzen auf Kupfern abgebildet, auf vielen derselben gehen nach morgenländischer Art die Buchstaben von der Rechten zur Linken. Ferner liest man hier viele vorher nicht gedruckte Inschriften. Dis Buch ist wohl geschrieben. Ich habe ihn gebeten, uns die Papyre, als das gröste Geschenk, das Europa bekommen kan, nun bald ans Tageslicht zu verschaffen; hievon habe ich früh und spät mit ihm gesprochen. Sowol er als Hr. Carcani haben mir versprochen, ihre Hauptsache daraus zu machen. Wir werden nun sehen, was man thut. Ueberhaupt muß ich sagen, daß man itzt, seitdem der König von Spanien von hier gegangen, nicht mehr mit dem Betrieb und Eifer im Ausgraben und Entdecken arbeitet, wie vorher. Der itztregierende König hat keinen Geschmack an Alterthümern

mern und schönen Wissenschaften, sondern ist mehr für das Kriegs- und Seewesen, das doch kaum der Mühe werth ist, genant zu werden, da alles wie noch im ersten Anfange ist. Man hat mir gesagt, daß der König von Spanien sehr unzufrieden gewesen, wenn er nicht jede Woche etwas neues in sein Musäum bekommen; itzt gehen Monate und Jahre vorbey, ohne daß etwas von Werth hineingebracht wird, so lahm geht die Arbeit. Neulich habe ich gehört, daß die schönen und majestätischen Palläste, die man kürzlich aussen vor dem Stadtthore bey Pompeji entdeckt hat, wieder zugeschüttet werden solten. Kaum hatte man mir von diesen Befehlen gesagt, als ich in der Minute zu Hrn. Carcani ging, und ihn fragte, ob dis wahr wäre; er tröstete mich damit, daß er hoffete, daß in unsern Zeiten eine solche Barbarey nicht Statt haben würde. Man klagt darüber, wo man die viele Erde und den Schutt lassen solle, u. dgl. Ich habe immer geantwortet: schickt entweder Soldaten hin, um da zu arbeiten, oder auch die auf den Galeren schlafenden Sklaven, die itzt nichts zum Dienste des Königs thun; ihrer ist eine grosse Anzahl, weil man hier in Neapel selten Missethäter am Leben straft, sondern sie auf die Galeren schickt; diese könten in Geschwindigkeit die ganze Stadt Pompeji aufräumen und an den hellen Tag bringen. Itzt muß ich schliessen, weil ich diesen Posttag nicht versäumen will. Sind Ihnen die vorigen Briefe zu lang gewesen, so wird dieser gewiß den Fehler nicht haben.

Zwanzigster Brief.

Neapel, den 3ten September, 1771.

In Neapel sind unbeschreiblich viel schöne Werke herausgekommen, die nicht nur in Schweden, sondern auch in ganz Europa selten, ja manche noch völlig unbekant sind. Die herculanischen Alterthümer sind ein Schmuck der Bibliotheken und Buchladen. Mazochis Schriften. Vater della Torre, hiesiger königlicher Bibliothekar, hat eine Physik in 9 Bänden in Oktav herausgegeben; es sind Zeichnungen von Thieren, Vögeln u. s. w. drin; denn so weite Grenzen setzt er der Naturkunde, und hat also mehr als de Buffon (*). Auch vom Vesuv hat er ein gutes Buch geschrieben, zuerst in italienischer Sprache, dis Jahr ists mit Zusätzen auch im Französischen herausgekommen. Vater Paolis Alterthümer von Puzzoli. Hrn. Ignarras Buch. Hrn. Moccias lateinische Briefe, und Wörterbuch des griechischen Sylbenmaasses. Herrn Diodatis Abhandlung de Christo Graece loquente. Er be-

 weiset

*) Von dieser Physik, des V. de la Torre, ist seitdem eine neue vermehrte Auflage in 3 Quartbänden erschienen, wovon er den ersten Scienza della naturale generale im Jahr 1774. und die beiden übrigen Scienza - - - particuliere 1778. mit vielen Kupfern herausgegeben hat. Der dritte Band ist neu, und enthält die Zusätze zur vorigen Ausgabe. Es ist die vollständigste Behandlung der Physik und Naturgeschichte, die man bisher in Italien hat.

weiset darin mit vieler Gelehrsamkeit ex paradoxo, machts auch sehr glaublich, daß die griechische Sprache, und sonst keine andere, von den Zeiten der Maccabäer an, in Palästina und Syrien geredet worden. Hrn. **Martorellis** theca calamaria, nebst seinen Büchern von den ersten Einwohnern in Cumä, u. s. w. **Johann Bapt. Vico's** Bücher de Scientia nuova, de universi Juris principiis, dem letztern soll **Montesquieu**, wie man ihm hier Schuld giebt, in seinem Esprit de Loix sehr genau gefolgt seyn. Herrn **Carducci** Deliciae Tarentinae, ist ein vortrefliches Buch in lateinischen und italienischen Versen; es enthält Alterthümer und neue Entdeckungen in der Naturgeschichte, von dem gelehrten Mönche, **V. Minasi**, der die Anmerkungen zu diesem Theile geschrieben hat. **Pratilli** hat von der appischen Landstrasse geschrieben. Hr. Serao, Leibarzt der Königin, vom Tarantelstiche, vom Löwen, Elephanten und vom Vesuv; Serao ist ein grosser Mann, mit einem edlen Herzen, und ein zuverläßiger Freund. Doch wer vermag alle die Werke herzurechnen, die hier im Ueberflusse sind? Ich nenne hier nicht die vielen Kupferstiche, Risse und Karten von Neapel, Paestum, u. s. w.

Alle Fragen, die Hr. **Warmholz**, Hr. **Berch** und Sie selbst an mich gethan haben, will ich nächstdem beantworten. Itzt habe ich genug zu thun. In Rom hat man in meiner Abwesenheit einen Brief in der Propagande gedruckt, den ich kurz vor meiner Abreise an den gelehrten Dr. **Fabricy** geschrieben,

ben, der vormals Bibliothekar an der Minervenbibliothek in Rom war, aber itzt eine andere Stelle bekommen hat; er schickt mir täglich mit der Post Correcturen zu, die mir itzt zu thun geben. Dieser Brief ist lang, und betrift die rare samaritanische Handschrift der Bücher Mose in 3 Sprachen auf Pergament in des Fürsten Barberini Bibliothek, die der Baron Peiresc dahingeschenkt hat. Da Dr. Fabricy ein Werk Considérations sur l'Intégrité du Texte Hébraique unter Händen hat, worin von Hrn. Kennicotts Fehlern gegen die Kritik viel einfliesset u. s. w., bat er mich, ihm eine Nachricht von dieser Handschrift der Bücher Mose zu geben, mit deren genauer Untersuchung ich mir damals einen angenehmen Zeitvertreib machte: sie ist, so viel mir bekant ist, die einzige in Europa. Ich schrieb ihm also einen französischen Brief, worin ich das Alter der Handschrift bestimte, und ihren vortreflichen Nutzen in der Kritik und Auslegung der Bücher Mose bewies, auch wie viel man an einem solchen ungenutzten Schatze vermißte, der noch nie in unsern Polyglotten gedruckt worden, u. s. w. Dr. Fabricy fand für gut, den Brief drucken und in sein Werk einrücken zu lassen, wozu er meine Erlaubniß begehrte. Ich wolte sie ihm nicht weigern, nicht sowol aus andern Ursachen, als um der Seltenheit willen, daß ein Brief über die Bibel von einem der reinen Lehre zugethanen Lutheraner in Rom selbst durch die Presse bekant gemacht würde. Er hat ihn itzt unter dem Titel drucken lassen: Lettre de Mr. *Jacques Jonas Björnståhl* de l'Academie Royale

yale d'Upſal, Corréſpondant de celle des Inſcriptions et belles Lettres de Paris, touchant la Verſion Arabe dans le Pentateuque Samaritain Tritaple, Mſ. de la Bibliotheque du Prince Barbérini à Rome, à l'Auteur de ces conſidérations. (*) Die ganze Handſchrift iſt überall mit ſamaritaniſchen Buchſtaben geſchrieben, obgleich in 3 Sprachen, der hebräiſchen, arabiſchen und ſamaritaniſchen, die auf jeder Seite in 3 Spalten Vers für Vers einander gegenüber ſtehen. Beſonders habe ich die arabiſche Ueberſetzung unterſucht, die die Samariter über die

---

(*) Das Werk des Hrn. Fabricy iſt 1772 in 2 Bänden in 8. zu Rom ans Licht getreten. Der Titel iſt: Titres primitifs de la Revelation, ou Conſidérations critiques ſur la puréte et l'integrité du Texte original des Livres Saints de l'Ancien Teſtament; dans lesquels on montre les avantages, que la Religion et les Lettres peuvent retirer d'une nouvelle Edition projettée de ce Texte, comparé avec les Manuſcripts Hebreus et les anciennes Verſions Grecques, Latines et Orientales. Par le R. P. *Gabr. Fabricy*, de l'Ordre des Freres-Precheurs. Hrn. Björnſtåhls Brief hat er in den erſten Theil eingerückt. Er nimt den in den gedruckten hebräiſchen Bibeln befindlichen Grundtext in Schutz, und ſchreibt daher zwar gegen Hrn. Kennicott, doch ohne den Nutzen ſeiner Arbeit zu verwerfen. Er liefert eine vollſtändige Geſchichte der Schickſale des genanten Grundrextes, die er in vier Zeitabſchnitte abtheilt, von Moſe bis auf Chriſtus, — Origenes, — das 16te Jahrhundert, — die gegenwärtigen Zeiten. Dies Buch könte alſo gewiſſermaſſen die Stelle einer Einleitung zu Hrn. Kennicotts neuem Bibelwerke vertreten.

die Bücher Mose gemacht haben; sie ist den Gelehrten in Europa bisher kaum bekant. Es ist eine vortrefliche Wortübersetzung. Ich habe nicht unterlassen zu zeigen, was für grosse Fehler Hr. Kennicott begangen, weil er diese von den Samaritern gemachte Uebersetzung nicht gekant und um Rath gefragt hat. Ich zeige hier auch einen groben Fehler in dem Verzeichnisse über die königliche Bibliothek in Paris, welches sagt, diese Handschrift sey in der königlichen Bibliothek; dergleichen und ähnliche Fehler sind in diesem Verzeichnisse sehr dick gesäet. Da diese Handschrift die einzige in Europa ist; denn in England sind zwar auch die samaritanischen Bücher Mose, doch nur in zwey Sprachen; so glaubte ich meine Zeit nicht besser anwenden zu können, als daß ich eine so höchst seltene Handschrift untersuchte. Ueberhaupt sind die Handschriften auf allen meinen Reisen meine liebste Beschäftigung gewesen: dergleichen sind auf der Stelle, wo man ist, fest, und die einzigen Quellen von neuen Sachen in diesem Zweige der Gelehrsamkeit: gedruckte Bücher lassen sich wegschaffen und an allen Orten haben.

Der hiesige schwedische Consul, Herr André, ist neulich vom Könige zum Agenten ernant, er ist ein recht guter und gefälliger Mann. Er ist kein Schwede, versteht auch die Sprache nicht, hingegen das Englische, Italienische und Französische sehr gut; das letztere ist seine Muttersprache, indem er aus Genf ist. Ich habe sehr genau nachgefragt, ob die Werke über Herculanum nach Schweden abgeschickt

geschickt sind. Hr. Marquis Tanucci, Hr. Sekretär Carcani, Hr. Professor Ignarra u. a. haben mir alle gesagt, daß die nach Schweden bestimten Exemplarien an den spanischen Minister in Dresden geschickt worden, der nachher nach Warschau gereiset (den Namen erinnere ich mir nicht gleich), um sie weiter nach Stockholm zu schaffen. Ich habe die Sache so in Bewegung gesetzt, daß neulich ein königliches Schreiben von hier an selbigen Minister abgegangen, worin er weiteren Befehl bekomt, wofern es noch nicht geschehen, die Exemplare unverzüglich fortzuschaffen, und bald Antwort darüber einzuschicken. Diese Depesche wurde von Herrn Carcani ausgefertiget, der als mein Freund, sich der Sache eifrig annimt. Kommen sie nun bald nach Schweden, so wissen Sie, durch wessen Betrieb es geschehen ist. Wenigstens habe ich mehr ausgerichtet, als der Consul, der vor einiger Zeit vom Kanzleycollegium Befehl bekam, nach dem Werke zu fragen; er hats gethan, aber zur Antwort bekommen, man habe es schon geschickt. Ich ging weiter, ich verschaffte mir das Verzeichniß oder Buch in der königlichen Druckerey zu lesen, worin die Namen aller Monarchen, Könige, Prinzen, Herzoge, u. s. w., die das Werk zum Geschenk bekommen, in alphabetischer Ordnung verzeichnet werden; vergeblich suchte ich Suezzia, vergeblich Stockholma u. s. w. Dis wurde für mich ein neuer Grund in der Sache zu sprechen. Wäre ich weniger uneigennützig gewesen, und hätte mir der Dienst des Königs und der Vortheil der königlichen Biblio-

thek nicht mehr am Herzen gelegen, als mein eigner Vortheil, so hätte ich leicht ein Exemplar zum Geschenke bekommen, um mir damit den Mund zu stopfen; allein nun war bey mir nicht bos in lingua, und darum sagte ich allen, die es anging, gerade heraus, unser grosse Monarch müsse billig nicht der einzige in Europa seyn, der ohne diesen Beweis der Achtung Sr. katholischen Majestät bliebe. Ein andermal will ich mich darüber freuen, wenn ich sehe, daß die Exemplare befördert sind, dann will ich sie mit Ruhe und Musse lesen. Itzt auf der Reise bin ich bisher und noch täglich mit andern Sachen beschäfftiget. Auch hat mir meine Kasse nicht erlaubt, das Werk hier anzukaufen. (*)

Doct. Fabricy ist vorher aus einem andern gelehrten Werke bekant: Recherches sur l'époque de l'équitation, où l'on montre l'incertitude des temps historiques des peuples, rélativement à cette date, à Rome 1764. 65 2 Bände in Octav. Es enthält sehr viele Untersuchungen in der Zeitrechnung, und er entwickelt darin die schwersten Fragen, selbst der Chineser, Assyrer, Egypter u. a. Zeitrechnung. Ein Wort noch von den Lettres de Mr. l'Abbé -- au Sieur *Kennicott*, die ich in meinem gedruckten Briefe S. 381 angeführt habe. Verfasser ist Hr. Dumay, ein bekehrter Jude von Metz, der 4 Jahr bey Hrn.

(*) Die Werke über die herkulanischen Alterthümer sind seitdem wirklich nach Schweden für die königliche Bibliothek übersandt worden.

Hrn. Kennicott in England gewesen, sich mit einer Engländerin verheyrathet, nachher mit Hrn. Kennicott überworfen hat, und nach Paris gekommen ist, wo er mir seine Anmerkungen gegen Hrn. Kennicott zeigte. Ich bat ihn damals, die Fehler zu verbessern, die ich darin fand; allein, das hat er nicht gethan, sondern sie drucken lassen, und mir auf der Post nach Rom zugeschickt. Ich mußte also seine Fehler in dem Briefe ändern, den ich an Hrn. Fabricy schrieb, der nicht bestimt war, gedruckt zu werden. Seiner Briefe sind fünf, unglaublich hart gegen Hrn. Kennicott, sie werden gewiß viel dazu beytragen, sein Vertrauen auf die Kritik, und seine ganze Arbeit in üblen Ruf zu bringen. Er stellt ihn als einen grossen Unwissenden vor, der das hebräische nicht verstehe, und beständig Widersprüche begehe; ich meyne, daß ich vorher in einem Briefe von Paris von diesem Dumay gesprochen habe. Ich hatte ihn daselbst den Kapuzinern empfohlen, die eine Ecole Royale des Langues Orientalis stiften wollen, wovon ich gewiß längst einen weitläuftigen Brief geschrieben habe. Sie haben ihm diese Briefe zusammen schmieden helfen, denn sie sind heftige Gegner von Kennicott, Houbigant und aller andern, die den Text verbessern wollen. Sed medio tutissimus ibis, sagt beym Ovid Phöbus zum Phaeton.

Ein und zwanzigster Brief.

Neapel, den 4ten September, 1771.

Sie erwarten billig von mir die in meinen vorigen Briefen versprochene Nachricht vom Vesuv; allein ich werde sehr kurz seyn, und würde den Artikel gar übergehen, wenn nicht die daraus kommenden Materien mancherley uns unbekanten Gebrauch und Nutzen hätten. Die Asche macht das Land fruchtbar und tragend, die schönsten Früchte und Weine, vorzüglich Lacryma Christi, Feigen, Maulbeeren, Pomeranzen, Getraide, Lavendel, u. dgl. wachsen vortreflich rund herum am Fusse des Berges; nur die öberste Anhöhe ist nackt. Die Asche kan ferner zu der sogenanten Puzzolane gebraucht werden, die so vortreflich zum bauen ist. Die Lava hat einen sehr mannigfaltigen Nutzen, die härtere wird in grosse viereckte Steine geschnitten und gehauen, man belegt die Gassen damit, die davon sehr eben und schön werden; die leichtere Lava oder der Schaum, der oben auf fließt, wenn sie rinnt, wird zu Gewölben und Dächern gebraucht, die zugleich stark und leicht davon werden, und folglich die Häuser nicht mit ihrem Gewichte niederdrücken. Ferner schleift man die Lava wie den schönsten Marmor zu Tischen u. s. w., man macht Dosen, Schachteln u. dgl. daraus. Sie theilt sich in Ansehung der Feinheit und Farbe in sehr viele Arten ab, und in den letzteren Jahren hat man angefangen, durchsichtige Steine oder hornartige Kristalle von allerhand Farben zu samlen, die bey flüchtigem Anblick

Rubi-

Rubinen, Smaragden, Saphiren, Demanten, u. s. w. gleichen. Wenn man nicht Kenner ist, kan man sich leicht] daran irren, denn sie werden sehr wohl geschliffen; man braucht sie in Ringen und anderen Juwelen. Man misbraucht vielleicht das Wort Lava, wenn man diese durchsichtigen Steine so nent, die vielleicht nicht geschmolzen, sondern aus dem Berge ausgebrochene und aufgeworfene Hornkristallen sind. Zu Portici hat sich ein Mann ein vollständiges Kabinet von allen Arten sowol durchsichtiger als dunkler Lava gesamlet; er rechnet bis auf 655 Arten; er verkauft an Liebhaber davon, entweder den ganzen, halben oder viertel Satz in seine Ordnungen eingetheilt. Nur die eigentlich so genante Lava oder die Schlacken rechnet man bis auf 116 Arten. (*) Endlich holt man aus der Oefnung des Vesuvs eine Art Salz oder Salmiak, das zu allerhand gebraucht wird. Den Schwefel, der dort gefunden wird, übergehe ich. Doch der wichtigste Nutzen des Vesuvs, wovon auch der gemeine Mann zu sagen weiß, ist, daß er Neapel vor dem Untergan-

ge

(*) Der Abt Galiani hat 1773. Catalogo delle materie del Vesuvio, oder ein Verzeichniß über die aus diesem Vulkan ausgeworfenen Materien herausgegeben. Er theilt diese in zwey Klassen, active, wohin er Schwefel, Pech, Salze und Oele rechnet, und paßive, oder die vom Feuer in Lava, Sand und Asche verwandelten und umgeschmolzenen Materien. Ueberhaupt rechnet er 144 verschiedene Arten der Auswürfe des Vesuvs. Zugleich giebt er eine kurze historische Beschreibung aller Ausbrüche des Berges.

ge schützet; er ist ein beständig rauchender Schorstein, der die Materie abführt, die sonst längst der Stadt Neapel eben das Schicksal zugezogen haben würde, das Lissabon zu mehreren malen betroffen hat. Wenn lange keine Ausbrüche des Vesuvs geschehen sind, so wird man in Neapel bange, denn das gefährlichste Zeichen ist, wenn er still ist. Hier wird also Senecas Ausspruch wahr: Nullum malum sine auctoramento boni. Die Ausbrüche und Brände des Vesuvs rechnet man seit dem Jahr 79 auf 28, wie vielmal er vorher gebrant, weiß man nicht. Man meynt, er habe anfangs nur glüende Asche, nicht aber verglasete Materie oder Lava, ausgeworfen, bis zum siebenten Ausbruch im Jahr 1036, da dergleichen Feuerströme zuerst ausgebrochen seyn sollen. Der letzte Ausbruch geschahe im May des gegenwärtigen Jahres, nach welchem die Lava noch nicht auf allen Stellen kalt geworden ist, sondern noch stark brent und raucht. Der Brand im October 1767 ist sehr fürchterlich gewesen: Erdbeben und Donner waren so stark, daß die Fenster in Neapel von der Erschütterung zerbrachen, und die Häuser mit der Asche vom Vesuv bedeckt wurden; jedermann meynte, der jüngste Tag wäre vorhanden, und eilte zum Gebetbuche, man trug nach 3 bis 4 Tagen den heiligen Januar in Prozeßion zur Magdalenenbrücke, dem Berge gerade gegenüber, da denn sein Geheul aufhörte. Alle reden hier davon, wie von einem grossen Wunder. Ich solte hier zwar sagen, was wir von der Hitze, sowol von oben als von unten ausgestanden, und was

wir sonst für unbeschreibliche Gefahren auf den beiden Reisen gehabt, die wir zu der öbersten Spitze und Oefnung des Vesuvs gemacht haben; allein eine solche Beschreibung müßten sie mitten im heissesten Sommer lesen, da die Empfindung die Einbildung in Bewegung bringen, und den Mangel der Worte ersetzen könte, die keinesweges hinreichen, die Beschwerde und Ermattung völlig auszudrücken, die wir auszustehen hatten. Unsere erste Reise geschahe im Monate Junius, an einem Tage, der zufälligerweise der heisseste war, den man dis Jahr hier gehabt hat; und obschon wir des Morgens sehr früh von Neapel gingen, kamen wir doch nicht eher als um Mittag auf den öbersten Gipfel des Vesuvs; und das sonderbarste war, daß der Berg einige Minuten vorher, ehe wir auf seine höchste Spitze kamen, zu donnern, zu heulen, und Steine zu Millionen auszuwerfen anfing. Dieses Geheule und Geknarre geht in einer Cadence oder einem Takte, Rythmus, wie es die Griechen nennen; zu gewissen malen hört es auf, und komt hernach immer stärker und stärker wieder, mit einem Prasseln und Sausen, das man mit dem Geräusche der Schmiedeöfen, Blasbälge und Hämmer in einer grossen Eisenhütte vergleichen könte; doch hört man hier auch zugleich ein Pfeifen und Knarren, ein Brausen, wie von Meereswellen, und nachher ein taubes Donnern, wie einen starken aber weitentfernten Donnerschlag. Man sieht hieraus, daß die Erfindungen der Dichter von Vulkans Schmiede in den Wirkungen der Natur ihren Grund haben. Demungeachtet stiegen

wir

wir hinauf, und sahen unglaublich grosse Steine zu Tausenden aus dem Loche des Abgrunds zu einer solchen Höhe heraufgeworfen, daß sie bald uns aus dem Gesichte verschwanden, bald wie kleine Vögel aussahen, und fast lothrecht wieder zurückfielen. Hier sahe ich, wie wahr es seyn kan, daß die Alten Steinregen gesehen haben, wovon Livius und andere so oft reden. Zu allem Glücke stand der Wind von uns ab, so daß die starke Rauchsäule, die Asche, der Sand, die Feuerfunken und schwefelichen Dämpfe auf die andere Seite getrieben wurden. Aber das andere mal, da wir diese Reise thaten, war der Berg still und gab nur Rauch von sich, welches allzeit geschiehet; dasmal gingen wir ganz bis an die Oefnung und rollten Steine hinunter. Diese ist nicht sehr steil, sondern mäßig abhängig und rund, so daß man ganz wohl ins Loch hinuntergehen kan, wie viele gethan haben. Die inwendige Gestalt ist beynahe wie eine Theetasse, überall von Salz und Schwefel gelb; tief unten ist sie mit Asche verschlossen, woraus der Rauch aufsteigt. Ausserdem komt der Rauch aus verschiedenen Stellen des Gipfels, wo man hin und wieder Ritzen, und zuweilen wie tiefe Gräben und Rinnen in der tiefen Asche und dem Sande sieht, worin es nicht wenig beschwerlich und heiß zu gehen ist. Hie und da brent an andern Stellen die Lava, wie in einem Schmelzofen, und giebt eine entsetzliche Hitze von sich. Wenn sie erstarret ist, gleicht sie an Farbe den Eisenschlacken, doch ist sie nicht so glänzend; ihre Oberfläche aber ist wie schroffes, unebenes Eis

auf einer See, oder ein Bruch im Eise, wo eine Eisscholle gegen die andere gestossen hat, ein Stück steht mit der Spitze auf= das andere unterwärts; man geht darauf, wie auf andern Brücken, die von der Hölung und dem leeren Raume darunter einen Schall von sich geben. Bisweilen, wenn sie dünne und brüchig ist, bricht sie auch, dann ist man in Gefahr zu fallen, und wol gar ein Bein zu brechen oder zu schrammen, man verbrent sich auch wol, wenn Feuer darunter liegt, so wie allzeit bald nach dem Brande des Berges, wie itzt, da die Lava frisch ist, zu seyn pflegt. Wenn die Lava zuerst aus dem Berge herausströmt, geht sie wie ein Baum in die Höhe, dann fällt sie nieder und fließt den Berg hinunter; komt sie an eine sehr abhängige Stelle, so brauset sie wie ein Wasserfall, oder wie eine Feuercascade herunter, welches im Dunkeln einen prächtigen und grossen Anblick giebt. Sonst fließt sie nicht geschwind, sondern geht ziemlich langsam fort, läßt sich auch durch vorgelegte Steine, Bäume und Balken aufhalten, und dadurch, wie auch durch gezogene Graben an einen andern Ort ableiten. Sie ist wie ein Teig oder eine Masse, die ganz allmälig weiter und weiter fortrückt, beym Erstarren nimt sie allerhand Gestalten an, bald wie schroffes Eis, wie ich eben sagte, bald wie Seile und dicke Ankertaue, in verschiedene Figuren gewunden und geschlängelt, bald wie gefrorne Wellen u. dgl: oben auf sind allzeit Höcker und Spitzen, die Schuh und Stiefel ohne Verschonen abnutzen. So ist die frische Lava. Die alte sieht aus wie grosse Steinhaufen,

fen, von bläulicher auch wol grauer Farbe, und hängt nicht, wie eine Brücke zusammen. Die aller-älteste ist röthlich, und liegt wie grosse Erdschollen neben einander; es ist sehr beschwerlich darauf zu gehen.

Hiemit schliesse ich nun meine Beschreibung vom Vesuv; nur noch ein Wort von seiner Lage. Dieser Berg liegt vom Meerbusen gegen Osten, ist von den Appenninen abgesondert, und begreift drey Berge oder Anhöhen, die nahe bey einander liegen: Monte di Somma gegen Norden; der eigentliche Vesuv gegen Süden, beyde sehr nahe neben ein ander, mit einem gemeinschaftlichen Fusse, obwol mittelst eines tiefen Thals, das jedoch immer mehr mit Lava gefüllt wird, von einander getrennet; hinter beiden gegen Osten liegt der dritte, Ottajano, der nicht so hoch ist. So ist die wahre Lage, und hiernach muß man alle Fehler in Erd- und Welt-beschreibungen verbessern. Monte di Somma hat seinen Namen von einem schönen Flecken oder Dorfe, das darunter auf einer fruchtbaren Stelle liegt; man glaubt, eben dieser sey der Berg, der ehemals gebrant hat, nachher aber habe das Feuer seine Oefnung in dem andern Hügel, gegen Süden genommen; im gemeinen Reden verwechselt man auch die Namen dieser beiden Bergspitzen, doch heißt man gemeiniglich die südliche und brennende Vesuv. Der Ottajano hat seinen Namen von einem daneben gelegenen grossen Dorfe; und entspricht dem Octavianum der Alten. Der Umkreis aller drey

Berge ist 24, des Vesuvs vor sich 6 und eine halbe italienische Meilen. Die senkrechte Höhe des letztern über das Thal, das ihn vom Monte di Somma scheidet, ist 743 Pariser Fuß, und so viel vom Berge ist kahl und ohne einiges Kraut. Die Oberfläche besteht aus Asche, Sand, Schwefel, Salz, Thon, u. s. w. Seine Höhe über der See ist 1677 Fuß. Diese Rechnung habe ich von dem bekanten Naturkenner, V. della Torre, königlichen Bibliothekar hieselbst, der durch beständige Besuche mit dem Vesuv ganz vertraut geworden ist, und verschiedene Beschreibungen davon in italienischer Sprache herausgegeben hat; die letzte Ausgabe seiner Déscription du mont Vesuve auf französisch ist im gegenwärtigen Jahre in Oktav herausgekommen. Er hat mir gesagt, er glaube sicher und gewiß, daß der Vesuv einmal, sobald die brenbare Materie verzehrt worden, verlöschen, und wie die Solfatara gänzlich einstürzen werde. Als ich ihn fragte, wie lange er glaube, daß er noch stehen könne, antwortete er, er hoffe noch selbst seinen endlichen Einsturz zu erleben; da er nun schon 50 Jahr ist, konte ich mich dabey des Lachens nicht enthalten. Er weissaget auch eine grosse Umwälzung im Vesuv, die nächsten Herbste oder Winter geschehen soll. Er kent den Berg sehr wohl, und ist vielmal ganz unten gewesen.

Es ist eben der Vater della Torre, der Elementa Physica lateinisch in 9 Oktavbänden mit Zeichnungen von Vögeln, Thieren, u. dgl. herausgege-

ben

ben hat, denn in einem so weitläuftigen Begriffe nimt er die Physik. Vorzüglich muß ich hier indessen seine Vergrösserungsgläser und Fernröhre nennen, die er so merklich verbessert und dadurch die sonderbarsten Beobachtungen angestellt hat. Denn da er Vergrösserungsgläser erfunden, die den Durchmesser des Gegenstandes 1000, ja 2000 bis 2560 mal vergrössern, so können Sie urtheilen, wie viel man sieht, das sonst unsichtbar ist, es fehlt wenig daran, daß man nicht Swedenborgs Geister sehen könte: wenigstens sahe ich Floheyer, die mit dem blossen Auge nicht zu sehen waren, so groß als ein Daum oder eine Weinbeere, und das noch mit einem seiner schlechtsten Vergrösserungsgläser; denn wenn der Durchmesser nur 1000 mal vergrössert wird, so wird die ganze Oberfläche um eine Million mal grösser, u. s. w., anstatt, daß die besten bisher bekanten Gläser, wie er behauptet, den Durchmesser nicht mehr als 400 mal, das ist die Oberfläche oder den äusern Umfang nicht mehr als 160000 mal vergrössern können. Er macht diese Gläser selbst, welche weiter nichts als eine ganz feine Kristalkugel sind; je kleiner diese Kugel ist, je mehr vergrössert sie den Gegenstand, in dem Verhältnisse, daß der wahre Durchmesser des Gegenstandes sich zu dem vergrösserten verhält, wie $\frac{3}{4}$ von dem Durchmesser der Kugel zu 8 Zoll, oder 96 Linien: folglich macht eine Kugel, deren Durchmesser 2 Linien ist, den Durchmesser 64 mal grösser: durch eine Kugel von 1 Linie Durchmesser sieht man den Durchmesser 128 mal grösser als seine wahre Grösse: $\frac{1}{5}$ Linie

macht ihn 640 mal gröſſer: ist der Durchmesser der Kugel nur ein Punkt, das heißt, der 10te Theil einer Linie, so vergrössert sie 1280 mal: ist er $\frac{2}{3}$ Punkt, 1920 mal: ein halber Punkt, 2560 mal: es versteht sich, daß hier nur vom Durchmesser die Rede ist, denn die äusere Fläche wird 2560 mal 2560, d. i. 6.553.600 oder über sechs und ein halbe Million mal gröſſer, als sie würklich ist. Von so kleinen Kugeln, wie die letztgenante, hat er, weil sie so schwer zu machen sind, noch nicht mehr als 3 Stück verfertigt, denn sie sind so klein, daß man sie kaum mit bloſſen Augen sehen kan. Bisher hat er es noch nicht dahin bringen können, eine so kleine Kristalkugel zu schmelzen, die nur $\frac{1}{3}$ Punkts Durchmesser hätte; eine solche würde den Durchmesser des Gegenstandes bis auf 3840 mal vergrössern. Er hat mir einige von seinen Kugeln gegeben, die den Durchmesser 500, 1000, 1500, ja noch mehr mal vergrössern; die gröſsten sind kleiner als der feinste Nadelknopf, und folglich schwer mit sich zu führen, ohne sie zu verlieren. Was für neue Entdeckungen in der Natur und der innersten Zusammensetzung der Körper kan man nicht durch diese Vergrösserungsgläser erwarten? In eine ganz neue Welt wird man vielleicht einmal durch ihren Gebrauch hieingehen, neue Systeme erfinden, der Physik, Physiologie, und Naturgeschichte eine neue Vollkommenheit geben. Dieser gelehrte Mönch hat Versuche mit allerhand sowol flüßigen als festen Körpern, Oel, Eßig, aufgelöſetem Salze, Metallen, Steinen, Kristallen, Gewächsen u. s. w. angestellt,

und

und viele neue und vorher ganz unbekante Wahrheiten gefunden. Seine Beobachtungen über die Thiere und deren flüßige Theile sind von vielem Gewichte: ich übergehe die, die er mit dem Speise- und Nahrungssafte, (Chymus, Chylus) und der Galle angestellt, und erwehne nur einige Worte von der neuen Entdeckung, die er im Blute gemacht hat. Die Theile desselben sind nemlich nicht kleine Kugeln, wie man sonst behauptet hat, sondern sehen aus wie Ringe oder Reifen, die in der Mitte leer, und länglicht sind: diese Ringe sind in einer beständigen Bewegung, rollen ab und an, und es ist sonderbar zu sehen, wie sie sich zuweilen vereinigen, sich wieder absondern, aber allzeit ihre ringförmige Figur mit dem leeren Raume in der Mitte, behalten: zuzeiten wenn die Bluttheilchen gedruckt werden, öffnet sich der Ring, geht gleichsam inzwey, und wird zu einer langen Kette, in der Bewegung aber schließt er sich sogleich wieder zu einem Ringe. Wenn das Blut mit Wasser vermischt wird, behält es auch seine Ringe, gießt man aber zuviel Wasser darauf, so lösen sich die Ringe in ihre zusammenhängenden Theile auf. Aus dieser Erscheinung erklärt sich der Gebrauch des Wassers in Krankheiten, die aus langsamen und verdickten Blute entstehn, indem das Wasser die Ringe kleiner und geschickter macht, in alle grössere und kleinere Gefässe einzulaufen, wodurch das Zusammenrinnen verhindert, und der Entzündung vorgebeuget wird. Er hat über die Fleischfasern, sowol die tendinösen als musculösen, über die Nerven, das Gehirn mit

seinen Häuten, u. s. w., Beobachtungen angestellt, und dadurch viele unbekante Geheimnisse der Natur entdeckt. Die Nerven hat er aus vielen geraden Fäden zusammengesetzt gefunden, die nicht durchsichtig, aber von einer unglaublichen Feinheit sind, ohne irgend eine Röhre in der Mitte; zwischen diesen feinen Fäden liegen viele kleine runde Kügelchen, die durchsichtig sind, neben einander. Druckt man aber diese feinen Fäden, so geht in grosser Menge ein durchsichtiges Wasser heraus, welches vermuthlich das Vehikel der Kugeln ist. Das Gehirn besteht aus ganz kleinen Kugeln und nicht aus **Malpighis** Drüsen, eben so wenig aus Fasern, Adern oder andern Gefässen. Hieraus erklärt er die menschlichen Gedanken, Begriffe, Gedächtniß, dessen ungleiche Stuffen u. dgl. nemlich wie diese Kügelchen sich mit mehr oder weniger Trägheit oder Leichtigkeit bewegen, und in welcher Richtung sie getrieben werden, entweder in geraden oder krummen Linien, so ist der z. B. wahnsinnig, dem diese Kugeln rund oder im Wirbel herumgehen, nebst vielen andern neuen Sachen aus der Geisterwelt. So gar ist er in Beobachtungen durch seine Vergrösserungsgläser so weit gegangen, daß er den Schweiß oder die Ausdünstung sich in die Luft aufschwingen, und dessen Theile als kleine, feine und durchsichtige Scheibchen gesehen, (Laminette nent er sie), die in grosser Menge ausdünsten und in der Luft sich zerstreuen. Dis, sagt er, ist keine Einbildung, wie wenn **Leuwenhoek** Epicurs Atomen oder **Descartes** materia subtilis gesehen

haben

haben will, oder wie Higmore sagte, er habe die magnetischen Ausflüsse in Gestalt eines Nebels gesehen, noch viel weniger mögte er es mit Hrn. Swedenborgs Gesichten wollen vergleichen lassen. Denn es sieht doch ein jeder die Ausdünstung auf einem Spiegel vor Augen, und er hat sie mit einem Glase besehn, das 1280 mal nur den Durchmesser, und die ganze Oberfläche anderthalb Millionen mal vergrössert. Er denkt seine neuen Entdeckungen, die schon gemachten, und die er noch zu machen hofft, in mehreren Bänden herauszugeben; auch will er die Art, wie man die kleinen Kristalkugeln zu Vergrösserungsgläsern macht und gebraucht, beschreiben. Schon im Jahr 1763 hat er in Neapel Nuove offervazioni intorno la Storia Naturale del P. D. Giovanni Maria della Torre, in Oktav auf 172 S., ohne Vorrede und Kupfer, herausgegeben. Ich zweifle, ob man dis Werk schon bey uns kent, obgleich es schon so lange gedruckt ist; es enthält so viel neues, daß es gewiß eine Uebersetzung in eine bekante Sprache verdiente. Es ist nicht sehr lange her, daß der Name des Verfassers bis zu uns hat gelangen können, ohngeachtet er so viel gearbeitet, so viel neue Untersuchungen angestellt, so manches neue Werk geschrieben hat. In diesem allen empfindet man die Folgen der geringen Gemeinschaft zwischen den Mitgliedern der gelehrten Republik nur in Europa, geschweige in den übrigen und grössern Welttheilen. (*) Doch

(*) V. de la Torre hat angefangen, seine seltenen mikrgskopischen Beobachtungen unter dem Titel:

Doch ich fürchte mit Recht Vorwürfe von Ihnen, daß ich über diesen Gegenstand zu weitläuftig gewesen bin, also übergehe ich hier ganz die Verbesserungen, die er an Fernröhren und Perspektiven gemacht hat. Ich bin ohnedem schon weit genug vom Vesuv abgekommen; doch Ausschweifungen sind ja in Briefen erlaubt. Unter mehreren, die von diesem Berge geschrieben haben, darf ich den gelehrten Francisco Serao, Leibarzt der Königin, am wenigsten vergessen. Er gab 1740, Istoria dell' incendio del Vesuvio accaduto nel mese di Maggio, dell' anno 1737., ein sehr wohl geschriebenes Buch, heraus. Dieser Serao wird im Italiänischen sowol als im Lateinischen von allen für einen grossen Schriftsteller gehalten. Er ist ein recht braver Mann; er macht sich bey jedermann beliebt, hat eine ungemeine Bescheidenheit und verbirgt seine grosse Einsichten. Er hat ein schönes Buch in Quart von der Tarentel in Apulien geschrieben, worin er zeigt, was in allen Erzählungen vom Tarentismus wahr, und was Fabel ist, wie das Wegtanzen der Krankheit. Er schreibt sie größtentheils der Milzsucht der Apulier in den Hundestagen zu; wenn ein Mädchen heirathen und lustige Gesellschaften

und

Nuove Osservazione microscopiche etc. herauszugeben, wovon der erste Band zu Neapel 1776 in Quart herausgekommen ist. In der ersten Abhandlung untersucht er genau die wesentlichen Eigenschaften eines guten Vergrösserungsglases. Er zieht die einfachen den zusammengesetzten vor. Das Werk soll periodisch fortgesetzt werden.

und Tänze haben will, so sagt sie, sie sey von einer Tarantel gestochen, die doch nach seinen und andrer Naturkündiger Gedanken keinen grössern Schaden zufügen kan, als eine Bremse oder Wespe. Aber Schade, daß dis Werk nicht vollständig geworden; es sollte aus 3 Theilen bestehen, wovon aber nur zwey, und zwey Bogen von dem dritten Bande gedruckt sind; alles dis gedruckte, macht 276 Seiten in Quart. Ueberdem ist es so rar geworden, daß ich es auf keine Art hätte erhalten können, wenn der Verfasser uns nicht jedem mit seinen gedruckten Arbeiten ein Geschenk gemacht hätte, so wie er uns beständig viele Güte und Freundschaft bewiesen hat, und noch täglich damit fortfährt. Seine Beschreibung von dem Elephanten, der hier ehemals lebendig erhalten wurde, itzt aber ausgestopft gezeigt wird, nebst anatomischen Bemerkungen über den Löwen und das wilde Schwein, sind unter dem Namen Opusculi di fisico argumento, hier 1766 in Quart herausgekommen.

Nun ists wol Zeit, diesen langen Brief zu schliessen. Doch thäte ich Unrecht, wenn ich hier Hrn. Gaetano de Bottis überginge, der 1761 in italienischer Sprache gelehrte Anmerkungen über die neuen Vulkane drucken lassen, die zu einer Anzahl von 15, wie Feuerquellen, nicht weit von Torre del Greco unten am Vesuv den 3ten December 1760 ausgebrochen sind. Nachher gab er 1768 eine historische Nachricht von dem fürchterlichen Brande

des

des Vesuvs im October 1767 heraus (*). Herr de Bottis ist ein geschickter Mineralog, und folgt dem System unsers weltbekanten Wallerius. Ich habe ihn gebeten, eine methodische Beschreibung aller Arten Laven, Steine, Kristalle u. dgl., die aus dem Vesuv kommen, herauszugeben, damit wir eine ordentliche vesuvianische Mineralogie erhielten. Er hat es mir gewiß versprochen, und bis diese herauskomt, will ich ihnen nicht weiter mit Nachrichten vom Vesuv beschwerlich fallen.

* * *

Nachschrift: Herr Vairo, ein hiesiger geschickter Naturkundiger, Schüler des Hrn. Serao, verspricht viel Licht in allen in dieser Gegend befindlichen sonderbaren Erscheinungen, dem Vesuv, der Solfatara, den kochenden Wassern, Grotten, Ausdünstungen u. s. w. Ein geschickter lateinischer Dichter, Namens Migliaccio, hat ein schönes Gedicht über den Ausbruch des Vesuvs im Jahr 1767 gemacht, das er dem Großherzoge von Toscana zugeschrieben. Er schrieb eben unter der Zeit, da der Berg tobete, und die Hitze seiner Begeisterung ging in gleicher Dauer mit den Feuerströmen

(*) Auch von dem Brande im Jahre 1771. hat Hr. Gaetano de Bottis 1776 eine umständliche Beschreibung drucken lassen. Eine vollständige Untersuchung und Erklärung aller Erscheinungen am Vesuv verspricht er in einem grössern Werke herauszugeben.

strömen aus dem Berge fort; der Großherzog hatte das Gedicht in Florenz eher mit der Post, als er aus den Zeitungen das geringste von dem Ausbruche des Berges wußte. Dis Gedicht, wie manche andere von eben dem Dichter, ist des Zeitalters Augusts würdig. Schade, daß es noch nicht gedruckt ist. Herr Migliaccio hat mir, ausser andern Proben seiner Freundschaft, eine Abschrift von diesem und einigen andern seiner schönen lateinischen Gedichte gegeben.

Zwey und zwanzigster Brief.

Neapel, den 8ten September, 1771.

In meinem letzten Briefe, wie in den vorhergehenden, habe ich die merkwürdigsten Sachen und Oerter auf der Ostseite von Neapel um den Vesuv herum u. s. w. zureichend beschrieben. Jtzt will ich quer durch die Stadt auf die Westseite hinaus nach la Grotte del cane oder der Hundsgrotte gehen, die ihren Namen daher hat, weil man daselbst gemeiniglich die Versuche mit Hunden macht, als die am nächsten bey der Hand, und reisenden Fremden am leichtsten zu zeigen sind; sonst ist sie für andre Thiere eben so gefährlich, als für Hunde: alles was Leben hat, muß darin sterben oder verlöschen, das Feuer mit einbegriffen. Diese Grotte liegt ein wenig höher als der Weg, an dem Fusse eines Berges; sie ist nicht viel über 3 schwedische Ellen hoch, 2 Ellen breit, und 5 bis 6 Ellen tief in den Berg. Der Boden ist eine schwärzliche und feuchte Erde, woraus die tödtenden Dünste aufsteigen; doch steigen sie nicht höher, als anderthalb Fuß im Sommer, und 6 bis 10 Zoll im Winter, wasserpaß unten durch die ganze Grotte, denn höher hinauf ist keine Gefahr. Schlägt man die Thür, die vor der Grotte ist, geschwind zu, so werden zwar die Dünste etwas höher getrieben, allein sie senken sich gleich darauf wieder zu ihrem gewöhnlichen Stande; eben das geschieht, wenn man mit einem starken Hauch drauf bläset oder wehet; dis beweiset, daß diese

mit

mit metallischen Theilen geschwängerten Dünste sehr schwer seyn müssen. Ich ließ den Versuch mit einem Hunde machen: man nahm ihn, legte ihn auf den Boden nieder, und hielt ihn daselbst ein wenig, aber es brauchte nicht viel Zeit, bis er von sich selbst lag, völlig unbeweglich wurde, schnapte und tief Athem holte, die Zunge wurde ganz blau und die Augen bleich, dis alles in nicht viel mehr als einer Minute; er war beynahe todt, als ich ihn hinaus an die Luft bringen ließ; als er draussen ein wenig auf dem Bauche gelegen hatte, kam er bald wieder zu sich; allein, da er aufspringen wolte, taumelte er verschiedenemal auf dem Kopfe herum, und machte allerhand Purzelbäume, weil ihm der Kopf zu schwer, und die Kräfte zu schwach waren; nachdem er so einige Augenblicke getaumelt hatte, erholte er sich völlig wieder. In den See Agnano, der einige Schritte von der Grotte ist, braucht man ihn nicht zu werfen, um im Wasser sich wieder zu erholen, wie viele geschrieben haben; die Luft aussen vor der Höle ist hinlänglich. Eben den Versuch macht man mit Vögeln, Fröschen, Schlangen u. s. w. Merkwürdig ist es, daß man eine Schlange 6 Minuten aushalten sahe, bis sie starb, und nicht das mindeste Zeichen einiges Lebens von sich gab; allein, als man sie darauf in die See brachte, bekam sie nicht nur das Leben wieder, sondern auch eine Stärke, daß sie fünf Viertelstunden in der Grotte lag, ehe sie völlig todt war. Man hat einen Esel in kurzer Zeit darin sterben gesehen, Menschen eben so, ja alles was Luft zu seiner Erhaltung bedarf.

Viele haben sich aus Neugier niedergelegt, um diese Dünste zu versuchen, und sich nicht wieder aufrichten können. Ich wollte den Versuch auch machen, doch nicht ganz und gar, nur das erste Stück davon, nemlich den Geruch dieser tödtenden Dünste zu versuchen, bat also die, die mit mir waren, mich geschwind aufzuziehen und aus der Grotte zu bringen, im Fall sie sähen, daß ich unbeweglich liegen bliebe. Ich beugte mich nieder; allein, so bald ich den garstigen Geruch, wie aus einem alten Weinfasse oder faulem Eye empfand, der schon zu erstikken und den Athem zu benehmen anfing, richtete ich mich auf, ohne weiter einige Wirkung davon zu empfinden. Sie können sich den Geruch in dieser Grotte am beßten vorstellen, wenn ich sage, daß er auch einem starken Geruch von Champagnerwein, wenn er im Schäumen und Gähren ist, gleicht. Steht man lange in der Grotte, so empfindet man, daß die Füsse sich erhitzen; doch ist der Boden sehr wenig lau, mehr kalt als warm, aber sehr feucht. Wir machten ferner den Versuch mit Feuer, zündeten eine Fackel an, die oben sehr gut brante, aber unten am Boden erlosch sie mit einem mal so völlig, daß man weder Feuer noch Rauch mehr sahe, und der Rauch, der vorher da war, fuhr unterwärts, wo die starken Dünste anfangen, mit dem Boden in gleicher Linie zur Thür hinaus. Eben so zündete man zusammengewundenes trocknes Stroh an, und ließ es auf den Boden niederfallen; ganz sonderbar sahe es aus, als die heftig brennende Flamme sich im Fallen ungefehr einen Fuß hoch vom Boden

ganz vom Stroh absonderte, als hätte man sie mit einer Scheere abgeschnitten, und hernach weder Rauch noch Feuer weiter war, ja das Feuer mit einemmal verschwand; es verlöscht geschwinder, als wenn mans ins Wasser taucht. Mit einem Wachslichte versuchten wir eben das. Es ist hier völlig dieselbe Wirkung, wie unter der Luftpumpe. Wir löseten verschiedene Pistolenschüsse in der Höle, aber unten auf dem Boden ists unmöglich einen Schuß zu thun, das Pulver fängt nicht Feuer, ja man sieht nicht einen einzigen Funken sich entzünden; doch sobald wir die Pistolen etwas höher hielten, gaben sie Feuer. Wir wiederholten alle diese Versuche mehrere male. **Reaumürs** Wärmemesser steigt sehr wenig in der Grotte; ja, **V. della Torre** sagt, es falle eher als es steige, denn die Wärme ist nicht groß darin, und ausserdem kühlen die Dünste durch ihre Feuchtigkeit die Glasröhre des Thermometers, man sieht auch, daß sie feucht wird; eben dis geschieht mit einem Schwamme u. s. w. Aber sonderbar ists, daß das Barometer nicht in der Grotte fällt, wie doch geschehen müßte, wenn die Luft daselbst ihre Federkraft verlöhre. Allein **V. della Torre** löset diese Schwierigkeit, indem er sagt, daß diese schweren Dünste zwar der Luft alle Federkraft benehmen, aber zugleich mit ihrer Schwere eben so wie die elastische Luft das Queckſilber im Barometer drucken, und also mit ihrem Gewichte die verlohrne Federkraft wieder ersetzen. Ein anderer Gelehrter hergegen, Graf **Stratico**, Professor der Naturlehre zu Padua, mit dem ich bey meinem

Aufenthalte hier in Neapel umgegangen bin, behauptet, die Federkraft sey der Luft eben um dieser Erfahrung mit dem Barometer willen keinesweges benommen. Ich überlasse andern Naturkündigen, hierin den Ausschlag zu geben, und glaube besser zu thun, wenn ich einige andere Versuche anführe, die eben der Graf Stratico gemacht hat: daß nemlich der Magnet in diesen Dünsten in der Höle seine Kraft verliert, sich hin und her wendet, ganz in Unordnung komt, auch das Eisen nicht zieht, wie stark er auch seyn mag; daß die Thiere in demselbigen Augenblick, da sie darin sterben, die Reizbarkeit der Nerven verlieren, die sonst nach allen andern Todesarten ziemlich lange fortwährt; er hat den Versuch mit Fröschen und Schlangen gemacht, die in dem Augenblicke, da sie in der Grotte gestorben, alle Reizbarkeit der Nerven verloren haben. Alle seine Versuche wird er an die Gesellschaft der Wissenschaften in London schicken, deren Mitglied er ist. Er dachte weitere Versuche in der Grotte mit der Luftpumpe, wie auch mit der Elektrisirmaschine zu machen; es war Schade, daß eine Krankheit dazwischen kam, und ihn daran hinderte.

Sonst ists hier in Neapel nicht selten, solche erstickende Dünste zu finden. In der entdeckten Stadt Pompeji mitten vor dem Thore, wo man vom Wege herein komt, nahe bey den Kolonnaden, wo das Quartier der Soldaten gewesen, ist eine gemauerte Gosse unter der Erde, aus deren Oeffnung eben ein solcher Dunst, wie in der Hundsgrotte hervor-

dringt,

bringt, der völlig dieselbe Wirkung thut. Ich empfand daselbst eben den erstickenden Geruch, ja, man sieht gegen die Sonne die Dünste hervorkommen, und aufwallen, fast wie ein Rauch, oder wie wenn die Hitze von glüenden Kohlen aufsteigt und gegen der Sonne oder dem Lichte sichtbar wird; eben so sieht man sie auch in der Hundsgrotte, wenn die Sonne drein scheint. Ein solcher Dunst heißt hier zu Lande Mofeta, und ist so allgemein bekant, daß auch die Bauern hieherum davon zu sagen wissen; denn dergleichen Dünste finden sich in Menge, nicht nur kurz nach dem Flusse der Lava, die auf tausend Stellen dergleichen tödtliche Dünste erzeuget, insonderheit wenn sie auf andere alte Lava zu fliessen komt, und Oeffnungen und leere Streifen zwischen sich läßt; sondern auch an mehreren Stellen in Kellern, Brunnen und Löchern unter der Erde ist diese Mofeta beständig, so daß die Arbeiter, die auf einer Stelle graben, oft solche Dünste empfinden, die ihnen bey Lebensstrafe zu bleiben verbieten. Das Wort hat seinen Ursprung von Mephitis, wovon Virgil sagt: Saevamque exhalat opaca Mephitin, wenn er im 7ten Buch der Aeneis von der Solfatara bey Tivoli, ohngefehr zwey gute schwedische Meilen von Rom, redet. Noch mehr: Mephitis war eine Göttin, und hatte ihren Tempel bey dem See Amsancte, wovon Plinius in dem Kapitel, das ich gleich anführen will, nachzulesen ist. Die Alten kanten dergleichen Dünste in Grotten und Hölen sehr wohl; Plinius sagt L. 2. c. 93.: Spiracula vocant, alii charoneas scrobes, mortiferum

rum ſpiritum exhalantes; und Seneca Quaeſt. natur. L. 6. c 28. daß auf vielen Stellen in Italien, per quaedam foramina peſtilens exhalatur vapor, quem non homini ducere, non ferae tutum eſt; aves quoque ſi in illum inciderint, antequam coelo meliore leniatur, in ipſo volatu cadunt liventque corpora, et non aliter quem per vim eliſae fauces tument. Dergleichen Dünſte haben ſich auch wol vormals bey dem See Avernus, ohnweit Pozzuoli gezeigt, der ſeinen Namen von ἄορνος hat, indem er ohne Vögel war, welche nicht vorbeyfliegen konten, ohne zu ſterben, weswegen Lucrez im 6ten Buche ſingt:

Principio quod Averna vocant, nomen id abs re
Impoſitum eſt, quia ſunt avibus contraria cunctis.

Und nachher weiter:

Qualis apud Cumas locus eſt montemque Veſevum
Oppleti calidis ubi fumant fontibus auctus.

Und Virgil ſingt von der Grotte der Sibylle bey dem See Avernus im 6ten Buch der Aeneis:

Spelunca alta fuit vaſtoque immanis hiatu
Quam ſuper haud ullae poterant impune volantes
Tendere iter pennis: talis ſeſe halitus atris
Faucibus effundens, ſupera ad convexa ferebat
Unde locum Graji dixerunt nomine Avernum.

Man kan weiter hievon Silius Italicus im 12ten Buche, Plinius, Varro und Ariſtoteles nachſehen.

hen. Was diese Alten vom Avernus gesagt haben, kan man um so viel weniger alles für Fabeln halten, da noch itzt verschiedene Gelehrte der Meynung sind, die Luft sey daherum auf gewissen Stellen giftig. Hr. Serao hat völlig diese Meynung. Wahr ists, als wir da waren, wo der Dichter von Aeneas und seinem Gefolge im 6ten Buche sagt:

Inde ubi venere ad fauces grave olentis Averni,

sahen wir zwar Vögel über den See selbst fliegen, doch waren sie hoch in der Luft. Andre sagen, sie hätten sie im Wasser schwimmen gesehen. Gewiß ists, daß dieser Ort manche Veränderungen erlitten hat, es mag nun durch das Aushauen der Wälder, das Kaiser August anstellen ließ, um der Luft freyen Durchzug zu verschaffen, oder durch den segelbaren Kanal, den Nero beym Avernus anfing, der durch das ganze Land bis nach Ostia an der Tiber gehen solte, wovon Sueton in Neros Leben, Kap. 31, Tacitus und Plinius reden, oder auch durch den Berg Montenuovo geschehen seyn, der in einer einzigen, nemlich der Michaelisnacht im Jahr 1538, unter starken Erdbeben und Feuerausbrüchen hier in der Nähe entstanden ist, und in der Lage der Seen Lucrinus und Avernus, zwischen welchen er hervorbrach, viel verändert hat, und itzt da, wo er ist, gewiß viele Kanäle und Dunstlöcher daherum verschließt.

Doch ich erinnere mich itzt, daß ich einen Brief an einen Freund und nicht eine Abhandlung von der

Mofeta schreibe. Eine viel angenehmere Materie wäre es, von den auf dieser Seite von Neapel liegenden elysischen Gefilden zu reden, von Bajä und dessen reizenden Schönheiten, wo der sterbende Kaiser Hadrian sich mit dem Liedchen aufmunterte: O animula vagula blandula! und auf Ciceros Gute, Akademia, beygesetzt wurde; von der Quelle, die nach Ciceros kläglichem Ende bey diesem seinem Pallaste gefunden wurde, deren Wasser für Augenkrankheiten gut war, und Laurea, Ciceros Freygelassenem, Anlaß gab ein schönes Sinngedicht zu schreiben, das uns Plinius B. 1. K. 2. vollständig aufbehalten hat, worin er sagt, Ciceros Landgut selbst habe seinetwegen die Welt mit einem neuen Augenwasser bereichern wollen, um denen das Gesicht zu stärken, die an allen Orten und zu allen künftigen Zeiten seine Schriften lesen würden:

Nimirum locus ipse sui *Ciceronis* honori
Hoc dedit, hoc tanta cum patefecit ope
Us quoniam totum legitur sine fine per orbem
Sint plures oculis quae medeantur aquae.

Von diesem allen will ich nicht schreiben, denn ich habe so wenig Ciceros Gabe, angenehm zu schreiben, als Sie sein Augenwasser, um es beym Lesen meiner krumfüßigen Buchstaben zu gebrauchen. Eben so wenig will ich in die Badstuben von Tritoli zurückgehen; ich habe noch nicht vergessen, wie ich neulich drin geschwitzt habe, und fühle nicht, daß ich itzt einer so starken Ausdünstung bedarf.

Eher

Eher hätte ich Lust, Sie in die Grotte der Sibylle zu führen, um unsere künftigen Schicksale, und glücklichen Zeiten weissagen zu hören, die der August unsers Jahrhunderts uns bereitet. Da sein Name Gustaf ein richtiges Anagramma von dem Namen dieses Weltbeherrschers ist; und der Glanz seiner Thaten schon bis zu diesem äussersten Ende von Europa durchbricht, auch alle seine Eigenschaften uns in ihm diesen Beschützer der Musen vorhersagen, so ists leicht, sonderlich dem, der kürzlich auf der Stelle von dem prophetischen Geiste der Sibylle angesteckt worden, zu weissagen. Allein ich will nicht, daß meine Briefe ihren Blättern gleich von einem so erhabenen und erfreulichen Gegenstande verwirrt und durcheinander geworfen reden sollen. Virgilen ists vorbehalten, so trostreiche Weissagungen zu schreiben; und daran wirds uns in einem Zeitlaufe nicht fehlen, worin Martials Wunsch so sichtbar erfüllt wird:

Sint *Maecenates*; non deerunt, *Flacce*, *Marones*.

Hier in Neapel ist niemand, der König Gustafs gehaltene Reden gelesen, oder von seiner erhabnen Denkungsart, und wie er den Anfang seiner Regierung als ein wahrer Vater des Vaterlandes gemacht, reden gehört hat, der nicht zu uns sagt: Beati voi, felici voi, chi avete un tal Re; einen Tag, wie den andern, in allen Gesellschaften, bey Hofe, in der Stadt, auf dem Lande u. s. w., hören wir dis; denn Gustafs Name ist schon überall bekant, und hat aller Herzen erobert, kein König hat

jemals

jemals so geschwinde und weitstreckende Eroberungen gemacht. Der berühmte Marquis Vargas Macciucca, Präsident im Tribunale, Justizminister, Rathsherr u. s. w., schenkte uns Graf Teßins Briefe an den König ins italiänische übersetzt, die hier in Neapel 1763 in 3 Bänden in Oktav herausgekommen sind, er sagte uns, daß er nie schönere Briefe an einen Prinzen gelesen, und freuete sich, daß er schon die Früchte der angewandten Arbeit sähe; eine so vortrefliche Erziehung hat einen grossen König gebildet, waren seine Worte. So spricht das Volk, das nahe bey der Grotte der Sibylle wohnt, so spricht man in Rom; überall in diesem alten Wohnsitze der Musen hört man einen Freudenruf, deren Widerschall über die Alpen bis in den Norden dringt: und ich begleite es mit einem Wunsche Virgils, dessen Grab ich itzt vor meinen Augen habe:

O fortunatos nimium, sua si bona norint
Cives — — — —

Doch ich würde nie aufhören, wenn ich von allen besondern Merkwürdigkeiten, die auf dieser Seite von Neapel zu finden sind, zu reden fortfahren wolte; wie von den vortreflichen Curen, die beständig in den vielen hier befindlichen Dampf- und Schwitzbädern geschehen; wie viele hier fast auf eine wunderbare Weise ihr Gesicht wiederbekommen haben, geschweige aller andrer Krankheiten, die hier geheilet werden: die meisten Curen werden im August und September vorgenommen, wo Leute aus sehr

ent-

entfernten Orten hieher kommen, um ihre Gesundheit wieder zu erhalten, welches sehr geschwind und ohne weitläuftige Künste geschieht; man schwitzt nur des Morgens in irgend einem von den angewiesenen Bädern, deren Wärme mehr oder weniger stark ist. Die Aerzte von Salerno fanden ihre Rechnung nicht bey einer so wolfeilen Gesundheit und zerstörten viele Bäder im 13ten Jahrhunderte, nun aber sind sie wieder in gutem Stande und werden eben in der itzigen Jahrszeit am fleißigsten besucht: ich sehe täglich viele Wagen des Morgens hinausfahren. Diese warmen Bäder kommen von der unterirdischen Hitze und von dem Feuer, das man überall an diesen Orten findet; denn die hier umliegende Berge weiß ich mit nichts anders zu vergleichen, als mit grossen Aschenhügeln, die in uralten Zeiten gebrant und eine Puzzolana gemacht haben, welche, wenn sie hart wird, auf italiänisch Tufo oder Tophus und Piperino heißt. Dergleichen sind die Anhöhen bey der Hundsgrotte, die durchgegrabene Grotte von Pausilipo, die grossen und weit sich erstreckenden Todtenhölen unter der Stadt Montenuovo; mit einem Worte, fast alle Berge und Hügel hieherum, doch sage ich dis ohne den geringsten Anspruch auf die Kentniß der Mineralogie zu machen, die ich wohl bedürfte, um von diesen vulkanischen Gegenden richtig zu urtheilen. Aber das kan ich sagen, daß man sich einen falschen Begriff von der Solfatara macht, wenn man sie sich, wie viele gethan, als einen Hügel vorstellt; sie mags wol in uralten Zeiten gewesen seyn, jetzt aber, seitdem

dem sie niedergebrant, ist sie ein plattes Feld und eine Ebene, so daß das Regenwasser stehen bleibt. Doch will ich mich über sie, und den Alaun oder Salmiak, der hier in Menge gewonnen wird, wovon ich verschiedene Proben genommen habe, um sie mit mir nach Hause zu nehmen, nicht weiter ausbreiten; denn alle Reisebeschreibungen reden weitläuftig davon, so wie von andern von mir itzt übergangenen Merkwürdigkeiten, Alterthümern und Landgütern, die die reichen Römer hier gehabt haben. Kurz, diese Gegend ist so angenehm und reizend gewesen, wie sie es noch itzt ist, daß Horaz mit Recht sagt:

Nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis.

Eben darum setzten die Dichter, wie ich oben bemerkt habe, alle Herrlichkeiten des künftigen Lebens hieher. Die Grotten und unterirdischen Gänge machten hier aber auch die cimmerischen Finsternisse, wovon Homer in der Odyssee B. XI. v. 14., und Cicero Quaest. Tuscul. L. 2. schreiben, ja auch selbst Styx, Acheron und Phlegeton bekommen hier wegen des vielen Brennbaren, das man überall in der Erde findet, und sich in Feuerauswürfen, Rauch, Badstuben, heissen und siedenden Quellen, u. s. w. zeigt, ihren Platz.

Was für starken Handel diese Gegend ehemals getrieben, als eine Menge Schiffe von Alexandrien in Egypten nach Puteoli kam, die Bücher, Papier, Gewürz, Steine, Byssus u. dgl. hinbrachten, davon

von kan man Strabo im 17ten Buche, Sueton im Leben Auguſts Kap. 98., und Seneca im 58ſten Briefe nachleſen. Hieraus bekomt Pauli Reiſe mehr Licht, der mit einem alexandriniſchen Schiffe von Malta nach Syrakus und Rhegium, und von da nach Puteoli oder Puzzoli ging, Ap. Geſch. K. 28. Die Brüder, die er dort fand, die ihn und ſeine Geſellſchafft ſieben Tage zu bleiben baten, waren ohne Zweifel jüdiſche Kaufleute, die um der Handlung willen dort wohnten; andre wollen ſie doch für Chriſten halten. Noch itzt liegen viele auswärtige Schiffe im Haven, die Weine, Früchte, Seide u. dgl. laſten und ausführen.

Drey und zwanzigster Brief.

Neapel, den 18ten September, 1771.

In meinen letztern Briefen habe ich nur von den aussordentlichen Naturerscheinungen und den aufgegrabenen alten Städten und Alterthümern um Neapel, mit einem Worte, von solchen wunderbaren Seltenheiten, die man sonst nicht auf irgend einer Stelle in der Welt beysammen findet, geredet, ohne ein Wort von Neapel als Stadt zu sagen. Sie verdient doch in vieler Absicht gekant zu werden. Sie liegt unbeschreidlich schön und reizend, die umliegende Gegend kan man mit dem verheissenen Kanaan vergleichen. Man rechnet, daß das ganze Königreich Neapel, ausser Sicilien, 4 Millionen Einwohner hat. Die Stadt Neapel hat gegen 400000 Menschen, und in gewissen Strassen sind Leute und Wagen in beständiger Bewegung, wie in Paris. Ich will mich hier nicht in eine weitläuftige Untersuchung einlassen, ob diese Menge Volks recht beschäftiget ist oder nicht, und wie Handel, Handwerke, Künste und Ackerbau sich hier im Lande ferner verbessern liessen. Hievon können Sie ein Buch ohne Namen unter den Titel: Naples, ce qu'il faut faire pour rendre ce Royaume florissant. Amst. 1769 nachlesen, wovon dis Jahr eine neue Ausgabe herausgekommen ist. Das Clima reißt in der That zum Müßiggange und zur Weichlichkeit hin. Hannibal der Held, der selbst Rom zittern machte, verdarb sich mit seiner ganzen Armee bey Capua.

Von

Von den weichlichen Sitten der Tarentiner und Sybariten reden alle alte Schriftsteller. Sonderbar ists hier, auf den Strassen Taglöhner und Leute, die sich auf ähnliche Art nähren, ganz nackt und um den morgenden Tag völlig unbekümmert, und wieder viele hundert reich besetzte Läufer sich vor den vergoldeten Wagen durch den armen Haufen fortdrängen zu sehen, so genau stossen beide sich entgegenstehende Dinge zusammen; die ausschweifendste Pracht und die äuserste Armuth beysammen machen hier einen sonderbaren Anblick, und das nicht blos auf den Strassen, viele behaupten auch, daß sie in den Sitten eben so nahe zusammen treffen. Sie werden meine Meynung besser verstehen, wenn ich sagen darf, wie ein Neapolitaner mir neulich die Einwohner dieser Stadt beschrieb, mit welcher Klasse von Leuten man hier umgehen müsse. Die Einwohner von Neapel, sagte er, kan man mit einer Schlange vergleichen: der Kopf ist giftig und schädlich, darum hauet man ihn ab, und wirft ihn weg; der Schwanz ist untauglich und widerlich, den hauet man auch ab und wirft ihn weg; aber das mittlere Stück ist nützlich und gut, darum nimt mans und verwahrts in den Apotheken: so sind die Vornehmen und der Adel hieselbst übel erzogene, unwissende, schädliche und schlechte Leute; der schlechtere Pöbel, der hier Lazaroni heißt, ist so niederträchtig und nichtswürdig, daß oft die Menschen vor ihm fliehen müssen; aber der Mittelstand ist, seiner Meynung nach, der beste, den man auf Erden finden kan. Mir komts nicht zu, eine Nation zu richten.

Keine

Keine Regel ohne Ausnahme; ich kenne hier einige Fürsten, die recht wohl erzogen und unterrichtet sind, man ist mit Vergnügen in ihren Gesellschaften; die Anzahl solcher ist freylich nicht sehr groß, und steht keinesweges mit der Menge Fürsten, Prinzen, Herzoge, Marquisen, Grafen u. s. w., wovon Neapel wimmelt, im Verhältniß. Eben so habe ich die Versuche gemacht, daß unter dem gemeinen Volke in Neapel, das in allen Ländern so verschrien ist, auch Leute sind, die Treu und Redlichkeit haben, und nicht betriegen, auch wenn sie es könten: sie sind sehr für ihren eigenen Nutzen, und wollen umsonst viel gewinnen, hiezu aber werden sie von den vielen Reisenden, die diese Oerter besehen, verwöhnt. Im Allgemeinen ists gewiß, daß die Neapolitaner ein gutes Herz und viel guten Willen haben, sie sind mitleidig und leicht gerührt, wovon man tägliche Beweise sieht. Sie sind munter und lebhaft, ihr Umgang leicht und angenehm, sie machen sich bald Freunde und Bekante. Die Vornehmen sind nicht hochmüthig, sondern sehr freundschaftlich, und zuvorkommend: alle halten viel von Ausländern. Viele Prinzen und Herren haben bey uns Besuche gemacht, uns zu sich gebeten, und uns tausend Höflichkeiten bewiesen.

Die Gelehrten sind unbeschreiblich artig: kaum ist jemand, ausser einem oder anderen Geizigen, der nicht seine Arbeiten und zwar auf eine so höfliche Art schenkte, der eine giebt sein Buch, und sagt, es sey ein Tribut seiner Hochachtung gegen die Person,

der

der er es giebt; ein andrer bittet, man mögte sein Urtheil über seine Arbeit sagen u. s. w., dis thun sie, wenn ein Ausländer und Fremder bey ihnen, oder bey ihren Freunden recht bekant wird. Viele haben mir ihre Bücher geschickt, ohne daß ich den Verfasser vorher persönlich gekant hätte. Die Gelehrten in Neapel arbeiten aus Lust und natürlicher Neigung, ohne Vortheile und Beförderungen dafür zu erwarten. Denn überhaupt muß ich sagen, daß die Gelehrsamkeit hier itzt nicht sehr begünstiget ist. Deswegen ist auch die Anzahl der Gelehrten nicht so groß, als sie werden könte. Honos alit artes. Belohnungen sind hier auch sehr wenige, daher findet man hier nicht die Menge Akademien in allen Wissenschaften, die man in Paris und überall in Frankreich trift. Aber eben dis vermehrt meine Hochachtung für die neapolitanischen Gelehrten. Viele hält wirklich der Mangel nothwendigen Auskommens in ihrer Laufbahn auf, sie müssen zugleich andere Mittel sich zu nähren versuchen, die sie hindern, es weit zu bringen, und dis gibt den Wissenschaften einen Stoß. So muß ein gewisser hiesiger Professor im Griechischen, um sich einige Bequemlichkeit zu verschaffen, und Frau und Kinder mit Ehren zu ernähren, zugleich Advokatendienste im Tribunal verrichten, welche hier das sicherste Brod geben: wunderbar ist es, wie ers zugleich bestreiten kan, Bücher sogar in der hebräischen Litteratur zu schreiben, und Prozesse zu führen. Er übertrift selbst Demosthenes, der nur die Reden schrieb, die er vor Gericht hielt; dieser liest über Isocrates

und Demosthenes für die Jugend, gibt Erklärungen über Davids Psalmen im Druck heraus, schreibt schöne italienische Verse, arbeitet in den Alterthümern, und gewint zugleich manche Prozesse, und mit ihnen jährlich einige tausend Dukaten. So machts Hr. Saverio Mattei hier in Neapel, welcher 3 Bände in Quart unter dem Titel herausgegeben: I libri poetici della Biblia, tradotti dell' Ebraico originale, e adattati al gusto della Poesia Italiana: colle note e osservazioni Critiche, Politiche e Morali. E colle osservazioni su i luoghi piu difficili, e contrastati del senso letterale e spirituale. Opera di *Saverio Mattei* in Napoli, wovon der letzte Band 1768 heraus kam. Ausserdem hat er andere Arbeiten drucken lassen: Exercitationes per Saturam, Neapoli 1779 in 4.; seiner kleineren Gedichte nicht zu gedenken. Sie werden vielleicht sagen, dis sey ein gelehrtes Polypolium oder Polyhistorie; beides könte wahr seyn, denn nichts ist hier in Neapel so einträglich, als Advokat zu seyn, weswegen auch deren Anzahl hier sehr groß ist. Nimt man alle diejenigen zusammen, die zur Rechtsgelehrsamkeit und den Gerichten in der Stadt Neapel gehören, so sollen sie auf 30000 Personen, und die Advokaten allein auf 15000 gehen. Geht man zum Tribunal, das la Vicaria heißt, so mögte man von dem Gemurmel der Kabalisten taub werden; das Gedränge ist so groß, daß man kaum durchkommen kan, so viele und grosse Säle auch da sind. Die Juristen heissen hier Paglietti von dem Kragen, den sie um den Hals tragen, welcher Paglietta heißt,

er

er gleicht völlig einem Priesterkragen, nur ist er von Farbe blaulich; alle sind schwarz gekleidet. Bey aller der Menge von Rechtsgelehrten will ich nicht sagen, daß Recht und Gerechtigkeit in Neapel sehr wohl gehandhabet wird. Viele wohlhabende Rechtsgelehrte in einem Staate kommen mir wie viele Aerzte in einem Krankenhause vor; die Kranken liegen zu Bette, und der Arzt fährt auf ihre Kosten im Wagen; je grösser ihre Anzahl ist, desto mehr zeigt diese die Menge Kranken, und den wahren Werth und das Ansehen der Kunst. Eben dis finde ich bey den vielen hiesigen wohlhabenden Rechtsgelehrten: sie beweisen eher die Menge der Zwistigkeiten und Prozesse, als die Pflege der Gerechtigkeit. Ich habe gehört, daß hier Sachen aufgenommen werden, die 5 bis 700 Jahr alt sind; dem, der so lange her, Erbe von Erbe, Eigenthümer eines Stück Landes u. s. w. ist, kan es aufgelegt werden, sein Recht dazu zu beweisen; und oft sagt man, daß seine Urkunden falsch, die Schreibart und Züge der Buchstaben aus einem spätern Alter, folglich untergeschoben sind, u. s. w. Aus Hofnung zum Gewinst, und zu einigem Ansehen zu kommen, ergreifen also viele dieses fette Gewerbe. Man hat mir vom Herzoge von Braunschweig gesagt, der hier vor 4 oder 5 Jahren gewesen, daß er sich geäusert, er habe auf seinen Reisen bemerkt, die rechte Art fortzukommen sey, in Berlin Soldat, in Rom Geistlicher oder Mönch, in Neapel Paglietti zu seyn.

Doch ich verlasse die so häufig besuchte Vicaria und gehe zur Universität, die bey weiten nicht so starken Zulauf hat. Sie hat über 30 königliche Professoren; des Königs Oberhofprediger, mit dem Titel Capellano Maggiore, jedesmaliger Bischof von Puzzoli, ist Präfectus der Universität. Alle Wissenschaften w.rden hier gelehrt und getrieben. Sie glauben leicht, daß die Rechtsgelehrsamkeit nicht vergessen wird, die in allem 8 bis 9 Professoren hat: zwey sind im kanonischen Rechte, zwey im bürgerlichen, einer hat das peinliche Recht, ein andrer das Lehnrecht, ein andrer das Municipalrecht; der Handlungs- und Haushaltungskunst nicht zu gedenken. Wenn ein Lehrstuhl oder eine Professur ledig ist, so kan ein jeder, der will, er sey jung oder alt, die Stelle suchen; der Unterschied zwischen einem Promovirten und Nichtpromovirten findet hier nicht statt, denn hier werden keine Promotionen gehalten, und man weiß nicht, was ein Magister artium ist, ohne davon den geringsten Nachtheil im allgemeinen Besten zu verspüren. Der Suchende muß seine Geschicklichkeit in dem sogenanten Concurso beweisen, welche Einrichtung so sonderbar und uns völlig unbekant ist, daß es Ihnen angenehm seyn wird, sie kennen zu lernen. Wer die ledige Professur sucht, muß sich bey des Königs Kapellan melden, (Sie wissen aus dem, was ich eben vorhin gesagt, was für einen Gehalt dieses Wort hier zu Lande hat, und daß es etwas anders ist, als bey uns, wo niemand Herr Kapellan heissen will) dieser schreibt die Namen einen nach dem andern

dern auf seine Liste. Er setzt einen Tag fest, wo ein jeder von seiner Wissenschaft die Probe ablegen soll, welche Concurso heißt, und auf folgende Art geschieht. Den Tag vorher komt der Kandidat zu Sr. Hochwürden, Monsignore Capellano, der ihm in Gegenwart der dazu gehörigen Personen eine Materie aufgiebt, worüber er den folgenden Tag, das heißt binnen 24 Stunden, eine gelehrte und mit Beredsamkeit abgefaßte lateinische Rede aus dem Gedächtniß, in Gegenwart des Hrn. Kapellans, gewisser Rathsherren, Professoren und einer Menge Zuhörer, in einem öffentlichen Hörsaale halten muß; darauf müssen ihm zwey von den Mitbewerbern opponiren, ihm Fragen aufgeben u. dgl., welche er wohl zu beantworten schuldig ist. Aber die Materie steht nicht in des Kapellans Gutbefinden zu wählen: er nimt dazu ein Hauptbuch oder einen klaßischen Schriftsteller; wie z. B. bey der ledigen Stelle im vorigen Sommer, welche die Professur der Ethik war, eine griechische Ausgabe von Aristoteles Ethik genommen wurde; das Buch ist zugeschlagen, der Kapellan sticht mit einer Nadel hinein, das getroffene Kapitel wird die Materie; so verfährt man zu dreyen malen, so daß der, welcher sich um die Professur bewirbt, zwischen drey Materien zu wählen hat, die er nach 24 Stunden gelehrt abhandeln soll; binnen dieser Zeit soll er in der Sache lesen, um tief hineinzugehen und sich die Materie wohl bekant zu machen, sie bearbeiten, eine Rede oder Abhandlung darüber zusammenschreiben, auswendig lernen, halten, und endlich öffentlich ver-

theidigen. Viele lassen sich nicht des Nachts Ruhe zum Schlaf, und ziehn sich oft dadurch eine Krankheit zu, besonders, wenn sie eines so strengen Arbeitens oder Vorspanns Tag und Nacht durch nicht gewohnt sind. Einige werden vor der glänzenden und grossen Versamlung ganz bestürzt und können nicht ein Wort vorbringen. Neulich geschahe es, daß einer, der seinen Concurso machte, ganz aus dem Concepte kam; aber er ließ gleich darauf seine Abhandlung, so wie sie war, drucken, und setzte aus dem Virgil davor: Obstupui — — — et vox faucibus haesit. Für die beiden Mitbewerber, die Einwürfe machen sollen, ists auch nicht gar leicht; sie sind zwar gegenwärtig, wenn dem Gegner seine Materie aufgegeben wird, aber sie wissen nicht, wie er sie abhandelt, gleichwol sollen sie ihm widersprechen; um ihre Einsichten zu zeigen, pflegen einige die ganze Rede des Gegners zu widerholen, die Fehler darin zu zeigen, und sie mit Gründen zu widerlegen. Ich habe deren gehört, die dis und noch mehr gethan haben, sie haben aus dem Stegereif eben die Rede des andern, aber mit mehr Beredsamkeit und gedrungener Kürze gehalten. Zu der ledigen Professur in der Ethik hatten sich 18 bis 19 gemeldet, welche alle jeder seinen Concurs machten; also habe ich gute Gelegenheit gehabt, diese sonderbare Prüfung zu sehen und genau kennen zu lernen. Viele unter den Kandidaten waren jung und machten ihre Proben sehr gut; der die Professur bekam, war auch nicht sehr alt. Wenn sie allen ihren Concurs gemacht haben, komt der Kapellan, ein und andrer

Raths=

Rathsherr, wie dismal der Marquis Vargas, und alle Professoren zusammen, urtheilen über die, so sich am meisten hervorgethan haben, schreiten darauf zum Stimmen, und wer die meisten Stimmen bekomt, wird nachher vom Könige bestätiget und bekomt dessen Vollmacht Die ganze Universität kostet dem Könige 7300 neapolitanische Dukaten jährlich, welches die Besoldungen aller 33 Professoren ausmacht; diese aber werden nicht alle gleich gut bezahlt. Die Juristen haben das meiste, einige unter ihnen 900 Dukaten im Jahre, die andern haben 6 bis 400, die geringste Besoldung ist nicht mehr als 130 Dukaten; eben um diese kleine Summe war es, daß man itzt die erwähnten gelehrten Gefechte hielt; doch es geht hier wie in den olympischen Spielen, man rang so eifrig um einen Kranz von Oelzweigen zu erhalten, weil man nachher von ganz Griechenland Ehre dafür hatte. Man kan in Neapel, wo es nicht sehr theuer zu leben ist, jährlich kaum mit 130 Dukaten auskommen, welches ohngefähr 560 französische Livres macht; denn ein Dukat in Neapel ist nicht mehr als 10 Carlinen, und solte nicht mehr als 10 Thaler Kupfermünze machen, wenn wir nicht einen Wechselcours hätten, der unsere Rechnungen so ungewiß macht, und zuweilen unser Geld wie Butter an der Sonne wegschmilzt.

Die Universität, die hier I Studii heißt, hat neulich eins von ihren gelehrtesten und in ganz Europa bekantesten Mitgliedern, Mazochi verloren, von dem ich schon in meinen vorigen Briefen gere-

det habe. Er starb den 12ten September in einem Alter von beynahe 87 Jahren, er war 1684 den 26sten October geboren. Ohngeachtet seine Gesundheit in den letztern Jahren sehr schwach war, so war doch sein Umgang erbaulich; ich werde vorhin gesagt haben, was für zärtliche Unterredungen ich mit ihm gehabt habe; wundern Sie sich also nicht, daß ich einer von denen bin, die dieses erloschene Licht bedauren; besonders da ich eben in denselben Tagen den letzten Besuch bey ihm machen, und Abschied nehmen wolte, als ich unvermuthet zu wissen bekam, er sey mir zuvorgekommen. Hr. Ignarra, sein Schüler und Nachfolger in der Professur, ist untröstbar; wir haben beide zusammen, zugleich mit Hrn. Carcani, über den Abgang dieses Nestors aus den Kriegsdiensten der Musen aufrichtige Thränen vergossen. Sowol in der Gelehrsamkeit als in seinem Wandel war er ein grosser Mann. Von seinen mannigfaltigen Werken und Arbeiten habe ich vorhin geschrieben.

Auser der Universität sind hier viele Collegien und Seminarien, worin die Jugend meisterlich erzogen wird. Besonders berühmt ist das in des Erzbischofs und itzigen Kardinals Sersale Pallaste, welches Seminario dell' Archivescovato heißt; es hat den gelehrten Herrn Simioli, einen rechtschaffenen und artigen Mann, zum Rector. Ich hörte mit Vergnügen eine öffentliche Prüfung in der Mathematik, die mit 5 Jünglingen angestellt wurde, von welchen drey 18, und zwey 19 Jahr alt waren.

Der

Der Kardinal Serfale war selbst zugegen, und führte die Oberaufsicht, die Gelehrten aus der halben Stadt beynahe und verschiedene vornehme Personen waren dazu gebeten. Jedem, der wolte, stand es frey, sie zu prüfen, und gegen ihre Antworten Einwürfe zu machen; alles nach dem Euclides, Archimeds Theoremata nach Taquet, die ebene Trigonometrie nach selbigem Schriftsteller, und die sphärische Trigonometrie nach Kniel. Diese Prüfung geschahe auf Lateinisch, in welcher Sprache, sowol als im Griechischen, sie sehr weit gekommen sind; sie sollen nun Hebräisch lernen. Die Prüfung ging sehr fertig, und wurde von allen bewundert: Die Mathematik haben sie nicht länger als anderthalb Jahre getrieben. Drey von diesen jungen Leuten sollen Geistliche werden. Ich kenne viele junge Herren hier in Neapel, die weit in der Mathematik gehen, unter welchen mir hier besonders Hr. Demarco beyfällt, der nur 17 Jahr alt ist, und schon Euclides, die Algeber, die Integral- und Differentialrechnung, die Sternkunde, die Naturlehre, auch überdem die lateinische Sprache inne hat. Es mag wol eine gegründete Klage seyn, daß eine so wohl angefangene Sache nachher nicht fortgesetzt wird, und man nicht weiß, wo diese Menge von gelehrter Jugend bleibt, denn man sieht wenige grosse Mathematiker; doch es findet sich wol an mehreren Orten, als in Neapel, daß der Anfang gut ist, aber hernach alles hinter sich geht.

Man hat hier nun eine königliche Kriegsschule angelegt, worin die Mathematik mit allen ihren Theilen, nebst der Artillerie und Festungsbaukunst, gelehrt werden. Hr. Caravelli ist Aufseher darüber; er hat die Anfangsgründe dieser Wissenschaften unter folgendem Titel herausgegeben: Elementi di Mathematica, composti per uso della Reale Academia Militare dal Professore di Fisica Sperimentale e Chemica, e Direttore delle Scienze delle medesima *Vito Caravelli*. in Napoli 1770. in 8. Hievon sind nun 6 Bände herausgekommen, die die Rechenkunst, die Flächenmeßkunst, die Algeber, die Körpermeßkunst, die Lehre von den Logarithmen und die ebene Trigonometrie und der sechste Band, der eben erschienen, die Kegelschnitte enthält. Er hat mich mit einem Geschenk von diesen Werken beehrt; sie sind dem Könige zugeschrieben. Er wird weiter die Feldmeßkunst, die Statik, die Hydrostatik und Hydraulik herausgeben. Die Artillerie und Festungsbaukunst will er nicht in Druck geben, sondern sie nur der Jugend in die Feder sagen.

Die königlichen Pagen, die aus den vornehmsten Familie im Lande sind, haben ihre eigene Akademie mit ihren Professoren; unter diesen ist der bekante **Paolo Moccia**, der die natürliche Eigenschaft hat, daß er im Wasser schwimt und nicht zu Boden sinket, ohne die Schwimkunst zu verstehen; es ist eben die Erscheinung, die den Akademien der Wissenschaften in Paris und London so viel zu schaffen gemacht hat: einige schreiben es seinem Fette und

Fett=

Fettbauche, andre seiner grossen Lunge, wieder andere seinen Knochen zu, die kleiner und leichter seyn sollen, als daß sie die übrigen Theile überwiegen könten. Er hat die Güte gehabt, uns diesen Versuch zu zeigen. Er geht im Meere, wie auf der Strasse, und hat mir gesagt, daß es mache ihm viel weniger Mühe. Er steht, sitzt, liegt, bückt sich u. s. w., ohne, wie die Schwimmer thun, Hand oder Fuß zu bewegen, um sich im Wasser aufrecht zu halten, und gleichwol sinkt er nicht weiter als bis an den Hals nieder; er kan sich auf dem Kopfe kratzen, ja sogar, wenn er will, im Wasser essen: es sieht aus, als sässe er in einem Lehnstuhle oder Bette. Den Kopf kan er nicht anders unter Wasser bringen, als wenn er beide Arme in die Luft ausstreckt, dann sinkt er nieder, doch nicht weiter, als etwas weniges über den Kopf, und so, daß beide Arme völlig in die Höhe stehen; es ist merkwürdig, daß er sich allzeit vor dem Wasser gefürchtet, und nicht einmal auf einem Boote fahren wollen, bis er zufälligerweise im Bade entdeckt hat, daß er ein Amphibium sey. Er ist itzt ungefehr 58 Jahr alt, ziemlich fett, und von mittelmäßiger Grösse. Aber so superficiel er im Wasser ist, so tief liegt er im Griechischen und Lateinischen; er ist Professor der Beredsamkeit für die Pagen, hat schöne lateinische Briefe herausgegeben, die an gewisse Personen gerichtet sind, und gewisse Materien in der Kürze abhandeln, unter dem Titel: *Paoli Moccia* in Regio Neapolitano Ephebeo Eloquentiae Professoris Epistolae: accedunt Divi *Basilii* Vindiciae adversus *Joannem Barbey-*

beyracium, quoad Jusjurandum, Neapoli 1764. in 8., 472 Seiten. Er zeigt sich in diesen Briefen, als einen neapolitanischen Tullius. Ausserdem hat er Prosodia Graeca, Neapoli 1767 in 8. auf 342 Seiten herausgegeben. Es ist ein kleines griechisches Wörterbuch mit Auswahl und Beurtheilung geschrieben, worin viel neue griechische Wörter vorkommen, die Mazochi ans Tageslicht gebracht, und in seinen Werken, insbesondre in der Beschreibung der heracleensischen Tafeln, erkläret hat. Diese Prosodie ist nicht so weitläuftig als des Engländer Morell's; aber sie enthält recht schöne Sachen in der griechischen Sprachkunde, Geschichte und Götterlehre. Hr. Moccia ist ausserdem ein vortreflicher Mann, und beweiset uns täglich viele Freundschaft und tausend Höflichkeiten.

Aber mein Brief würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle Gelehrte und in Neapel herausgekommene Bücher nennen wolte, und zwar seit 1476, da hier das erste Buch auf König Alfons II. Befehl gedruckt wurde, welches Plinius Briefe waren. Neapel hat zu allen Zeiten den Titel docta Parthenope behauptet, den ihm Columella in seinem Buche de Cultu hortorum gegeben hat. Ich will doch diese Stelle hier einrücken, da ich nicht finde, daß sie irgend ein andrer angemerkt hat, und sie die damals blühenden, aber nachher zerstörten Städte hieherum so gut bezeichnet, die damals blüheten, aber nachher zerstöret wurden:

Quae pariunt veteres cepoſo littore Cumae,
Quae Marrucini, quae Signia monte Lepino,
Pinguis item Capua, et Caudinis faucibus horti,
Fontibus et Stabiae celebres, et Veſuvia rura,
Doctaque Parthenope Sebetide roſcida lympha,
Quae dulcis Pompeïa palvus vicina Salinis
Herculeis, vitreoque Siler qui defluit amni
Quae duri praebent cymoſa ſtirpe Sabelli,
Et Turni lacus et pomoſi Tiburis arva,
Brutia quae tellus, et mater Aritia porri.

An gelehrten Neuigkeiten fehlt es hier nicht. Ich werde ſchon vorhin von einigen ſonderbaren Erfindungen des Herrn **Martorelli** geredet haben, auch wie viele Dintenfäſſer er ausgeleert, um ein einziges kleines Dintenfaß in zwey groſſen Quartbänden de theca calamaria zu beſchreiben u. ſ. w. Die Profeſſoren **Pagani** und **Hotomani** ſind ſehr gelehrte und brave Männer. Sie haben beide philologiſche Arbeiten herausgegeben, und werden noch künftighin mit den Werken, die ſie unter Händen haben, Neapel Ehre machen. Ich nenne ſie zuſammen, denn ſie ſind wie **Pylades** und **Oreſtes**. Ich muß hier *Dominici Diodati* JCti Neapolitani de *Chriſto* Graece loquente Exercitatio, Neapoli 1767. in Oktav, 204 S. auſſer der Vorrede, nicht vorbeygehen. Er führet hier die ſpitzfündigſten Gründe an, ſeinen Satz zu beweiſen, daß die Ju-

den

den überhaupt, folglich auch Jesus und die Apostel das Griechische als Muttersprache geredet haben. Sein Beweis fängt damit an, daß die Aegypter zu Ptolomäus Lagus Zeiten griechisch redeten: eben so die Syrer von Seleukus Nikanors Zeiten an. Alle Schaumünzen von Herodes sind griechisch, sowol als die syrischen; folglich waren die Juden mit Leuten umgeben, die die griechische Sprache redeten, welche zuerst von Alexander dem Grossen eingeführt worden; zuletzt antwortet er auf alle Einwürfe, die gegen ihn gemacht werden können. Das Buch ist gut geschrieben, doch mögte es wol nicht jedermann überzeugen. Hr. Diodati hat es der rußischen Kaiserin zugeschrieben, als die unter den Bekennern der griechischen Religion den ersten Platz behauptet. Sie hat ihm dagegen eine grosse goldene Schaumünze mit ihrem eignen Brustbilde geschickt, und ihn von ihrer besondern Gnade durch einen Brief von einem Minister versichern lassen; noch neulich hat eben diese Kaiserin ihm ein Werk zugeschickt, wovon sie selbst Verfasserin ist, Projet de Loix 1770, in 4. in vier Sprachen, lateinisch, rußisch, deutsch und französisch gedruckt; dieses Buch hat sie wieder mit einem lateinischen Briefe von einem Minister begleiten lassen, worin sie sich äusert, da Hr. Diodati ihr sein Buch geschenkt habe, wolle sie ihm ein Gegengeschenk mit dem Ihrigen machen.

Eine sonderbare Neuigkeit darf ich nicht vergessen, daß nemlich ein Gelehrter hier in Neapel itzt

daran

daran arbeitet, den Stein in Lappland zu erklären, den Hr. Maupertuis in seiner Reisebeschreibung abzeichnen lassen; ich glaube kaum, daß sich jemand bey uns darum bekümmert hat. Es ist Hr. Meola, der seine Untersuchungen so weit ausdehnt; er hat mir seine Handschriften gezeigt; er will beweisen, die Inschrift auf dem Steine sey hebräisch; ich habe ihn gebeten, mit der Ausgabe zu eilen, es kan wenigstens dienen, die Gelehrten in Lappland aufmerksam zu machen, auf eine so ernsthafte und steinharte Materie zu denken.

Die Klöster sind auch nicht ohne ihre Gelehrte. Vater Minasi, ein Dominikaner, hat manche Entdeckung in der Naturhistorie gemacht. Er hat nun in fünf Jahren Beobachtungen über die Spinnen angestellt: unter andern hat er bewiesen, daß sie nicht giftig sind. Er geht so weit, daß er sie ohne die geringste Gefahr ißt; er hat in unserer Gegenwart solche Spinnen genommen und gegessen, die man gemeiniglich für die allergiftigsten hält; er sagt, daß sie das Blut versüssen. Eben das thut er mit der beschrienen Tarantel. Er hat die Kunst erfunden, von europäischer Aloe, die hier in Menge wächst, ein Papier zu machen, das dem feinsten Pergament gleicht: er macht von eben dem Kraute Gewebe, Spitzen, die schönsten Blumen, die man sehen kan, auch werden die schönsten Spitzenmanschetten davon gemacht; er will mit ein Paar dergleichen dem nordischen August ein Geschenk machen, von dem er gehört hat, daß er Wissenschaften

und

und Künste in seinen besondern Schutz genommen; aber noch hat er keine sichere Gelegenheit gehabt, sie geradezu abgehn zu lassen. Er hat mir einen Brief an unsern nordischen Dioscorides, den grossen Linnee gegeben, der so bekant in Neapel als in Upsala ist, er erklärt darin seine Entdeckungen, deren in allen wol 14 sind. Die Fische und Schnekken in der sicilianischen Meerenge, den Wirbel oder Strom dieser letztern, wie auch die Ebbe und Fluth, hat er um so viel mehr untersucht, da er in Scylla geboren, und oft in Charybdis gewesen ist. Die tarentinische Purpurschnecke kent er sehr wohl, er hat verschiedene Proben gegeben, daß er mit Purpur färben kan. Er arbeitet itzt an Anmerkungen zu einem Buche, das bald zur Ausgabe fertig seyn wird, nemlich: Delizie Tarentine Libri quatuor opera postuma di *Tomasso Niccolo d'Aquina*, prima editione de *Cataldo Carducci*, Nobile Fiorentino e Patricio della Citta di Taranto, con sua verzione in ottava rima e commento publicata, in Napoli 1771. 552 S. in groß Quart, mit feinem Druck, ausser LXXIV Seiten, die die Vorrede und Aquins Leben enthalten, nebst Plan und Karte über die Stadt Tarent. Von einem so guten und schönen Werke will ich Ihnen in wenigen Worten einen Begrif geben. Thomas Nicol. d'Aquino wurde in Tarentum, oder wie es itzt heißt, Tarento, im Jahr 1665 geboren; seine Abstammung ist von den longobardischen Prinzen in Aquino und Capua, von eben der Familie als der heilige Thomas Aquinas. Er wurde für den größten epischen Dich-

ter

ter seiner Zeit gehalten, und hat viel geschrieben; allein von allen seinen Handschriften hat sich nicht mehr vollständig erhalten, als diese 4 Bücher: Deliciae Tarentinae, die doch vorher nicht herausgegeben sind. Die Familie ging mit seinem Tode 1721 aus. Hr. Carducci, sein Verwandter von Mutter wegen und Landsmann, hat sein Gedächtniß wieder herstellen wollen, und giebt nun diese Deliciae zugleich mit seiner Uebersetzung in italienischen Versen heraus, die so wohl gemacht sind, daß viele ihn hier als einen Tasso oder Petrarcha schätzen. Dieses Gedicht beschreibt Tarent nach seiner Geschichte, Lage, Alterthümern, Fischereyen u. dgl. Nun sind auch Noten und Abhandlungen beygefügt, die die Materie sowol in Absicht auf die Natur und Beschaffenheit der Gegend, als deren verschiedene Schicksale, aufklären. Hr. Carducci bat den geschickten Vater Minasi, überall Anmerkungen zu machen, die zur Naturgeschichte gehören: dis hat er mit eben so vieler Gelehrsamkeit und Geschmack, als mit angenehmen Neuigkeiten gethan. Die Tarantel ist hier nicht vergessen, auch nicht der Purpur und die Tarentinerwolle, die die Alten so sehr rühmten. Hr. von Linné wird verschiedenemal angeführt, und auf einer Stelle nent er Hrn. Rudbeck und mich, als Zeugen seines Frühstücks von Spinnen. (*) Vater Minasi ist auch ein Dich-

(*) V. Minasi fährt noch fort, die Naturgeschichte mit merkwürdigen Entdeckungen zu bereichern.

Dichter; ich glaube, alle Gelehrte haben dichterische Begeisterung unter einem Himmelsstriche, der Virgile und Sannazare, ja selbst, wie Hr. Martorelli behauptet, Homere hervorgebracht hat. Zu allen Zeiten sind hier Dichter gewesen; die Königin Christine berief verschiedene Dichter und Gelehrte von Neapel zu sich nach Rom; und itzt ist wol so wenig in der lateinischen als italienischen Dichtkunst Mangel daran. Vorhin habe ich von Migliaccio, Mattei, Carducci, und mehreren geredet. Vor andern verdient Herr Emanuel Campolongo eine ansehnliche Stelle. Seine Polyphemeis ist in grossem Ansehen; und bey des Königs Vermählung schrieb er verschiedene Gedichte in allen Arten der lateinischen und italienischen Sprache als Hochzeitlieder; er fing zuerst mit Versen in der ältsten lateinischen Sprache nach dem Ennius, Pacuvius, Accius und andern, an; dann nach Lucrez, Virgil, u. s. w., eben so brauchte er alle italienische Mundarten, bis auf die Sprache der Lazaroni hier in Neapel. Er führte alle diese Dichter, ältere und neuere, jeden in seiner Sprache, diese hohe Vermählung besingend ein, und zwar mit so viel Kunst und Geschmack, daß er bey

---

1775 hat er drucken lassen: Dissertatione seconda su di timpanetti dell' udito scoveri nel Granchio Paguro, e sulla bizarra di lui vita con curiose note e sane riflessione Napoli 1775. 8. Hier beschreibt er den Taschenkrebs, und beweiset, daß er Gehör habe.

bey allen Bewunderung erweckte. Diese Samlung nante er Proteus. Aber da er in einem italienischen Liede das Volk einführte, das in seiner Freude den bourbonischen Namen mit so vielen Beugungen und Diminutiven brauchte, woran die italienische Sprache sehr reich ist, daß ein delikater Minister besorgte, es mögte lächerlich werden, wurde das Gedicht mit der ganzen Samlung schlechterdings verboten, und hätte man für der Gelehrsamkeit und dem Geiste des Verfassers nicht so viele Achtung gehabt, so wäre er einer Warnung nicht entgangen. Ich habe mit vieler Schwierigkeit ein Exemplar von diesen Versen bekommen, und kann nicht genug die Mühe bewundern, die Hr. Campolongo angewandt hat, diejenigen lateinischen Dichter so wohl nachzuahmen, die sich itzt niemand die Mühe giebt zu verstehen: ich glaube, er ist der erste, der den Einfall gehabt, eine so schwere Arbeit zu wagen. Er ist ein gelehrter und artiger Mann, Professor der Beredsamkeit in einem grossen Collegium, das die Jesuiten sonst bewohnt haben. (*)

Ein

(*) Hr. Campolongo hat itzt der weltlichen Dichtkunst entsagt, und seine Dichtergabe blos der Religion geweihet. Im Jahr 1776 hat er ein Gedicht le Smanie di *Pluto* drucken lassen, das in 100 Sonneten die rasende Wut des Satans, wenn ihm eine bestrickte Menschenseele aus den Klauen entfährt, mit sehr lebhaften Farben schildert. Diesem ist 1778 eine mit vieler Beredsamkeit abgefaßte Fastenandacht oder quaresimale Il peccator convinto in 3 Duodezbänden gefolgt.

Ein einziges gelehrtes Frauenzimmer kenne ich hier in Neapel, nemlich Mademoiselle Maria Angela Ardinghelli, die verschiedenes in der Naturlehre geschrieben, und englische Bücher ins Italienische übersetzt hat. Sie fängt nun an alt zu werden, behält aber noch ihr ehemaliges Feuer und Munterkeit.

Man findet hier auch viele Dichter aus dem Stegereife, die Improvisanti heissen; sie machen den Augenblick Verse, über was für eine Materie man ihnen geben will. Unter ihnen ist Hr. Ludwig Serio gewiß der vornehmste, der viel hundert schöne Verse stans pedo in uno hersagen kan. Er ist ausserdem in den Wissenschaften wohl bewandert, hat Homer, Virgil und andere gelesen, und treibt die Philosophie, also muß man ihn von Versmachern wohl unterscheiden. Ich hatte so viel von ihm reden hören, daß ich mich recht freute, ihn einmal bey Vater Minasi zu finden. Ich bat ihn, er mögte uns eine Probe von seiner Kunst zeigen: es wurde zuerst jemand gerufen, der auf dem Klaviere spielte: Hr. Serio bat ihn, welchen Ton er wolle, zu spielen; darauf bat er mich, eine Materie, um darüber zu singen, aufzugeben; dis that ich, nemlich über einem grossen Mann, der wieder zum Kinde geworden, wie der gelehrte Mazochi, welcher damals noch lebte. Die Materie gefällt mir, sagte er, weil sie neu ist: darauf fing er an, mit dem Klavier einzustimmen, und in italienischen

Versen fast eine ganze Stunde darüber zu singen: er handelte die Materie so schön ab, daß keiner von allen, die gegenwärtig waren, ungerührt blieb. Er ging sogar in die Naturlehre und Zergliederungskunst hinein, zeigte, wie alle Körper sich abnutzen, wie die Nervenfaden durch beständigen Gebrauch erschlaffen, wie das Gedächtniß abnimt, und die Begriffe mit der Zeit ausgelöscht werden. Zum Schluß sang er von Mazochis Arbeiten und dem dadurch erworbenen Ruhme, wie er sein Zeitalter aufgeklärt, der Nation Ehre und dadurch seinen Namen unsterblich gemacht habe, und munterte andre auf, seinem Muster zu folgen.

Da ich itzt von den Gelehrten in Neapel rede, würde ich einen grossen Fehler begehen, wenn ich nicht zwey vornehme Herren nente, die durch ihr Beyspiel zeigen, daß die Wissenschaften nicht so allgemein bey dem Adel in Verachtung sind, und wenn sie es bisher, als ein Rest der alten Barbarey, Finsterniß und Unwissenheit gewesen, man alle Ursach habe, eine ruhmwürdige Aenderung zu vermuthen. Der eine ist der Fürst von Sansevero, Raimond di Sangro, der nicht nur verschiedene Bücher geschrieben, sondern auch unzählige neue Entdeckungen gemacht hat; ein Buch würde erfordert werden, sie alle zu beschreiben. Unter andern hat er erfunden, mit geringen Kosten von Marmor Lasurstein mit seinen Goldflecken und Adern zu machen, so daß kein Kenner ihn vom wahrhaftigen unterscheiden

kann, er hat dieselbe Härte, Gewicht und Eigenschaften. Auch hat er versucht, die Farbe aus einem ächten Lasursteine zu ziehen, daß er weiß wird: durch diese Kunst können die schönsten Cameen mit weisser erhabener Arbeit auf natürlichen Lasursteins Grund gemacht werden. Er hat Seide von der Pflanze Apocynum oder Asclepias Syriaca gemacht, die hier in Menge wächst: mit dieser Seide kan sich ein Mensch von Haupt bis zu Fuß kleiden, denn man kan auch Hüte und Oberleder zu Schuhen davon machen: nicht nur das, sondern man kan Zimmer damit bekleiden, auch ein Papier, wie das chinesiche, davon verfertigen, wovon ich in des Prinzen Palaste schöne Stücke gesehen habe; mehr kan man von einer Pflanze nicht begehren. Er hat eine Art Tuch gemacht, das ganz leicht und dünn ist, aber Regen geht nicht durch, wie lange er auch anhalten mag; noch mehr, es saugt kein Wasser in sich, sondern bleibt trocken und leicht. Der König von Spanien brauchte Ueberröcke davon, wenn er im Winter auf die Jagd ging. Noch ein anderes Zeug, das auf der einen Seite wie seidener Sammet, auf der andern wie wollenes Tuch aussieht: dis hat eben den Nutzen gegen den Regen, wie das vorige, ist aber stärker und wärmer. Er hat erfunden, das Seewasser vollkommen süß zu machen, und zwar auf mehrerley Arten, unter welchen eine ohne Zusatz von alkalischen Salzen, Höllenstein oder dergleichen, wie andre gebraucht haben, bewerkstelliget wird. Dis Wasser hält sich unendlich länger,

ger, als anderes Wasser, ohne zu faulen. Er hat ein Papier zum Vorladen in Kanonen und Büchsen erfunden, das sich nicht anzündet, und keine Funken giebt, sondern unmittelbar zur Kohle wird. Aber was ists nöthig, daß ich hier alle nützlichen und artigen Entdeckungen erwähne, wovon in allen Reiseberichten von Neapel geredet wird? Das was ich gesagt habe, ist genug, um ihn allgemein zu bedauren; er starb kurz vor unserer Ankunft in Neapel. Sein letzter Versuch war in der Mechanik: er machte einen Wagen mit vier Rädern, der im Wasser von sich selbst ging, ohne daß einige sichtbare Triebkraft dazu gebraucht wurde: es war dem Könige ein höchstunerwarteter Aublick, als er den Wagen unvermuthet in der See auf dem Wasser laufen sahe; ich habe eine Zeichnung von diesem neptunischen Fuhrwerke bekommen. Sein Sohn ist ein sehr artiger Prinz, er hat uns alle Versuche und Erfindungen seines Vaters gezeigt, sonst tritt er aber nicht weiter in dessen Fußstapfen. Die Kapelle oder Hauskirche des Prinzen ist wol die kostbarste und schönste, die man bey irgend einer Privatperson antrift. Der Prinz hat eine halbe Million neapolitanische Dukaten darauf gewandt, und noch wird sie 100000 Dukaten kosten, ehe sie in völligen Stand komt. Man arbeitet itzt daran, den Boden von Marmor mit mehreren Arten Rauten, zur Nachahmung der Fußböden, die man in Herculanum gefunden, zu machen: es macht einen Betrug für die Augen, man meynt auf Spitzen und

Enden zu stehen, und fürchtet zu fallen, und doch ist alles eben und gleich. Hier sind die schönsten und kostbarsten Grabmäler für die sangrische Familie 150 Jahr weit hinauf, mit Bildsäulen in Lebensgrösse, die man mit Recht Genealogia lapidaria nennen kan. Hier sieht man Stücke, dergleichen weder griechische noch römische Bildhauer jemals zu machen unternommen haben. Endlich muß ich einige Worte von seinen herausgekommenen Schriften sagen, da ich sehe, daß sie in allen Reisebeschreibungen übergangen sind. Ein merkwürdiges Werk in der Taktik unter dem Titel: Pratica piu agevole e piu utile di Esercizi militari per l'Infanteria, scritta da *Raimondo di Sangri*, Principe *di Sanseverо*, in Napoli 1747, in Folio 180 Seiten mit Figuren und Kupferstichen; dis Werk wurde auch in Rom 1760, gleichfals in Folio auf 149 Seiten nachgedruckt. Die hier beschriebenen neuen Kriegsübungen wurden von Sr. katholischen Majestät, als Könige von Neapel, im Jahr 1746 geprüft und gebilligt. Lettres écrites par Monsieur le Prince *de S. Severe* de Naples, a Monsieur l'Abbé *Nollet* de l'Academie des Sciences à Paris contenant la rélation d'une découverte, qu'il a faite par le moyen de quelques expériences chimiques, et l'explication physique de ces circonstances, à Naples 1753. in 8. Hier wird von Lampen mit unauslöschlichem Feuer geredet, die der Prinz entdeckt zu haben behauptet. Dissertation sur une Lampe antique trouveé à Munich, en l'année 1753, écrite par Mr. le Prince *de*

St.

St. Severe, à Naples 1756. in 8. 141 Seiten, mit 2 Kupferstichen. Endlich ist er auch Verfasser von zwey grossen Büchern in 4., von den Quipu der Amerikaner oder ihrer Gewohnheit, mit einer Art Knoten zu schreiben; dis Werk wurde in Rom wegen verschiedener besonderer Meynungen von der Zeitrechnung und Bilderschrift der Chineser nicht wohl aufgenommen.

Der andre Herr, der durch seine Wissenschaften und Einsichten sich sehr berühmt gemacht hat, ist Johann Carafa Duca di Noya. Er machte seinem Stande mit sehr aufgeklärten Einsichten Ehre. Er hat eine topographische Karte über Neapel ausgearbeitet, wozu er selbst die genauesten Messungen vorgenommen hat. Noch mehr, er war in seinen jüngern Jahren Professor in der Mathematik bey der Universität: Marquisen, Grafen und Edelleute als Professoren und Lectoren zu sehen, ist in diesem Lande nicht rar; aber ein Herzog auf dem Katheder, das ist wirklich selten. Nachher war er General. Er hatte ein schönes, ja das beste Kabinet, das eine Privatperson haben kan, von Edelsteinen, Cameen, Bildsäulen, Inschriften, erhabenen Arbeiten, Schildereyen, alten griechischen, lateinischen und tyrrhenischen Münzen in ansehnlicher Menge, und etruscischen Gefässen. Er hat ein schönes Werk in italienischer Sprache von den etruscischen Gefässen, deren Farben, Gestalt, Gebrauch u. s. w. geschrieben, man fing an es zu

drucken, als ihn der Tod vor ein paar Jahren hinriß. Ich habe das gedruckte gesehen; der Druck ist prächtig in groß Regalfolio, es geht bis zum N. und Seite 52. Es ist mit schönen Kentnissen in allen Arten der Gelehrsamkeit angefüllt; die griechischen und lateinischen Dichter und Geschichtschreiber bekommen hier oft neues Licht. Die Kupferplatten, die dieses Werk zieren sollten, sind ganz fertig gestochen; mit einem Worte, das Werk ist rein geschrieben und zum Drucke fertig; gleichwol hat es nun zwey Jahre angestanden, so lange ists, daß dieser würdiger Herr todt ist. Sein Sohn hat bisher andere Geschäfte gehabt, doch hat er mir gesagt, daß er das Werk herausgeben will. Als der Kaiser hier gewesen ist, soll er von dem Könige zweyerley von allen dem Schönen, das er in Neapel gesehen, begehrt haben; er hat sich nachher erklärt, daß er den Prinzen Sanfevero und den Herzog von Noya verstanden: so wohl weiß dieser Kaiser Menschen zu kennen und zu schätzen. Es mögte lange genug dauren, bis Neapel dieser und Mazochis gleichen in allen Stücken wieder bekomt. Eben so vermißt man den gelehrten Genovese, dessen philosophische Werke überall bekant sind. (*) Es sind schon

(*) Diese sind zu Venedig 1777 in einer neuen und aus den Handschriften dieses Philosophen vermehrten Auflage erschienen: Delle Scienze Metafisiche. in 8. Della diceosina o sia della filosofia del giusto e dell' onesto in 3 Bänden 8. De Jure et Officiis ad usum Tironum Libri due. 8.

schon mehrere Jahre, seitdem Neapel Johann Baptista Vico verlohren hat, den seine Principia Scientiae novae berühmt gemacht haben; man hat verschiedene Auflagen davon gemacht, die letzte ist vom Jahr 1755. Er hat auch de universi Juris uno principio et fine uno, Neapoli 1720 geschrieben. Man beschuldiget gemeiniglich den Gesetzgeber des menschlichen Geschlechts Montesquieu, daß er sich in seinem unsterblichen Werke: Esprit des Loix, der Arbeiten des Hrn. Vico zu sehr bedient habe.

Ich habe die Ehre einen von den Söhnen des Prinzen Arianelli, Hrn. Gaetano Filangeri, genau zu kennen, der grosse Hoffnung von sich giebt: er ist noch nicht mehr als 20 Jahr alt, und hat schon ein Buch in italienischer Sprache von der Gesetzgebung ausgearbeitet, das er herauszugeben denkt, wie auch ein lateinisches Werk von der Erziehung, ein würdiger Gegenstand des Nachdenkens für einen jungen Herrn. Der Herzog von Laurino ist wegen seiner Einsichten in die Geschichte der mittleren Zeiten und die Diplomatik sehr berühmt, worin er verschiedene Werke herausgegeben hat. Baron Ronchi und Hr. Porcinari haben grosse und reiche Kabinette von Münzen, Schaumünzen und Alterthümern. Hr. Aquaviva d'Aragona hat eine schöne Büchersamlung, und viele rare Handschriften.

Sie können hieraus von dem Geschmacke der Vornehmern hieselbst urtheilen. Der muntere Abt Galliani, Bruder des Marchese Galliani, hat ein Münzkabinet, das ihm 30000 Livres gekostet hat: er ist Legationssekretär in Paris gewesen, und hat Schaumünzen und Münzen von allen Nationen gesamlet. Sein Bruder, Marchese Galliani, war ein grosser Dichter.

Vier und zwanzigster Brief.

Neapel, den 21sten September, 1771.

Im vorigen Briefe vertiefte ich mich in eine weitläuftige Beschreibung von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Neapel: nun will ich mich in jedem Punkte, der mir von dieser merkwürdigen Stadt zu erwehnen noch übrig ist, kurz fassen. Der Hof ist sehr munter und lebhaft. König Ferdinand IV. hat ein gutes Herz, und liebt Recht und Gerechtigkeit sehr; man verspricht sich von ihm mit der Zeit eine glückliche Regierung. In den jüngern Jahren und noch itzt findet der König viel Vergnügen am Seewesen und an Lustfahrten hier im Meerbusen; die Bootsleute werden dadurch sehr befördert: ein andrer Zeitvertreib ist die Jagd: und ganz neulich hat er ein Bataillon Cadetten errichtet, die er täglich in eigner P rson, und zwar mit vieler Fertigkeit, in den Waffen übt. Ich habe verschiedene Offiziere sagen hören, daß niemand die Handgriffe und Wendungen besser und hurtiger macht, als der König selbst. An den Alterthümern findet er kein Vergnügen: noch hat er das prächtige herculanische Musäum nicht besehen, ungeachtet es im Pallaste zu Portici selbst ist. Der König ist noch nicht volle 21 Jahr alt. Noch hat er keinen Erben von seiner jungen und ungemein gnädigen Königin, Maria Carolina, des Kaisers Schwester; wenn sie ihm einen giebt, so will der Gebrauch, daß Neapel

pel ein grosses Pathengeschenk, oder, wie es hier heißt, le Fascie, das ist, nicht weniger als eine Million Dukaten, wenn es ein Prinz ist, zu Windeln gebe, dann bekomt die Königin auch Antheil an der Regierung, welches ein Jus municipale hier in Neapel ist; nicht aber so, wenns eine Prinzeßin ist, dann bekomt sie auch weniger zu Windeln. Ist ein Kronprinz oder Thronfolger da, so heißt er Graf von beiden Calabrien. Die Königin ist sehr gnädig und allgemein geliebt; sie frägt und spricht jedermann. Als wir zuerst hieher nach Neapel kamen, und noch tiefe Trauer mit Pleureusen trugen, die hier ganz ungewöhnlich sind, ungeachtet sie in Rom allgemein gebraucht werden, beliebte es ihrer Majestät sich zu erkundigen, wer wir wären. Als sie erfahren, daß wir Schweden wären, hat sie angefangen von unserm gnädigsten Könige und den königlichen Brüdern zu reden: wie groß ihr Verlangen sey, sie in Neapel zu sehen, daß sie Briefe von ihrer Frau Mutter, der römischen Kaiserin, bekommen, worin sie der Königin von Neapel zu dem Empfange dieser hohen Gäste, die sich durch ihre unvergleichliche Eigenschaften und glänzende Einsichten nicht weniger berühmt machen, als durch ihre Geburt, Glück wünscht; sie bittet, zu dem Vergnügen so grosser Prinzen beyzutragen, sagt, wie viel Freude es ihr machen würde, sie in Wien zu empfangen, u. dgl. Dis habe ich von guter Hand, denn derselbige Herr, dem die Königin es gesagt, hat mirs gesagt; ich wollte nicht gern, daß sie diese Anekdote

nekdote verlieren sollten, da sie zeiget, was die am weitsten von uns entfernten Höfe in Europa von der Hoffnung unsers Vaterlandes urtheilen.

Ich weiß nicht, ob Sie wollen, daß ich hier des Königs Bruder, Don Philippe, nenne, weil er aus allen Kalendern in Europa, wenigstens so viel ich gesehen, ausgenommen dem Gothischen, ausgeschlossen ist. Er ist nun 24 Jahr alt, des Königs von Spanien ältester Sohn, folglich hatte ihm seine Geburt eine Krone bestimt, allein seine natürliche Schwachheit hat sie ihm versagt: er ist wirklich ein wenig närrisch. Er wohnt auf dem Schlosse, hat seinen eigenen Staat, und ist niemals mit dem Könige oder der Königin in Gesellschaft, fährt oft mit einem mäßigen Gefolge aus; ich habe ihn verschiedene mal gesehen, allzeit sitzt er im Wagen und lacht, ist immer lustig, also viel glücklicher in sich selbst, als wenn er Prinz von Asturien wäre. Er ist kindisch, aber thut nie jemand etwas zu Leide. Itzt ist er auf die Musik gefallen, er hält oft Concerte bey sich. Und wer sollte nicht an der Musik in Neapel Geschmack finden, wo sie zu einer solchen Höhe getrieben ist, daß ganz Italien die größten Meister von hier nimt, und seine Lehrlinge hieher in die Schule schickt. Viele in Deutschland hatten hier auch Pensionäre, um die Musik zu lernen. Was Rom für die Künste ist, das ist Neapel für die Musik, ein Sammelplatz für alle, die es weit darin bringen wollen.

Fast

Fast kein Tag geht vorbey, da nicht eine schöne Musik in irgend einer Kirche aufgeführt wird, der Schaubühnen und besondern Concerte nicht zu gedenken. Der Kastrat Cafarelli hat sich so reich gesungen, daß er sich ein Herzogthum gekauft hat: ich habe ihn einigemal singen hören, es ist etwas unglaublich schönes, ungeachtet er nun alt und schon über 60 Jahr ist; er hat viel Annehmlichkeit, aber sie ist auch theuer, es gehört etwas dazu, einen Herzog in einer Kirche vor der Versamlung zum Singen zu bringen.

Der Hof hat verschiedene Lustschlösser hieherum, worauf er abwechselnd wohnt, wie Portici, Caserta, eins auf der Insel Ischia, Persiano, nicht weit von Paestum. Caserta, 16 italienische Meilen von Neapel, nahe bey Capua, ist von dem Könige von Spanien mit so grossen Entwürfen angelegt, daß es, wie ich glaube, in unsern Zeiten nicht fertig wird: denn seitdem er nach Spanien übergegangen ist, wird nicht mit sehr starkem Eifer dran gearbeitet, wäre aber der König hier geblieben, so wäre es vielleicht schon vollendet, und hätte allen königlichen Schlössern in Europa den Vorzug streitig gemacht. Sie haben Plane und Risse davon gesehen. Der Baumeister ist **Vanvitelli**, ein Römer. Es wird schöner als Versailles, so wenig ich sonst die Vergleichungssätze leiden mag, denn sie sind unter allen die schwersten und gefährlichsten. Die Wasserleitung, die Wasser in Menge dahin führet,

ist

ist über 20 Meilen lang, und geht durch rauhe Berge und tiefe Thäler: sie ist in einem Thale, 5 Meilen von Caserta so prächtig, daß ich nirgend ihres gleichen gesehen habe, doch glaube ich nicht, daß sie so stark und fest ist, wie die Wasserleitungen der alten Römer, denn diese machten alles, Bauen, Wege legen, Bücher schreiben u. s. w., auf die Ewigkeit. In diesem Thale sieht man drey Ordnungen oder Stockwerke mit grossen Arkaden, eine über der andern mit ihren Gewölben dazwischen, welches tiefe und schöne Perspective giebt. Doch so schön und majestätisch es zu sehen ist, so mager ists zu beschreiben, also verweise ich Sie lieber auf die Reisebeschreibungen. Auf der größten und untersten Arkade stehn zwey schöne lateinische in Marmor gehauene Inschriften von dem obgenanten Mazochi abgefaßt. Sie sind zwar in Voyage d'un François en Italie, von dem berühmtesten Sternkundigen in Paris, Hrn. de la Lande, im 7ten Bande S. 233 angeführt, allein so voller Druckfehler, hie und da mit ausgelassenen ganzen Zeilen, daß man kaum einen Sinn herausbringen kan. Ich wil sie hier nicht anführen, weil ich ihnen versprochen habe, kurz zu seyn, und von jeder Sache wenig zu sagen. Ihr Inhalt ist, daß diese Wasserleitung im Jahr 1753 angefangen und 1760 vollendet worden; daß sie das Wasser auf 26000 Schritt durch Berge, Ströme und Thäler führt; daß Karl, Infant von Spanien, und nachher König von beiden Sicilien, hier ein siegendes Kriegsheer im Jahr 1734 ange-

führt, aber lieber auf eben der Stelle nützliche Denkmale zum Nutzen des menschlichen Geschlechts hinterlassen, als eitle Triumfbogen aufrichten wollen, u. dgl. Das Wasser ist sehr frisch und gut, es hieß ehemals Aqua Julia, weil Kaiser August, Julius Cäsars angenommener Sohn und Erbe, es vormals nach Caserta leiten lassen. Itzt heißt es Aqua di Carmignano, von den Quellen, die zwischen Bogen, nicht weit von Benevento und nahe bey Furcä Caudinä, entspringen. In Caserta wohnt ein gelehrter und braver Mann, Namens Francisco Daniele, der uns allenthalben begleitete. Es ist der, welcher *Antonii Thylesii* Consentini Opera, Neapoli 1762. in 8. herausgegeben hat. Dieser Thylesius war einer von den Wiederherstellern der Wissenschaften, in Cosenza 1482 geboren, mit Janus Parrhasius, Jovius, Vida und andern gleichzeitig, schrieb schöne lateinische Gedichte, wie sein Trauerspiel: Imber Aureus, sein *Cyclops* et *Galatea*, Carminum Libri II. u. s. w. auch Prose, de Coronis, de Coloribus etc. Herr Daniele hat auch Johann Baptista Vicos Leben in einem angenehmen Latein beschrieben. Er besitzt viel Witz, besonders schreibt er schöne lateinische Inschriften. (*) Auf den untersten Grundstein

(*) Ueber die berühmten Furcä Caudinä hat er eine Abhandlung: Le forche Caudine illustrate Caserta 1778 in Folio drucken lassen, worin er mit vieler Sorgfalt und Gelehrsamkeit die wahre Lage dieses

ſtein des Schloſſes zu Caſerta hat man dis Diſtichon geſetzt:

Stet ſolium et ſoboles et res Borbonia, donec
Vi propria hic Lapis redeat ad ſuperos.

Hier zu Caſerta widerfuhr uns die ſeltne Ehre, daß wir in einem Nonnenkloſter zu Mittage aſſen. Hr. Daniele hatte uns ſchon einige Tage vorher zu ſich in Caſerta zu Mittag gebeten, er führte uns, als es Mittag war, gerade zu dem Kloſter, und ſagte: das wird Ihnen noch nicht begegnet ſeyn, daß Sie bey Nonnen gegeſſen haben; wir dankten ihm und bezeugten ihm, daß das Vergnügen uns unerwartet ſey. Es war eine prächtige Mahlzeit. Die Sache hing ſo zuſammen. Hr. Daniele hatte ſeine Schweſter in dem Kloſter, die uns auch zugleich mit andern Kloſterjungfern Geſellſchaft leiſtete, doch nicht in demſelben Zimmer, ſondern nächſt dran, wo ſie ſaſſen und mit uns durch groſſe eiſerne Gitter viel hundert angenehme Sachen ſchwatzten: ſie waren nicht weniger vergnügt als wir, ſo weit hergekommene Fremde zu ſehen. Aber genug von Caſerta, ich habe verſprochen, kurz zu ſeyn.

Ich gehe zu dem ſchönen Neapel zurück. So angenehm dieſe Stadt liegt, und ſo eine reizende Ausſicht

---

dieſes Orts in dem Thale zwiſchen Arienzo und Arpaja angiebt, und den von **Claver** disfals begangenen Irthum widerlegt.

Aussicht sie überall hat, so findet man doch keinen Garten oder Spatziergang unter schattigten Bäumen in der ganzen Stadt; dis macht einen merklichen Unterschied gegen Paris, das so viele und schöne Spatziergänge hat. Vermuthlich hat man gedacht, das ganze Land sey ein Garten, und deswegen keinen in der Stadt anlegen wollen; es ist auch kein Raum dazu, weil alles so voll bebauet ist. Aussen vor der Stadt bey Capo di Monte, bey Portici u. s. w. sind Gärten, allein sie sind ziemlich abgelegen, auch nicht so zu öffentlichem Besuch als die parisischen. Sonst gibts hier auf allen Strassen so viele und so mancherley Arten Früchte, daß man beynahe die ganze Stadt für eine Drangerie halten solte, und das geht das ganze Jahr durch. Nie bekomme ich irgendwo (ich wil hier nicht die seltneren Früchte nennen) so viel Erdbeeren zu sehen; durch die ganze Stadt riecht es überall nach Erdbeeren; sie fangen im April an gemein zu werden, und die letzten von den Bergen kommen im September. Man verkauft ein Rotol der schönsten Erdbeeren, welches über 2 Pfund bey uns macht, für 5 Stüber; dis ist eine grosse Schüssel voll, zwey Personen vermögen nicht so viel aufzuessen. Man macht ein Eis davon, das hier Sorbetti heißt; das neapolitanische Eis ist sehr berühmt; es erfrischet sehr in der Hitze und kostet weniger als in Paris. Alle Arten Eis macht man hier mit Schnee, der den ganzen Sommer über in Grotten aufbehalten wird, nicht aber mit natürlichem Eise, welches

man für schädlich hält. Feigen, Weintrauben, Pomeranzen und Citronen von verschiedenen Arten, Cedraten, Maulbeeren, Wassermelonen u. s. w. findet man hier in Menge, ja im Ueberflusse, und für sehr guten Preis. Ich wil nicht von den Früchten reden, die bey uns gewöhnlich sind, als Aepfel, Birnen, Kirschen, Bigarreaus u. dgl. Die Feigenbäume tragen zweymal im Jahre, zuerst im May, und das andere mal im August. Schon um Weihnachten und Neujahr findet man Grünigkeiten und frische Früchte; daher komt die Gewohnheit, daß die Stadt jedesmal dem Könige ein Neujahrsgeschenk von Früchten macht, und der päbstliche Nuntius in Neapel schickt alzeit um Weihnachten ein mit grünen Erbsen, Weintrauben, Artischocken, Birnen, Aepfeln u. dgl. beladenes Boot, dem Pabste zum Geschenke, nach Rom. Ich habe eben die heisseste Jahrszeit in Neapel zugebracht, und dadurch der Einwohner Gewohnheiten und Lebensart im Sommer kennen gelernt. Wenige Schweden kommen nach Neapel, aber noch weniger sind hier zur Sommerszeit gewesen, und darin dis irdische Paradis besehen, denn alle Ausländer glauben, die Hitze sey unerträglich. Aber ich bin einem freind klingenden Grundsatze gefolget, den ich von Hrn. Rousseau entweder gehört oder gelesen habe, daß man in den kältsten Ländern im Winter, und in den wärmsten im Sommer reisen solle, aus der Ursach, weil eines jeden Landes Einwohner alzeit am besten vorbereitet wären, ihren Feind zu empfangen. Ich

begrif wohl, daß es von der Kälte richtig war, und wuste, wie man den Winter bey uns in Schweden empfängt, und daß ich mehr in Paris als in Upsala gefroren; aber wie man sich vor der Sommerhitze schützen könne, das begrif ich auf keine andere Art, als daß man in Hölen und Kellern leben müsse, darum wolte ichs auf den Versuch ankommen lassen. Ich fand, daß es auf vielerley Art meisterlich angeht, wozu man hier die Anstalten hat: schräglaufende Vorhänge, die die Sonnenhitze aber nicht das Licht abhalten, diese sind auf allen Strassen, daß es aussieht, als ginge man unter Zelten: Fensterladen, Jalousien, Persianen, Fächer (die Mannspersonen gebrauchen dergleichen, wenn sie auf der Strasse gehen, auch sogar im Hause, um sich damit in der Hitze kühl zu wehen; ein Gebrauch, der fast in ganz Italien bey beiden Geschlechtern algemein ist): kühlende Getränke und Sorbetten (kaum ist ein Bettler, der seinen Wein nicht mit Schnee trinkt, denn es kostet nicht viel, auf allen Strassen verkaufet man mit Schnee abgekühltes Wasser): die kalten Wassermelonen, die man in Hölen, die mit Schnee rund herum verwahrt sind, aufbehält: über das alles hält jedermann, wenn der Tag am heissesten ist, Mittagsruhe, so daß alles bis um 5 Uhr Nachmittags wie todt ist. Man sieht um die Zeit sehr wenige auf der Strasse; man sagt im Sprichwort fast über ganz Italien von denen, die dann auf die Strasse ausgehen: O Cane, o Francese, ein Hund oder ein Franzose. Dergleichen

chen Mittagsschlaf hält man in Rom und an andern Orten im Sommer; sie fangen damit im April an, und hören im September auf, viele thun es auch im Winter. Dem, der nicht Mittagsruhe hält, ists recht verdrießlich, daß man dann niemand treffen kan; denn Pforten, Thüren, Buden u. s. w. sind zu der Zeit verschlossen, und trift man jemand, er mag Herr oder Diener seyn, so ist er wie halb todt. Hingegen ist man Abends und Nachts munter; man legt sich selten zu Bette, bis spät nach Mitternacht: Schauspiele und Comödien währen bis 1 oder 2 Uhr. Die Nächte sind hier im Sommer viel kälter, als in Schweden. Als wir zu dem königlichen Lustschlosse Caserta, an einem Morgen ganz früh im Julius reiseten, fror uns so im Wagen, daß wirs bereueten, seidne Kleider angezogen zu haben. Man hat hier noch eine andre Bequemlichkeit; wenn man bey Freunden und Bekannten zum Besuche ist, pflegt man andere Wäsche anzuziehen, wenn man geschwitzt hat. Der Bediente führt ein reines Hemd für den Herrn mit sich, welcher in eine Kammer geht, und sich umzieht. Zuweilen läßt man auch das nasse Hemd zurück, um es zu einem andern male zu trocknen. Dis ist hier so gebräuchlich, daß viele, wenn man bey ihnen zum Besuche komt, es anbieten, in eine Kammer zu gehen, und sich umzuziehen. Ich habe vielleicht nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß die grossen und tiefen Grotten hieherum, und die schönen unterirdischen Gänge zuerst gemacht sind, um sich

darin vor der Sonnenhitze, auch wol vor Steinen und Aschenregen von den feuerspeyenden Bergen zu schützen; denn es ist bewiesen, daß fast das ganze Land in dieser Gegend gebrant hat.

Sie erwarten gewiß von mir, daß ich den heiligen Januar, Neapels Schutzgott, nicht vergesse. Er ist, wie alle behaupten, unter Kaiser Diocletian Märtyrer geworden. Man hat uns in Nola die Stelle gewiesen, wo man ihn zu martern angefangen, und in Puzzoli das Zimmer, wo ihm der Kopf abgeschlagen worden. Wir haben nun in diesen Tagen das sogenante Wunder mit seinem schmelzenden Blute gesehen; es wird jeden Morgen in der Woche, darin sein Fest gefeyret wird, wiederholt, welches dreymal im Jahre einfällt. Zuweilen gehn 10 Minuten vorbey, ehe es schmilzt, zuweilen 15 bis 18, bald mehr oder weniger: zuweilen geschieht es auch gar nicht, welches für ein schlimmes Zeichen für Neapel gehalten wird. Man fertigt sogleich einen Courier an den König von dem Verlaufe der Sache ab, wie viel Minuten es gedauret, ehe das Wunder vor sich gegangen; dis thut man jeden Morgen, der König mag in der Stadt oder sonst wo seyn, wie itzt der Hof auf der Insel Ischia ist; so bald das Blut geschmolzen ist, wird die Zeit aufgeschrieben und sogleich eine Extrapost damit abgefertiget, als wäre es die wichtigste Angelegenheit von der Welt. Wir standen so nahe als möglich, denn wir waren dem Kardi-

male und dem Prinzen, der die Schlüssel zum Schranke hinter dem Altare hat, wo die Flasche steht, empfohlen worden, ausserdem waren wir den Domherren selbst wohl bekant, welche die Flasche halten solten; wir sahen, daß, da sie aus dem Schranke genommen wurde, ein harter Klumpen auf dem Boden war, und daß dieser nach 16 Minuten (einen andern Tag, da wir es wieder sahen, nur nach 7 Minuten) schmolz und flüßig wurde; wir durften auch die Flasche anrühren, um uns von der Sache zu überzeugen; aber wie es zugeht, obs Blut ist oder nicht, kan ich nicht mit Gewißheit sagen, ich merkte keinen Unterschleif, der itzt dabey gebraucht wurde, man müste denn die häufige Bewegung, und das viele Auf- und Niederkehren, um es dem Volke zu zeigen, so nennen wollen. Den andern Morgen darauf war es wieder starr und ganz trokken und hart, und schmolz wieder; doch wurde längere Zeit erfordert, als das erstemal, welches mir ziemlich sonderbar vorkam. Aber grössern Eifer, Inbrunst und Beten habe ich nie in der Welt gesehen, als hier, und kan es nie sehen, und das nicht nur bey dem gemeinen Haufen, sondern auch bey den übrigen; ein Schreyen und Weinen hört man über die ganze Kirche; sie schlagen und stossen sich vor die Brust, rufen und bitten, Gott möge sie dem heiligen Gennaro empfehlen; man streckt die Arme gegen das Bild aus, redet ihm zu, drohet ihm zuweilen, wenn das Wunder nicht bald geschieht: man zerreißt sich die Kleider, rauft sich die

Haare aus, macht die widersinnigsten Geberden, wirft sich zu Boden, u. s. w. Meiner Meynung nach ist dieser Aberglaube das gröste Wunder, das man bey dieser Gelegenheit sieht. Solte das Wunder verunglücken und die Materie nicht schmelzen, so wirds für Fremde, besonders wenn man sie für Ketzer hält, sehr gefährlich gegenwärtig zu seyn: der Pöbel schont keinen, selbst nicht den heiligen Januar; man drohete ihn in die See zu werfen, wenn er den Feuerauswurf des Vesuvs 1761 nicht hindern würde. Ihm schreiben sie es auch allein zu, daß der Berg mit einemmale aufhielt. Sie können hieraus die Gemüthsart der Neapolitaner beurtheilen, sie sind hitzig und eifrig, und so ist auch ihre Art zu beten, es sind recht eigentlich preces jaculatoriae: ich habe bemerkt, daß alles dis aus ihrem empfindlichen Herzen und blinden Eifer herfließt.

Oft habe ich mich gewundert, daß nicht mehr Verbrechen in Neapel begangen werden, wo auf Ordnung und Polizey so wenig gehalten wird, und ein jeder lebt, wie er Lust hat. Ich habe hier niemand abstrafen sehen. Die Lebensstrafen sind grösstentheils aus der Gewohnheit gekommen; man setzt die Missethäter auf die Galeren, wo sie eine Art Umgang mit einander halten; man hat mir gesagt, daß viele nicht von da haben weggehen wollen, da man sie freygegeben, weil sie ihre Freunde nicht verlassen wollen, an die sie sich gewöhnt hatten.

Hin=

Hingegen hat man in Paris bey einer noch so herrlichen Ordnung und hurtigen Vollziehung Mord und Raub noch nicht verwehren können; fast alzeit wird ein Missethäter auf la Place de Greve oder sonst wo hingerichtet. Als die grosse Hungersnoth hier in Neapel 1764 wütete, ertrug sie das Volk mit Gelassenheit; kein Mas Aniello war, der das Volk aufwiegelte. Des Nachts schickt man, nach geschlossenem Schauspiele um 1 oder 2 Uhr nach Mitternacht, Leute mit Silberzeug, so viel einer tragen kan, nach Hause, das man nemlich in den Logen zu Erfrischungen von Sorbetten, Eis, Limonaden u. s. w. gebraucht hat, ohne daß man je davon gehört, daß jemand wäre beraubet worden, ein Junge kan allein und durch die finstersten Strassen damit gehen. Wenn man die Neapolitaner recht zu nehmen weiß, so sind sie gut und behülflich, und die artigsten Leute, die man sich vorstellen kan, obwol auf eine einfache, ungekünstelte und von der äuserlichen Artigkeit und Höflichkeit der Franzosen weit entfernte Art. Sitten und Gebräuche sind unter diesen Nationen sehr verschieden. Der Aufwand scheint in Neapel noch grösser zu seyn. Alle haben Läufer, Bedienten, und was noch mehr ist, Pagen. Die Bedienten tragen Degen; besonders genug siehts aus, wenn man ein halbes Dutzend Kerle hinten auf dem Wagen mit langen Schwerdtern an der Seite stehn sieht. Man hat mir gesagt, daß sie nicht sonderlich gelohnt werden. Dis empfindet ein Fremder genug; denn

kaum

kaum hat man einmal bey einem Herrn Besuch gemacht, so hat man bald die Ehre, dessen Bediente bey sich zu sehen, die gerade heraus Trinkgeld oder manccia begehren; doch ist diese Art Betteley mehr in Rom als in Neapel üblich: es ist so Landes Sitte. Ist man bey jemand zu Mittag gewesen, so komt den Tag darauf die Dienerschaft nach und begehrt Bezahlung; doch ist man mit einem male frey; nachher mag man da so viel essen, wie man wil, ohne beschwert zu werden: ausgenommen um Neujahr und im Augustmonat, wo sie sich feyerlich einstellen, um für Geld zu begrüssen, und wenn die Frau in Wochen komt, so kostet die Anzeige allen ihren Bekanten u. s. w. gleichfals Geld.

Von dem schönen und prächtigen Feste, das der Hof und die Stadt jährlich den 8ten September feyret, will ich nicht reden, weil es in so vielen Reisen beschrieben wird, und ich mir vorgenommen, nur dessen zu erwehnen, was andere übergangen haben. Genug ists, um Ihnen einen Begrif von der Menge Wagen in Neapel zu geben, wenn ich sage, daß man bey diesem Feste kurz nach Mittag mit Wagen zu fahren anfing, und in ununterbrochener Reihe bis spät in die Nacht mit dem reichsten Fuhrwerk, das man sehen kan, fortfuhr.

Die Uhren und Schlaguhren gehn hier auf italienische Art, so daß man von 1 Uhr Abends bis 24 Uhr zählt, welche alzeit kurz nach Sonnen Untergang

gang einfält; ich werde ihnen schon in einem der vorigen Briefe davon erwehnt haben. Aber der Hof hat angefangen, seine Uhren nach der gemeinen europäischen Art stellen zu lassen, so daß 12 Uhr alzeit Mittag und Mitternacht ist, ein solches Uhrwerk ist auf dem königlichen Pallaste: alle wohlerzogene Leute verstehn auch einigermassen diese letztere Rechnung, sie nennen sie hier in Neapel hora di Spagna, in Rom heißt sie hora di Francia, welches verschiedene Namen einer und derselben Sache nemlich unserer Stundenrechnung sind; man sagt an dem einem Orte: die Uhr ist so und so viel nach spanischer, an dem andern nach französischer Rechnung, beides ist der Gegensatz gegen hora d'Italia.

Ich darf hier auch nicht vergessen, eine andre sonderbare Gewohnheit zu nennen, die durch ganz Italien geht, daß man jedermann bey seinem Taufnamen nent, ohne sich sehr um den Zunamen il Casato, wie es hier heißt, oder den Familiennamen zu bekümmern. Man findet in vielen Büchern, daß die Schriftsteller in alphabetischer Ordnung nach den Taufnamen stehen, in diesen kan man, den man sucht, nicht auffinden, wenn man seinen Vornamen nicht weiß; z. B. in der Ortografia Italiana steht ein Aufsatz von allen Schriftstellern, die am besten in der Sprache geschrieben haben; wil man da Petrarcha haben, so sucht man ihn vergebens im Buchstaben P, man muß ihn in F suchen, weil er Franz hieß, u. s. w. Eben so sind viele Ausga-

ben vom Index librorum prohibitorum in Rom eingerichtet: ich bekam darin unvermuthet, unter dem Namen Henricus, einen ehrwürdigen schwedischen Namen zu sehen, Henricus Benzelius, dessen Syntagma Dissertationum in Rom verboten ist. Zuweilen verursacht dieser Gebrauch viel Verwirrung. So hat der gelehrte Mönch Georgi in Rom, der durch sein Alphabetum Thibetanum, ubi etiam de vario litterarum ac religionis nomine, moribus, superstitione ac Manichaeismo fuse differitur, Romae 1762. in 4. bekant ist, oft mit Ruhm von einem Schweden geredet, den er vor vielen Jahren in Bologna gekant hat, aber er weiß keinen andern Namen von ihm, als Don Andrea: er rühmt sowol seine Gelehrsamkeit als sein Leben so sehr, daß ich gern wissen wolte, wer es gewesen, aber er kan mir keinen andern Namen sagen als Don Andrea. Aus seiner übrigen Beschreibung habe ich so ziemlich schliessen können, daß es der berühmte Andreas Celsius gewesen seyn müsse, denn er sagt, daß er sich beschäftigt habe, die Grade des Lichts zu messen, stark in der Algeber, Sternkunde u. s. w. gewesen. Eben so geht es mit uns, alle nennen Hrn. Rudbeck Don Carlo, und mich Don Giacomo, und dieser Gebrauch soll eine besondere Freundschaft und Vertraulichkeit anzeigen. Das darf ich auch nicht vorbeylassen, daß niemand in diesen Ländern oder in Frankreich Abraham, Israel, Samuel, Daniel u. s. w. heist: hat ein Reisender diesen Namen, so wird er schlechtweg für einen Juden,

den, wenigstens für einen Bekehrten, gehalten; denn alle heissen hier nach irgend einem Heiligen, den sie insbesondre für ihren Beschützer halten. Dis geht so weit, daß selbst gelehrte Leute in Paris nicht glauben wollen, ohne daß mans ihnen beweiset, daß Jacob und Jacobus oder Jaques derselbige Name ist; denn sagen sie, ein anderes ist Rue *St. Jaques*, und ein anderes Rue *Jacob*. Hier wird auch Heinrich und Erich, und sogar Erigo und Arrigo für einerley Namen gehalten; man schreibts gemeiniglich auf lateinisch *Erricus*, und so stehts verschiedene mal unter der Bildsäule Heinrich IV. zu Pferde auf Pontneuf in Marmor eingegraben, worauf wenige acht gegeben haben; wer solte glauben, daß in Frankreich hätte ein Ericus IV. regiert, und wäre Frankreichs gröster König gewesen? Dergleichen Kleinigkeiten wolte ich nicht gern vorbeygehen, da sie mir eben beyfallen, weil sie von unsern Gebräuchen so sehr verschieden sind.

Sie haben mich um eine wichtigere Sache gefragt, ob itzt Schweden in Neapel wohnen, oder sich hier als Reisende aufhalten. Ich habe hier einen schwedischen Mönch angetroffen, der noch das Ansehen, das Gesicht und die Aufrichtigkeit eines Schweden behalten hat, aber weiter nichts: Religion, Sprache und Name sind verändert. Er ist hier in Neapel geboren, heist Luigi Michael Carloi, und ist Lector der Philosophie in einem Dominikanerkloster. Sein Vater, Namens Carl Carls-

son,

son, hat ein eignes Schiff geführt, ist bey Marseille genommen, und im Jahr 1705 als Kriegsgefangener nach Neapel gebracht worden; nachher hat er sich durch Handel und Schiffahrt in die Höhe gebracht, hat in Meßina auf Sicilien ein schönes Krankenhaus für Seefahrende angelegt, ist zum Kastellan oder Befehlshaber auf der Vestung ernant worden, hat aber mehr Vergnügen an Seereisen gefunden, wobey er beständig geblieben; hat sich in Neapel verheirathet und 4 Kinder gehabt, 3 Söhne und eine Tochter, welche noch leben; einer von ihnen ist dieser Vater im Kloster; ein andrer ist gleichsam Viceconsul, und wird von dem schwedischen Consul, Hrn. André, der ein Franzose ist, und das Schwedische nicht versteht, als Dolmetscher auf den schwedischen Schiffen gebraucht, indem er ein wenig Schwedisch gelernt hat. Ihr Vater ist nun todt, er wird bey seiner Heirath Religion und Namen verändert haben, wobey er sich anstatt Carlsson, Carloi genant, welches der italienischen Zunge leichter fält. Hier ist sonst ein Schwede, Namens Reich, der dreißig Jahre von Schweden gewesen, und Uhrmacher seyn wird, aber als Viceconsul zu Trapani in Sicilien gebraucht worden; er spricht viel von seinen Verdiensten und der Undankbarkeit des Vaterlandes gegen ihn; allein da ich so wenig von dem einem als dem andern besondere Proben gesehen, kan ich nicht urtheilen, wie viel daran ist, darin mag er Recht haben, daß der schwedische Handel auf Neapel und Sicilien besser

seyn

seyn könte, als er ist, allein auf wen es ankomt, und ob der Fehler, wie er behauptet, in dem Unverstande unserer Kaufleute liegt, die den Vortheil des Handels im Mittelmeer nicht recht kennen, weil sie in diese Orte nicht gereiset sind, u. dgl., darin kan ich mich auf keine Art einlassen. Andre Schweden habe ich in Neapel nicht angetroffen, wenn ich nicht den Schiffskapitän Österdam dahin rechnen wil, der mit einem schwedischen Schiffe und schwedischer Besatzung, aber mit einer Ladung und Fracht Leder aus Dublin hieherkam, von hier nach Livorno ging, wohin er keine andere Ladung bekam, als einiges Holzwerk, das er bey Castel a Mare, nahe bey dem entdeckten Stabiä lud. Hr. Österdam, ist ein artiger und wohlunterrichteter Mann, er ging einmal mit uns zu der Hundsgrotte, einmal führten wir ihn auf den Berg Vesuv, wo fast die ganze Besatzung mit ging; kaum werden je so viel Schweden auf einmal auf dem Vesuv zusammen gewesen seyn, noch weniger so viel Finnen, denn der gröste Theil der Seeleute war aus Finland, und redete dem Vesuv auf Finnisch zu, der damals über so viele unerhörte Sprachen und Laute bestürzt nicht antworten oder einigen Laut von sich geben durfte, und seinen bösen Willen nur in einem dicken und heissen Rauche blicken ließ.

Aber ich habe meine Nachfragen nach Schweden in Neapel weiter erstreckt, als Sie wol vermuthet hätten. Weil ich wuste, daß Carl Ulfsson,

Sohn der heiligen Brigitte, in Neapel 1372 gestorben ist; wolte ich mich hier von dessen Leben und Liebeshändeln mit der Königin Johanna unterrichten, und sein Grab aufsuchen; allein mit aller Mühe habe ich nicht mehr erfahren, als daß er mit vieler Pracht in der Domkirche zu Neapel zum heiligen Januar, den 13ten März 1372, begraben worden: daß die heilige Brigitte selbst, die damals hier gewesen, dem Leichengefolge mit beygewohnt, und aus einer besondern Eingebung und Verläugnung ihren Sohn nicht beklagt, und nicht eine Thräne fallen lassen, (vermuthlich wird die Königin desto mehr getrauret haben); dis habe ich in vielen Büchern gefunden, aber keiner von den Geschichtschreibern, die das Leben der Königin beschrieben, nent diesen Herrn, oder der Königin Neigung zu ihm, da sie sonst ihre Flüchtigkeiten nicht verschweigen. Er mag vielleicht in Neapel nicht so viel Aufsehen gemacht haben, als unsere schwedischen Geschichtschreiber behaupten wollen. Eben so wenig habe ich irgend einen Grabstein oder eine Grabschrift auf ihn finden können, so fleißig ich auch nachgesucht habe.

Ich weiß nicht, ob ich hier einen andern Schweden nennen soll, der auf dem Lande lebt, und nach der Erzählung, Kapuzinermönch ist: er schreibt sehr oft wunderliche Briefe an den Consul André, zuweilen auf Schwedisch, welches der Consul nicht versteht, zuweilen auf Italienisch und Französisch:

er

er unterschreibt sich Friedrich Adolf, ohne weitern Zunamen, nur setzt er nach dem Namen: Prinz von Mietau und Schweden; bisweilen nent er sich auch Erzbischof und Doctor in Stockholm. Ich habe vier oder fünf dieser seiner Briefe: er fält dem Consul sehr oft mit seinen ausgekramten Thorheiten beschwerlich: er schliest auch Briefe an den Erzbischof von Upsala, an die Reichsstände, ja selbst an den Großsultan mit ein, dem er auf der Aufschrift den Titel: Au très-haut et très-grand Chien et Maitre gibt.

Der schwedische Consul, Hr. **Wilhelm André**, ist ein recht artiger und braver Mann, er hält ein ansehnliches Haus, und beweiset schwedischen Reisenden viel Höflichkeit. Er und seine Frau sind von Genf. Ich habe bey ihm eine grosse schwedische goldene Schaumünze gesehen, die 50 venetianische Zechinen oder Dukaten wiegt; sie ist von **Hedlinger** geschlagen, stelt auf der einen Seite **König Friedrich** und **Königin Ulrike Eleonore**, und auf der andern alle 12 Könige von **Gustaf I.** bis **Friedrich** mit der Inschrift vor: Splendet in orbe Decus. In Neapel ist dis eine rare Münze. Hr. André hat sie bey einem Kaufmanne gefunden, der sie wollen einschmelzen lassen, mit 50 Dukaten, die er ihm baar dafür bezahlt, hat er sie vom Untergange gerettet. Sonst habe ich eine grosse Samlung schwedischer silberner Schaumünzen bey dem Beichtvater der Königin, Monsignore Bernhard

Gürtler, gesehen, die von Hedlinger gemacht sind, und die schwedischen Könige von Björno I. an, da die christliche Religion eingeführt wurde, bis König Christian II. vorstellen. Er hat sie alle von einem seiner Verwandten in Stockholm. Hr. Gürtler ist ein Deutscher, ist der Königin von Wien hieher nach Neapel gefolgt, besitzt sowol deren, als der Kaiserin besonderes Vertrauen, das er auch wegen seiner edlen Eigenschaften verdient; er hat sich hier in Neapel durch seinen Verstand und seine Aufführung viel Achtung erworben: alle sagen von ihm, er sey ein huomo sprejudicato, welches bey einem Hofmanne viel sagen wil; denn es bedeutet einen Mann, der keine Vorurtheile hat. Er besitzt viele Gelehrsamkeit, ist in Wien Büchercensor, auch sogar Beichtvater gewesen; hat Rang und Ansehen mit den Bischöfen. Er hat uns so viel Gutes bewiesen, daß ich einen langen Brief davon schreiben könte. Ohne seine Empfehlungen hätten wir das herculanische Museum niemals so gut und so oft zu sehen noch auch so viel gute Nachrichten von allem bekommen. Es gehen wenige Tage vorbey, da wir nicht am Hofe in seiner Gesellschaft sind, er macht uns allen seinen Freunden bekant; oft sind wir zu seiner Tafel, ja selbst an des obersten Marschalls Tafel gebeten worden, der auf Italienisch Maggiordomo Maggiore heist, und so viel als der Grand Maitre de la Maison du Roi in Frankreich ist, es ist der artige Prinz Ventimiglia von Sicilien, in dessen Gunst und Bekantschaft der gefällige

fällige Beichtvater uns gebracht hat, andrer vornehmen Personen zu geschweigen.

Unter den Ausländern, die sich durch Gelehrsamkeit und rühmliche Eigenschaften hier in Neapel in grosses Ansehen gesetzt haben, muß man den englischen Gesandten, Hrn. Hamilton, oben an setzen. Er hat ein grosses Kabinet, und darin eine ansehnliche Menge etruscischer Gefässe gesamlet, wovon er auf seine Kosten eine schöne Samlung in Kupfer stechen, und alle mit ihren Farben erleuchtet, in groß Folio herausgeben lassen; ein sehr prächtiges und kostbares Werk. Hr. Hamilton reisete im Anfange des abgewichenen Junius von hier, und hat einen grossen und vortreflichen Ruhm hinterlassen. Der Kardinal Sersale hat uns gebeten, ihn zu grüssen, wenn wir nach England kommen, und ihm zu sagen, wie sehr ihm ein jeder in Neapel hochschätzt und bedauret: Schade ists, sagte er, daß ein so artiger, rechtschaffener und grosser Mann nicht katholisch ist. Ein solches Kompliment wil in dem Munde eines Kardinals viel sagen. Hr. Hamilton ist über 40 mal auf dem Vesuv gewesen, hat auch den Kaiser, den König, die Königin, die Prinzen und fast alle Reisende dahin begleitet; er hat über diesen Volkan und andre merkwürdige Erscheinungen hieherum viele Bemerkungen gemacht, die er vielleicht mit der Zeit herausgeben wird, welches sehr zu wünschen ist. (*)

(*) Der Ritter Wilhelm Hamilton hat seine genauen und weitläuftigen Untersuchungen über die feuer-

Aber da ich von Fremden in Neapel rede, darf ich vor andern die entferntesten, ich meyne die Sineser, nicht vergessen. Hier wird eine Pflanzschule für sie gehalten, wo sie in allen Arten der Wissenschaften, insbesondre in der Theologie, unterrichtet werden, indem man sie nachher zu Mißionarien in Sina braucht. Ich habe hier die Sineser wieder gesehen, mit denen ich viel in Paris umging; nur einer von den fünfen ist gestorben, die durch Frankreich gereiset sind. Sie befinden sich in Neapel recht wohl, die Luft des Ortes bekomt ihnen sehr gut, aber in Rom können sie nicht leben, die dasige Luft ist ihnen tödtlich, darum können sie nicht wie andere ausländische Mißionarien im bekanten Collegium de propaganda fide gehalten werden; man hat es versucht, allein sie sind weggestorben, deswegen ist man gezwungen, sie hier zu halten. Ihre Anzahl ist itzt zwölf, bisweilen mehr oder weniger. Diese Sineser sagten mir, daß sie es in Neapel wärmer

---

feuerspeyenden Berge in Italien in einem überaus prächtigen Werke bekant gemacht, das den Titel führet: Campi phlegraei. Observations on the Volcanes of the two Sicilies with 54 Plates colourd after Nature, 1777 in 2 Foliobänden, in englischer und französischer Sprache: ein Werk, das an Werth und Kostbarkeit kaum irgend seines gleichen hat, und bey weitem alles übertrift, was bisher jemals in diesem Fache geschrieben worden. Auch von den neuesten Entdeckungen in Pompeji hat Hr. Hamilton umständliche Nachrichten in den 4ten Band der Archaeologia or miscellaneous Tracts London 1777. 4. einrücken lassen.

wärmer fänden, als in Sina, welches man doch wol nicht von allen Jahrszeiten und Himmelsstrichen in diesem weitläuftigen Reiche verstehen darf; in Paris klagen sie über fürchterliche Kälte.

Es ist zu merken, daß Neapel eine sehr gesunde Luft hat; es ist etwas grosses, wenn man in Italien darauf rechnen kan, wo die Luft an gewissen Stellen und Orten, zu einer gewissen Jahrszeit, so gefährlich ist, daß um diese Zeit kaum jemand durchzureisen wagt. Es ist nicht, wie bey uns in Schweden, wo man auf eine so edle und grosse Gabe keinen Werth zu setzen weiß, da die Luft überal und zu allen Zeiten gesund ist: aber hier zu Lande ist es für alle Menschen ein wichtiges Stück. Vom Ende des Junius bis in den October kan niemand ohne Lebensgefahr an gewissen Orten zu schlafen wagen, darum reiset auch niemand um diese Zeit; und dann sind alle Fuhrleute in solcher Geldnoth, daß man mehr als um die Hälfte wohlfeiler Vorspann haben kan. Es geht zwar an, daß man durch die ungesunde Luft reiset; aber thut man nur ein Schlümmerchen, so ists um die Gesundheit, ja vielleicht um das Leben gethan. Wir waren zu Paestum, als cattiva aria oder die üble Luft dort am stärksten war, wir besahen den Ort einen ganzen Tag, assen und tranken daselbst, und fuhren Abends weg, um die Nacht über in Vietri, das hoch liegt und alzeit eine gesunde Luft hat, zu schlafen; aber Salerno nahe dabey ist um die genante

Jahrs-

Jahrszeit sehr ungesund. Wir empfanden keine üble Folgen von dieser Reise, sondern befanden uns immer wohl: obgleich alle unsere Freunde in Neapel, selbst die Aerzte uns abriethen, in dieser Jahrszeit zu reisen. Aber wir wagten alles, um die majestätischen Ruinen der uralten Stadt Paestum oder Posidonia zu sehen; und diese sind im Süden Herculs Säulen für uns, oder das äuserste Ziel unserer Reisen auf dieser Seite; denn unsere beschlossene Reise nach Sicilien kan dismal nicht vor sich gehen. So ist die Luft in diesem südlichen Theile von Italien beschaffen; in Toscana, der Lombardey, Piemont, Savoyen und Venedig weiß man von cattiva aria nichts. Ursachen dieser ungesunden Luft sind mancherley: sumpfige Moräste und Seen, stehende Wasser, mofetische Dünste u. dgl. tragen wol am meisten dazu bey, daran aber, daß das Land unbebauet liegt, ist der Volkmangel schuld; es werden keine Feuer angezündet, die Luft, die hier fett und dick ist, zu reinigen. Die Alten reden selten von ungesunder Luft. Paestum ist doch eine grosse Stadt gewesen, itzt sind kaum einige elende Häuser da. Ich erinnere mich nicht, daß in der schola Salernitana irgend von tödtlicher Luft in Salerno geredet wird; rund um Rom herum war das Land überal bewohnt, itzt ist es an der Seeseite ganz wüste: bey Ostia kan itzt niemand wohnen, ohne Gefangene, die auf den Tod sitzen. Olim non erat sic. Wir sind an verschiedenen Stellen durchgefahren, wo das fliessende Wasser wie Aas

stinkt;

stinkt; es hat einen erstickenden Schwefelgeruch, und man ist gezwungen, etwas vor die Nase zu halten, wenn man nicht ersticken wil, man nent es auf Italienisch acqua puzza oder stinkendes Wasser, es komt von gewissen Hügeln und Anhöhen, die vermuthlich viel Schwefel enthalten. Aber mein langer und übelgeschriebener Brief mögte Ihnen als Viro emunctae naris nicht angenehmer seyn, als dieses Wasser den Reisenden ist; ich fühle meinen Fehler, und eile zum Schluß.

Doch ich würde meinen Fehler noch um sehr vieles verschlimmern, wenn ich nicht in einem Briefe an einen Bibliothekar ein Wort von den Bibliotheken hier in Neapel erwehnte. Sie müssen sich nicht zu sehr auf des Abt Richards Nachrichten verlassen, wenn er in seiner Déscription de l'Italie B. 4. S. 129. 130. sagt, er habe mit eignen Augen in der Bibliothek der Augustinermönche in ihrem Kloster, Namens San Giovanni di Carbonara, die kostbaren Handschriften von Dioscorides, Eusebius, Diodor von Sicilien und Polybius, die auf Seide geschrieben waren, nebst den vier Evangelisten u. a. gesehen: denn er hat sowol bey dieser als mancher andern Gelegenheit im Traume gesehen. Eben dis ist ein Beweis, daß er die Bibliothek nicht gesehen, sondern aus Mabillons Iter Italicum, der in diesen Ländern im vorigen Jahrhundert, und Montfaucons Diarium und Bibliotheca Bibliothecarum, der im Anfange des itzigen Jahrhunderts

hier gereiset ist, abgeschrieben hat: damals fanden sich diese und viele andere Handschriften von hohem Werthe noch in Neapel, sind aber nachher auf Kaiser Karl VI. Befehl nach Wien geschaft worden: niemand hat mir sagen können, in welchem Jahre es geschehen, aber das weiß man mit Gewißheit, daß es vor dem Jahre 1730 gewesen, denn damals starb der Herzog Cajetano Argento, der diese Befehle vollzogen hat. Nun war der Abt Richard im 1762 hier, und sagt gleichwol, er habe diese Handschriften gesehen: noch mehr, er führt den Anfang von Dioscorides an. Eine so verwegene Dreistigkeit hat neulich zwey Engländer angeführt, die gerade zu von London hieher gereiset sind, um den Dioscorides zu sehen, den der Abt Richard gesehen; als aber der Bibliothekar ihnen gesagt, daß er nicht hier, sondern in Wien wäre, haben sie sich sogleich in den Wagen gesetzt, und sind Hals über Kopf gerade nach dieser Hauptstadt zugefahren. War das nicht recht Englisch? Der Bibliothekar V. Sambucetti, ein artiger und geschickter Mann, hat mir dis selbst erzählet. Ich darf hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Richard auf einer andern Stelle, S. 489, sich sein eignes Urtheil spricht: Une passion extreme pour l'Antiquité, ce gont, qui faisoit embrasor les Pédans pour l'Amour du Grec. Diese Leidenschaft hat ihn so weit verirrt, daß er allenthalben Griechisch sieht, wo es nicht ist; ich werde schon in einem andern Briefe erwähnt haben, daß er sagt, ein Soldaten-

abschied

abschied im herculanischen Musäum sey auf Griechisch geschrieben, der doch auf gut Lateinisch ist, und dergleichen mehr. Hier ist gleichwol noch eine schöne Samlung von Handschriften vorhanden, die die Väter versteckt gehabt, bis der Sturm vorüber gegangen: ich wendete zwey Tage zur Durchsicht derselben an; es sind fast alle alte Schriftsteller, griechische und lateinische in Handschriften da, nur die ausgenommen, die Richard gesehn haben wil. An Handschriften ist diese Bibliothek die reichste in Neapel.

Die königliche Bibliothek auf Capo di Monte ist recht schön. Unter den Handschriften finden sich daselbst 10 grosse Folianten, die **Pyrrhus Ligorius** in den griechischen und römischen Alterthümern mit eigner Hand geschrieben hat. Sie wissen, was für ein grosser Gelehrter er war: er war Baumeister und Maler beym Pabst **Pius** V. Hier sieht man recht, was für eine geschickte Hand er gehabt hat. Münzen, Bildsäulen, Kleidertrachten, Grabmäler u. dgl. sind hier so wohl abgezeichnet, wie man nur denken kan. Die Erklärungen sind gelehrt, und enthalten die tiefsten Untersuchungen. Alles ist zum Druck rein geschrieben; es ist Schade, daß ein solches Werk in Vergessenheit begraben werden sol. Das ganze Werk, das er geschrieben hat, sol 40 grosse Bände in Folio ausmachen. Die übrigen sind in Turin. In der vaticanischen Bibliothek in Rom finden sich zwar 12 Folianten von

Pyr-

Pyrrhus Ligorius; allein es sind Abschriften, die die Königin Christine hat machen lassen, um das Werk zum Druck zu befördern, so gut wuste sie dessen Werth zu schätzen. Sonst sind hier auch viele andre Handschriften. Aber hebräische Handschriften sind weder hier noch in andern Bibliotheken in Neapel, so daß Hr. Kennicott von hier keinen Beytrag zu seinen Lesarten bekommen kan. Sie wissen, daß diese Bibliothek von Parma hieherge-bracht worden, als der König von Spanien den hiesigen Thron bestieg, sie gehörte vorher der far-nesischen Familie; eben so das prächtige hier vor-handene Musäum, das Musäum a Capo di Monte heist, um es von dem Herculanischen zu unterschei-den. Hier findet sich die grosse Samlung von al-ten Münzen und Schaumünzen in Gold, Silber und Metall, von welcher man sagen kan, daß sie ihres gleichen nicht hat. Der Jesuit Paul Pe-trusi hat eine Beschreibung davon gemacht, unter dem Titel: I Cesari in oro raccolti nel Farnese Museo in Parma, 1694. in 10 dicken Bänden in Fo-lio: der letzte ist 1727 gedruckt, und schliest mit Kaiser Trajan; zwar gehen die Schaumünzen, die mit Julius Cäsar anfangen, bis auf Constantin den Grossen, aber die Beschreibung ist seitdem nicht fortgesetzt worden. Hier ist auch die gröste Camee, die man in Europa kent, die in Rom, Wien und St. Denis in Frankreich sind nicht so groß: es ist eine grosse Schale von morgenländischen Agat, mit vielen Figuren in erhabener Arbeit; inwendig auf

dem

dem Boden und aussen drunter ist ein grosses Medusenhaupt. Mehr als 10 Schriftsteller haben diese Figuren zu erklären gesucht, und noch neulich im Jahr 1769 hat Hr. Joseph Bartoli, königlicher Antiquarius in Turin, eine Erklärung davon herausgegeben, gegen die ich sonst nichts habe, als daß sie in Versen geschrieben ist, worin die dichterische Begeisterung die Alterthümer so umhüllet, daß sie wie mit einem dicken Schatten verdunkelt sind; sonst beweiset er mit guten Gründen, daß sie Kaiser Trajans Vergötterung vorstelt. Hier ist auch ein ansehnliches Stück Bergkristall, das 3 gute schwedische Schiffpfund wiegt. Von den schönen Gemälden und Tafeln reden alle Reisebeschreibungen. Man hat neulich dis Musäum mit der schönen Samlung von Bildsäulen, Inschriften, erhabener Arbeit u. s. w. des verstorbenen Carafa, Herzogs von Noya, vermehrt.

Der Fürst von Tarsia hat eine der prächtigsten Bibliotheken, die ich je gesehn habe; sie ist so voll von Gold, daß alles, was man sieht, den Augen mit diesem Metalle entgegen glänzt. Man hat hier Schätze recht verschwendet: die Decke, Bücherschränke, Thüren, Stühle u. dgl. sind reich vergoldet. Die Bibliothek wird offen gehalten, das Vorgemach, das an den Wänden und überal eben so reich an Gold ist, ist voll von mathematischen Werkzeugen; ein Zimmer hat Bildnisse gelehrter

Män-

Männer, sowol Einheimischer als Ausländer. Hier sind auch gute Bücher. Ueber der Thür steht:

Heic *Jovis* e cerebro quae in coelo est nata *Minerva*,
Digna *Jove* in terris aurea tecta colit.

Vico hat dieses Distichon gemacht. Zu bewundern ists nicht, daß Minerva bey diesem Prinzen so gut wohnt: seine Pferde wohnen nicht viel schlechter. Der Stall ist überal gemalt, und bey jeder Krippe stand sonst ein Spiegel bey dem Pferde, den doch der junge Prinz nach seines Vaters Tode wegnehmen, und zu nützlicherm Gebrauche anwenden lassen. Die Zimmer im Pallaste sind noch prächtiger als die Bibliothek; man weiß nicht, wo man vor Gold den Fuß hinsetzen darf. Dieser Prinz liebte den Aufwand unglaublich: er stelte Gastmale an, wo man Springbrunnen von allerhand feinen Wassern und Weinen rinnen sahe, Bäume trugen allerhand Zuckerconfekt, der wie Früchte aussahe; Fische mit ihren Floßfedern u. dgl. waren von eßbaren Eise, Zucker u. s. w.

Die Bibliothek von S. Angelo ad Nilum ist stark, sie hat ohngefehr 40000 Bände. Es sind auch Handschriften da, die mehrentheils zur neapolitanischen Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit gehören; sie sind so verschlossen, daß man sie nicht ohne viele Weitläuftigkeiten sehen kan: die Schlüssel dazu haben gewisse Minister und Magistratspersonen. Sonst hätte ich wol zwey Handschrif-

schriften untersuchen mögen, die die schwedische Geschtchte betreffen: die eine ist ein Brief von der Königin Christine an einen ihrer Bekanten vor ihrer Abdankung: die andere eine Unterhandlung mit dem Könige von Schweden, die katholische Religion im Lande einzuführen, beide, wie ich aus dem Verzeichniß sahe, italienisch geschrieben. Findet sich Zeit, so wil ich schon suchen, daß ich sie zu lesen bekomme.

Die Bibliothek auf Monte Oliveto ist recht schön, hat verschiedene Handschriften, die ich mir gemerkt habe: aber eine sehr merkwürdige, die, wie der Bibliothekar mir sagte, die vier Evangelisten in gothischer Sprache gewesen seyn sol, ist vor mehr als 20 Jahren weggestohlen; sie sol nachher an einen Engländer verkauft seyn. Sie denken leicht, wie mir der Mund voll Wasser lief, und was für starke Nachfragen ich gethan habe, allein ich habe doch nicht mehr zu wissen bekommen, als was ich eben gesagt.

Die Bibliothek di Sti. Apostoli hat eine noch schönere Samlung alter Handschriften, ohngeachtet sie beträchtlich beraubt, und das kostbarste nach Wien gebracht worden.

Auser den erwähnten finden sich hier noch 3 bis 4 Bibliotheken; ich habe sie alle, sowol als einige Privatbibliotheken, untersucht, und finde vielleicht

leicht Gelegenheit, eine Samlung von allen meinen Anmerkungen darüber, und über die Bibliotheken in Rom und die übrigen in Italien, die ich, wils Gott, zu besehen denke, zu machen. Ich muß doch die Bibliothek der Kartheuser wegen ihrer schönen Lage und recht unvergleichlichen Aussicht in die Höhe hinauf, nennen. Das Verzeichniß darüber ist hier 1764 in Folio unter dem Titel: Bibliothecae Regalis Carthusianae Sancti Martini Catalogus, gedruckt, das einzige Verzeichniß, das ich in Neapel gedruckt gesehen habe. Hier ist auch eine schöne Samlung griechischer Handschriften, selbst in der Chemie. Der Reichthum und die Schönheit dieses Klosters ist unbeschreiblich, die Einkünfte unglaublich, und ihre Anwendung nicht weniger rühmlich. So viel Arme, als hinauf zu gehen vermögen, bekommen Brod und Wein; fast kein Tag geht vorbey, da nicht 3 bis 4000 Bettler hinauf kommen; man kan vor dem Gedränge kaum durch das Thor kommen. Ausserdem wird andern vornehmern Armen, die sich zu betteln schämen, Geld geschickt (*).

Als

(*) Ueberhaupt ist man in Italien gegen Arme barmherziger, als ich irgendwo in andern Ländern gesehen habe. Dis vermehrt auch ansehnlich die Anzahl der Bettler, insbesondre in Rom, und unterhält den Müßiggang, denn man findet so leicht seine Nahrung umsonst. Hier in Neapel theilen die königlichen Herrschaften täglich Geld unter die Bettler aus. Der König schickt den einen Tag seinen Läufer mit einem grossen Beutel voll, wovon

Als Seuchen und Hungersnoth das letztemal in Neapel wüteten, kamen täglich 18 bis 20000 Menschen hinauf, um ihr Brod zu bekommen. Alle Reisende, die das Kloster zu besehen kommen, essen dort zu Mittag, und geht deren Anzahl täglich auf 30, ja 50 Personen. Man ißt bey ihnen recht wohl, zwar ohne Fleisch, doch findet man Fische, Eyer, Kuchen, Milch, schöne Weine und Früchte, Confekte und dergleichen mehr im Ueberfluß, und wird sehr nett bedient.

Sie sehen, daß es nicht an Stoff fehlt, wenn man von Neapel reden wil. Ich habe verschiedene seltne Handschriften angetroffen, die Masaniello, wie er vom Volke genant wurde, betreffen; sein rechter Name war Tomaso Aniello, von Amalfi, einer kleinen Stadt nicht weit von hier: er fing den Aufruhr den 7ten Julius 1647 an. Der Vicekönig gab ihm nachher den Titel: Herzog von S. Giorgio. Marco Vitala war sein Sekretär

---

von er allen armen Mannspersonen, die sich auf einer gewissen Stelle versamlet haben, Almosen giebt, den andern machts die Königin mit den armen Weibspersonen eben so, und so das ganze Jahr durch. Eben so Prinz Philipp. Ich habe die Austheilung gesehen, sie geschieht mit vieler Ordnung. Ausserdem sind hier viele Kranken, Pflege- und Armenhäuser. In allen Klöstern werden Almosen gegeben, aber die Cartheuser thuns allen andern zuvor.

Björnstähl.

tär, der den 14ten Julius erschlagen wurde, den folgenden 16ten wurde Tomaso Aniello selbst von einem Becker todt geschlagen, und den 17ten in der hiesigen Kirche Carmine begraben. Ein neuer Tumult fing den 13ten August an, der lange dauerte; Generallißimus des Volks war Gennaro Annese, welcher Verordnungen ausgab, das Volk hatte seine eigne Druckerey; ich habe eine Samlung von allen diesen Akten und Urkunden gesehen.

Die Bibliothek der Jesuiten ist, seitdem sie vertrieben sind, verschlossen, doch wurde sie mir einmal geöfnet; sie ist recht schön und groß, sehr artig mit Schnitzwerk in Holz geziert, ohne daß im geringsten Nagel oder Eisen dazu gebraucht sind; sie hat schöne mathematische Werkzeuge. Handschriften fand ich nicht: man sagte, die Jesuiten hätten sie aufgebrant. Ich sahe daselbst ein italienisches Trauerspiel, unter dem Titel: la Suezia; der Verfasser ist Ludovicus Altaviti, es ist im römischen Seminarium aufgeführt, und zu Rom 1625 gedruckt.

Die prächtige grosse Schaubühne, die mit Spiegeln in allen 6 Stockwerken voll besetzt ist, und daher, wenn sie erleuchtet wird, wie ganz von Glas aussieht, kan ich hier gern übergehen, weil alle reisende Franzosen, die die Bühnen fleißiger als die Büchersäle besuchen, mir die Mühe, davon zu reden, ersparen. Eben das gilt bey mir von Tafeln und Gemälden.

Von

Von Künsten, Fabriken, der Gobelinstapetenweberey, den Spinnmaschinen, wo auf mehr als 100 Rollen zugleich mit Hülfe einer einzigen Person gesponnen wird, von den Wachstreibern, Steinschneidern, die Malereyen von allerhand Arten Steinen machen, (man nents florentinische Mosaik, um sie von der römischen Mosaik zu unterscheiden, welche von bereiteten Emaillen oder gefärbtem Glase gemacht wird,) und andern dergleichen Künsten, die in neuern Zeiten in Neapel eingeführt worden, hätte ich viel zu sagen, wofern ich glaubte, daß Ihnen mein Brief gefallen könte, wenn er noch länger würde.

Fünf und zwanzigster Brief.

Neapel, den 23sten September, 1771.

Nola, ein Ort, der besonders, weil Kaiser August hier gestorben, wie auch in der Kirchengeschichte merkwürdig ist, verdient, daß ich etwas von ihm sage. Es fand sich eine gute Gelegenheit für uns, diese Stadt, die 10 italienische Meilen von Neapel liegt, sehr wohl zu sehen. Wir wurden von dem Bischofe, Hrn. Lopez, mit dem wir schon in Neapel bey einer daselbst vorgefallenen Feyerlichkeit bekant worden waren, dahin gebeten. Monsignor Gürtler, Beichtvater der Königin, war auch in unserer Gesellschaft. Man zeiget noch den Platz, wo Kaiser Augusts Haus gestanden, und mehr sieht man nicht von einem Pallaste, den dieser Weltbeherrscher bewohnt hat. Ein auffallender Beweis von der Vergänglichkeit der Welt, und dem Nichts des Glücks. So dient sein grosses Begräbniß in Rom, das ehemals Marcell, Livia, August und dessen Familie eingeschlossen, und das Virgil besungen hat, itzt zu nichts anders, als Unreinigkeit, Stroh und Kehrich drin zu samlen, die sich itzt mit der Asche, die über Rom und die Welt geherrscht hat, vereinigen, um zu beweisen, daß alles, was wir Grosses nennen, ein Nichts, daß alles Erde, und Moder nicht unwürdig ist, mit Moder sich zu vermischen. Bey Nola ist ein altes Theater von Opus reticulatum.

Hier findet man überal in der Erde etruscische Gefässe, die gesamlet und in einem Musäum bey dem bischöflichen Seminar verwahrt werden. Ich sahe auch daselbst die längste Inschrift in etruscischer Sprache, die ich je bisher ansichtig geworden: man hat viele Erklärungen davon gegeben, aber ohne daß man von irgend einer gewiß seyn könte. Mit der etruscischen Litteratur haben sich nun die italiänischen Gelehrten über 50 Jahr eifrig beschäftiget, und jeder nach seiner Art viele grosse und kleine Werke darüber geschrieben. Die Schwierigkeit, eine, wie das Punische oder Phönizische, das alte Persische, das Gallische u. dgl. gänzlich todte Sprache zu verstehn, hat sie genöthiget, allerhand Hülfsmittel dazu zu gebrauchen. Viele haben, um die etruscischen Wörter zu erklären, das Hebräische zu Hülfe genommen, andre das Griechische, andre beides zugleich mit dem alten Lateinischen. Ja, man ist noch nicht völlig über das Alphabet, den Werth und Laut gewisser Buchstaben einig, also ungewiß, wie man diese gleichsam aus der Erde aufgegrabene Sprache lesen und verstehen sol. Der vor nicht langer Zeit in Florenz verstorbene Anton Franz Gori hat viele Bücher davon geschrieben; er hat viele Nachfolger, unter andern Johann Baptista Passeri, einen sehr gelehrten Mann in Pessaro, Guarnacci in Volterra, und mehrere (*).

(*) Von der bekanten Samlung etruscischer Gefässe des Herrn Passerii, Picturae Etruscorum in Vasculis

Ja man hat in Cortona eine Akademie eingerichtet, die sich besonders mit diesen Sachen beschäftiget. Unter den ältern sind Dempster, Buonaroti, Maffei und selbst Mazochi; mancher anderer hierin bekanter Männer nicht zu erwähnen. Ein Ungenanter (Hr. Hieronymus Zanetti in Venedig) hat 1751 eine besondere Abhandlung Nuova trasfigurazione delle lettere Etrusche, herausgegeben, worin er beweisen wil, daß beides Sprache und Buchstaben runisch, und also diese sogenanten etruscischen Denkmäler zu König Dietrichs und der Gothen Zeiten in Italien geschrieben sind, da hingegen andre sie für viel älter als Rom selbst ausgeben. Beym ersten Anblicke findet man diese Buchstaben unsern Runen nicht sehr unähnlich, allein die Sprache selbst scheint zu weit davon abzugehen; überdem werden die meisten etruscischen Schriften, wie die morgenländischen Sprachen, von der Rechten zur Linken gelesen. Unter die längsten Schriften, die man kent, gehört dieser Stein in Nola, welcher 34 lange Zeilen hat. Aber in Eugubio werden 7 Tafeln von Kupfer oder Bronz verwahrt,

---

sculis etc. ist 1775 zu Rom der 3te Band mit 100 Kupfern herausgekommen, welchem einige sehr gelehrte Abhandlungen über die etruscische Litteratur vorgesetzt sind. In einer von diesen gibt der Abt Amaduzzi das schon von Gori angegebene nach den neuern Entdeckungen verbesserte etruscische Alphabet, und beweiset zugleich, daß die oscische Sprache nur ein sehr nahe verwandter Dialect der etruscischen gewesen.

wahrt, die auf beiden Seiten etruſciſch beſchrieben ſind; man hat verſchiedene Ausgaben davon. Es ſind viele Münzen, Cameen und Steine, wie auch Bildſäulen, mit ſolchen Buchſtaben vorhanden: Gefäſſe gräbt man täglich überal in Italien aus der Erde auf. Obgleich hierüber vieles ſelbſt im Lateiniſchen geſchrieben iſt, und ſchon lange die gröſten Gelehrten in Italien (Frankreich und England nicht zu gedenken,) ſich den Kopf über dieſen Theil der Gelehrſamkeit zerbrochen haben, ſo glaube ich doch, daß es, freylich zu geringer Ehre für die gelehrte Verbindung, die zwiſchen den europäiſchen Ländern Statt hat, bey uns noch ſehr neu, wo nicht ganz unbekant iſt. Noch mehr, wie viele kennen oder beſitzen **Muratoris** Werke, beſonders Rerum Italicum ſcriptores in mehr als 20 groſſen Folianten, die die Geſchichte der mittleren Zeit ſo anſehnlich aufklären? Der Verfaſſer iſt längſt verweſet, und bey uns wiſſen viele nicht, daß ein ſolcher Mann geweſen. Eben das kan ich von **Ugolini** Thesaurus Antiquitatum Sacrarum in 24 Bänden in Folio ſagen, das für alle Geiſtliche, und andre, die das alte Teſtament aus dem Grunde verſtehen wollen, ein ſo unentbehrliches Buch iſt. *Meurſii* Opera, mit Vermehrungen von Lami in Florenz herausgegeben, Mazochis Werke und die Antiquitates Herculanenſes, nebſt unzähligen andern, die in den griechiſchen und römiſchen Alterthümern Hauptbücher ſind, können eben dahin gerechnet werden. An Luſt, ſich Einſichten zu ver-

schaffen, fehlts bey uns gewiß nicht; allein die Kentniß neuer Entdeckungen, die Gelegenheiten und Mittel, neue Bücher zu lesen, fehlen bey der geringen Verbindung unter den Gelehrten in Europa; die italienischen Werke sind insbesondere sehr wenig bekant, wozu die Entfernung des Landes und die Sprache nicht wenig beytragen. Unsere Sachen sind hier eben so unbekant. Besser wirds auch nicht, bis Könige und Grosse, die die Macht in Händen haben, sich drein mengen. Gesandten und Minister könten vieles ausrichten, wenn sie Befehl erhielten, nicht blos Staats- sondern auch gelehrte Spionen zu seyn. Sie halten sich lange auf einer Stelle auf, und haben Gelegenheit, sich nach allem zu erkundigen, und sichern Bericht davon nach Haus zu schicken, wenn sie nur wüsten, daß sie sich dadurch bey ihren Höfen beliebt machten. Ein Minister, wie Hr. Hamilton von England, thut das alles aus Neigung und eigenem Triebe, ohne den geringsten Befehl dazu zu haben. England besitzt nun durch ihn eins der reichsten und schönsten Museen. Ich glaube kaum, daß bey uns ein einziges etruscisches Gefäß, oder irgend eine Inschrift, zu finden ist, welches gleichwol Hrn. von Ihre schon in Stand gesetzt haben würde, den Ausschlag zu thun, ob die Sprache den Runen gleich komt. Ein paar etruscische Wörter wil ich doch hier anführen, über deren Bedeutung man hier in Italien einig geworden ist; es wäre artig zu sehen, wenn sie jemand vom Gothischen herleiten könte, doch müste

er

er dieselbe Bedeutung beybehalten: Cuer bedeutet ein Knabe, Clan, Sohn oder geboren. Noch ein paar andre Wörter, über deren Bedeutung man nicht so gewiß ist: **Trutnut**, haruſpex; **Frontac** Fulgurator. Aber die Ausschweifung, die ich über einen Zweig der Alterthümer gemacht habe, ist schon lang genug, doch wird sie, hoffe ich, nicht unangenehm für sie gerathen seyn.

Ich komme auf Nola zurück. Hier sind auch viele Kirchenalterthümer, besonders in dem alten Nola, das von der neuen Stadt etwas entfernt liegt. Der heilige **Felix** und **Paulin** waren hier im vierten Jahrhunderte Bischöfe. Man zeiget hier auch den ersten Klockthurm in der Christenheit. **Paulin** war der erste, der Klocken bey dem öffentlichen Gottesdienste gebrauchte, daher bekamen sie den Namen Nola, so wie die grössern von der Provinz Compana genant wurden, weil man sie über das ganze Land hörte. Man sieht hier eine Menge Inschriften und Grabschriften von den ersten Christen, Märtyrern u. s. w. und andere Denkmäler der ersten Kirche. Man zeigt hier auch den Ofen, worin der heilige **Januar** geworfen worden, um zu verbrennen: allein er wurde durch ein Wunderwerk gerettet, und litt hernach sein Märtyrerthum in Puozola oder Puteoli, wo ihm der Kopf abgeschlagen wurde. In der Erde hier rund herum, findet man Lava 20 schwedische Ellen tief, auf einigen Stellen 5 Lagen davon, eine tiefer als die an-

dere, und Gartenerde dazwischen. Dis beweiset, daß der Berg Somma ehemals Feuer und Lava ausgeworfen hat, denn von dem itzt eigentlich sogenanten Vesuv kan es schwerlich herrühren, weil der Somma dazwischen liegt, und eine gute Vormauer zwischen dem Vesuv und Nola macht. Wir assen bey dem Bischofe, Monsignor Lopez, zu Mittage, ein Umstand, den ich nicht zu erwähnen nöthig hätte, wäre es nicht deswegen, daß wir die Ehre hatten, die Bekantschaft eines Prinzen von Medicis zu machen, der wirklich von der medicei-schen Familie ist, und das nemliche Wapen, 6 oder 7 Kugeln hat. Er ist Fürst von der Stadt Ottajono, ein sehr braver und gefälliger Herr. Der Bischof Lopez ist ein gelehrter Mann, hat zuerst als Professor der Philosophie in Neapel, und nachher der Theologie in Rom gestanden: er besitzt unsers Nicolaus Wallerius philosophische Schriften, die er sehr rühmte. Er ist ein sehr artiger Mann, und bewies uns viele Höflichkeiten. Sonst ist von Nola eine grosse Beschreibung in Quart heraus.

Capua, das 16 italienische Meilen von Neapel liegt, haben wir auch genau besehen. Es war itzt zum zweytenmale, daß wir da waren; dismal schmeckten wir Hannibals Leckerbissen besser, als das erstemal, da wir ohne Löffel essen musten, dergleichen man bey dem geringern Volke nicht findet. Aber itzt hatte uns Herr Gürtler, der Königin

Beichtvater, so gute Empfehlungen gegeben, daß wir im Theatinerkloster sehr herrlich empfangen und bewirthet wurden. Hier sind viele Alterthümer, die Strassen sind mit alten lateinischen und griechischen Inschriften besetzt, die man aus dem alten Capua genommen, welches etwas über eine Viertelmeile von dem neuen gelegen hat. Auf einer Inschrift sahe ich diese Ordnung der abstammenden Verwandschaftsgrade: Filius, Nepos, Pronepos, Abnepos, Adnepos. Das letzte Wort ist bey Schriftstellern selten. Hier sind viele Säulen von morgenländischem rothen Granit, auch alte Gefässe mit erhabener Arbeit. Der berühmte Occam hat sein Grab nicht weit von Capua.

Von hieraus gingen wir, die Ruinen des alten Capua zu sehen. Zuerst trift man auf zwey grosse Bogen, dann die Trümmern der alten Mauren, endlich das alte Amphitheater, dessen vortrefliche Ueberbleibsel von diesem ungeheuren und kostbaren Gebäude einen grossen Begrif machen. Es ist inwendig von Backsteinen, von aussen aber rund herum mit Steinen von einer entsetzlichen und unglaublichen Grösse eingefast. Man sieht noch in gewissen Gewölben Gemälde in nassen Kalk, die sitzen geblieben sind. Man hat alle Zierrathen, unter andern alle Göttersäulen, die rund herum gestanden haben, weggenommen, eben so Hannibals Kopf, der itzt auf einer Mauer in dem neuen Capua sitzt. Wollen Sie eine sehr gute Beschrei-

bung

bung dieses Amphitheaters haben, so lesen Sie die von Mazochi schon im Jahr 1727 mit Rissen und Kupferstichen unter dem Titel herausgegebene: *Alexii Symmachi Mazochii* in mutilum Campani Amphitheatri Titulum aliasque nonnullas Campanas Inscriptiones Commentarius, Napoli 1727. in Quart. Dis Werk ist itzt ziemlich selten, aber es ist ungedruckt, und in Grävs und Gronovs Antiquitates Graecae et Romanae mit Polenus Zusätzen eingerückt. Dis war eine der ersten öffentlichen Proben, die Mazochi von seiner weitausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit gab. Ich rechne es unter meine besonders merkwürdigen Begebenheiten, daß ich dieses grosse Licht am Himmel der Gelehrten, das weit eher zu leuchten angefangen, als ich geboren worden, gegenwärtig habe untergehn sehen. — — —

Dignus in aeternum vitam qui duceret aevum,
En cecidit mortis victima *Mazochius!*
Profuit haud quicquam noctu evolvisse diuque,
Quidquid in antiqua conditur historia.
Jure gemit Siren, quaestus Academia fundit,
Nec chorus Aonidum temperat a lacrymis,
Symmache, Te Latium, Te Graecia luget ademtum,
Te regna Eois proxima littoribus.
Tantum de populis nascitur nempe vetustis;
Ah! quantum aetatis, Vir; Tibi, Summe deest.

So

So singt mit Recht der geschickte Agnello Ametrani in einem Sinngedichte, das den Tag nach Mazochis Tode gedruckt wurde; es ist ein junger Mensch von sehr grosser Hoffnung, ein Schwestersohn des Sekretär Carcani. Dominico Cerulli, ein andrer geschickter Student, ließ an eben dem Tage Elogium *Mazochii* pridie Idus Septembr. 1771. defuncti drucken, welches eine sehr wohlgeschriebene Prose ist. So streuet hier jedermann Cypressen auf Mazochis Grab. Mir geht sein Abschied aus der Welt nach dem Paradise eben so nahe, als meine eigne Abreise aus dem Paradise Neapel, und wenn ichs mir itzt lebhaft vorstelle, so vermag ich die Feder nicht weiter zu führen. Dieser kurze Brief wird ein gutes Mittel seyn, mich für die langen, die ich Ihnen bisher von hier zugeschrieben habe, auszusöhnen: für einen Kenner ists schwer, kurz zu seyn, wenn er so schönen, erhabenen und vortreflichen Stoff zum Schreiben hat, wie in Neapel. Mags endlich seyn, es wird nun lange genug währen, bis ich Ihnen wieder mit langen oder kurzen Briefen von Neapel aus beschwerlich falle; denn in diesen Tagen reisen wir von hier nach dem Berge Casino, und von da nach Rom.

Ende des ersten Bandes.

Register

Bayerische Staatsbibliothek München

Register
des ersten Bandes.

A.

Abusalah, ein arabischer Geschichtschreiber. S. 88
Akademia, Cicero's Landgut. Seite 360
Acheron. 265
Adam, Exjesuit, Voltaires Gesellschafter. 182
Advokaten in Neapel. 370
Akademien zu Paris. S. 39. 110.
= = deren Schaustücke. 107
= = Academie Françoise. 109
= = Malerakademie. 41
= = zu Dyon. 171
= = zu Marseille. 236
= = herculanische. 311
= = zu Cortona. 438
= = in Jemen. 50
Agius, ein gelehrter Malteser. 245
Agnano, See. 353
Aix. 219
Alembert, d'. 154. 177
Alpen. 175. 205

Altaviti, Ludw., ein italienischer Schriftsteller.
Seite 434
Alterthümer, zu Paris. 104
= = zu Lion. 212
= = zu Orange. 215
= = zu Aix. 219
= = zu Bellevue bey Marseille. 226
= = zu Civita vecchia. 249
= = in und um Neapel. 265. 393. 395
= = herculanische. 276 ff. 296 ff. 318 ff.
= = in Pompeji. 287
= = in Stabiä. 291
= = im Museum zu Portici. 296
= = zu Nola. 436. 441
= = zu Capua. 443
S. auch Inschriften, Museen.
Ametrani, ein Dichter zu Neapel. 445
Amiot, ein Jesuit in Sina. 63. 64. 126
Amphitheater, römisches bey Capua. 443
Anakreon. 13
André, schwedischer Consul zu Neapel. 419 f.
Anquetil du Perron. 27 f. 118
Anville d', Gelehrter in Paris. 46. 164
Apllonius Sophista. 132 f.

Aquino, Thom. Nic. d', ein neapolitanischer Schriftsteller. Seite 384 f.
Araber. 51. 76. 81. 128
Arabien, geographische und historische Nachrichten von diesem Lande. 47 ff.
= dessen Handel und Producte. 130. 131
Arabische Sprache. 78. 79. 81 auf Malta. 245
= Dichtkunst. 127
Ardinghelli, ein gelehrtes Frauenzimmer zu Neapel. 388
Argens, Marquisen d', Brüder. 219
Argenville, d', dessen Voyage pittoresque de Paris. 102
Armenien, kurze Geschichte dieses Landes. 89 ff.
Arragona, Aquaviva d'. 395
August, Kayser, dessen Haus und Grab. 436
Auxerre. 168
Avernus, See. 353
Avignon, Nachrichten von dieser Stadt. 217

B.

Bäder bey Neapel. 362
Bajä. 360
Barry, Gräfin du. 42

Barthelemy, Abt, Aufseher der Medaillen und Antiken bey der Pariser Bibliothek. Seite 7. 114. 220

Bartoli, Antiquar zu Turin. 424

Basseporte, Madem., eine Malerin zu Paris. 74

Batteux, Prof. zu Paris. 2

Baudisson, Abt. 220

Bayardi, ein neapolitanischer Gelehrter. 305 ff.

Beau, le, Prof. und Secretär der Akademie der Inschriften zu Paris. 2. 4. 10. 114

Bejot, Prof. und Bibliothekar zu Paris. 2. 114

Bellegarde, Dorf an der Rhone. 211

Benzelius, Henricus. 414

Bergmann, Prof. in Upsala. 193

Bernis, Kardinal. 237

Bernstorf, verstorbener Graf von, dänischer Premierminister. 23

Berteraud, ein Benediktiner zu Paris. 30

Bertin, französischer Staatssecretär. 123 ff.

Bibelübersetzungen, alte. 87

Bibliotheken, königliche zu Paris. 5. 42. 93. 106. 113 ff.

= zur heil. Genevieve. 103

= andere in Paris. 105

Bibliotheken, in Auxerre. Seite 169
= = Voltaires. 179
= = in Genf. 197. 208
= = zu Lion. 212
= = zu Carpentras. 218
= = in Herculanum gefundene. 278
= = zu Neapel. 395. 425 f. 427. 429. 430. 431 f. 434
Bjelke, Graf und römischer Senator. 254
Bignon, Oberaufseher der königl. Bibliothek zu Paris. 114
Biheron, Madem., eine geschickte Zergliederin. 74
Björnståhl. 223. 329
Bildhauer, berühmte in Paris. 41
Bletterie, de la, Prof. in Paris. 2
Bonnet, Naturforscher in Genf. 202
Bottis, de, Mineralog zu Neapel. 349. 350
Bougainville, Herr von. 215
Bourgelat, Intendant der Ecole veterinaire zu Lion. 55
Bramas, ein asiatischer Eroberer. 64
Brigitta, heil. 418
Brisson, ein Gelehrter in Paris. 17
Brosses, de, Präsident zu Dijon. 25. 170

Bruns

Bruns, Kennicotts Gehülfe. Seite 99. 121
Bugey, Landschaft. 211

C.

Cabri, Insel. 261
Cafarelli, Sänger. 400
Cairo, Buchläden daselbst. 82
Campolongo, Prof. zu Neapel. 396 f.
Capperonnier, Prof. und Bibliothekar in Paris. 2. 13. 114. 136
Capua. 442 f.
Caravelli, ein Gelehrter in Neapel. 378
Carcani, Secretär und Gelehrter zu Neapel. 312. 332. 376
Cardonne, Prof. der arabischen Sprache zu Paris. 2. 32. 69. 70
Carducci, ein neapolitanischer Gelehrter. 328. 384. f.
Carleson, schwedischer Gesandter in Konstantinopel. 239
Carloi, ein neapolitanischer Gelehrter. 415
Camee, größte, die man kennt. 428
Carlsson, Carl, ein Schwede in Neapel. 415. f.
Carpentras. 218

Caserta, Lustschloß bey Neapel. Seite 400. f.
Casimir, König von Polen, dessen Grabmal. 128
Castel a Mare. 271. 273
Cavienus, Alex. und Joh., machen alte Münzen nach. 103
Celsius, Andreas. 414
Celten, angebliche Stammväter aller Nationen und Sprachen. 67
Cerulli, ein Schriftsteller in Neapel. 445
Chaulnes, de, Herzog und Pair von Frankreich. 98
Chaupy, Abt, ein Alterthumsforscher in Italien. 306
Christen in den Morgenländern. 88
Christine, Königin von Schweden. 23. 252. 386. 431
Christoph, heiliger, dessen Bildsäulen zu Auxerre und Paris. 168. 169
Cicero, von le Beau erkläbrt. 11
= dessen Landgut. 360
Civita, Flecken bey Neapel. 291
Civita vecchia. 247. f. f.
Claparede, Prof. der Theologie zu Genf. 192
Clüse, de la, eine Schanze in Bugey. 210
Cogel, schwedischer Maler in Lion. 214

Cointe, Thomas le, Antiquar zu Paris. Seite 103
= Prof. und Bibliothekar zu Genf. 200
College Royal de France zu Paris. 15. 113
= Veränderung mit einer dasigen Professur. 13.
Collegien in Paris. 1. 35. 113
= = zu Genf. 189. 195
= = zu Neapel. 376
Columella. 380
Confucius. 4. 5. 59
Coptische Sprache. 8
Cornutus, ein alter Weltweise. 133. 137
Coustou, Bildhauer zu Paris. 42
Creutz, Graf, schwedischer Ambassadeur zu Paris. 116
Croze, la, dessen coptisches Wörterbuch. 163
Cügnot, Mechanicus zu Paris. 158. f. f. 160
Cumä, Trümmern davon. 265

D.

Dännemark, jetziger König von, dessen Aufenthalt in Frankreich. Seite 22
Daniele, Franc., ein Gelehrter zu Caserta. 402
Dauphine. 215
Delices, ein Landguth bey Genf. 181
Demarco, ein junger Gelehrter in Neapel. 377

Denys, Madame, Voltaires Erbin. Seite 183
Dichtkunst, morgenländische. 92
= arabische. 127
= zu Neapel. 388
Dijon. 170. 173
Diodati, ein Gelehrter in Neapel. 327. 381
Druckerey, königl. zu Neapel. 310
Duchesne, Parlaments-Advocat zu Paris. 96
Dumay, ein bekehrter Jude. 333
Dupuy. Sekretär der Akademie der Inschriften zu Paris. 12. 140

E.

Eckerman, Prof. in Upsala. Seite 193
Ecole Royale de Chirurgie in Paris. 82
= = militaire in Paris. 84
Encyclopedie. 24
= = militaire, angekündigte. 53
Epee, de l', Abt, dessen Anweisung, taub und stumm geborne zu unterrichten. 99
Etienne, ein Gelehrter zu Paris. 135
Etruscische Alterthümer. 393. 421. 437
= = Sprache. 437. 440
Eugubio. 438
Euphrat, dessen wahre Quelle. 92

F.

Fabrici, ein Gelehrter in Rom. Seite 328. 330. 333
Falernerwein. 263
Falernus, Berg. 263
Ferney, Voltaires Schloß. 153. 177. 180. 181
Fiennes, de, Prof. zu Paris. 3
Filangeri, Gaetano, ein neapolitanischer Gelehrter. 395
Fontainebleau. 23. 167
Forskål. 23
Forß, Joh. Gust., schwedischer Kaufmann. 166
Forster, Joh. Reinh., ein deutscher Gelehrter in England. 164. 165
= Georg. 165
Fosse, la, gelehrter Vieharzneykundiger in Paris. 53. 55
Fourmont, der ältere, Prof. zu Paris. 17
= der jüngere. 33
Franz I., König von Frankreich. 1. 113
Frauenzimmer, parisisches, liebt die Wissenschaften. 67
Fußwaschen zu Versailles. 19. 20

G.

Galeerensklaven zu Marseille. Seite 231
Galliani, Abt. 236. 396
= Marquis. 281. 396
Garnier, Prof. zu Paris. 13. 45
Gaubil, ein gelehrter Jesuit. 60
Gaule, la, eine Gegend in Champagne. 168
Gazola, Graf. 293
Gebelin, Court de, ein gelehrter Schweitzer. 156 f. 158
Gedächtnißreden auf Gelehrte in Paris. 40
Gemäldesamlungen, königl. zu Paris. 42
Genevieve, Schutzheilige von Paris, deren Kirche. 84
Genf. 177. 187. 210
= dortige Unruhen. 187
= Besatzung. 196
= Zahl seiner Einwohner. 209
Genfergebiet. 208
= = See. 205
Genovese, ein Gelehrter in Neapel. 394
Georgi, ein Gelehrter in Rom. 414
Gex, Landschaft in Frankreich. 175

Gjörwell, königlich schwedischer Bibliothekar.
Seite. 223
Gori, ein Gelehrter in Florenz. 437
Grab Christi in der Hofkapelle zu Versailles. 20
Gragnano, Flecken bey Neapel. 291
Grand, le, ein gelehrter Orientalist in Paris.
32. 34. 71
Griechen, jetzige, über deren Character. 224
Grosley, ein französischer Reisebeschreiber. 197.
211. 292
Grotta del Cane, Nachricht davon. 352
Guarnacci, ein italienischer Gelehrter. 437
Guenee, ein Gelehrter in Paris. 12
Guignes, de, Prof. in Paris. 3. 15. 24. 60.
61. 123
= = dessen Frau. 7
Gürtler, Beichtvater der Königin beyder Sicilien. 240
Gustav III, König von Schweden. 361
Guys, gelehrter Kaufmann zu Marseille. 223. 238

H.

Hall, ein schwedischer Miniaturmaler in Paris.
Seite 41
Haller, von. 210

Hamilton, englischer Gesandter zu Neapel.
Seite 421. f. 440
Handschriften, in der königlichen Bibliothek zu
Paris. 5. 93. 105. 137
= = in Genf. 198. f. f.
= = zu Lion. 212
= = zu Neapel. 425. 427. 428. 430. 431. 432 f.
= = der Königin Christine. 252
= = herculanische. 277. 318
= = hebräische. 105. 119
= = arabische. 82
= = äthiopische in Paris. 148
= = morgenländische zu Oxford. 163. 164
= = samaritanische in Rom. 329. 330
Hauswolf, Doct. Just Christoph, Prediger in
Stockholm. 223
Hauterayes, le Roux des, Prof. zu Paris. 3. 18.
124. 125. 135
Heber, Grab dieses Patriarchen. 49
Hedlinger, dessen Schaumünzen. 227. 419
Heinecke, Baron von. 100
Hennin, französischer Resident zu Genf. 208
Heracleensische Tafeln. 301
Herculanum. 269

Her=

Herculanum, Geschichte von dessen Entdeckung.
Seite 276 f.
— Beschreibung der daselbst gefundenen Alterthümer. 304. 307. 332
Herrnquist, Prof. in Skara, dessen Aufenthalt in Paris. 54
Hieroglyphen, egyptische. 4. 123. 126. 226
Höpken, Graf von, schwedischer Reichsrath. 239
Holberg, Freyherr von. 43. 241
Homer, Wörterbuch über diesen Dichter von Apollonius. 131
Horaz. 306. 364
Hotomani, Prof. zu Neapel. 381
Houbigant, ein Gelehrter in Paris. 9. 10
Hubert, Maler in Genf. 205
Hundsgrotte, S. Grotta del Cane.
Hyde, ein engländischer Gelehrter. 27

J.

Jakobi. 136
Januarius, heil., Schutzpatron von Neapel. 408. f. 441
Ibrahim, Gesandter von Tunis. 244
Jemen, Reich in Arabien. 148 f.
Ignarra, Nic., Prof. zu Neapel. 323. 324. 376

Ihre, von, Prof. zu Upsala. Seite 139
Improvisanti, eine Dichtergattung in Neapel. 388
Inschriften, arabische, 80. 244
= = eine griechische. 104
= = alte zu Bellevüe bey Marseille. 226
= = bey Pozzuoli. 263
= = herculanische. 276. 280
= = in Pompeji. 289. 290
= = in Stabiä. 291
= = in Neapel. 324. 325. 429
= = etruscische in Nola. 437
= = andere daselbst. 441
= = in Capua. 443
Johanne. Königin von Neapel. 418
Jones, ein engländischer Gelehrter. 118
Joseph II., Kayser. 394
Journale, s. Monatsschriften.
Ischia, Insel. 266. 400
Italien, wie daselbst die Stunden gezählt werden. 247. 412 f.
= Gebrauch der Taufnamen allda. 413
= ungesunde Luft in dessen südlichen Gegenden. 423
Juden in Cochin und auf der malabarischen Küste.

Juden in Jemen. Seite 51
= in Avignon. 217
Jura, schweitzerisches Gebirge. 175. f. 211
= Beschreibung der Gegend um selbiges. 175

K.

Kapuziner, Stifter einer morgenländischen Gesellschaft in Paris. 94. 334
Katharine II, Kayserin von Rußland. 179. 382
Kennicott, 99 ff. 105. 119. 329. 330. 384
Keralio, Major bey der Ecole militaire. 71. 72
Kien-long, jetziger Kayser von Sina. 63. 126
Klockenthurm, erster in der Christenheit. 441
Knebel, Baron von, Hofmeister des Herzogs von Weimar. 134
Koran. 78. 79
Kulikan, Thomas. 118
Kulenkamp, Prof. in Göttingen. 131

L.

Lami. 276. 306
Lande, de la, Prof. der Mathematik zu Paris. 301. 401
Langues, Enfans des, junge Orientalisten in Paris. 34
Laurea, Cicero's Freygelassener. 360
Laurell, Prof. zu Lund. 65
Laurino, Herzog von. 395

Lava in Herculanum. Seite 281
= in Pompeji. 290
= bey Nola. 441
= Bedeutung dieses Worts. 282. 325
= mancherley Arten derselben. 335. 339
Leo V., letzter Regent von Armenien. 91
= dessen Grab in Paris. 147
Lideen, ein gelehrter Schwede. 59. 131
Lille, de, übersetzt Virgils Georgica. 155
Linné, Rousseaus Hochachtung für ihn. 143
Linternum. 266
Lion. 212 f.
Liotard, ein Maler in Genf. 206
Longus, dessen Ausgabe von Villoison. 133
Lons le Saunier, Stadt in Franche Comte. 173
= = = dortiger Aufruhr. 174
Lopez, Bischof zu Nola. 436. 442
Loriot, Mechanicus zu Paris. 160 ff.
Louvre, Sallon due, Gemäldeausstellung in selbigem. 37 ff.
Luc, de, Jean André und Guillaume Antoine, Naturforscher in Genf. 202. 204
Lucrez. 358
Ludewig XIV., König von Frankreich. 21. 113
= seine Bildsäule zu Dijon. 151
Ludewig XV., König von Frankreich. 19. 20. 84
Lüllin, Bibliothekar zu Genf. 201

M.

Mabillon. Seite 425
Major, Thomas, ein engländischer Gelehrter. 293
Majus, Joh. Henr. 245
Maler, schwedische und andere berühmte zu Paris. 41. 56
Malereyen der Alten. 288. 304
Mallet, Prof. der Geschichte zu Genf. 194
Malta, dortige Sprache. 245. 246
Maret, Arzt und Secretair der Akademie zu Dijon. 170. f.
Marseille. 223. 229
= dortige Sternwarte. 232
Martorelli, Prof. zu Neapel. 258. 259. 302. 380
Masaniello, Aufruhrsstifter zu Neapel. 433
Massa, Stadt bey Neapel. 271. 273
Mattei, Gelehrter in Neapel. 307
Maurice, Prof. der Theologie zu Genf. 192
Mazocchi, Domherr und Prof. zu Neapel. 296 300. 315. 319. 320. 376. 388.
= Sinngedicht und Lobrede auf ihn. 444 f.
Mecca, dortige Regimentsverfassung. 76. 77
Mecklenburg, Prinz Franz von, dessen Aufenthalt in Genf. 201. 206. 210
Medicis. 442
Medina. 76
Meer, das rothe. 49

Memphis, dessen wahre Lage. Seite 33
Meninsky, dessen türkisches Wörterbuch. 122 f.
Meola, ein neapolitanischer Gelehrter. 383
Mephitis, Göttin der Alten. 357
Mercier, Abt und Bibliothekar zu Paris. 104. 166
Merli, Abt. 320
Metastasio. 320
Migliaccio, ein italienischer Dichter. 350
Minasi, Vater, ein neapolitanischer Gelehrter. 328. 383. 385
Misenum, Vorgebürge. 265. 274
Moccia, Prof. in Neapel. 327
= von seiner Gabe zu schwimmen. 378
Mofetische Dünste. 357
Moise vengé gegen Voltaire. 24
Monaldeschi. 21. 23. 168
Monatsschriften in Paris. 114
= Mercure de France. 114
= Journal des Savans. 115. 140
Montague, Mylady. 238
Montcredo. 211
Monte di Somma. 341
Montenuovo. 263. 359
Montesquieu. 328. 395
Montfaucon. 425
Moreen, schwedischer Bildhauer in Rom. 238
Morgenländische Sprachen. 8

Mor=

Morgenländische Sprachen, deren Aufnahme in Paris. Seite 34
= = Plan zu einer Gesellschaft zu deren Aufnahme. 85
= = Erdbeschreibung. 92
= = Dichtkunst. 92
Müller, Doctor, hält in Stockholm die ersten Vorlesungen über die Hebammenkunst. 226
Münzen und Münzsammlungen, schwedische und andere im Cabinet der heil. Genievene zu Paris. 104
= zu Marseille. 226
= zu Lion. 213
= im Museum zu Portici. 300.
= zu Neapel. 325. 393. 395. 396. 419. f. 428
= syrische und arabische. 129
= persische. 129
Muhammed, dessen Nachkommen im Fürstenthum Jemen. 49
Muratori. 439
Murr, von. 308
Museen, zu Portici. 296. 304. 318
= zu Neapel. 393. 428
Musik, deren Flor zu Neapel. 399. 400

N.

Neapel, natürliche Beschaffenheit des Landes. 257. 294. 423

Neapel, geographische Beschreibung dieser Stadt und ihrer Gegenden. Seite 261. bis 272. 352. 366. 403 f.
= Schwitzbäder bey selbiger. 264 ff. 266. 362. f.
= neapolitanische Mundart. 282
= dortige Einwohner und deren Lebensart. 366. 406 f.
= voriger König von. 305. 310. 317. 326
= jetziger König von. 325. 397
= Königin von Neapel. 397 f.
= Prinz Philipp von. 399
= Lustschlösser des Königs. 400
Niebuhr, Nachrichten von ihm, Arabien betreffend. 47 ff. 76 ff. 127
Nola, Stadt im Königreich Neapel. 436 f. 441 f.
Nollet, Prof. in Paris. 17
Nomaden, deren Regierungsart. 78
Noya, Johann Carafa, Herzog von. 393 f.

O.

Oberlin, Bibliothekar in Strasburg. 315
Occam, dessen Grab. 443
Offenbarung Johannis, von Fourmont erklärt. 17.
Oliven, über deren Geschmack. 216
Orange. 215

Ormeau, l', Gelehrter zu Lion. Seite 214
Ostia. 424
Ottajano, Berg am Vesuv. 341

P.

Pästum, dessen Lage und Alterthümer. 271. 273. 292. 293. 424
Pagani, Prof. zu Neapel. 381
Paglietti, Name der Advocaten in Neapel. 307
Pallüel, Prediger zu Rüeil. 148
Palmblätter, darauf geschriebene Bücher. 29
Pandrusi, ein gelehrter Jesuit. 428
Paoli, Vater. 293
Papyrus, egyptische. 199. 318
Papyrrollen. im Herculanum gefunden. 318 ff.
Parenin, Jesuit. 213
Paris. 1. 26. 58. 82. 96. 107. 118. 147
= Menge der merkwürdigen Sachen daselbst. 100
= neue Anstalten zur Verschönerung der Stadt. 84
Parlament, Pariser, ist bey Austheilung der Schulpreise zugegen. 35
Parser, von deren alten Büchern und Sprache. 28 f.
Parthenope, alter Name von Neapel. 380

Passieri, ein italienischer Gelehrter. Seite 437
Paulin, Bischof in Nola. 441
Pausilippo, Berg und Grotte. 261
Peiresc, Baron. 329
Pensionen der Pariser Akademisten. 110
Perdriau, Prof. zu Genf. 193
Persiano, Lustschloß bey Neapel. 400
Philipp des Schönen, Königs von Frankreich, Haushaltungsrechnungen. 199
Philippe de Pretot, Gelehrter in Paris. 43
Philodemus, alter, wiedergefundener Schriftsteller. 320
Plinius. 265. 266. 289. 357. 360
Piaggio, Vater. 319. 321
Pigale, Bildhauer zu Paris. 150. 151. 152
Poix, de, Vater, will eine orientalische Societät errichten. 95
Polyplotten, entworfene Zusätze dazu. 87
Pompadour, Marquisin von. 151
Pompeji, Lage dieser alten Stadt. 270. 273
Nachricht von deren Entdeckung. 284. ff.
Pompignan, Franc de, ein französischer Gelehrter. 135
Popilius, Aelius Smyrnensis, dessen Grabstein zu Paris. 105
Porcinari, Münzsammler zu Neapel. 395

Portici, Luſtſchloß des Königs von Neapel. Seite 268. ff. 296. 400
Pouffier, ſtiftet der Akademie zu Dijon einen Preis. 171
Pözzuolo. 262. 278. 365
Pratilli, ein neapolitaniſcher Gelehrter. 328
Preiſe für die ſtudierende Jugend in Paris. 35
= der Akademie zu Dijon. 171
= für die ſtudierende Jugend zu Genf. 189. 195
Procida, Inſel bey Neapel. 266
Profeſſoren am College de France zu Paris, deren Zahl und Beſoldung. 2. 15
= dieſe Benennung ſteht zu Paris in keiner Achtung. 13
Proſperin, Prof. in Upſala. 160
Provence, Schönheit dieſes Landes. 218. 219
= dortige Sprache. 240
Püzos, ehemaliger franzöſiſcher Geſandtſchaftsſekretär in Stockholm. 226
Puniſche Sprache, vorgebliche Malta. 245
Puteoli. 364
Pyrrhus Ligorius. 427

Q.

Quesnoy, ein Arzneygelehrter in Paris. 83
Quintilian. 13

R.

Reich, schwedischer Viceconsul in Trapani. S. 416
Reiske. 134. 136
Resina, Flecken bey Neapel. 268
Rhone, deren Lauf unter der Erde. 211
Richard, Vater. 162
= Abt, Fehler in seiner Beschreibung von Italien. 263. 272. 273. 277. 300. 425
Richelieu, Kardinal. 112. 149
Rieu, Gelehrter in Genf. 185
Rom. 250
Ronchi, Baron. 395
Roslin, königl. Maler zu Paris. 41
Rousseau, J. J. Anekdoten von demselben. 141. bis 146. 214
= dessen Frau. 143
= von seiner zu Dijon gekrönten Abhandlung. 171. 172
= Streit mit Voltaire. 185
Rubens, la Gallerie de, zu Paris. 42
Rucäus, ein Jesuit. 283
Rudbeck, Baron von. 97. 178
Rüeil, Dorf bey Paris. 148
Ruhnken. 132
Rutinelli, ein gelehrtes Frauenzimmer zu Neapel. 306

S.

S.

Saba, alte Stadt in Arabien. Seite 49
Saboureux, de Fontenay, ein taub und stumm gebo-
rner Gelehrter. 96. 98
Sachsen, Marschall von, dessen Grabmal. 150. f.
Sagromoso, Graf von, Maltheserritter. 208
St. Germain des Pres, Abtey. 147
St. Victoire, Berg in Savoyen. 211
St. Jaques de Silvabelle, Sternkenner zu Mar-
seille. 233
Salerno. 271. 423. 424
Sambucetti, Bibliothekar in Neapel. 426
Sanchoniathon. 158
Sansevero, Fürst. 389. bis 392
Saunderson. 98
Saussüre, de, Prof. zu Genf. 191. 193. 194
Schaubühne, alte römische in Herculanum. 279
= = in Neapel. 434
Schahin, Jos., ein Araber in Paris. 31
Schneider, ein gelehrter Strasburger. 135
Scholze, Pastor in Berlin. 163
Schu-king, eines der ältesten heiligen Bücher der
Sineser. 59
Schulen, S. Collegien.
Schweden, zu Paris. 41. 56. 166
= in Auxerre. 169

Schweden in Marseille. Seite 228
= in Rom. 255
= in Neapel. 331. 417
Scipio, dessen Grab. 266
Sebethis, Fluß. 266
Sejour, du, Parlamentsrath. 22
Seneca. 262. 358
Sens, Stadt in Champagne. 168
Serao, Leibarzt der Königin beider Sicilien. 328. 348. 359
Serapis, dessen Tempel bey Pozzuoli. 263
Sergel, schwedischer Bildhauer in Rom. 254
Serio, Improvisente zu Neapel. 388
Sersale, Kardinal. 377. 421
Servet, die Stelle, wo er hingerichtet worden. 193
Short, englischer Opticus. 232
Sibylle, deren Grotte. 358. 361
Sieuve, Mechaniker in Marseille. 233
Simioli, Rector des Seminarii zu Neapel. 376
Sina, Kayser von, s. Kien-long.
Sineser, über deren Geschichte. 4. 10. 59. 213
= deren Taktik. 61

Sineser, deren angebliche Verwandtschaft mit den Egyptern. Seite 123
zu Paris. 64. 123
in Neapel. 422
Sivry, Poinsinet de, ein französischer Gelehrter 66
Societé Royale des études zu Paris, Plan dieses Instituts. 85. ff.
Solfatara bey Neapel. 262. 267. 364
Sombernon, der höchste Ort in Bourgogne. 169
Sophocles. 13
Sorrento, Stadt bey Neapel. 271. 273
Spanien, jetziger König von, s. Neapel.
Sparre, Grafen in Frankreich. 169. 228. 243
Sprache, über die älteste. 9. 68
S. auch morgenländische, arabische, u. s. w.
Stabiä, dessen Lage und Alterthümer. 270. 290
Stanhope, Mylord. 207
Stanislaus, König von Polen, Entwurf zu dessen Grabmale. 42. f.
Sternwarte in Marseille. 232
Stoicker, über deren Philosophie. 138. f.

Strabo. Seite 274
Stratico, Prof. zu Padua. 355
Sumatsien, ältester sinesischer Geschichtschreiber.
Seite 4
Swedenborg, von seinem Aufenthalt in Paris.
S. 57
Swieten, van. 303
Synagoge in Avignon. 217

T.

Tanucci, Marquis von. 311
Tarantel, über deren Stich. 348
Taraval, königl. Maler zu Paris. 45
Tarent. 385
Tarsia, Fürst von. 429
Teleskopen, größte in Europa. 233
Tessin, Graf. 362
Thomas, französischer Schriftsteller. 165. 166.
224
Thylesius, ein neapolitanischer Schriftsteller.
402
Torre, della, Vater, ein neapolitanischer Gelehrter. 327. 342. 343. 345. 347. 355

Torre del Annucciada. Seite 270
" " " del Greco. 269
Toulon. 243
Toupe, ein gelehrter Engländer. 136
Tournay, Voltaires Landgut. 183
Tritoli, heisse Quelle. 264
Tronchin, General-Procurator zu Genf. 201
Türkische Sprache. 34

U.

Uesedom, königl. schwedischer Kammerherr. 207.
210
Ugolino, ein italienischer Schriftsteller. 439
Uhri, ein gelehrter Ungar in England. 164
Ulfsson, Carl, Sohn der heil. Brigitte. 418
Universitäten, zu Paris. 1. 39. 113
" " zu Genf. 188 f.
" " zu Avignon. 217
" " zu Orange. 217
" " zu Neapel. 327 f.

V.

Vairo, Naturkündiger zu Neapel. 350
Vanniere, Voltaires Sekretär. 177. 188

Vanvitelli, Baumeister zu Neapel. Seite 400
Vargas, Herzog von, 258. 362
Vaucanson, Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften. 158
Vaucluse, Quelle bey Carpentras. 218
Ventimiglia, Prinz von. 420
Venus, deren Durchgang unter der Sonne. 22
Vernet, Prof. der Theologie zu Genf. 192
Versailles. 19
Vesuv. 266. 335 bis 342
= Ausbrüche desselben. 337
= Reise nach solchem. 338
Vico, Stadt. 271
Vico, Joh. Bapt., ein Gelehrter in Neapel. 328. 1395. 402
Vieharzneykunst. 154. 55
Vienne. 215
Vietri, Ort im Neapolitanischen. 423
Villars, Marschall von. 236
= Herzog von. 237
Villefroy, Abt. 87. 89. 95
Villoison, Anse de, ein Gelehrter in Paris. 38. 39. 131
Virgil.

Virgil. Seite 263. 283. 357. 358. 362
= dessen Grab. 261
Volaire, Prediger zu Genf. 208
Voltaire. 25. 145. 151. 182 ff.
= des Verf. Besuch bey selbigem. 177
= seine neuesten Schriften. 183
= eine Schaumünze auf ihn. 184
Vrilliere, Herzog von. 14. 136

W.

Wächter, Medailleur. 185
Weimar, Herzog von. 134 f.
Winkelmann. 280. 296
Wissenschaften, deren Flor und Aufmunterung in Paris. 16. 35. 40. 43. 107
= deren Zustand in Genf. 188
= in Neapel. 368
Wunderarzneykunst, deren Zustand in Paris. 83

Y.

Yang, ein sinesischer Gelehrter. 123 ff.
Yao, fabelhafter Kaiser von Sina. 6

Z.

Zaga Christos, vorgeblicher König von Aethiopien. 148 f.

Zanetti, ein Gelehrter in Venedig. 438

Zend Avesta, dessen Ausgabe. 28

Zoroaster. 26. 65. 119. 126

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Björnst·ahl, Jacob Jonas, 1731-1779

Jacob Jonas Björnståhl's Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den Kö niglichen Bibliothekar C. C. Gjörwell in Stockholm

Bd.: Bd. 1

Leipzig und Rostock 1780

lt.sing. 1451 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469396-2
VD18 12004782-001